

LEOPOLD ZUNZ

Jude, Deutscher, Europäer:
Ein jüdisches Gelehrtschicksal
des 19. Jahrhunderts in Briefen
an Freunde

Herausgegeben und eingeleitet von
NAHUM N. GLATZER

*Schriftenreihe
wissenschaftlicher Abhandlungen
des Leo Baeck Instituts*

11

Mohr Siebeck

SCHRIFTENREIHE WISSENSCHAFTLICHER ABHANDLUNGEN
DES LEO BAECK INSTITUTS

LEOPOLD ZUNZ

Jude - Deutscher - Europäer

Ein jüdisches Gelehrtschicksal des 19. Jahrhunderts
in Briefen an Freunde

Herausgegeben und eingeleitet

von

NAHUM N. GLATZER

Mit 4 Tafeln



1 9 6 4

J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) TÜBINGEN

Dieses Open Access eBook wird durch eine Förderung des Leo Baeck Institute London
und des Bundesministeriums des Innern und für Heimat ermöglicht.

©

Nahum N. Glatzer

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1964

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk ist seit 04/2024 lizenziert unter der Lizenz ‚Creative Commons
Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International‘
(CC BY-SA 4.0). Eine vollständige Version des Lizenztextes findet sich unter :

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Printed in Germany

Satz und Druck: Buchdruckerei Eugen Göbel, Tübingen

Einband: Großbuchbinderei Heinr. Koch, Tübingen

eISBN 978-3-16-163570-0 unveränderte eBook-Ausgabe 2024

VORWORT

Leopold Zunz – oder Dr. Zunz, wie er sich kurz nannte – gebührt ein besonderer Platz in der Geschichte des deutschen und darüber hinaus, in der des modernen westlichen Judentums im 19. Jahrhundert. Wohl ist seine Bedeutung als Gelehrter, als Begründer der Wissenschaft des Judentums, als bahnbrechender Literaturhistoriker allgemein bekannt. Aber über Fachgelehrsamkeit hinaus war er ein Mann, dem Weltliteratur und Weltgeschichte zentrale Tatsachen waren. Sein politisches Freiheitsstreben war nicht auf die jüdische Gemeinschaft beschränkt; Kampf ums Recht war ihm ein allgemein menschliches Anliegen. Von Charakter willensstark, unbiegsam, fast hart, war es ihm unmöglich, Kompromisse zu schließen, Anpassung an die Umstände zu pflegen, kritische Urteile diplomatisch zu mildern. Er offenbarte „die unerschütterlichste Unwandelbarkeit . . . treu dem selbstgegebenen Worte“, wie Heinrich Heine, sein Freund und in jungen Jahren sein Genosse, von ihm sagte.

Die (durchaus nicht harmonische) Vereinigung dieser Eigenschaften in Dr. Zunz erklärt seine Stellung in der Zeit. Neben Moritz Steinschneider der größte jüdische Gelehrte in Westeuropa, konnte er sich keiner gegebenen religiösen Richtung zuordnen. Der den modernen Forschungsmethoden und Forschungsergebnissen abholden, am Herkommen fraglos festhaltenden Orthodoxie, war Zunz entwachsen. Von der neu aufgekommenen religiösen Reform, die der an der Erneuerung jüdischen Geistes interessierte Zunz zuerst freudig begrüßte, kehrte er sich bald ab; sie befriedigte nicht den

Mann, der in der geschichtlich orientierten „Wissenschaft des Judentums“ die Grundlage einer modernen jüdischen Geisteshaltung sah. So blieb der Meister auf einen kleinen Kreis gleichgesinnter Juden und gesinnungsverwandter Christen beschränkt.

Der ideale Wirkungsort für Zunz wäre eine Universität gewesen, wo er, als ein dogmatisch und konfessionell nicht gebundener Forscher, jüdische Geschichte und Literatur hätte vertreten können. Aber die Versuche, einen solchen Lehrstuhl zu schaffen, erwiesen sich als verfrüht und sind gescheitert. Den Plänen der jüdischen Gemeinschaft, wissenschaftliche Lehranstalten zu gründen, stand Zunz ablehnend gegenüber; sie erschienen ihm als ein Rückschritt ins Ghetto, das er in sich überwunden hatte. So mußte sich der große Gelehrte mit den bescheidenen Posten als Lehrer und Direktor zuerst einer jüdischen Gemeindeschule, dann eines Lehrerseminars begnügen. Versuche, als Rabbiner angestellt zu werden, scheiterten letztlich an der Diskrepanz zwischen den Gemeindeorganisationen (die in ihrem Rabbiner einen, wenn auch höheren, Beamten haben wollten) und diesem eigentümlichen Bewerber, dessen Interesse im Gebiet der Forschung und, in zunehmendem Maße, in dem der Politik lag.

Politik – nicht im Sinne lokaler oder auf die (um ihre Emanzipation bemühte) jüdische Gemeinschaft beschränkte, sondern eine im weiten geschichtlichen Rahmen gefaßte deutsche und europäische. Die in der Juli-Revolution in Paris (1830) und in der März-Revolution von 1848 zum Ausdruck gekommene Gesinnung der Demokratie war die Richtung, die Zunz als Volksredner, Vortragender in Bezirksvereinen und Wahlmann für die preußische und die deutsche Nationalversammlung mit aller Entschiedenheit verfolgte. Seine erste Berührung mit dem Bereiche der Politik erfolgte in den Jahren 1823 bis 1831, da Zunz, neben seiner jüdisch-wissenschaftlichen Arbeit als Redakteur der „Spencerschen Zeitung“ (der Vorgängerin der „Vossischen Zeitung“) tätig war; die aktive politische Arbeit fällt in die Jahre 1848–1849, und in die 1858 beginnende „Neue Ära“. Gewiß machte sich Zunz Hoffnungen auf ein öffentliches Amt und einen breiteren Wirkungskreis. Der Verwirklichung

solcher Ambitionen stand seine Unfähigkeit, sich den Umständen anzupassen, aber mehr noch, seine professorale Natur, im Wege.

Von Bedeutung ist nicht der Grad seines Erfolges im politischen Leben, sondern das tiefe Interesse, das er, der Historiker und wissenschaftliche Arbeiter, der politischen Gestaltung seiner Zeit entgegenbrachte, und der Ernst, mit dem er beide Wege als zu einem Ziele führend betrachtete. Wissenschaftliche Erforschung der Vergangenheit und das Wirken auf einen demokratischen Staat hin dienen der Freiheit.

Von außen gesehen aber waren Zunz's Einsichten als Jude, Demokrat, Deutscher, Europäer, Gelehrter nicht in ein Schema zu bringen. Die ihm eigene Lebensphilosophie zwang ihn in relativer Einsamkeit zu leben.

Umso gewichtiger sind darum die in diesem Bande gesammelten Briefe an einige der Wenigen, an die er nicht als Gelehrter schrieb – deren gab es sehr viele –, sondern die ihm menschlich nahe standen: allen voran sein erster Lehrer Samuel Meyer Ehrenberg, Inspektor der Samsonschen Freischule in Wolfenbüttel; dessen Sohn und späterer Nachfolger im Amte, Dr. Philipp Ehrenberg, und seine Frau Julie, geb. Fischel; Dr. Meier Isler, S. M. Ehrenbergs Neffe, Bibliothekar in Hamburg; Dr. Bernhard Beer, Kaufmann, Gemeindeführer und wissenschaftlicher Schriftsteller in Dresden; Dr. Gerson Wolf, der Mann von Beers Pflegetochter, Lehrer und Historiker in Wien; Dr. Moritz Kirschstein, Lehrer; Professor Moritz Lazarus, der Berner Psychologe; Rosa Zunz, eine Kusine in Dresden.

In diesen Briefen spricht Zunz der dankbare Schüler, der treue Freund, der Berater, der Mensch. Wir sehen ihn bei seiner Tätigkeit als Prediger, Lehrer, Redakteur, Schulleiter, Schriftsteller; auf seinen Reisen und der unermüdlischen Suche nach Büchern, auf der Rednerbühne als Sprecher für Demokratie und Revolution, zu Hause bei seiner geliebten Frau Adelheid und in der stillen Gelehrtenstube. In den Briefen findet sich Alltägliches neben Feiertäglichem, Anteilnahme an häuslichen und lokalen Ereignissen neben der am Tun und Leiden der Zeitgenossen und den großen Geschehnissen der

Epoche, hoffnungsvolles Streben des jungen, zielbewußtes Schaffen des reifen, Resignation des alten Mannes: sechsundsechzig Jahre arbeitsreichen, wenn auch oft nicht gerade glücklichen Lebens.

Im Jahre 1958 veröffentlichte das Leo Baeck Institut eine Sammlung von Briefen von und an das Ehepaar Zunz, vom Herausgeber bearbeitet („Leopold and Adelheid Zunz: An Account in Letters“, London 1958); der Grundstock dieser Veröffentlichung war eine Sammlung von Briefen von S. M. und Philipp Ehrenberg, von Zunz an die Ehrenbergs und ein Briefwechsel zwischen Adelheid Zunz und Julie Ehrenberg – mehrere hundert Briefe, die sich im Original erhalten haben und aus dem Ehrenberg-Rosenzweigschen Familienbesitz in das „Franz-Rosenzweig-Archiv“ in Boston übergegangen sind.

Es war bekannt, daß der Literarhistoriker und Geschichtsschreiber der Berliner jüdischen Gemeinde Prof. Ludwig Geiger in Berlin in den Jahren 1915–1916 an einer Ausgabe der Zunz-Ehrenberg-Isler-Korrespondenz gearbeitet hatte und die von Prof. Richard Ehrenberg, einem Sohne von Dr. Philipp Ehrenberg, dem Zunz-Archiv in Berlin übergebenen Briefe von Zunz benutzt hatte. Während der Arbeit an „Leopold and Adelheid Zunz: An Account in Letters“ suchte der Herausgeber nach jener Geigerschen Sammlung. Diese sollte der Ergänzung der dem Herausgeber vorliegenden umfangreichen Originalsammlung der Ehrenberg-Briefe, der 141 Zunz-Briefe im Original und der 17 Zunzschen Briefkopien dienen. Die weltweite Suche führte zu keinem Ergebnis.

Einige Zeit nach der Veröffentlichung des Bandes „Leopold and Adelheid Zunz“ teilte der Orientalist Prof. G. Weil in Jerusalem dem Herausgeber mit, daß Bestände des Berliner Zunz-Archivs plötzlich in Jerusalem zugänglich geworden seien, und daß das Geigersche Manuskript sich unter den erhaltenen Beständen befinde¹. Eine Studienreise nach Jerusalem, die das Leo Baeck Institut

¹ Vgl. Weils Artikel über das Zunz-Archiv in Kirjath Sepher XXXIV, 1959, S. 231–240, und seine Besprechung des Bandes Leopold and Adelheid Zunz, ebd.,

in New York im Sommer 1959 zur Durchsicht des Zunz-Archivs ermöglichte, brachte reiche Ernte, darunter das vollständige Original des „Buch Zunz“ mit seinen Einlagen, das Zunzsche „Briefbuch“, die Akten des Vereins für Cultur und Wissenschaft der Juden, eine vollständige Handschrift der Zunzschen Predigten in der Neuen Israelitischen Synagoge zu Berlin und der Ludwig Geiger nicht zugänglich gewesene Briefwechsel Zunz-Beer. Bei dieser Durcharbeitung war der technische Beistand des Herrn Mordechai Nadav von der Jerusalemer Universitätsbibliothek dem Herausgeber sehr willkommen. Aber die Hoffnung, die Originale der restlichen Zunz-Briefe an die Ehrenbergs zu finden, hat sich leider nicht erfüllt.

Die Überprüfung des Geigerschen Manuskripts (das am 20. August 1916 an die Zunz-Stiftung gelangt war) ergab, daß es durchaus nicht druckfertig war. Die Abschriften der Zunz-Briefe (zu einem Teil in Schreibmaschinenschrift, zum anderen von drei verschiedenen Kopisten handschriftlich hergestellt) weisen viele den Sinn entstellende Schreib- und Lesefehler auf; nachträglich eingefügte hebräische Worte sind oft bis zur Unkenntlichkeit verschrieben; manchmal fehlt die Einfügung ganz. Die Geigerschen Anmerkungen, von denen ein guter Teil in der vorliegenden Arbeit benutzt werden konnte, sind unvollständig und an vielen Stellen irreführend.

Die Geigersche Arbeit blieb im Zunz-Archiv liegen; Ludwig Geiger starb am 9. Februar 1919. Ein inzwischen im Leo Baeck Institut in New York aufgetauchter Brief vom 30. April 1926 von Prof. Ismar Elbogen an Dr. Adolph Oko, Bibliothekar am Hebrew Union College in Cincinnati, berichtet, daß das Kuratorium der Zunz-Stiftung „bei dem augenblicklichen Geldmangel nicht in der Lage wäre, die Briefe von Zunz an die Ehrenbergs zu veröffentlichen, erklärt sich aber bereit, die im Besitz der Zunz-Stiftung vorhandenen Originalbriefe zu verkaufen... Der Erlös soll dann zum

S. 336–339. Der Artikel über das Zunz-Archiv erschien in deutscher Übersetzung im Bulletin des Leo Baeck Instituts, Jahrg. 2, 1958–59, S. 148–161. Eine Photokopie der wichtigsten Bestände des Zunz-Archivs befindet sich jetzt im Archiv des Leo Baeck Instituts, New York.

Druck des erwähnten Zunzschen Briefwechsels² verwendet werden“. Dr. Okos Antwort ist unbekannt; das Archiv des Hebrew Union College konnte darüber keine Auskunft geben. Ob es zum Verkauf der Originale gekommen ist, ließ sich demnach nicht mehr ermitteln; sie sind jedenfalls in Verlust geraten.

In der vorliegenden Ausgabe liegen somit den Briefen an die Ehrenbergs und an Dr. Isler die Geigerschen Abschriften, mit aller Behutsamkeit korrigiert, zugrunde. Eine Ausnahme bilden die Nummern 7, 21, 61, 102 der vorliegenden Ausgabe, für die sich im Archiv Originale gefunden haben. Für die Briefe an Dr. B. Beer, Dr. G. Wolf, Dr. M. Kirschstein und Prof. M. Lazarus konnten die im Zunz-Archiv erhaltenen Zunzschen Originale benutzt werden.

Zunz-Briefe, die im Bande „Leopold and Adelheid Zunz“ bereits veröffentlicht wurden, sind in die vorliegende Sammlung nicht wieder aufgenommen worden; wo der Zusammenhang es erfordert, erscheint ein Hinweis in den Anmerkungen. Einige Anschriften von Frau Adelheid Zunz sind aufgenommen. Fortgelassen wurden die meisten Anreden³, einleitende Entschuldigungen für verzögerte Antwort, ins Einzelne gehende Reiseabmachungen, in der Vorlage nur stückhaft abgeschriebene Absätze, wiederholte Anfragen über das Wolfenbüttler Institut, Bitten um Bestellung von Grüßen, biographisch oder zeitgeschichtlich belanglose Mitteilungen und ein Teil der üblichen Briefschlüsse. Die Kürzungen sind durch drei Punkte in eckigen Klammern gekennzeichnet; drei Punkte ohne Klammern bezeichnen Sätze, die von Geiger gekürzt worden sind. Die Ortsangabe Berlin im Datum ist fortgelassen; nur andere Absendeorte sind verzeichnet; das im Original in der Regel am Briefende erscheinende Datum wurde an den Briefanfang gesetzt. Die Absicht dieser

² „Briefwechsel“ war wohl nicht wörtlich gemeint; die Geigersche Arbeit erstreckte sich nur auf die Briefe *von* Zunz.

³ An S. M. Ehrenberg meist „Theuerster (oder Theurer) Herr Inspector“, an Ph. Ehrenberg meist „Lieber Freund“, an Ph. und Julie E. „Theure Freunde“, an Dr. Isler „Sehr geehrter (oder hochgeschätzter) Freund“, an Dr. Beer „Theurer Freund“ oder „Sehr geehrter Herr Dr.“.

Veröffentlichung ist es, ein möglichst zusammenhängendes Bild des Zunzschen Lebens und Wirkens, wie es sich in den Briefen spiegelt, zu geben, ohne den Rahmen eines Druckbandes zu sprengen.

Hebräische Worte, im Original in hebräischer Schrift, sind in sephardischer Aussprache (mit Ausnahme der aschkenasisch ausgesprochenen volkstümlichen Redensarten) transkribiert worden; die Übersetzung erscheint in Klammern⁴. In den Geigerschen Abschriften erscheint die Orthographie modernisiert; der vorliegende Band folgt dieser Vorlage. In den in Zunzschen Originalen zugänglichen Briefen und Tagebuch-Eintragungen ist die ursprüngliche Orthographie selbstverständlich beibehalten worden.

In der Einleitung soll der Versuch gemacht werden, eine Übersicht der wichtigsten Schriften von Leopold Zunz zu geben; sein wissenschaftliches Werk auf dem Gebiete der hebräischen Literatur ist die zuverlässigste Einführung in die geistige Welt dieses Juden und Europäers. Nur ganz kurz sollen die notwendigsten Lebensdaten berichtet werden.

In den Anmerkungen sind die zum Verständnis der Briefe erforderlichen biographischen, literarischen und zeitgeschichtlichen Tatbestände verzeichnet. Aus dem „Buch Zunz“ sind die vom Meister sorgfältig aufgeführten Daten zitiert; auch die Briefe von Beer an Zunz („Zunz-Archiv“) und die der Ehrenbergs an Zunz („Franz-Rosenzweig-Archiv“) wurden zum Vergleich herangezogen und

⁴ Die Übersetzung häufiger vorkommender Ausdrücke sei nur an dieser Stelle gegeben: Der jüdische Kalender: Schabbat (Sabbath); Jom Tov (Feiertag); Chanukah (Lichterfest); Hoschana Rabba (7. Tag Sukkot); Jom Kippur, Jom Kippurim, Jom ha-Kippurim (Versöhnungstag); Lag ba-Omer (Halbfeiertag zwischen Pessach und Schawuot); Pessach (Passah, Feier des Auszugs aus Ägypten); Purim (Losefest); Rosch ha-Schanah (Neujahrstag); Schawuot (Wochenfest); Schemini Azeret (8. Tag Sukkot); Simchat Torah (Torahfreudenfest); Sukkot (Hüttenfest); Tischa be-Av (9. Av, Gedächtnis der Tempelzerstörung). Die Monatsnamen: Siwan (Mai-Juni); Av, Ab (Juli-August); Adar (Februar-März).

Sonstiges: Bar Mizwah (Konfirmation); Kezinim (Reiche, Prominente); Machsor (Plural Machsorim: Festgebethuch); Masal Tov (Glückwunsch); Maschiach (Messias); Pijut (auch Piut; Plural Pijutim, Piutim: liturgisches Gedicht, synagogale Poesie); Rosche (Plural Reschaim, Reschoim: Antisemit); Risches (Antisemitismus); Selichah (Plural Selichot, Selichos: Bußgebet, Bußgebethuch).

leisteten gute Dienste. Auf den Brief-Band „Leopold and Adelheid Zunz“ wird des öfteren verwiesen.

Die seltene Photographie des fünfzigjährigen Zunz hat der Herausgeber in einer handschriftlichen, anonymen, im Zunz-Archiv aufbewahrten Lebensbeschreibung gefunden; die Photographie von S. M. Ehrenberg verdankt er Herrn Prof. Victor Ehrenberg, London.

Zum Schluß möchte der Herausgeber die Hilfsbereitschaft des Leo Baeck Instituts in New York und seines Generalsekretärs, Dr. Max Kreutzberger, der Jewish National and University Library in Jerusalem und ihres Direktors, Dr. Curt Worman, der die Erlaubnis erteilt hat, das Archivmaterial zu veröffentlichen, und die Förderung, die der Herausgeber als Fellow der Guggenheim Foundation im Jahre 1959–1960 erfahren hat, in aufrichtiger Dankbarkeit hervorheben.

Frau Ruth Alexander sei für ihre Hilfe bei der Herstellung des Manuskripts, ihr und Fräulein Irmgard Foerg für den Beistand beim Korrekturlesen herzlich gedankt.

Mit dieser Veröffentlichung des Leo Baeck Instituts kommt somit ein vor fast fünfzig Jahren unternommenes Projekt zum Abschluß.

Nahum N. Glatzer

Brandeis University

Waltham, Mass.

Januar 1964

INHALT

| | |
|---|-----|
| Vorwort | V |
| Abkürzungen | XIV |
| Einleitung: Das Werk von Leopold Zunz | 3 |
| Die Briefe: | |
| I. Studienjahre und frühes Wirken (1815–1824) | 75 |
| II. „Kein Samenkorn geht verloren“ (1824–1835) | 133 |
| III. „Es geht langsam in der Welt“ (1835–1847) | 180 |
| IV. Im Kampf um Freiheit (1848–1850) | 256 |
| V. „Wir leben in Schlaf-Dezennien“ (1850–1858) | 319 |
| VI. Die Neue Ära. Politische und gelehrte Tätigkeit (1858–1874) | 393 |
| VII. Das nahe Ende (1874–1881) | 461 |
| Anhang | |
| Biographische und bibliographische Daten | 473 |
| Die Briefempfänger | 482 |
| Register | 483 |

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

| | |
|---|----------------|
| Zunz: Schriftprobe | nach Seite 88 |
| S. M. Ehrenberg | nach Seite 224 |
| Zunz, der Fünfzigjährige | nach Seite 232 |
| Zunz: Nach einer Photographie von H. Baudouin gestochen | nach Seite 368 |

ABKÜRZUNGEN

| | | |
|---------|---|---|
| AZJ | = | Allgemeine Zeitung des Judentums |
| Br. | = | Brief (in diesem Bande) |
| GL | = | Zur Geschichte und Literatur (Zunz) |
| GS | = | Gesammelte Schriften (Zunz) |
| GV | = | Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden (Zunz) |
| JJGL | = | Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur |
| JZWL | = | Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben |
| LAZ | = | Leopold and Adelheid Zunz: An Account in Letters (N. N. Glatzer), London 1958 |
| LSP | = | Literaturgeschichte der synagogalen Poesie (Zunz) |
| Maybaum | = | Aus dem Leben von L. Zunz; 12. Bericht über die Lehr- anstalt für die Wissenschaft des Judentums in Berlin, 1894 |
| MGWJ | = | Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Juden- tums |
| PhE | = | Philipp Ehrenberg |
| SME | = | Samuel Meyer Ehrenberg |
| SPM | = | Synagogale Poesie des Mittelalters (Zunz) |
| WZJT | = | Wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie |
| Z. | = | Zunz |
| ZDMG | = | Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft |
| ZGJD | = | Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland |

EINLEITUNG

DAS WERK VON L. ZUNZ

Wohl keiner der repräsentativen Juden der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts erlebte die Begegnung des jüdischen Erbes und des europäischen Bewußtseins mit gleichem Ernst und gleicher Schärfe wie Leopold Zunz. Die Vertreter überkommener jüdischer Lehre und Lebensgestaltung – die orthodoxen Rabbiner und Leiter der Talmudschulen – lebten in einer geschlossenen Glaubenswelt und konnten sich dem Anspruch Europas entziehen. Aufgeklärte Juden wie David Friedländer und Israel Jacobson waren nicht mehr von klassischen jüdischen Schriften bestimmt; sie fühlten nicht mehr das Bindende dieser Überlieferung und konnten darum dem neuen Europa innerlich frei begegnen.

Zunz's geistige Stellung ist von einem intensiven Interesse am Judentum und gleichzeitig von einem Bewußtsein der Verpflichtung Europas gegenüber bestimmt. Er wollte das Judentum seiner Zeit mit der Idee des neuen Europa, dem Geiste der Rationalität, der modernen, objektiven Forschung durchdringen, und Europa, die neue Gemeinschaft politisch und kulturell freier Menschen, mit dem Judentum als einem legitimen Mitglied dieser Gemeinschaft konfrontieren. Die „Wissenschaft des Judentums“, die kritische Prüfung und historische Darstellung jüdischen Schrifttums aller Zeiten, war für ihn das Mittel, beiden Zielen, die für ihn in Wahrheit eins waren, gerecht zu werden.

Europa, ein Begriff, der vom 17. und 18. Jahrhundert an die historische Realität der Kirche immer mehr zu ersetzen begann, umfaßte, in Zunz's Sicht, auch das Beste, was das Judentum im Westen zur Kultur der Menschheit beitragen konnte. Um diesen Gedanken

sichtbar machen zu können, mußte Zunz dem entkirchlichten Europa ein religiös entschränktes, auf sein Schrifttum reduziertes Judentum entsprechen lassen. Das Widerspruchsvolle dieser Position ist offensichtlich; ein neues Europa existierte wohl, aber meist nur im Verein mit neuen Formen des Christentums. Im jüdischen Bereich waren die Verhältnisse noch komplizierter. Zunz's Idee einer Versöhnung vom Judentum, volkhaft und wissenschaftlich definiert, und Europa, war darum ein Versuch von tragischen Ausmaßen.

Die Kenntnis und die Erfahrung des Judentums erwarb sich der in Detmold (Lippe) am 10. August 1794 geborene Leopold Zunz zuerst im Hause seines Vaters Menahem, dann nach dessen frühem Tode, in der Samsonschen Freischule in Wolfenbüttel, wohin er im Juli 1803 gebracht wurde. Das Talmudstudium stand im Mittelpunkt des Unterrichts; aber die mittelmäßigen, altmodischen Lehrer waren nicht imstande, mehr als ein oberflächliches Verständnis dieses Schrifttums zu vermitteln. Im Jahre 1807 wurde ein fortschrittliches, vielseitiges Lehrprogramm von Samuel Meir Ehrenberg, dem neuen Leiter („Inspektor“), eingeführt; durch Ehrenberg wurde Zunz und sein Mitschüler, der spätere jüdische Historiker I. M. Jost, mit den Grundlagen deutscher Kultur vertraut. Wesentlich für Zunz's jüdische Bildung war sein Selbststudium des frühen hebräischen Geschichtswerks „Josippon“, der historischen Schrift „Zemach David“ von David Ganz und des großen bibliographischen Werks „Bibliotheca Hebraea“ des christlichen Hebraisten Johann Christoph Wolf. Diese Werke und nicht der Talmud erweckten in Zunz ein liebevolles Interesse am hebräischen Schrifttum.

Europäisch-wissenschaftliche Bildung erwarb sich Zunz an der von Wilhelm von Humboldt begründeten und von Friedrich Schleiermacher geleiteten Universität Berlin. Hier hörte Zunz (1815 bis 1819) den großen Altertumsforscher Friedrich August Wolf und dessen Schüler August Boeckh, den Rechtshistoriker Friedrich Karl von Savigny, den Alttestamentler W. M. L. de Wette und andere. Nicht nur historische und philologische Kenntnisse und wissenschaftliche Methodik eignete sich Zunz an, sondern vor allem die Einsicht,

daß Geschichte der Vergangenheit der Schlüssel zur Gegenwart ist; daß die Geschichte die Kontinuität der menschlichen Geistestätigkeit bekundet; daß sie das innere Prinzip lehrt, das der Fülle der Einzelercheinungen organisches Leben und sinnvolle Ordnung verleiht.

Im Januar 1821 promovierte Zunz in Halle mit einer Dissertation „De Schemtob Palkira“¹. Seine literarische Tätigkeit begann geraume Zeit vor dem Abschluß der Universitätsstudien. Er handelte entsprechend dem Aphorismus, den er Ende 1817 oder Anfang 1818 niederschrieb: „Besorge früh die Materialien, dann magst du dich lange besinnen, wie du bauen willst. Gott erschuf Himmel und Erde zuerst und formte ganz zuletzt den Menschen“². Ende 1817 hatte er eine genügend weite Übersicht über die verschiedenen Bezirke jüdischen Schrifttums gewonnen, um seine erste, grundlegende Arbeit niederschreiben zu können. Sie erschien 1818 unter dem Titel „Etwas über die rabbinische Literatur“³. In späteren Jahren sah Zunz sein Leben „eigentlich erst in den Jahren 1818 und 1819“ anheben⁴.

„Etwas über die rabbinische Literatur“

Die Schrift ist der erste neuzeitliche Versuch, das gesamte, weitverzweigte nachbiblische jüdische Schrifttum zu überblicken, es nach seinen Inhalten und Richtungen zu ordnen und einer erneuten geistesgeschichtlichen Würdigung zugänglich zu machen. In dieser Arbeit war Zunz von drei Gesichtspunkten geleitet, auf die er entscheidenden Nachdruck legte. Der erste: Die jüdische Literatur ist nicht auf die sogenannte rabbinische beschränkt, sondern umfaßt alle Zweige menschlichen Wirkens und Denkens. Der zweite: Die Erforschung dieser Literatur ist nicht nur von innerjüdischem Interesse; jüdische

¹ Eine von Z. besorgte Abschrift der Dissertation ist im Zunz-Archiv erhalten.

² Zitiert von L. Geiger in: Aus L. Zunz' Nachlaß. ZGJD V, 1892, S. 227 f.

³ Berlin. In der Maurerschen Buchhandlung. Ein zum Teil revidierter Text erschien in GS I, 1–59.

⁴ Z. an D. Kaufmann, 21. Juli 1875. JJGL V, 1902, S. 171. Aber schon im November 1823 bezeichnete er seine Schrift als „unreife Jugendarbeit“ (Br. 33).

Wissenschaft ist ein Teil der Wissenschaft überhaupt. Der dritte: Das jüdische Schrifttum ist abgeschlossen, und darum hat sein wissenschaftliches Studium keine „Störung“ zu befürchten, die von einer lebendigen Weiterentwicklung herkommen könnte.

Zum ersten Gesichtspunkt: Die Bibel, Überreste des Schrifttums der alten Hebräer, ist in ihrer Wirksamkeit nicht auf das jüdische Volk beschränkt; sie wurde „das Fundament der christlichen Staaten“ (S. 1). Für die an die Bibel anknüpfende rabbinische Literatur schlägt Zunz, um ihre Reichweite anzudeuten, die Bezeichnung „neu-hebräische“ oder einfach „jüdische“ Literatur vor. Den größten Teil seiner Abhandlung widmet Zunz der Aufzählung der in diesem Schrifttum vertretenen Gebiete und dem Hinweis auf den Stand ihrer Erforschung. Zu Beginn wird festgestellt, daß „die Juden ihr ganzes System der Theologie nie vollkommen und klar aufgebaut haben“ (S. 8). Auch jüdische Mythologie und Dogmatologie sind nur spärlich behandelt worden, obwohl man, der christlichen Parallelen wegen, ein größeres Interesse vermuten würde. Es wäre darum an der Zeit, eine Geschichte des Synagogenritus aus den Quellen zu bearbeiten. (Diesem Gebiet wandte sich später Zunz selbst zu.) Das Feld der Gesetzgebung und Jurisprudenz wurde von Juden reich bestellt; es harret der modernen wissenschaftlichen Bearbeiter. Der Umstand, daß Juden in einer Periode der Unterdrückung soviel Sorgfalt aufs Studium von Staatsverfassungen gewandt haben, macht dieses Gebiet besonders interessant (S. 9). Ein Anfang sollte mit einer Untersuchung der juristischen Terminologie im Vergleich mit der entsprechenden römischen und hellenischen gemacht werden. Jüdische Ethik sollte „als Quelle sowohl des religiösen als des juristischen Prinzips“ behandelt werden (S. 10), wobei die reiche Literatur vom Talmud an, über die mittelalterlichen Denker, Moralisten, Mystiker, bis Manasse ben Israel und Moses Mendelssohn zu berücksichtigen wäre.

Damit wendet sich Zunz vom Juden als Menschen dem Juden als „Erbewohner“ zu. Mathematik, Geographie und Astronomie sind in vielen jüdischen Schriften vertreten, von den älteren Spuren im

Talmud bis zum Versuch eines gewissen Eljakim in London (1794), Newton zu widerlegen. Achtzig Werke, sagt Zunz, enthalten Fragmente von astronomischem Interesse, und dies aus der Zeit vor 1100; mit dieser Periode setzt die eigentliche Literatur auf diesem Gebiete ein (S. 11). Astrologie dürfte übersehen werden, aber Chronologie sei wichtig. Reisebeschreibungen und geographische Werke ragen nicht besonders hervor, aber auch in ihnen ist berücksichtigungswertes Material geborgen. Der naturkundliche und medizinische Bestand in den hebräischen Werken ist noch nicht geprüft worden und harret des wissenschaftlichen Bearbeiters. Das gleiche gilt von der Technologie und Gewerbekunde, von Erfindungen, von Industrie und Handel. Buchdruckerkunst unter den Juden ist noch nicht untersucht worden; Werke über Musik sind größtenteils noch ungedruckt (S. 15).

Zur jüdischen Geschichte sind zwar in der Neuzeit etliche Arbeiten erschienen (Zunz nennt Basnage, Ludwig Holberg und Humphrey Prideaux), aber „die größtenteils schon ausgeschöpften Schriften“ sind nicht zureichend (S. 16); indirekte Quellen müssen herangezogen werden, um dem unendlich weiten und vielschichtigen Gebiet Rechnung zu tragen.

Unerforscht ist auch die hebräische Sprache, die all diese Schätze birgt, noch nicht behandelt ist die Poesie, „der Beginn aller Sprachbildung“ (S. 17); die hebräische Dichtung, die mittelalterliche und die moderne, die liturgische und die weltliche, liegt in Handschriften verborgen, der Welt unbekannt. Die Kunst des Stils, in Poesie und Prosa und ihre Erscheinungsformen in alter und neuer Zeit – Zunz führt einige führende hebräische Schriftsteller der letzten Zeit an (S. 18) – müßte wissenschaftlich untersucht werden. Eine aramäische Sprachlehre, eine Geschichte der hebräischen Sprache von der Mishnah bis zur Neuzeit, ein Lexikon, ein etymologisches Werk existiert nicht. Philologische Beiträge von Juden in den letzten Jahrhunderten werden von Gesenius verschwiegen (S. 19). Noch fehlen Kataloge von privaten und staatlichen Bibliotheken, es fehlt eine Geschichte der Handschriften – Rüstzeuge, die eine kritische Bearbeitung der vorhandenen Werke ermöglichen würden. Die neueren Editionen des

Talmud sind verstümmelt; für eine korrekte Ausgabe müßte Handschriftenmaterial verwendet werden.

Die alles umfassende Aufgabe heißt, die „nötige vollständige Ordnung in der hebräischen Literatur zu gewinnen“⁵. Wenn dies einmal geschehen wäre, so dachte Zunz, dann würden die Gelehrten und jeder wohlmeinende Betrachter einsehen, daß das Judentum der nachbiblischen Zeit keinesfalls einseitig und auf ein einziges Fach, die Erörterung der Schrift und des Gesetzes beschränkt war, sondern fast alle Gebiete menschlichen Denkens und Treibens umfaßte. Daraus folgt, daß das Judentum, von den literarischen Urkunden her zu urteilen, ein hohes Maß der ihm so oft abgesprochenen Normalität aufweist, und daß die jüdische Gemeinschaft anderen Gemeinschaften der Vergangenheit gleichzustellen ist.

Zum zweiten Gesichtspunkt: Jedes historische Datum, das die Wissenschaft ermittelt, ist, sagt Zunz, „ein Beitrag zur Kenntnis des Menschen, welche Kenntnis allein der würdigste Endzweck ist“. Wissenschaft allein ist „über alle Erden-Kleinlichkeit“ erhaben; sie ist es, die „Länder und Nationen überlebt“ (S. 27). Nur in „dieser höheren Ansicht“ kann z. B. die Geschichte der jüdischen Philosophie gültig dargestellt werden. Der Einfluß der arabischen Philosophie, des grammatischen und astronomischen Studiums, der Scholastik, der Toleranzideen, muß in der Darstellung des jüdischen Denkens berücksichtigt werden; in dieser Sicht wird die „parallele umfassende Ausbildung der Erde“, wie Zunz sie nennt, zum Ausdruck kommen. Erst in solchen „höchsten Beziehungen“ und Wechselwirkungen erscheint die Wissenschaft in ihrer „ehrwürdigen Größe“: das Einzelne tritt aus seiner Vereinzelung heraus und wird ein „integrierender Teil der geistigen Schöpfung“. Daß die Wissenschaft in Sondergebiete zerfällt, darf uns nicht von der Erkenntnis abbringen, daß es die Wissenschaft des ganzen Menschen ist, „der nimmer ausruhen darf in seinem Gange aufwärts“. Die Hinführung des besonderen zum Allgemeingültigen ist darum im Sinne echten Fortschritts; so ist der jüdi-

⁵ S. 22. Das literarhistorische Lexikon *Schem ha-Gedolim* von *Ch. J. D. Asulai* (Livorno 1774–1801) ist dabei nicht in Betracht gezogen.

sche Messias von dem Messias verdrängt worden, „der der ganzen Welt Heil und Glückseligkeit bringen soll“, und der ist ja „das verkörperte Dogma der Wünsche jedes redlichen Menschen“. Zur Bekräftigung seines Gedankenganges zitiert Zunz Henry Home, der in seinem Werk „Elements of Criticism“ von den Wissenschaften sagt, sie seien „unbeschränkt, und unser Trieb nach Erkenntnis“ hätte „ein weites Feld von Befriedigungen“.

Um diese Weite, um dieses Umfassende ist es Zunz zu tun; mit dieser neuen Einstellung wendet sich Zunz nicht so sehr an die Gelehrten seiner jüdischen Gemeinschaft, die in verschiedenen Graden an die ererbten Geistesrichtungen gebunden waren, sondern eben zu „den feiner Fühlenden, zu den Edlen der Völker“ (S. 28). Von dieser Seite her erwartet Zunz Hilfe für die Überwindung des „einheimischen Fanatismus“, die Gleichgültigkeit gegen die Gelehrsamkeit überhaupt und die rabbinische Literatur im besonderen und für die Überwindung der Parteilichkeit christlicher Forscher in der jüngsten Vergangenheit. Aber „Dank Dir, Gott der Ewigkeit, solche Zeiten sind vorüber. Ebenso kühne als biedere Federn verbreiten jetzt wahre Volksaufklärung, und noch größere Regenten leihen ihre Würde den Federn und ihre Macht“ (S. 24).

Zum dritten Gesichtspunkt: Zunz's Interesse an der neuhebräischen oder rabbinischen Literatur ist fast ausschließlich gelehrter Art; sie ist „Gegenstand der Forschung, ohne uns darum zu kümmern, ob ihr sämtlicher Inhalt auch Norm für unser eigenes Urtheilen sein soll oder kann“ (S. 5). Denn als lebendiges, auf das Leben und seine Gestaltung bezogenes Schrifttum trat es zurück „in dem Maße, als die europäische Literatur sich hob und ihr die Juden sich anzuschließen anfangen“. In den Erscheinungen des hebräischen Schrifttums der letzten fünfzig Jahre – Zunz denkt an die frühe Haskalah – sieht er eine bloße Anlehnung an die sprachliche Form der klassischen Vergangenheit; die in der Haskalah vertretenen Ideen aber bereiten eine Zeit vor, „wo die rabbinische Literatur zu leben aufgehört haben wird“. Der deutsche Jude „unserer Zeit“, der „mit größtem Ernst“ deutsche Bildung annimmt, sieht „die neuhebräische Literatur

zu Grabe tragen“. Jetzt, da „keine neue Erscheinung von Wichtigkeit so leicht unsere Übersicht stören möchte“, ist die Stunde reif für eine wissenschaftliche Betrachtung dieses Schrifttums. Dazu kommt noch der Umstand, daß die Quellenwerke „noch nicht so schwer zu haben sind, als sie es vielleicht Anno 1919 sein werden“.

So hat Zunz die nachbiblische hebräische Literatur einerseits von der Beschränkung auf bestimmte zentrale Themen, andererseits aus ihrer Isolierung von der Weltliteratur befreit und sich selbst als Wissenschaftler von der Verpflichtung, einem lebendigen Interesse am Inhalt dieser Schriften zu dienen. Trotzdem ist diese Wissenschaft nicht völlig zweckfreier Erkenntnis geweiht: „die komplizierte Frage nach dem Schicksal der Juden“ der Gegenwart kann nicht einseitig „juristisch, theologisch, ökonomisch“ beantwortet werden; erforderlich ist die Einsicht in den Geist des Juden (S. 4). Um bürgerliche „Verbesserungen“ und religiöse Neuerungen wirkungsvoll planen zu können, muß „zum Studium des Volkes und seiner Geschichte“, der politischen und der moralischen, geschritten werden (S. 5)⁶.

In der Pflege jüdischer Wissenschaft sieht Zunz keine neue Erscheinung, sondern eine Erneuerung früherer Bemühung. In der Renaissance und im Jahrhundert der Reformation erwachte (im Zusammenhang mit klassischer Bildung und im Anschluß an das Studium der Bibel) ein Interesse an der „rabbinischen Weisheit“ (S. 4). Da Zunz keine deutliche Scheidelinie zog zwischen nichtjüdischer und jüdischer Beschäftigung mit hebräischer Literatur, konnte er die von ihm geplante Wissenschaft des Judentums als Wiederaufnahme früherer – nichtjüdischer – Forschung ansehen.

Dieser Feststellung ist eine andere zur Seite zu stellen. Um einem möglichen Mißverständnis vorzubeugen, mußte Zunz sein Programm gegen das Geistesgebiet abgrenzen, das zu seiner Zeit sehr lebendig war: das Talmudstudium und die Pflege der im eigentlichen

⁶ In einem Briefe an SME vom 17. Februar 1820 (Br. 16) schrieb Z., er arbeite an einer „gänzlich umgearbeiteten Ausgabe“ seiner Schrift. Das im Zunz-Archiv bewahrte Handexemplar, das die Revisionen enthält, zeigt vornehmlich literarische Zusätze und Korrekturen; an der Gedankenführung hat Z. nichts geändert.

(nicht Zunzschen) Sinne rabbinischen Literatur. Ohne den wichtigen Talmudakademien im Osten Beachtung zu schenken – die Jeschiwah des Rabbi Chajim in Woloszyn wurde im Jahre 1802 begründet – und mit viel weniger würdigen Vertretern des Faches im Auge erklärte Zunz, die hebräische Literatur sei etwas, „von dem die gemeinen Talmudquäler gar keinen Begriff“ hätten. „Die verwünschte Klopflechterei oder der sogenannte Pilpul“ sei eine späte Erscheinung im Judentum. „Die Entwöhnung von *solchem* Talmudismus und dem vulgo-Rabbinismus unterschreiben wir herzlich gern“ (S. 29). In einem kurzen und ebenso wie die Programmschrift 1818 datierten Artikel⁷, verweist Zunz den Talmud (und mit ihm die Mystik) in eine niedrige Stufe geistiger Beschäftigung. Mit Ausnahme ethischer Lehren, die die „vorgeschnittene Zeit“ zu ehren heißt, bietet der Talmud „das Fechten für blinde Autorität“ (und die Kabbala „das Irre-Reden“). Diese Tätigkeit, meint Zunz, wurde überragt von der auf griechisch-arabischer Grundlage aufgebauten Grammatik, Astronomie und Philosophie. Diese aber, „die himmelgeborene“, ist es, „die ihre Feinde besiegt, begnadigt und anerkennt“. Anerkennt – als eines der Arbeitsgebiete im wissenschaftlichen Plan, nicht aber als ein das geistige Leben befruchtendes Studium. Es ist klar, daß gerade bei der Anführung des Talmud Zunz seine kritische Note anbringen mußte. Das talmudische Recht erscheint wohl im Zunzschen Arbeitsplan, aber mit dem bemerkenswerten Hinweis, daß es in seiner Entwicklung verfolgt werden soll bis zu „seinem endlichen Untergang in das europäische“ (S. 10). Bald nach dem Erscheinen des Werkchens schrieb Zunz an S. M. Ehrenberg (29. August 1818), „die aus Rücksichten darin herrschende halbe Sprache“ hätte es ihm seit einiger Zeit zuwider gemacht. Zunz wollte eigentlich eine viel entschiedenere Sprache führen! Deutlicher natürlich spricht er in einer privaten Äußerung an Ehrenberg: „Ehe der Talmud nicht gestürzt ist, ist nichts zu machen.“⁸

⁷ Masora Talmud Kabbala Grammatik in historischer Wirksamkeit. GS III, 80–82.

⁸ LAZ, S. 13.

Zunz mußte den Talmud (und die Mystik) als Feinde betrachten, weil ihre Wiedergeburt und ihre Wiedereinfügung ins geistige Leben der Juden seinen Glauben ans nahe Ende der „neuhebräischen Literatur“ erschüttert und die Rolle der modernen jüdischen Wissenschaft als Totengräber fragwürdig gemacht hätten. Die Selbstbehauptung, der Lebensanspruch, die Zukunftshoffnung des Judentums mußten auf ein Mindestmaß reduziert werden, um die Aufgabe der neuen jüdischen Wissenschaft als möglichst objektiv und selbstlos definieren zu können. Nur dann konnte Zunz erwarten, daß seine Forschung und die seiner späteren Mitarbeiter als vollgültiger Beitrag zum Gesamtbau der europäischen Wissenschaft anerkannt werden würde.

Als in späteren Jahren die Wissenschaft vom Judentum auf ihre Anfänge zurückblickte, erkannte sie in Zunz's Schrift ein genial entworfenes Programm und in ihrem Verfasser den Mann, der einen der schwierigsten Teile der Arbeit auf sich selbst genommen hatte. Den positiven Elementen der Schrift wurde eine überragende geschichtliche Bedeutung beigelegt; der kritische Unterton wurde gerne überhört. In der Lebensgeschichte des Verfassers hingegen muß beiden Gesichtspunkten gleichermaßen Rechnung getragen werden. Der vierundzwanzigjährige Gelehrte war sich des Reichtums der hebräischen Schriften und des Wertes ihrer Erforschung voll bewußt; dazu stand er ihr mit Ehrfurcht und Liebe gegenüber. Gleichzeitig aber war er sich dessen bewußt, daß innerhalb der westeuropäischen jüdischen Gemeinschaft kein Platz für solche Forschung und darum auch keine Lebensmöglichkeit für ihn als Forscher zu finden war. Weniger starkes Interesse am hebräischen Schrifttum hätte es ihm erlaubt, sich auf andere Wissensgebiete zu verlegen; die klassischen Studien an der Universität Berlin boten genug Anregung dazu. In seiner eigentümlichen Lage bot sich nur die eine Lösung: die Erforschung des jüdischen Gutes im Rahmen aufgeklärter europäischer Wissenschaft, und der großzügig angelegte Versuch, das Judentum in die freie, humanistische Kultur Europas einzugliedern. So gelesen, ist der Aufsatz „Etwas über die rabbinische Literatur“, neben seinem wissenschaft-

lichen Gehalt, ein autobiographisches Dokument von Rang. Hier unternahm es der junge Zunz, zwischen zwei so ungleichen Kräften zu vermitteln: dem jüdischen Erbe und der Vision von Europa.

*Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden. Die Zeitschrift
für die Wissenschaft des Judenthums. Die neue israelitische Synagoge.
Die Predigten*

Im November 1816 hatte eine Gruppe junger Juden in Berlin einen „Wissenschaftszirkel“ gegründet, in dem philosophische, geschichtliche und literarische Themen diskutiert werden sollten⁹. Unter den Mitgliedern befanden sich Jost und Zunz. Drei Jahre später formte sich diese Gruppe, unter etwas veränderter Mitgliedschaft, zu einem später so genannten „Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden“; Heinrich Heine und sein Freund, der Kaufmann und Privatgelehrte Moses Moser gehörten ihm an. Die Anregung zu der neuen Gründung und ihr Name gehen auf den (später getauften) Juristen Eduard Gans, den Präsidenten des Vereins, zurück. Das Prinzip der von Vernunft und von Streben nach Wahrheit bestimmten Wissenschaft schien den jungen Juden das Band zu sein, das die zivilisierte Menschheit eint und das auch den Juden befähigen wird, an der Kultur der Menschheit teilzuhaben.

In den Jahren 1822–23 gab der Verein eine von Zunz redigierte „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums“ heraus. Im ersten der drei erschienenen Hefte behandelt der junge Lehrer Immanuel Wolf (Wohlwill) den „Begriff einer Wissenschaft des Judenthums“. Der innere Bereich der Juden sei durch das „unaufhaltsame Fortschreiten des Geistes“ in der Welt in einer Gärung begriffen; das Judentum sei dabei, sich „zu einer dem Zeitgeiste gemäßen Gestaltung zu entwickeln“. Diese Entwicklung aber könne „zeitgemäß“ nur geschehen auf dem Wege der freien Wissenschaft. Auch die

⁹ Die „Annalen“ dieser Gruppe (vom 21. November 1816 bis 3. Juli 1817) liegen im Zunz-Archiv, ebenso die Protokolle und Correspondenzen des Vereins für Cultur und Wissenschaft der Juden.

Außenwelt könne ihre Kunde „über den Wert oder Unwert der Juden“ und über deren Emanzipationsfähigkeit nur auf leidenschaftslosem und vorurteilsfreiem „wissenschaftlichem Wege“ erlangen. In der Wissenschaft also begegnet sich Jude („lebendiger Zeuge des Altertums“) und der moderne Europäer; in ihr ist der Gegensatz zwischen diesen beiden geschichtlichen Faktoren überwunden. Die Juden müssen sich „als rüstige Mitarbeiter an dem gemeinsamen Werke der Menschheit bewähren; sie müssen sich und ihr Prinzip auf den Standpunkt der Wissenschaft erheben, denn dieses ist der Standpunkt des europäischen Lebens“. Auf dieser Grundlage soll „das Verhältnis der Fremdheit“, das bisher Juden und Außenwelt trennte, verschwinden. Wissenschaft ist das eine Band, das „das ganze Menschengeschlecht umschlingen“ soll¹⁰.

Der Begriff des neuen Europa hatte die Mitglieder des Vereins von seiner Gründung an beschäftigt. In einem seiner Tätigkeitsberichte verwies Eduard Gans auf die großen geschichtlichen Gestalten (Orient, Hellas, Rom, Christentum) und ihre Leistungen (Monotheismus, Schönheit, Freiheit, Staatsbegriff, Gesellschaft, Philosophie), die alle ins „heutige Europa“ fruchtbar eingegangen sind und als einzelne Glieder im organischen Ganzen weiterleben. Auch die Judenfrage, meinte Gans, sollte in diesem Begriff des heutigen Europa ihre Lösung finden; die jüdische Welt soll nicht „untergehen“, aber in die europäische „aufgehen“; „nur die störende und bloß auf sich reflektierende Selbstständigkeit soll vernichtet werden, nicht die dem Ganzen untergeordnete“. In einer der früheren Sitzungen forderte Gans die Mitglieder des Vereins auf, zu helfen, „die Scheidewand einzureißen, die den Juden vom Christen, und die jüdische Welt von der europäischen getrennt hat“. „In der festen Verbrüderung“ der Mitarbeiter an diesem Werke sieht Gans „die messianische Zeit herangebrochen, von der die Propheten sprechen.“¹¹

¹⁰ ZWJ, S. 22 ff.

¹¹ Rede bei Wiedereröffnung der Sitzungen des Vereins für Cultur und Wissenschaft der Juden, gehalten den 28. Oktober 1821 von Dr. E. Gans, Hamburg 1822.

Der extremen, von Gans vertretenen Richtung gegenüber strebte Moses Moser eine vermittelnde Haltung an, die in einem am 7. November 1819 erstatteten Bericht zum Ausdruck gekommen war. Moser geht vom *Gegensatz* der jüdischen zur allgemein europäischen Kultur aus, „oder wenn Sie lieber wollen, der christlichen“. Dieser Gegensatz ließe sich einzig durch den Übergang zum Christentum lösen; damit wäre „in vieler Hinsicht ein bedeutender Schritt vorwärts für die (jüdische) Nation“ getan, die allerdings „alsdann eine solche zu sein aufhört“. Aber es gibt ein höheres Ziel, die Sache der Menschheit, und dieser wäre mit der Auflösung des Judentums nicht gedient. Nur „das Mißverhältnis, in dem der Kulturzustand unserer Nation mit dem Staate ist“ wäre aufzuheben. „Das ideale Judentum muß uns erscheinen als völlig ausgesöhnt mit dem Staate, soweit dieser nämlich durch bürgerliche Kultur bedingt ist.“ Hingegen befindet es sich „in entscheidendem Gegensatz mit der herrschenden Kirche als solcher und in Hinsicht ihrer Dogmen“. Hier wird von Moser der von aller mittelalterlichen Beschränkung befreite „reine Mosaismus“ als das Element angesehen, das an „dem neuen auf den Ruinen des alten zu errichtenden, der Menschheit heiligen Gebäude energisch und bewußt mitarbeiten“ könnte¹².

Trotz der feinen Nuancen, in denen sich die Mitglieder voneinander unterschieden, und des utopischen Charakters der Vorschläge zur Verbesserung der Zustände waren sie sich darüber einig, daß das Judentum seine Isolierung aufheben und Anschluß an die größere Gemeinschaft Europas und der Menschheit finden müsse. Dies kam auch im Text des Vereins-Diplomas zum Ausdruck: „... in Erwägung, daß derselbe [das Mitglied] im reinen und kräftigen Leben die Sache der Juden als Sache der Menschheit und des Staates stets hoch gehalten ...“.

Die bei weitem schärfste Kritik an den zeitgenössischen jüdischen Verhältnissen finden wir in einem Entwurf, den Zunz am 5. Dezem-

¹² Das Original des Berichts liegt im Zunz-Archiv; s. auch *Siegfried Ucko*, Geistesgeschichtliche Grundlagen der Wissenschaft des Judentums. ZGJD V, 1935, S. 13 f.

ber 1819 dem Verein unterbreitete¹³. Der drei Seiten lange Entwurf „über die Quellen der sogenannten Judenübel“ ist in zwei „Sektionen“ geteilt; die erste („Die innere Welt der Juden“) zerfällt in vier Kapitel (Ideen, Kultus, innerer Zustand der Gemeinden, Erziehung), jedes Kapitel in Paragraphen; die zweite „Sektion“ („Die Lage innerhalb der Christen“ [sic]) ist in zwölf Paragraphen geteilt. Unter verbesserungsbedürftigen Ideen zählt Zunz auf „Gottes parteiische Liebe gegen Israel“, Eigendünkel und Mangel an Subordinationsgeist, Aberglauben, den Standpunkt gegen die übrigen Völker, „Hintansetzung des werktätigen guten Wandels gegen einen asketischen Müßiggang, oder gegen buchstäbliche Abmachung der Zeremonien“, Geldgier, Verachtung der Wissenschaft. Am Kultus setzt er „veraltete, schädliche, sinnlose Gebräuche und Überladung des Zeremonialgesetzes“ aus; in den Gemeinden findet er herrschsüchtige, fanatische Rabbiner, Mangel an Autorität, schlechte oder gar keine Schulen. Unter „Erziehung“ führt Zunz auf: „Verweichlichung der Kinder, daher Feigheit; schädliche Beispiele im elterlichen Hause; Ignoranz, Immoralität, Roheit der Bachurim [Zöglinge]; Zwiespalt zwischen der Belehrung und unnützes Lernen in der Schule (Talmud; keine Sprach- und Realkenntnis); keine Würdigung einer Erkenntnis im Schüler geweckt; schlecht besoldete und schlechte Lehrer; Vernachlässigung der Muttersprache; Vernachlässigung des weiblichen Geschlechtes.“

Aus der Lage der Juden in der christlichen Umgebung leitet er folgende Übel ab: „Ausschließender Handel (und zwar Kleinhandel, kein Handwerker); Arbeitsscheu[e] (kein Ackerbauer); Wegwerfung seiner selbst; körperliche Untätigkeit; Indolenz, den Zustand verbessern zu wollen; keine Klassifikation nach Ständen; oberflächliches Haschen nach Witz und Wissen (daher Verbildung); ungründliches, nicht konzentriertes Studium; Aufklärerei; Abfall; Zurückgezogenheit von, oder Hinandrängen zum, Christen; Roheit in Sprache, Haltung, Umgang, Sitten.“

¹³ Das Original des Entwurfs (unveröffentlicht) und der Erwiderung von E. Gans liegt im Zunz-Archiv.

In der folgenden Sitzung des Vereins (12. Dezember 1819) nahm E. Gans zum Zunzschen Entwurf Stellung; er versuchte den Schwerpunkt der Diskussion von der Anklage und Kritik auf die eigentümliche Position der Juden in der Geschichte zu lenken – um dann eine Liquidierung des Judentums vorzuschlagen. Er spricht vom Bewußtsein der mittelalterlichen Juden als „einer im Gegensatz zu Allem sie umgebenden, in sich gehegten und fortlebenden Eigentümlichkeit, die zwar nicht stark und kräftig genug sei in ihrer Extensivität, daß sie das Rad der Weltgeschichte einen Augenblick hemmen oder fördern könnte, die aber so intensiv gewaltig ist, daß sie ebensowenig gehemmt oder gefördert durch die Weltgeschichte, vielmehr neben derselben ihren Weg hergeht, als eine zweite Geschichte sich selbst fortpflanzend, und also entwickelnd, die Weltgeschichte kennend und begreifend, ohne gekannt und begriffen zu sein von ihr“. Zentral in der jüdischen Entwicklung ist für Gans das psychologische und reale Faktum des Ausschlusses aus dem geschichtlichen Rahmen Europas. „Beharrend und beharrlich in der Ausgeschlossenheit wurde das gefühlte Bewußtsein des Alleinstehens unter Anderen selbst Nationalcharakter, oder vielmehr die Bildnerin von Verhältnissen, auf die alle nachfolgenden Lebensansichten zurückzuführen sind.“

Damit wendet er sich der Zunzschen Kritik zu: „Alles, was wir jetzt tadeln an den Juden, als widerstrebend den Ansichten der Völker, unter denen sie leben, wird, versetzen wir uns nur einige wenige Jahrhunderte zurück, für ebensoviel Tugend gehalten werden müssen. Übel scheint uns jetzt nur die jüdische Lebensansicht, weil ihr eben ihr Fundament fehlt . . . Daß die Juden sich für das auserwählte Volk Gottes halten, mag jetzt lächerlich erscheinen: von dem Standpunkt aus eines gedrückten, durch innere Kraft erhaltenen Volkes, scheint es mir ein großer Gedanke zu sein.“ Auch die von Zunz gerügte Geldgier sei nur eine Folge der Verhältnisse; der Jude fand seinen „politischen Halt einzig und allein in dem Handel“, wie auch die ausschließliche Beschäftigung mit „Religion“ ein Ersatz war für „Wissenschaft“. „So sind also die tadelnswürdigen Ideen der Juden nur aus unserem Standpunkte zu verwerfen, der schon selbst der Ge-

sichtskreis der Gegner ist, und nur deswegen, weil nachdem die Spaltung und der Gegensatz geringer wurde, das ganze Bewußtsein einer eigentümlichen Stellung in den Juden geschwunden war“, und sie bereit waren, „aus der eigenen Weltgeschichte einzutreten in die größere“. Die nun zurückgebliebenen „fundamentlosen Lebensansichten der Juden“, so schließt Gans seine Besprechung, „ließen sich nur dadurch auf immer heben, daß den Eltern ihr unmittelbarer Einfluß auf die Erziehung der Kinder . . . entzogen werde“.

Der Bruch zwischen den Generationen, der für die Mitglieder des Vereins bezeichnend ist, wird hier als radikale Lösung der Judentumsfrage angesehen. Der Übergang aus der eigenen in „die größere Weltgeschichte“ ist vollzogen. Der Verein versuchte, wie Moses Moser sich ausdrückte, „den harten Übergang in die Sphäre des freien Bewußtseins zu ziehen“. Aber Moser wußte auch, daß „das Judentum notwendig da aufhört, wo das Volk anfängt, sein Bewußtsein von sich als Gottes Volk zu verlieren und zu vergessen“; da nun die jungen, begabten, Europa-begeisterten Männer diesen Punkt erreicht haben, gab es „keine andere Religion, als die Weltreligion“¹⁴. Eduard Gans und Heinrich Heine gingen zur Weltreligion über¹⁵. Jost hatte schon 1822 den Verein einen „Ausfluß der ausgelassensten Eingebildetheit, des dümmsten Dünkels einiger jungen Leute“ genannt und ihre „Tadelsucht gegen alles Bestehende“ gerügt¹⁶. Moser, der Marquis Posa seiner Freunde, wie Adelheid Zunz ihn nannte, blieb Jude, obwohl er dachte, daß das Ziel des Vereins unverändert bliebe, „auch wenn wir Alle getauft wären“¹⁷. Zunz verlor den Glauben an eine „Juden-Reformation“. In einem oft zitierten Briefe an Wohlwill schrieb er: „Die Juden und das Judentum, das wir rekonstruieren wollten, ist zerrissen . . . von Europa bei Seite geschoben, fortvege-

¹⁴ Mai 1824. *Adolf Strodtmann*, H. Heines Leben und Werke, I, Berlin 1867, S. 283.

¹⁵ Über Gans s. *H. G. Reissner*, *Rebellious Dilemma: the Case Histories of Eduard Gans some of his Partisans*. Year Book II, Leo Baeck Institute, London 1957.

¹⁶ Brief an SME, 16. August 1822; LAZ, S. 34.

¹⁷ *Strodtmann*, loc. cit.

tierend, mit dem trockenen Auge nach dem Esel des Messias . . . hinschauend. Die eigene Wissenschaft ist unter den Juden erstorben, und für die europäische haben sie deswegen keinen Sinn, weil sie sich selber untreu . . . geworden sind . . . Was allein aus diesem Mabbul [Sintflut] unvergänglich auftaucht, das ist die Wissenschaft des Judentums; denn sie lebt, auch wenn Jahrhunderte lang sich kein Finger für sie regte.“¹⁸

Bestimmte so der Verein Zunz's Einstellung zum Judentum, so wurde seine Ansicht über die Juden seiner Zeit durch seine Tätigkeit innerhalb einer Synagogengemeinschaft mitgeprägt. Auf Vorschlag des einflußreichen S. R. Gumpertz wurde Zunz zu einem Prediger der „neuen Israelitischen Synagoge“¹⁹ ernannt; am 20. Mai 1820 hielt er seine erste Predigt.

In seinen Predigten rief er zur wahren, geläuterten Religiosität auf, zur Sündenscheu, Menschenliebe, Gottesfurcht; er rügte Scheinkultur, „unsere verweichlichende, gottlose Erziehung“, die „die Unbescheidenen, die Herzlosen, die Gleichgültigen großgezogen“²⁰; er wollte, daß seine Hörer nicht nur Staatsbürger, sondern auch „Gottesbürger“ seien²¹. Er bemühte sich um „Versöhnung zwischen echter Religiosität des Morgenlandes und echter Kultur des Abendlandes“²². Es dauerte nicht lange, bis Zunz einsah, daß die im Zeichen der Reform und der Modernität stehende Gemeinschaft für seine hohen Ideale nicht empfänglich war. Am 17. August 1822 predigte er über „Des Gotteshauses Verfall“ und unterzog die Mitgliedschaft und die Verwaltung einer scharfen Kritik. Kurz darauf wurde er abgesetzt²³.

¹⁸ Sommer 1824; *Strodtmann*, op. cit., S. 274 f.

¹⁹ Die modernisierte Synagoge wurde 1815 von Israel Jacobson, dem Präsidenten des Westfälischen Konsistoriums, gegründet; als die Anzahl der Mitglieder wuchs, wurde der Gottesdienst ins Haus von Jakob Hertz Beer, dem Vater des Komponisten Meyerbeer, verlegt.

²⁰ Predigten, Berlin 1823, S. 169. Dieses Büchlein enthält eine Auswahl der Predigten. Das Zunz-Archiv enthält die Texte auch der unveröffentlichten Predigten. *Alexander Altmann* hat dieses wichtige Material in seiner Arbeit *Leopold Zunz als Prediger* (Year Book VI, Leo Baeck Institute, London 1961) behandelt.

²¹ Predigten, S. 181.

²² Op. cit., S. VII.

²³ Z. an Mannheimer, 22. August 1822, MGWJ LXI, 1917, S. 96 f.; Jost, LAZ, S. 34. Ein „Committé zur Ausgleichung der Differenzen zwischen dem Dr.

In der Vorrede zu den 1823 erschienenen Predigten spricht er von denen, die „von häßlichen Leidenschaften gestachelt, durch ihre Kränkungen und ihren Aberwitz“ seinen Abschied von der Kanzel verschuldet haben.

Bis vor kurzem war es unbekannt, daß der junge Gelehrte in jenem Zeitabschnitt von tiefgreifenden und nicht nur intellektuellen und geschichtsphilosophischen Sorgen heimgesucht war. In seiner Ausgabe des Zunz-Ehrenbergschen Briefwechsels hat der Verfasser Gelegenheit gehabt, auf zwei bisher unbekannte Briefe von Jost aufmerksam zu machen, die zeigen, daß Zunz mit dem Gedanken umging, die Taufe anzunehmen. Am 6. April 1819 schrieb Jost an Ehrenberg: „Das Tausen liegt ihm sehr im Sinne, obgleich er sehr mit dieser Idee kämpft, und nicht gern daran will. Er steht zu hoch über seinen Glaubensgenossen, um von ihnen geschätzt, noch ernährt zu werden.“²⁴ Zunz selbst hat seinem Lehrer seine Zweifel verschwiegen; dieser aber, wohl unter dem Eindruck von Josts Brief, schrieb an Zunz: „Und der Weg durch welchen [Du] dazu [zu einer Professur] gelangen könntest wird Dir, wenn ich mich anders in Deiner Denkungsart nicht geirrt habe, gewiß verächtlich und zuwider sein.“²⁵ Ehrenberg schloß also die Möglichkeit nicht aus, sich doch geirrt zu haben.

Die 1819 erschienene und von Zunz edierte Schrift „Die Organisation der Israeliten in Deutschland“ wandte sich mit ziemlicher Schärfe gegen den Judenhaß und die Versuche der christlichen Welt, jüdische Emanzipation zu verhindern, um dann zu erklären: „*Der Israelit haßt den Christen nicht* [im Original unterstrichen]. Er scheuet nur seinen Haß und seine Verfolgung . . . verachtet den oberflächlichen antijüdischen Schriftsteller; aber er haßt den Christen nicht.“ Der Verfasser war sich dessen bewußt, damit eine „noch nie ausgesprochene Bemerkung“ gemacht zu haben²⁶. Es lag ihm

Zunz und der Gemeinde“ hielt am 1. September 1822 eine Sitzung ab und erstattete einen Bericht (Responsum) am 9. September. Z. protestierte am 11. September. Die einschlägigen Akten befinden sich im Zunz-Archiv.

²⁴ LAZ, S. 13 f.

²⁵ LAZ, S. 14.

²⁶ S. 29.

sehr daran, das Mißtrauen zwischen Jude und Christ aus dem Wege zu räumen.

Mit dem Gefühl von Unsicherheit, Mangel an innerem Halt und steigender Isolierung von der jüdischen Gemeinschaft wird Zunz seine Mitgliedschaft im Verein angetreten haben. Seine eigene Entfremdung spricht aus dem oben erwähnten kritischen „Entwurf“. Die Einladung, in der neuen israelitischen Synagoge regelmäßig zu predigen, mag Zunz wohl als eine willkommene Gelegenheit empfunden haben, durch den Aufruf zur Umkehr den Weg zur eigenen Umkehr zu bereiten und Kraft spendend selbst Halt zu gewinnen. Auch die feinsinnige Betrachtung über den Sinn der Gebetriemen²⁷ (Januar 1822) mag als ein Versuch gedeutet werden, die moderne Problematik für einen Augenblick auszuschalten und die Kraft der jüdischen Überlieferung erneut zu erproben. Wohl bezog er sein eigenes Dilemma ein, wenn er sagte: „Haltet euch an euer uraltes Panier, damit ihr zusammenbleibt, wenn es finster wird“ und damit die, „die sich abgewandt haben, zurückkehren“ und „das Signal der Treue und der Rückkehr, das Wahrzeichen an der Hand und zwischen den Augen werde.“²⁸ Der Kampf in seiner Brust zwischen dem alten Bunde und der neuen Welt – in unerbittlicher Ehrlichkeit geführt – wird wohl der Grund für die Schärfe der Kritik an der Gleichgültigkeit und Selbstzufriedenheit der „andächtigen Zuhörer“ seiner Predigten gewesen sein.

Die antagonistische Haltung seinem Publikum gegenüber wird sich verstärkt haben, als er zur Entscheidung kam, im Judentum auszuharren; denn da hat er die „Unreligiosität, die Eitelkeit, den Dünkel“²⁹ seiner Gemeinde um so peinlicher empfunden. Wann dieser Zeitpunkt kam, wissen wir nicht. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß seine Verbindung mit der schon oben erwähnten Adelheid Berman, mit der er sich im Mai 1821 verlobte und die er ein Jahr darauf heiratete, nicht ohne Einfluß auf Zunz's Entschluß war. Diese

²⁷ Thefillin, veröffentlicht 1843–1844 im Jahrbuch für Israeliten II; GS II, 172–176.

²⁸ GS II, S. 176.

²⁹ Z. an Mannheimer, loc. cit.

gebildete, feinsinnige Frau hatte eine natürliche, unproblematische Beziehung zur deutschen Kultur und vereinigte mit dieser die Haltung einer aufgeklärten Jüdin. Bei ihr fand Zunz, was er weder bei seinen Freunden im Verein noch in den jüdischen Gemeinden finden konnte, eben die problemlose, unbefangene Aufnahme des Schönen und Guten im deutschen Geiste gepaart mit einem natürlichen jüdischen Bewußtsein. Die Naivität dieser Symbiose war auf Zunz nicht anwendbar; aber die persönliche Erfahrung dieser Union half ihm, so dürfen wir annehmen, den Bruch mit dem Judentum zu vermeiden.

Ein Brief von Jost an Ehrenberg vom 28. September 1822 läßt erkennen, daß um diese Zeit Zunz's Taufpläne nicht mehr akut waren. Jost hatte sich „gegen die Heiligkeit eines bereits nahe am Taufstein gewesenen jüdischen Predigers“ „frei geäußert“, was ihm Zunz verübelt hat, wohl weil die Episode bereits der Vergangenheit angehörte. Jost aber rechtfertigte sein Gebaren: „Zuerst hat er [Zunz] alle Welt mit dem Plane zur chr. Religion überzutreten zu Vertrauten gemacht, dann hat er das Gerücht durch das Predigtamt tilgen wollen, endlich gar den Schein des Eiffrers angenommen . . .“³⁰ Nachdem das Kapitel abgeschlossen war, war das Gerede der Leute Zunz gewiß unangenehm.

Wenn unser Zeugnis nicht trügt, hat jedoch Zunz selbst in späteren Jahren von dieser kritischen Periode vertrauliche Mitteilung gemacht. Unter den posthum veröffentlichten Briefen der Augusta, Herzogin zu Sachsen und seit 1829 mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen (dem späteren Wilhelm I.) vermählt, findet sich ein Schreiben an Frau von Bonin (1882), in dem Zunz erwähnt wird. Die Kaiserin erinnert sich aus ihrer Jugend, wie in den zwanziger und dreißiger Jahren unter dem Einfluß von Herderschen und Hegelschen Ideen sich viele angesehene Juden taufen ließen, und setzt fort: „Es bleiben mir die Stunden unvergeßlich, in denen ich mit Leopold Zunz religiöse Fragen besprach. Nicht viel fehlte, und auch er gab ‚die große Grille seiner Seele‘ auf. Damit bezeichnete er seinen Ent-

³⁰ LAZ, S. 38.

schluß, es den anderen nicht nachzutun, die Christen geworden waren.“³¹ Gegen die Echtheit der Briefe sind Bedenken ausgesprochen worden³², auch ist von der Begegnung zwischen Zunz und der Kaiserin sonst nichts bekannt³³. Aber echt oder unecht, der Schreiber des Briefes, wer es auch sei, bezieht sich auf ein wahres Ereignis in der Zunzschen Lebensgeschichte.

Die Überwindung seiner Zweifel und der Sieg der „großen Grille seiner Seele“ brachte Zunz neue Kräfte und größere innere Freiheit. In der „Wissenschaft“, die aus der „Sintflut unvergänglich auftauchte“³⁴, konnte Zunz seiner Treue zum klassischen Schrifttum des Judentums und seinem Glauben an Europa Ausdruck geben.

Die Beschäftigung mit dieser Wissenschaft war ihm „neben der Ergebung in das Gericht Gottes . . . Trost und Halt“, wie er sich im Sommer 1824 ausdrücken konnte³⁵. Dieser in schwerem innerem Kampfe gewonnene Halt war es, den seine Zeitgenossen, auch ohne die Zusammenhänge zu wissen, an ihm rühmten. Heine beeindruckte die „unerschütterlichste Unwandelbarkeit“, die Zunz „in einer schwankenden Übergangsperiode . . . offenbarte“ und daß er „trotz seinem Scharfsinn, seiner Skepsis, seiner Gelehrsamkeit dennoch treu blieb dem selbstgegebenen Worte, der großmütigen Grille seiner Seele“³⁶. Von seiner Tätigkeit erwartete Heine „eine Aufregung der Kraft“³⁷. S. M. Ehrenberg glaubte, in Zunz einen jüdischen Luther heranwachsen zu sehen³⁸.

³¹ Tägliche Rundschau (Beilage), 15. August 1890.

³² Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Abendausgabe, 27. August 1890. Vgl. auch O. Schrader, Augusta, Herzogin zu Sachsen, die erste deutsche Kaiserin, Weimar 1890, S. 82.

³³ In einem, auch separat gedruckten Brief an die Jewish Chronicle in London (AJZ 1893, S. 110) bestritt Dr. S. Neumann die Echtheit des Briefes, vor allem, da Z. in seinem Tagebuch nichts von dieser Begegnung berichtet. Der Beweis ist nicht stichhaltig; im Buch Zunz steht manches nicht.

³⁴ Z. an Wohlwill, *Strodtmann*, op. cit., S. 275.

³⁵ Loc. cit.

³⁶ *Ludwig Marcus: Gedenkworte; Hugo Bieber, Heinrich Heine, ein jüdisches Manifest*, New York 1946, S. 173.

³⁷ Heine an Wohlwill, 1. April 1823.

³⁸ LAZ, S. 18 et passim.

„Salomon ben Isaac, genannt Raschi“

In der Zeitschrift des Vereins veröffentlichte Zunz (November 1822) eine Monographie über den klassischen Kommentator der Bibel und des Talmud, Raschi³⁹. In dieser Arbeit – ein weiterer Schritt auf dem Wege zur Verwirklichung des großen wissenschaftlichen Programms – sind schon die meisten Kennzeichen der späteren Zunzschen Werke enthalten: exakte Erforschung der Quellen, feiner Sinn für historische Perspektiven, der Versuch, ein Gebiet deutlich abzustecken, der unvermittelte Übergang von kritischer Analyse zu chronologischer und bibliographischer Aufzählung, die Wechselbeziehungen zwischen jüdischer und Weltliteratur (als Tatsache oder als Problem), die Idee des Fortschritts als ein Faktor der Wissenschaft und die Bedeutung der Wissenschaft für den Fortschritt der Menschheit.

Was Zunz an dem im zwölften Jahrhundert wirkenden Raschi historisch interessant erschien, war dessen Rolle als Begründung jüdischer Gelehrsamkeit im französisch-deutschen Raume, nachdem sie von Raschis Vorläufer, Gerschom ben Jehuda, angebahnt worden war. Den Historiker in Zunz fesselte der Mann, der Geisteskultur vertrat „zu einer Zeit, wo noch – außer Griechen und Arabern – Alles in tiefer Unwissenheit schmachtete“ (S. 278); der Wissenschaftler war von der Aufgabe gepackt, bisher unerforschte Quellen auszuschöpfen.

Gleich zu Beginn des Essays – der ersten wissenschaftlichen Biographie eines jüdischen Weisen – macht Zunz es klar, daß unter der Geisteskultur Raschis die Pflege des Talmud zu verstehen ist. „Vom Talmud beherrscht“, konnte Raschi nicht tolerant sein; er war „zu sehr Rabbiner“, als daß ihm „die edle, der Menschen Irrtum schonend ertragende Weisheit“ zugeschrieben werden könnte; als Zeuge des ersten Kreuzzuges, mußte er „ein theologischer und politischer Gegner der christlichen Völker“ sein (S. 286). Die Sonderstellung des Juden in der außerjüdischen Welt gab Zunz zu schaffen; das pein-

³⁹ Salomon ben Isaac, genannt Rashi. ZWJ, S. 277/384.

liche Problem mußte aufgestellt und interpretiert werden, bevor an die eigentliche wissenschaftliche Aufgabe herangeschritten werden konnte. In einer späteren Abhandlung „Zur Literatur des jüdischen Mittelalters in Frankreich und Deutschland“⁴⁰ greift Zunz auf sein Leben Raschis zurück, um dem aufgeklärten modernen Leser die Position des mittelalterlichen Juden nochmals zu erklären. Da die christliche Kirche „das Leben der Europäer in sich aufnahm“, die Juden aber ausschloß, so identifizierte sich, als Gegendruck, „das Leben der jüdischen Kirche mit dem ihrer Genossen“; alles, was Juden gedacht und empfunden haben, verwandelte sich darum „in ein religiöses, d. i. in ein ausschließendes“ Faktum⁴¹. Der Jude ist, so müssen wir Zunz verstehen, von Natur aus ein Universalist und der Welt verbunden; unter freiem geistigem Einfluß der Araber traten „nationale“ Elemente der jüdischen Literatur zurück. Wo hingegen, wie im Christentum, die Juden „annulliert“ wurden, „annullierte das Judentum alle übrige Welt“, und „alles war der Religion anheimgefallen“⁴². Das „spezifisch Jüdische“ ist demnach nur ein Notbehelf zu einem Leben in einer unfreundlichen Welt und ist historisch bedingt. Die moderne Abneigung gegen das „spezifisch Jüdische, die als Gefolge der Aufklärung sich geltend gemacht“, darf nicht auf die Wissenschaft übergreifen. Um diesem „kränkenden Unrecht“ – die Ablehnung eines Forschungsthemas aus mangelnder Einsicht in seine historische Bedingtheit – entgegenzuwirken, sagt Zunz, trat er mit seinem „Leben Raschis“ auf⁴³.

Erst nach dieser Richtigstellung durfte sich Zunz seinem eigentlichen Thema zuwenden: „Was war dem Raschi in seiner Welt materiell gegeben? worauf fußt sein Wissen? was fand er, und wo fährt er selbst fort?“ (S. 291) – Fragen, auf die nur aus genauester, ja pedantischer Kenntnis von Raschis Kommentaren eine Antwort zu finden war.

Aus angeführten oder auch nur angedeuteten Zitaten im Riesenswerk des Kommentators rekonstruiert Zunz „die Bibliothek Ra-

⁴⁰ GL, 1845, S. 22–213.

⁴¹ S. 159.

⁴² Ebd.

⁴³ S. 158.

schis“ und findet etwa achtzig Werke, die ihm zur Verfügung standen. Genauere Sichtung ergibt, daß Raschi keineswegs ein erster Kommentator zu nennen ist (*princeps et caput omnium expositorum*, wie Bartolocci sagt); dreizehn Kommentatoren, drei Lexikographen, mehr als fünf Sammlungen von Rechtsgutachten, über achtzehn Talmud und Gesetz erläuternde Schriften, etwa acht grammatische Werke haben ihm vorgearbeitet. Raschis talmudische Kommentare findet Zunz „nach älteren Mustern eingerichtet“; in den biblischen hätte Raschi ein neues Werk begonnen. Die ersteren erreichten das akademisch gebildete Publikum noch während ihr Urheber an Verbesserungen und Zusätzen weiterarbeitete; das Bibelwerk war gleichsam ein *privates* und ist als ein geschlossenes aus seinen Händen hervorgegangen. Beide aber verfolgen eine bestimmte Absicht: den heiligen Urkunden treu zu dienen, den richtig und einfach verstandenen Text selbst sprechen zu lassen (S. 325 f.). Viel Sorgfalt wandte Raschi auf die Wahl der zu benutzenden Handschriften; ein Vergleich der Lesarten ermöglichte die Berichtigung und Klarstellung vieler Texte in Targum und Talmud. Die reiche exegetische Tätigkeit des Meisters bereitete seine Schüler und Nachfolger vor, zwischen der afrikanisch-spanischen und der italienisch-französischen Schule vermittelnd aufzutreten (S. 332).

Solche und ähnliche Hinweise sind Beweis genug, daß Zunz sich der großen wissenschaftlichen Möglichkeiten seines Themas bewußt war. Das mit Zunzschem Blick für literarisch Wesentliches behandelte Material konnte für eine Geschichte der jüdischen Bibelerklärung, für eine Darstellung des Talmudismus und Rabbinismus, für eine Geschichte der hebräischen Sprache fruchtbar gemacht werden; Zunz selbst spricht von diesen Möglichkeiten (S. 376 f.). Es ist bezeichnend, daß der Rest des über hundert Seiten starken Aufsatzes keinen Beitrag in eine dieser Richtungen leistet. An die Stelle einer solchen Abhandlung liefert Zunz eine Reihe ausführlicher Verzeichnisse, Register und chronologischer Tabellen: Zeittafel der jüdischen Literatur von 1030 bis 1100; bibliographische Aufstellung über Raschis Bibel-Kommentar, wo Zunz 175 gedruckte Ausgaben des

Pentateuch-Kommentars und fünfzig Bearbeiter dieses Kommentars zu nennen imstande war; eine Anmerkung über die Übersetzungen des Kommentars ins Lateinische und seine Benutzung von christlichen Gelehrten; bibliographischer Exkurs über den Talmud Kommentar⁴⁴.

Zunz's Art, einer knappen historischen Analyse eines Themas, einem kurzen Hinweis auf die zu wählende Perspektive ausführliche chronologische oder bibliographische Verzeichnisse folgen zu lassen, begegnen wir in vielen seiner späteren Werke. Mancher Leser wird behaupten, daß ein solcher Aufbau einer Arbeit der lebendigen Darstellung einer geschichtlichen Periode oder einer Persönlichkeit im Wege steht, daß die Masse des Materials totes Gut ist, wenn es nicht im Sinne der aufgestellten historischen Perspektive verarbeitet wird. Aber es ist schon an dieser frühen Arbeit zu merken, daß Zunz trotz seines historischen Sinns kein Historiker war; der historische Impuls in ihm wurde immer wieder von bibliographischem, chronologischem Eifer zurückgedrängt. Zunz war der große Anreger geschichtlichen Denkens, der Bahnbrecher historischer und literarischer Forschung. Es war seine Aufgabe, das Chaos verwirrender Quellen und Nachrichten zu bezwingen, Wahrheit von Erdichtetem zu trennen. Nach „zwei Jahrhunderten von Unwissenheit“ (S. 378) war es Zunz gelungen, Urkunden jüdischer Vergangenheit auf ein Niveau zu bringen, auf dem sowohl die soeben angedeutete Kritik, wie auch, was entscheidender ist, eine sinnvolle Weiterarbeit möglich wurde.

„Über die . . . hispanischen Ortsnamen“

Ein weiterer in der Zeitschrift des Vereins veröffentlichter Beitrag zur Wissenschaft des Judentums war Zunz's Schrift „Über die in den hebräisch-jüdischen Schriften vorkommenden hispanischen Ortsnamen“⁴⁵. Das geographische Thema zog Zunz an, weil er an ihm

⁴⁴ Zusätzliche Listen erschienen später in GL, S. 62–67.

⁴⁵ ZWJ, S. 114–176.

seine Kunst der Identifizierung von Ortsnamen darlegen konnte. Die Schriften der spanischen Periode in der jüdischen Geschichte interessierten ihn, weil sie selten und schwer zugänglich sind; sie vermodern in Bibliotheken, „die keiner das Herz zu erlösen hat“, während „jeder Quark aus der polnischen Periode gedruckt worden“ (S. 129). Das spanische Land lag ihm nahe, weil man „aus der deutsch-polnischen Barbarei“ nach Spanien „wie in eine freundliche Oase“ hinüberblickt (S. 127).

Der Arbeit, deren Hauptteil eine 44 Seiten lange Liste der Namen und der sie erwähnenden Quellen bildet, hat Zunz in aller Kürze eine höchst wichtige Notiz über seine Auffassung jüdischer Geschichte vorausgeschickt. Die Geschichte der Juden, die die Geschichte der (biblischen) Hebräer ablöst und mit der Periode des zweiten Tempels anhebt, umfaßt nur für kurze Dauer ein selbständiges, politisch tätiges Volk. Mit dem Zusammenbruch des Staates und der Zerstreuung Israels, sagt Zunz, wird „das Unmögliche solchen [politischen] Tuns“ das Objekt für die jüdische Geistestätigkeit. Von nun an besteht die Geschichte des zerstreuten jüdischen Volkes nicht mehr in „freiwilliger Kraftäußerung und Tat“, sondern in der Pflege einer „Ideenwelt“, die eine „Reflexion über gezwungene Tatenlosigkeit“ ist. Dieser inneren Geschichte steht die äußere Geschichte gegenüber, die aus der „aufgedrungenen Defensive und dem Leiden“ besteht, zufällige Ereignisse, „die in den Geschichtsbüchern so sehr hervorstechen“ (S. 115).

Damit hat sich Zunz vom Begriff einer jüdischen Geschichte als einem irrigen losgesagt⁴⁶. Da er eine deutliche Vorstellung von der Weltgeschichte und den weltgeschichtlichen Bewegungen der Völker hatte, konnte er die „Aufzählung von dem mit Juden Vorgekommenen, – wo man statt Juden irgendeine andere unterdrückte Sekte einschoben könnte“ nicht Geschichte nennen. (Hier sei kurz vermerkt, daß der vom Zunzschen Begriff der Wissenschaft des Judentums so sehr abweichende Franz Rosenzweig aus ähnlicher Erwägung zur Kritik der jüdischen „Geschichte“ gelangte).

⁴⁶ Br. 226.

„Verschwindet demnach die sogenannte jüdische Geschichte“, so nimmt nach Zunz's Auffassung das jüdische Schrifttum, der Gang des *Judentums* durch die Zeiten, alle Merkmale einer Geschichte an: Selbständigkeit, Entwicklung, Epochen, Beeinflussungen. So betrachtet, werden die Werke jüdischen Geistes zum „Material eines einzigen unerkannten Kunstgebäudes“; an ihnen werden „die großen Gesetze der Geschichte und der Natur“ sichtbar (S. 116 ff.). Diese Literatur des „religiös-politischen Judentums“ einigt die verstreuten Juden zu einem „unsichtbaren Mutterstaat“ (S. 117). Nur in dieser Perspektive gelangen die historisch-statistischen und biographischen Notizen, Wanderungs- und Siedlungsbewegungen zur Bedeutung, und „die äußere und die innere Geschichte werden, engverschwistert, sich gegenseitig halten, stützen und verdolmetschen“ (S. 118). Für Geschichtsschreibung dieser Art wünscht Zunz, daß die Arbeit den „Fabrikarbeitern“ entwunden und von „Feldherrn, deutschen Thucydidessen“ übernommen wird. Sie ist es, die sowohl seinem eigenen Erstlingswerkchen und im höheren Maße noch den späteren Forschungen zugrunde liegt. Und wie in der früheren Schrift, so herrscht auch in der gegenwärtigen der Gedanke, daß das hier gemeinte Schrifttum der Vergangenheit angehört: „Insofern aber die Literatur der deutschen und der aus ihnen emanierenden Juden, sich zu einer europäischen zu gestalten beginnt, bleibt sie jener Entwicklung ganz fremd“ (S. 121).

„Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden“

Einige Monate vor der Auflösung des Vereins für Cultur und Wissenschaft der Juden trat Zunz in die Redaktion der „Haude und Spener'schen Zeitung“ ein (Dezember 1823), bei der er bis Juni 1831 blieb, als die geänderte politische Richtung des Blattes ihn zum Rücktritt veranlaßte. Vom Januar 1826 an fand er eine zusätzliche Tätigkeit bei der jüdischen Gemeindeschule, die er vier Jahre lang (bis Oktober 1829) leitete. Wichtiger als die redaktionelle und pädagogi-

sche Tätigkeit war ihm ein wissenschaftlicher Plan, der ihn schon im Jahre 1825 beschäftigte: eine Darstellung der Literatur des Judentums. Damals versuchte er, wenigstens einen Teil des von ihm 1818 verfaßten Programms selbst auszuführen und entwarf den Plan eines aus vier Abteilungen bestehenden Werkes über die „Wissenschaft des Judentums“. Ein Besuch in Hamburg, wo er die Schätze der Oppenheimerschen Bibliothek (die später nach Oxford kam) studieren konnte, befruchtete seine Vorarbeiten (1828); Heinrich Heine vermittelte Zunz's Bekanntschaft mit Cotta, dem er die Publikation des Werkes vorschlagen wollte⁴⁷. Noch im Jahre 1829 hatte er die Absicht, eine Einleitung in die Wissenschaft des Judentums zu schreiben. Von dieser Zeit an stand er mit S. J. Rapoport in Lemberg in gelehrtem Briefwechsel⁴⁸. Das Buch kam nicht zustande; aber das sorgsam gesammelte Material fand Verwendung in dem meisterlichen Werk, mit dem er 1832 die gelehrte Welt überraschte: „Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden, historisch entwickelt.“⁴⁹

Zum ersten Male und ohne Vorbild wurde hier das nicht auf das Gesetz (Halachah) bezogene hebräische Schrifttum, also vornehmlich das weitverzweigte haggadische Material, wie der Titel verspricht, „historisch entwickelt“. Dieses Schrifttum, das mit geringen Ausnahmen die Form der Auslegung biblischer Bücher hat und das die Grundlage der in der Synagoge gepflegten Belehrung bildet, er steht vor dem Leser als ein organischer Bau: Die biblischen Ursprünge, die aramäischen, teils dem Wortverständnis, teils der Deutung dienenden Übertragungen biblischer Bücher (Targumim), die ethischen, geschichtlichen, mystischen Haggadah-Werke, die für die besonderen Tage des synagogalen Jahres bestimmten Midraschim (Pesikta) und die großen Sammlungen, die die Trümmer und Reste verlorengegangener Werke aufbewahren (Jalkut). Im Verlauf der Untersuchungen gelang es Zunz, den Aufbau eines ganzen Midrasch-

⁴⁷ Vgl. das Faksimile des Briefes von Heine an Z. vom 26. März 1829, LAZ, S. 56.

⁴⁸ GV, S. XIII.

⁴⁹ Der Untertitel lautet: Ein Beitrag zur Alterthumskunde und biblischen Kritik, zur Literatur- und Religionsgeschichte. A. Asher verlegte das Buch.

werkes aus verstreuten Zitaten zu rekonstruieren (Pesikta de Rav Kahana).

Der Geschichtsgang beginnt in den Schulen von Palästina und Babylonien und wendet sich im neunten Jahrhundert Europa zu, zuerst Spanien und Italien, dann Frankreich und Deutschland, auch Ägypten und Nordafrika; in der Periode nach der Austreibung der Juden aus Spanien treten die Türkei, Holland und Polen hinzu. Der historische Hintergrund wird, wenn auch nicht ausgiebig behandelt, so doch angedeutet; so der Einfluß der von den Arabern gepflegten Wissenschaft, das Auftreten der Karäer, die Judenverfolgungen.

Wichtig ist es Zunz, den inneren Zusammenhang und die Einheit der jüdischen Lehre darzutun. Darum weist er auf das Buch Josua als Fortsetzung des Deuteronomius hin (S. 35), auf die Anfänge des Midrasch im Buche der Chronik und im Daniel (S. 35 f.), auf „die älteste Spur der Modification des pentateuchischen Gesetzes im Ezechiel“ (S. 43), auf den Übergang der prophetischen Tätigkeit auf die nachbiblischen Soferim und Lehrer (S. 36), auf den Ursprung der Geheimlehre in der Thronvision des Ezechiel (S. 157), auf die Spuren der „Auslegungs-Haggadah“ in den heiligen Schriften (S. 170), auf die nie unterbrochene Tradition des synagogalen Vortragswesens (Deraschah), wobei nur die Formen Änderungen unterworfen sind.

Mit den „Gottesdienstlichen Vorträgen“ hat Zunz das Fundament für die Wissenschaft des Judentums gelegt; die moderne Methode der Literaturforschung wurde hier auf das spröde Material des hebräischen Schrifttums angewandt. Zunz selbst war sich dessen bewußt, daß sein Buch „dazu beitragen [wird], dem bisherigen Schlendrian in Bezug auf jüdische Literatur den Todesstoß zu versetzen“⁵⁰.

Einzelheiten erforderten bald Revision und Ergänzungen, die Zunz selbst und andere Gelehrte zu machen begannen. So nahm z. B. Zunz an, daß der Midrasch Rabba zur Genesis mit wenigen Ausnahmen „keine Spuren späterer Zutat“ enthält (S. 177 f.); die wissen-

⁵⁰ Br. 55.

schaftliche Ausgabe des Textes, die J. Theodor besorgte (1903 et seq.), zeigte eine große Anzahl späterer Rezensionen und Zusätze⁵¹. Salomon Bubers Ausgabe des Midrasch Jalamdenu (Tanhuma) ging in seiner kritischen Bearbeitung weit über die von Zunz (Kapitel XII) hinaus⁵². Im Jahre 1837 erschien „Sefer Rabiah“, eine kritische Beurteilung des Zunzschen Werkes von Elijakim Samiler (oder Mehlsack) aus Brody. Der wissenschaftlich ungeschulte, aber in der jüdischen Tradition sehr gelehrte Talmudist wies auf viel Verbesserungswürdiges hin, wovon auch Zunz in der Vorbereitung einer zweiten Auflage des Buches genügend Gebrauch machte⁵³.

Von der Mitte der sechziger Jahre an wurde Zunz mehrfach aufgefordert, eine neue Auflage zu veranstalten. Als im Jahre 1872 ein Vorschlag kam, das Werk in einer englischen Ausgabe herauszugeben, fand Zunz, daß „seit vierzig Jahren die Wissenschaft an Umfang und Tiefe zugenommen“ hätte und er nicht mehr imstande wäre, die zusätzliche Arbeit zu übernehmen⁵⁴. Aber unbeschadet der gewandelten Aspekte und der Fülle neuen Materials werden die „Gottesdienstlichen Vorträge“ bis heute als ein im wahrsten Sinne grundlegendes Buch angesehen.

Trotz seines wissenschaftlichen Charakters und der Akribie der gelehrten, wohl die Hälfte des Textes ausmachenden Belege in den Fußnoten verfolgt das Werk außerwissenschaftliche Tendenzen. Die Vorrede macht es zu einem Kampftraktat für bürgerliche Emanzipation, das Schlußkapitel zu einer Rechtfertigungsschrift für religiöse Reform.

In der Vorrede stellt Zunz sein Werk in den Dienst der inneren und äußeren Verbesserung der Lage der Juden in Deutschland.

⁵¹ J. Theodor, Das Zunzsche Buch über die ‚Gottesdienstlichen Vorträge‘ und der heutige Stand der Midraschforschung. MGWJ XXXVIII, 1894, S. 517 f.

⁵² Zur Rekonstruktion des Pesikta de Rav Kahana, s. S. Buber in: Haschar III, 1872, S. 43–66; Theodor op. cit., S. 516.

⁵³ Die zweite Auflage, herausgegeben von N. Brüll, erschien in Frankfurt am Main 1892.

⁵⁴ Faksimile des Briefes (13. November 1871) in der hebräischen Ausgabe der zweiten Auflage der Vorträge (Hadrashot be-Jissrael), herausgegeben von Ch. Albeck, Jerusalem 1947, S. 21; der Adressat ist nicht angegeben.

„Durch größere geistige Kultur und gründlichere Kenntnis ihrer eigenen Angelegenheiten, würden nicht allein die Juden eine höhere Stufe der Anerkennung, also des Rechts, errungen haben: auch so manche Mißgriffe der Gesetzgebung, so manches Vorurteil gegen jüdisches Altertum, so manche Verurteilung neuer Bestrebungen ist eine unmittelbare Folge des verlassenen Zustandes, in welchem seit etwa 70 Jahren, namentlich in Deutschland, sich jüdische Literatur und Wissenschaft des Judentums befinden.“ Bisher „war doch kein Buch von Belang da, aus welchem die Staatsmänner sich hätten Rates erholen können ...“ (S. VII). „Verurteilung neuer Bestrebungen“ bezog sich auf ein preußisches Verbot, deutsche Predigten in der Synagoge zu halten. Als Entgegnung zeigte Zunz in seinem Werke, daß die Predigt in der Landessprache z. B. in italienischen Gemeinden eine altererbte Einrichtung sei. Im allgemeinen aber sollte der Hinweis auf die Pflege des belehrenden Vortrages und des haggadischen Schrifttums die Juden als Kulturvolk und als eine dem biblischen Israel verwandte Gemeinschaft darstellen. Die Kenntnis dieses Tatbestandes würde, so dachte Zunz, den aufgeklärten, aber der jüdischen Vergangenheit unkundigen Christen ermutigen, den Juden „Recht und Freiheit statt der Rechte und der Freiheiten“ zu gewähren (S. III). Der moderne Jude aber würde aus seiner, der letzten Verfallsperiode vorangehenden großen Geschichte lernen, „hochstehende Lehranstalten ..., würdigen Gottesdienst, zweckmäßige Synagogen-Vorträge“ für seine „kirchliche Gesamtheit“ wieder einzurichten (S. X), Reform zu pflegen und auf diese Weise der bürgerlichen Gleichstellung vorzuarbeiten.

Bevor Zunz an die Probleme der Gegenwart geht, zeichnet er (im zweiten Teil des 23. Kapitels) die kulturellen Zustände in Westeuropa und besonders in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert. Er beschreibt den fortschreitenden Ausschluß der Juden „vom wissenschaftlichen Verkehr“. Der Jude bewahrte zwar „Tugend, Menschlichkeit und geistige Regsamkeit“; aber, aus Reaktion gegen den ihn umgebenden Haß, wurde ihm „Europas Wissenschaft ein Fremdling, sein Christentum ein Gräuel, der deutsche Buchstabe ein

Schrecken“ (S. 437). Während bis gegen das Ende des Mittelalters die deutschen Juden in der Sprache den deutschen Christen gleichstanden, artete dann ihre Sprache ins Jüdisch-Deutsche aus (S. 438). Die „Absonderung von dem allgemeinen Staatsleben“ führte zum Verfall der jüdischen Bildungsanstalten; „talmudische Spitzfindigkeiten und abergläubische Verirrungen der Kabbalah“ trugen zum allgemeinen Niedergang bei (S. 442–443). All das und die „Wirkung tausendjähriger Leiden und Sklaverei, standen, Dämonen gleich, zwischen den deutschen Juden und der Cultur“ (S. 445).

Gegen diesen Hintergrund schildert Zunz – im vierundzwanzigsten Kapitel – die mit dem Ende des 18. Jahrhunderts anhebende neue Zeit, da „Europa und namentlich Deutschland den Staub der Barbarei abschüttelte“ und damit auch Israels „eigene Kultur ein neues Leben durch die allgemeine erhielt“. Moses Mendelssohn ist das Symbol dieses Überganges, und seine Freundschaft mit Lessing verkörpert die Versöhnung zwischen Jude und Christ (S. 449). Das „erwachte Europa“ reichte den Verlassenen die Hand; das neue wissenschaftliche Leben erinnert an den Aufschwung der arabisch-spanischen Kultur (S. 449–450). In Mendelssohns Übertragung des Pentateuchs versetzte der „Genius der hebräischen und der deutschen Sprache . . . dem jüdisch-deutschen den Todesstreich“; die Verbreitung der Übersetzung „bezeugte die bleibende Herrschaft des Hochdeutschen“. Die folgende Generation (1783–1807) sorgte für Verbesserung der Bildung und eifrigere Pflege der Wissenschaft. Die Aufgabe der gegenwärtigen – Zunz’s eigener – Generation ist es, in der religiösen Reform „das wahrhaft Zeitgemäße zur Herrschaft zu erheben“. Eine vollständige Reform aber bedarf einer vollständigen Emanzipation (S. 450–452).

Hier spricht Zunz’s tiefes Vertrauen zur Bereitschaft des neuen Europa, den Juden als gleichwertiges Glied aufzunehmen und seine Überzeugung, daß der Jude, ohne seine Glaubensposition zu verlassen, den Anschluß an „das Staatsleben“ vollziehen kann. Zunz glaubte ja, daß die Geschichte des jüdischen Geistes eine Geschichte der Berührungen mit der Kultur der Welt und gegenseitiger Beein-

flussungen ist und daß nur Barbarei und Dogmatismus die Juden zwangen, sich auf ihre eigene Tradition zurückzuziehen. Wohl weiß Zunz, daß die von ihm gepriesene Verbesserung der Bildung in der neuesten Zeit „mehr das allgemein menschliche als das partikular jüdische Element“ in Anspruch nahm. Aber er vermeidet es, diesen Prozeß Assimilation zu nennen; er versucht, ihn als eine neue, fruchtbare Synthese zwischen Judentum und Europa zu verstehen.

Wohl weiß er, daß in früheren Geschichtsepochen trotz aller vorhandenen Berührungspunkte zwischen den Kulturen die jüdischen und christlichen Bereiche in Glauben, Lebensführung und Weltanschauung zutiefst getrennt waren, und das nicht nur in Zeiten kulturellen Tiefstandes. Darum betont er die Rolle der deutschen Sprache bei den mittelalterlichen deutschen Juden und stellt die „einzelnen (nichtdeutschen) Redeweisen“ als Ausnahme hin, während gerade diese im jüdischen Glaubens- und Gefühlsgut wurzelnden Redeweisen auf eine wesenhafte, unübersetzbare Substanz und auf unüberbrückbare Schranken hinweisen. Aber wie Zunz in diesem Falle das tieferliegende Jüdische unterbetont, so überschätzt er in der Analyse seiner eigenen Zeit das jüdische Interesse derer, die, des ererbten Judentums müde, „das wahrhaft Zeitgemäße zur Herrschaft zu erheben“ sich anschickten. Nur diese Nivellierung nach beiden Seiten hin erlaubte es Zunz, sein geschichtliches Idealbild der Synthese Judentum – allgemeine Kultur aufrecht zu halten, eine Synthese, die er im neuen Europa verwirklicht sah. Überdies wollte er zeigen, daß der Jude in dieses neue Europa nicht als *homo novus* eintritt, sondern durch eine lange Geschichte des Zusammenlebens mit den Völkern dieser Welt für seine neue Rolle vorbereitet ist. Was jetzt vonnöten ist, ist mehr Reform und eine „deutsche Synagoge“.

Mit Liebe und Umsicht – die gleiche, die er an das spröde Schrifttum des Altertums und des Mittelalters gewandt hat – zeichnet Zunz die Ausbreitung der Reform. Es ist von einiger Bedeutung, zu sehen, was Zunz als religiösen Fortschritt ansah und welche Stellung er ihm im Zusammenhang der jüdischen Entwicklung in Europa zuwies.

Die „veralteten Jeschibot“ sind verödet, aber die neuen Rabbiner

sind unterrichtete, „zuweilen sogar mit der philosophischen Doktorwürde ausgestattete Männer“ (S. 456). In einer Fußnote werden ihre Namen aufgeführt, in einer anderen die Namen derer ohne diesen Titel, die sich „mit dem Genius der neuen Zeit“ befreundet haben. Der religiöse Unterricht gebriecht zwar „aller wissenschaftlichen Basis“, aber es gibt schon „mehr als 50 Religionsbücher, Katechismen und dergl.“. An die Stelle der „ausschließlichen Beschäftigung mit der Gemara, der Lektüre kabbalistischer Bücher“ trat „die Kenntnis der heiligen Schriften und die mit bürgerlicher Freiheit einhergehende wissenschaftliche Kultur“ (S. 457–458), an die Stelle der „altüblichen Derascha“ der „wahrhafte gottesdienstliche Vortrag“ und die Erbauungspredigt. Der Sinn für Reformen „ist bei vielen erwacht, zumal bei dem weiblichen Geschlechte“ (S. 459–460).

In dieser Richtung sei noch nicht genug geschehen; darum verzeichnet Zunz jede Einzelheit über Vorträge in der Landessprache, Abschaffung der Piutim und Änderungen in der Tora-Vorlesung, die ihm aus Deutschland, Frankreich, Dänemark, Ungarn, Holland und Amerika bekannt geworden sind (S. 459–471). Nur in Polen kann von Reformen nicht gesprochen werden, wo die Führer des „um sich greifenden Chassidismus . . . mystische, meist unverständliche Reden“ halten (S. 469); in Italien sei die Sprache der Vorträge zwar italienisch, aber ihr Inhalt „oft nur kabbalistische Spitzfindigkeiten“ (S. 472). Für den „praktischen, wenn auch noch umdüsterten, Sinn der Chassidim“ erhofft Zunz, „daß der mit einer geänderten Weltlage verbundene Zugang europäischer Civilisation“ auch ihnen Licht bringen werde (S. 469). Zunz's Übersicht umschließt auch außer-europäische Länder, in denen noch nichts von Fortschritt zu merken ist; er erwähnt den Versuch Mordecai Manuel Noah's, in Tunis, wo er amerikanischer Konsul war, israelitische Schulen zu errichten. Er beklagt es, daß die Zustände in Palästina „bloß Gefühle der innigsten Gottergebenheit, nicht blühende Institutionen“ ermöglichen.

Aber, so schließt Zunz seine Betrachtung, „das Licht soll fortan nicht von Babylon, sondern von Deutschland hervorgehen“, wo die bürgerliche und die geistige Emanzipation „unaufhaltsam vorwärts-

rückt“. Und die Reform – die innere Emanzipation und Ergänzung der äußeren – besteht nicht in äußerlichen Abänderungen im Kultus, sondern, so versichert Zunz den Leser, „in dem göttlichen Geiste der Frömmigkeit und der Erkenntnis“ (S. 475). Praktisch gesehen, sind die Reformen eigentlich nur eine Wiederherstellung des ursprünglichen Brauchtums, eine „Rückkehr von der erstarrten zu der lebenskräftigen Form“ (S. 479). Das beste Beispiel ist eben der gottesdienstliche Vortrag, dessen lange und ehrwürdige Geschichte Zunz zu schreiben unternommen und für dessen Erneuerung in der deutschen Synagoge er sich eingesetzt hatte. Der Schlußsatz des Buches offenbart, was Zunz sich vom „diese Reform offenbar machenden Worte“ und vom Geist der Reform versprach: „Segen dem freien Israel, Freude aber dem versöhnten Europa“ (S. 481).

Im Rahmen Europas, des neuerwachten, vom düsteren Mittelalter befreiten, gewinnt die Existenz Israels den für Zunz einzig möglichen Sinn: als gleichberechtigter Mitarbeiter an einer Menschheitskultur. Darum konnte er der Einführung oder Wiedereinführung der deutschen Sprache unter Juden eine so große Bedeutung beimessen. In dem neuen Rahmen war Zunz (der an sich selbst die höchsten wissenschaftlichen und literarischen Ansprüche stellte) die inhaltlich mittelmäßige Predigt eines mittelmäßigen, aber „gebildeten“ Rabbiners gewichtiger als die „altüblichen“ Deraschas und Parabeln des Maggid von Dubno (S. 469), ein wohlgeordneter Katechismus bezeichnender als ein traditionsgebundener Kommentar zu einem klassischen Text, und in einer im Jahre 1831 vollzogenen Einsegnung von Mädchen in der Münchener Synagoge konnte er „eine Manifestation der neuen Epoche“ (S. 457) sehen. Gewiß gab es viel wichtigere Erscheinungen, die als radikale Wendung in der jüdisch-gesellschaftlichen Sphäre zu verstehen waren. Aber auf dem Gebiete der Synagoge („einziger Träger jüdischer Nationalität“, S. 1) waren Zunz auch unscheinbare Vorgänge und Einrichtungen von Bedeutung, wenn sie als Zeichen der Erlösung gedeutet werden konnten. Dies aber ist nicht mehr die Sache der wissenschaftlichen Einsicht, sondern des politischen Glaubens.

„Die Namen der Juden“

Kurz nach Abschluß der „Gottesdienstlichen Vorträge“ begab sich Zunz nach Wolfenbüttel, Kassel, Bielefeld, Hannover und Hamburg, wohl um Möglichkeiten einer Anstellung zu erforschen. In seiner Verzweiflung über den Mißerfolg dachte er ans Auswandern⁵⁵. Ein Ruf als Oberrabbiner in Darmstadt war in der Schwebe, kam aber nicht zustande. Von Dezember 1834 bis April 1835 gab er 34 öffentliche Vorlesungen über die Psalmen⁵⁶, die er „ein Manifest des unterdrückten jüdischen Volkes“ nannte⁵⁷. Im September 1835 folgte er einer Berufung nach Prag, als Prediger des „Vereins zur Verbesserung des israelitischen Cultus“; unbefriedigt von dieser Tätigkeit kehrte Zunz im Juli 1836 nach Berlin zurück⁵⁸.

Um diese Zeit wurde der jüdischen Gemeinde eine königliche Kabinettsorder mitgeteilt, die den Juden untersagte, jüdische durch „christliche Namen“ zu ersetzen oder Neugeborenen solche Namen zu geben. Die Gemeindeführer beauftragten Zunz als den besten Kenner jüdischer Literatur, die Geschichte der Namen bei Juden zu schreiben, um das Ergebnis der preußischen Regierung vorlegen zu können. Der Meister, der aus seinem wohlgeordneten Material schöpfen und dazu noch gedruckte Kataloge von Autoren und ihren Werken benutzen konnte, vermochte sein Gutachten, „Namen der Juden“, schon Oktober 1836 fertigzustellen und der Gemeinde zu überreichen⁵⁹.

Oberflächlich betrachtet, ist die Schrift ein wohlbegründeter Nachweis, daß im Verlauf ihrer langen Geschichte die Juden in der Wahl ihrer Namen nicht nur von ihrer Tradition, sondern auch von ihrer

⁵⁵ Brief an L. Steinheim, 20. Juli 1833; Maybaum, S. 17.

⁵⁶ *I. Elbogen*, Von L. Zunz' Psalmen-Studien. Festschrift Armand Kaminka, Wien 1937.

⁵⁷ SPM, S. 2.

⁵⁸ *Maybaum*, S. 34–58.

⁵⁹ Die Schrift erschien am Ende des Jahres im Verlage von L. Fort in Leipzig; verständlicherweise konnte sie nicht in Preußen erscheinen. Eine erweiterte Ausgabe derselben erschien in GS (II, 1–82). Über die Schrift, s. *Maybaum*, S. 59, und *Ludwig Geiger*, Zunz im Verkehr mit Behörden und Hochgestellten. MGWJ LX, 1916, S. 254–256.

Umgebung beeinflußt wurden. So zeitigte die Herrschaft der Griechen bei den Juden Namen wie Alexander, Hyrkan, Antigonus, die Herrschaft der Römer Namen wie Agrippa, Julianus und Rufus. Juden in Asien nahmen persische und aramäische Namen an wie Bali, Mabug, Guria, Papa. In moslemischen Ländern finden wir Juden mit Namen wie Abdalla, Dunasch und Hassan, in christlichen Ländern heißen sie Basilius, Kolonymus, Theodosius. Zunz bietet eine sieben Seiten lange Liste frühdeutscher, bei Juden zu findender Namen wie Anshelm, Gotthart, Liebetraut und Tröstlein.

Eine beinahe noch größere Freiheit stellt Zunz in der Wahl landesüblicher Frauennamen fest. Wir finden bei Jüdinnen arabische Namen wie Gamila und Masuda, „europäische“ wie Belladonna, Galantina und Pulcellina, deutsche wie Gertrud, Himmeltrud und Lieble. Nach dem Ende des Mittelalters begegnen wir Juden mit der Landessitte entlehnten Namen wie Amatus, Benedetto, Ventura, Völklin, und Jüdinnen mit Namen wie Bellarosa, Fioretta und Traute, um nur einige Beispiele aus einer acht Seiten langen Liste zu geben. In diesem Zusammenhange führt Zunz biblische Namen auf, die die Juden der Sprache ihrer Nachbarn angeglichen haben; Beispiele aus der sechs Seiten langen Liste sind Marye (für Mirjam), Jokel (für Jakob) und Simel (für Simon).

Die Behauptung, daß die Juden fast alle ihre Namen der Bibel entlehnten, entkräftete Zunz unter Hinweis auf die Tatsache, daß z. B. von den 32 mit dem hebräischen Buchstaben Resch beginnenden Männernamen der Bibel nur fünf gebräuchlich sind. Bezeichnend für die Wahl der Namen ist es auch, daß ursprünglich rein christlich-deutsche Namen als „in den Judenstraßen verstoßene Stiefkinder“ weiterlebten, nachdem sie von „den ehrwürdigen Vorfahren unserer heutigen Brüder“ aufgegeben wurden. Zu dieser Gruppe gehören z. B. Oberlin, Bona Vita, Lemlin und Todros (von Theodorus).

Die zitierten Beispiele zeigen, mit welcher Gründlichkeit Zunz sein Thema behandelte. Im Lichte der Geschichte erschien die Kabinettsorder jeder Berechtigung zu entbehren. Sie wurde in der Tat auf die

mit dem christlichen Erbe unmittelbar zusammenhängenden Namen beschränkt.

Zunz sandte Exemplare der R. S. Gumpertz gewidmeten Abhandlung an einige einflußreiche Männer, darunter an Professor Neander, Varnhagen von Ense, Alexander von Humboldt, Prinz von Schönau-Carolath und an den Präsidenten der Académie royale des inscriptions in Paris. Die gebildete Welt scheint die Verteidigung jüdischer Ehre gewürdigt zu haben. Die sehr große Anzahl und die Vielfältigkeit „nichtjüdischer“, von Juden geführter Namen muß vielen als Überraschung gekommen sein.

In der Betrachtung des Zunzschen Gesamtwerks sind die Listen weniger wichtig als die Auslegung, die der Autor ihnen gibt. Im Sichvorfinden dieser Namen findet Zunz erneute Bestätigung seiner schon früher dargestellten Theorie der tiefgreifenden Wechselwirkung zwischen jüdischer und allgemeiner Kultur. „Das Leben der Juden“, sagt Zunz zu Beginn seines Gutachtens, „das äußerliche wie das geistige, erscheint darum als ein Spiegel der Ideen, welche aus der [jeweiligen] Gegenwart und der Umgebung eintreten in den Kreis des Nationalen“, d. h. des eigentümlich Jüdischen. Jene Namen bergen „eine geheime Geschichte . . . zu welcher geistige Forschung den Schlüssel gibt“. Aus solcher Forschung ergibt es sich unter anderem, daß, entgegen allgemeiner Meinung, „jüdische“ und „christliche“ Namen nicht zwei unverträgliche Elemente sind (S. 2)⁶⁰. Das Christentum, meint Zunz, „ist eine Lehre und Auffassung im Geiste“, es ist nicht an Boden, Sprache, Nation gebunden. Namen aber gehören „einem Volke und einer Sprache an, nie einer Kirche und einem Dogma“. Woraus Zunz den Schluß zieht, „daß es eigentlich gar keine christliche Namen“ gibt (S. 79). Die von Christen geführten Taufnamen seien entweder biblisch – also jüdisch und christlich zugleich – oder, im Heidentum geboren, deutsch; als der deutschen Sprache angehörig „bleiben sie, wie ihre Mutter [d. h. die deutsche Sprache], ein freies, von Gott jedem deutsch redenden . . . verliehenes

⁶⁰ Die Seitenzahlen folgen der Ausgabe in GS.

Eigentum“ (S. 80). „Sprache und Namen des Volkes, unter dem man lebt, sich anzueignen“ sei ein „natürliches Ereignis“; Sprache sei „wie das Sonnenlicht, ein Gemeingut, den Unterscheidungen von Kasten und Sekten unzugänglich“ (S. 18).

Freilich hatte Zunz noch dem Umstand Rechnung zu tragen, daß bei der feierlichen Namengebung während der Beschneidungszeremonie der jüdische Knabe einen aus der jüdischen Tradition gewählten Namen erhielt, mit dem später der Mann zur Torah gerufen wurde. Zunz erklärte den „Gebrauch“ eines solchen „kirchlichen Namens“ als Reaktion auf Verfolgungen, die das „jüdische Kirchenwesen“ zwangen, sich schroff abzuschließen (S. 25). „Mit dem wachsenden Drucke der Christen schlossen die Juden den Kreis der Sitte immer enger um sich ab“ (S. 19).

Die Ebene, auf der sich der Jude in Freiheit mit seinem christlichen Nachbar traf, konnte Zunz nur durch den Ausschluß des religiösen Elements aus der Geschichte herstellen. Wenn die Kirche kein Anrecht auf Namen hat (da Namen nur einem Volke und einer Sprache angehören) und die Synagoge den jüdischen Namen nur als Reaktion auf Druck pflegt, dann allerdings ist ein Name „jedes Menschen unverletzliches Eigentum“ (S. 81). Hätte Zunz die historische Wirklichkeit des christlichen *Kirchenvolkes*, des christlichen Charakters europäischer Staaten auf der einen Seite und den besonderen religiösen Charakter der jüdischen Gemeinschaft (wobei Druck und Verfolgung nur einer der geschichtlichen Faktoren ist) auf der anderen erkannt, dann hätte er der Treue ererbten Namen gegenüber doch entscheidendere Bedeutung beimessen müssen. Daß im Laufe der Zeiten immer neue Namen Eingang in die Gemeinschaft fanden, schloß nicht die fast leidenschaftliche Anhänglichkeit an den alten Namen aus. Gab es doch in der jüdischen Gemeinde mehr Saras als Pulcellinas, mehr Abrahams als Hassans. Das gelegentliche Vorkommen neuer, „nichtjüdischer“ Namen ist ja weniger entscheidend als die Häufigkeit der aus der Tradition stammenden, was dem Statistiker Zunz nicht unbekannt war.

Aber der Kampf für bürgerliche Freiheit und für Menschenrechte

des modernen Juden – ein heiliges Anliegen für einen Mann wie Zunz – wird im vorliegenden Falle für die Wahl der Forschungsmethode bestimmend gewesen sein. Die „geheime Geschichte“ der Namen, von der Zunz sprach, blieb ungeschrieben. Die Vision einer im großen und ganzen geeinten Menschheit war stärker als die Einsicht in die Gebrochenheit ihres geschichtlichen Weges.

Es war der sehnlichste Wunsch des Verfassers der „Gottesdienstlichen Vorträge“ und der „Namen der Juden“, jüdische Literatur und Geschichte als ein wissenschaftliches Fach an einer deutschen Universität zu vertreten. Aber das deutsche Universitätswesen war nicht bereit, dieses Fach als ein akademisches anzuerkennen. Auch später, im Jahre 1848, als Zunz sich in dieser Sache an das preußische Ministerium wandte, erfolgte ein negativer Bescheid des Ministers Ladenberg; eine Professur, so heißt es im Bescheid, „die mit dem Nebengedanken gestiftet würde, das jüdische Wesen in seiner Besonderheit, seinen entfremdenden Gesetzen und Gebräuchen geistig zu stützen und zu bekräftigen, widerspräche dem Sinne der neuen, der starren Unterschiede ausgleichenden Freiheit; sie wäre ... ein Mißbrauch der Universität“⁶¹.

Zunz hingegen war nicht bereit, seinen Begriff einer Wissenschaft des Judentums als in den Rahmen der Wissenschaft überhaupt gehörend preiszugeben und der Gründung einer besonderen jüdisch-wissenschaftlichen Institution beizustimmen. In den dreißiger Jahren wurde die Errichtung einer solchen „jüdisch-theologischen Fakultät“ von Abraham Geiger gefordert⁶², von Ludwig Philippson populär gemacht⁶³ und von Meier Isler unterstützt⁶⁴. Zunz verhielt sich abweisend: „Gott behüte uns vor Pfaffengewalt“⁶⁵. Das 1854 in

⁶¹ *S. Maybaum*, Die Wissenschaft des Judentums. MGWS LI, 1907, S. 655 bis 658; *L. Geiger*, Zunz im Verkehr mit Behörden und Hochgestellten. MGWJ LX, 1916, S. 334–346. Das Original des Bescheids (4. Dezember 1848) sowie das einer früheren (23. Mai 1843) Ablehnung einer Zunzschen Bitte um Anstellung befindet sich im Zunz-Archiv.

⁶² Über die Errichtung einer jüdisch-theologischen Fakultät, Wiesbaden 1838.

⁶³ AZJ 1837, Nr. 88.

⁶⁴ AZJ 1838, Nr. 39–41.

⁶⁵ *I. Elbogen*, L. Zunz zum Gedächtnis. 50. Bericht der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums, Berlin 1936, S. 27.

Breslau eröffnete jüdisch-theologische Seminar entsprach nicht seinem Begriff der Wissenschaft; ironisch sprach er von dem „in Breslau aufgeschossenen Baume der Glaubens-Wissenschaft“⁶⁶. In dieser ablehnenden Haltung verharrte Zunz sein Leben lang. Als im Jahre 1872 die Hochschule für die Wissenschaft des Judentums begründet wurde, lehnte er die Einladung zur Eröffnung ab, mit der Begründung, daß er durch seine Anwesenheit das Einschließen der Wissenschaft in ein neues Ghetto nicht gutheißen wolle⁶⁷.

Im Juli 1837 wurde Zunz zum Direktor des neu zu errichtenden Lehrerseminars der jüdischen Gemeinde ernannt; die Eröffnung erfolgte im November 1840. Bevor er sich seiner eigentlichen Forschung wieder zuwandte, leitete er das Projekt einer neuen Bibelübersetzung, für die er selbst das Buch der Chronik übertrug⁶⁸.

„Zur Geschichte und Literatur“

Das Hauptmotiv des Werkchens „Etwas über die rabbinische Literatur“ begegnet uns wieder im Bande „Zur Geschichte und Literatur“, das im Jahre 1845, also siebenundzwanzig Jahre nach der ersten grundlegenden Darstellung erschienen war⁶⁹. Die Jahre eifrigen Sammelns und Bearbeitens des Materials bestärkten den Gelehrten in seinen frühgereiften Erkenntnissen.

Wie schon in der früheren Schrift betont Zunz den universalen Charakter der jüdischen Literatur. Es sei „unwahr, ihr Gebiet nur einer einzigen Geistesrichtung“, etwa der theologischen, zuzuweisen, „denn das All spiegelt sich in den jüdischen Werken wie in den nicht-jüdischen ab“ (S. 3). Trotz der „von der Weltgeschichte anerkannten historischen Besonderheit“ ist der Jude in seiner Literatur „aufs

⁶⁶ Br. 265.

⁶⁷ Diese Begründung hat Z. Hermann Cohen gegeben.

⁶⁸ Die vierundzwanzig Bücher der Heiligen Schrift, nach dem masoretischen Texte, Berlin 1837–1838. Außer Z. arbeiteten an der Übersetzung *Heymann Arnheim* (Glogau), *Michael Sachs* (Prag) und *Julius Fürst* (Leipzig) mit.

⁶⁹ Zur Geschichte und Literatur. Erster Band. Berlin 1845 (Verlag von Veit und Comp.).

innigste mit der Kultur der Alten, dem Ursprung und Fortgang des Christentums, der wissenschaftlichen Tätigkeit des Mittelalters verflochten“; so verstanden, wird die jüdische Literatur „eine Ergänzung der allgemeinen Literatur“. Wohl bildet hebräisches Schrifttum einen eigenen Organismus, aber dieser wird nach den in der allgemeinen Literatur gültigen Gesetzen erkannt und hilft so „das Allgemeine wiederum erkennen“.

Hebräisches Schrifttum ist einer der Ströme, die dem Meere der allgemeinen geistigen Betriebsamkeit Wasser zuführen (S. 2). Darum gilt die schon 1818 geforderte Richtung: nicht auf ein beschränktes, innerjüdisches Ziel hin sollen jüdische Werke studiert werden, sondern aus der Einsicht in die historischen Zusammenhänge und in die Wechselbeziehungen im Bereiche des Geistes heraus. Die universalen Sprachen, zuerst das Griechische, dann das Arabische vermittelten „zwischen der jüdischen und einer Weltliteratur und die höheren Geister der beiden Nationen wirkten durch sie aufeinander ein“ (S. 6).

Nach der Überwindung des Zeitalters des Fanatismus, in welchem „dem christlichen Bewußtsein das Jüdische ganz entfremdet werden“ mußte, erstanden die ersten Ahnungen von der Gewissensfreiheit. Die Wissenschaft, „von Arabern angebaut, durch Juden vermittelt, vom Weltverkehr unterstützt“ hatte die Universitäten und den Dokorenstand geschaffen (S. 7 f.); die Befreiung der Wissenschaft von geistlichen Banden ermöglichte den Austausch geistiger Güter. Die Bildung, wie sie in der Welt vertreten war, wurde ein Faktor in der Bildung der Juden, und die christliche Welt zeigte Interesse an den Schriften etwa eines Isaac Israeli, Ibn Ezra und Maimonides, und jüdische Gelehrte wirkten als Vermittler in diesem geistigen Prozeß. So wurde das „Kulturverhältnis beiderseitig mehr ausgeglichen“.

Mit dem Ende des Mittelalters, so setzt Zunz seine Analyse fort, als „in weiter Ferne der Stern der Freiheit“ aufging, wandte sich der christliche Gelehrte dem griechischen und dem hebräischen Wissen zu und förderte in diesen beiden Sprachen das lang verschüttete Alter-

tum zutage. Unter den um das hebräische Wissen Bemühten nennt Zunz Pico della Mirandola, Reuchlin, Sebastian Münster, Daniel Bomberg, Wilhelm Postell und Johann Buxtorf (S. 8–12). Dabei ist sich Zunz dessen bewußt, daß die beiden Bereiche, das Griechische und das Hebräische, sehr ungleichen Gewichts sind. Während die klassische Literatur „die Grundlage zu der Bildung und der Geschichte von Europa geworden“ war, blieb die hebräische Forschung auf die Bibel und auf die für das Verständnis der Bibel wichtigen späteren jüdischen Schriften beschränkt. Das jüdische Buch hing darum nur religiös, durch das neue Testament vermittelt, mit dem christlichen Europa zusammen. „Die nichttheologische Welt nahm vom Hebräischen gar keine Notiz“ (S. 9). Selbst wo sie betrieben wurde, war hebräische Forschung oft mit Judenfeindschaft verbunden, „und die kleinliche Bedrückung derselben wurzelte in der Gelehrsamkeit kleinlicher Seelen“ (S. 14).

Vollends in der modernen Ära traten jüdische Studien in den Hintergrund, „und ein neues Leben, eine frische Poesie, zog in die deutsche Sprache und in die deutschen Seelen ein“ (S. 16). Die Vernachlässigung der Schriften der Juden ist eines der Kennzeichen des 19. Jahrhunderts; sie gilt „als Aushängeschild einer edleren Patrizierkultur“. Diese Mißachtung wird von modernen Juden geteilt, die „die Grundlage ihres geschichtlichen Seins . . . für die Emanzipation feilboten“ (S. 17).

Die Tendenz dieser Gedankenführung ist klar erkennbar. Trotz der Hintansetzung der jüdischen Literatur und des beschränkten Interesses, das ihr entgegengebracht wurde, muß sie, meint Zunz, als ein echter Bestandteil der „totalen Geistesbewegung“ der Welt angesehen werden. Das historische Urteil der christlichen Welt, die mit dem Juden auch sein Schrifttum – mit geringen Ausnahmen – verworfen hat, darf im Namen der echten Wissenschaft nicht anerkannt werden. Und da es um die keine nationalen oder religiösen Grenzen duldende Wissenschaft geht, konnte Zunz den inneren Gang jüdischer Gelehrsamkeit und die intensive Pflege hebräischen Schrifttums durch Juden in dem betreffenden Aufsatz übergehen. Denn nicht sie

ist es, die trotz ihres Reichtums zur „totalen Geistesbewegung“ beitragen konnte. Von da aus gesehen, erachtet Zunz den jüdischen Übersetzer und Hebräischlehrer des Christen als weit bedeutsamer als den großen Forscher, der in aller Stille in seinem von der Welt übersehenen Lehrhause arbeitet. Dieser aber, insofern er das Schrifttum bereichert, liefert, wenn auch ihm unbewußt, einen Beitrag zur Gesamtliteratur und erhöht den Anspruch des jüdischen Teils, von der Welt anerkannt zu werden.

Das Mittelalter bietet Zunz keine besondere Schwierigkeit; das Gebot der Wissenschaft war der unwissenschaftlichen, dogmatisch gebundenen, gespensterfürchtigen Epoche fremd. Seine scharfe Kritik gilt dem letzten Jahrhundert, das objektive Forschung zu treiben sich angeschickt hat. Hier „rächt sich die gekränkte jüdische Literatur an Philosophen und Publizisten, an der Theologie wie an der Staatsweisheit“, weil eben die jüdischen Schriften in die Kenntnis des Mittelalters, in alle sprachlichen, „antiquarischen“ Disziplinen eingreifen. Um der Geschlossenheit und Universalität der Wissenschaft halber muß die hebräische Literatur aus ihrer Isolierung befreit werden. „Der echten Wissenschaft . . . ist kein Wissen gering, wie der wahren Menschenliebe kein Individuum“ (S. 19).

Die freie, „echte“ Wissenschaft aber muß sich von den Theologen emanzipieren, die die jüdischen Bücher nur „als Zeugen oder als Widersacher eines siegenden Christentums“ betrachten. Auch den Beinamen „rabbinisch“ haben die Theologen der jüdischen Literatur „aus einem einseitigen Standpunkte“ beigelegt (S. 20). Unerkannt blieb, daß die jüdische Literatur eine „organische geistige Tätigkeit“ darstellt; neben dem „rabbinischen“ Teil hat sie eine Geschichte, eine Philosophie, eine Poesie, die sie anderen Literaturen ebenbürtig machen. „Den Weltrichtungen folgend“ dient sie „dem Gesamtinteresse“.

„Geschichte“ heißt also für Zunz nicht die Erforschung des Gegebenen und seiner Bedingungen – in unserem Falle des christlichen Rahmens der europäischen Kultur –, sondern die Erkenntnis dessen, was sein soll. Von den Vertretern der Religion befreit, soll sich

„unsere Wissenschaft . . . zur geschichtlichen Anschauung *erheben*“ (S. 20). Weltgeschichtliches Denken, Erkenntnis der „totalen Geistesbewegung“ ist die wahre Aufgabe des modernen Europäers. Diese „geschichtliche Anschauung“ soll an die Stelle der Religion treten, die – und hier beruft sich Zunz auf Spinoza – nicht immer die Lehren des heiligen Geistes vertrat, sondern oft zur Verteidigung menschlicher Einrichtungen eingesetzt wurde, so daß sie „die Aussaat der Zwietracht unter dem Deckmantel eines göttlichen Eifers“ ward (S. 21).

Und wiederum: Die Bereinigung der geschichtlichen Anschauung und Befreiung der Wissenschaft von ihren Banden verfolgt doch letzten Endes einen bestimmten praktischen Zweck. Während in der vorwissenschaftlichen Periode Theologen den Staaten die Gesetze gegen die Juden diktierten, was zu Judenhaß und Zwietracht führte, soll jetzt „aus dem Born der Wissenschaft Humanität sich unter das Volk ergießen, Verständigung und Eintracht bereitend“. Aus der Gleichstellung der Wissenschaft des Judentums soll „die Gleichstellung der Juden in Sitte und Leben . . . hervorgehen“ (S. 21).

So gab Zunz in diesem Einführungsteil des Werkes „Zur Geschichte und Literatur“ ein erneutes Zeugnis seines Glaubens an die Macht der Wissenschaft, die Herzen zu verwandeln, und an ihre Bereitschaft, aus Anerkennung jüdischer Schriften der Vergangenheit den Juden der Gegenwart „das Bürgerrecht des Geistes“ zuzusprechen.

Das so eingeleitete Buch ist aber in keiner Weise eine Ausführung der dargelegten Grundsätze. Das Werk, dessen Kapitel die jüdische Gelehrtentätigkeit in Frankreich und Deutschland, Handschriften- und Büchersammlungen, Drucker und Typographie, jüdische Dichter der Provence, Geschichte der Juden in Sizilien, Münzkunde und anderes behandeln, enthält bedeutsame Berichte aus ersten Quellen-schriften, ausführliche Verzeichnisse von hohem literarhistorischem Wert – aber keine Begründung der These, daß das hier besprochene Schrifttum einen organischen Teil der Gesamtliteratur bilde und daß eine Wechselwirkung zwischen den Bereichen bestehe.

Im Gegenteil. Im Abschnitt „Charakteristik“, der die Abhandlung „Zur Literatur des jüdischen Mittelalters in Frankreich und Deutschland“ zusammenfaßt und abschließt, bekundet Zunz die Judentumbezogenheit des Lebens in der dargestellten Periode. „Nur was von diesem (d. h. vom Judentum) ausging, zu diesem zurückkehrte, wurde geachtet, wurde beachtet; sonstiges ward kaum als Spiel geduldet“. Etliche Fertigkeiten und Kenntnisse „hatten außer ihrer Unentbehrlichkeit für das Leben nur noch in dem Dienst des Judentums Wert: Wissenschaft, Kunst, Poesie lagen unentwickelt in der gläubigen Seele, waren höchstens Formen religiösen Stoffes“. Diese völlige Hingabe an das Jüdische begann im frühesten Kindesalter; von da an „war jede Handlung der väterlichen Religion zugewandt“ (S. 167). Die Kultur der Juden bestand eben nicht in der Erweiterung der weltlichen Kenntnisse; der Wissensvorrat „außerhalb des väterlichen, nationalen Gebietes war äußerst beschränkt“; die Kultur „war doch mehr in dem Leben, in der Herzensbildung“ sichtbar (S. 177). Die Aufgabe des Daseins war „ein frommer Jude (zu) sein, um durch Leiden für die Zeit des Messias und ein seliges Leben geläutert zu werden ... Alles sonstige war vorübergehendes Nebengeschäft“. Die Diskrepanz zwischen diesem inneren Leben und der Anfeindung von außen bezeichnet Zunz mit Recht „eine tragische Stellung“ (S. 179).

Gewiß verfehlt Zunz nicht, auf die Zeit des Niederganges des jüdischen Studiums etwa im 14. Jahrhundert hinzuweisen. Die schöpferische Kraft versiegt; Spitzfindigkeiten schleichen sich ins Talmudstudium ein, die Kabbalah führt zu einer „zügellosten Exegese“ (S. 199), biblische Bücher werden vernachlässigt, die grammatische Fertigkeit läßt nach, „nicht zum Vorteil eines wahren Fortschrittes“ (S. 202). Aber der Gesamteindruck der Periode, bestärkt durch Zunz's reiche Listen der Namen und Werke, ist der einer fruchtbaren geistigen Tätigkeit, aufs Wort Gottes gerichtet, eine „religiöse, d. i. ausschließende“ Tätigkeit (S. 159).

Das in begeisterter Anteilnahme geschriebene Kapitel „Sittenlehrer“ (S. 122–157) beschreibt den tiefen Ernst, der im Mittelalter

an die persönliche und Gemeindemoral gewandt wurde. Das ethische Verhalten verpflichtete den Juden auch dem christlichen Nachbar gegenüber; hier betont Zunz, daß diese ethische Kultur von „einem verfolgten Stamme, einer verleumdeten Religion“ gepflegt wurde (S. 122). Somit stehen wir vor einem in sich geschlossenen Bereich und nicht vor einem, in dem der Jude an einer „totalen Geistesbewegung“ frei teilnehmen konnte.

Im Kapitel „Das Gedächtnis der Gerechten“ (S. 304–458) erörtert Zunz die im hebräischen Schrifttum üblichen Grußformeln und, mit größter Ausführlichkeit und Präzision, die bei der Erwähnung eines Verstorbenen gebräuchlichen Ausdrücke der Ehrerbietung. In diesem Zusammenhange kommt Zunz auf das Verhalten jüdischer Lehrer den Christen gegenüber zu sprechen. Unter etwa siebzig Äußerungen aus einem Zeitraum von 1800 Jahren findet Zunz eine überwiegende Hälfte in „Anerkennung einer göttlichen Liebe und Gerechtigkeit für alle Menschen“ (S. 385) und zählt als Beispiele zwölf Segensformeln auf, die auf Christen, meist auf „fürstliche Personen und bewährte Edle“ angewandt wurden. Nur in Zeiten der Unterdrückung erscheinen diese menschlichen Empfindungen zurückgedrängt. Aber Zunz verschweigt nicht, daß ihm das Mittelalter als eine Periode des „Kriegszustandes“ erscheint, in der „bei dem gegenseitigen Glaubenshasse die Juden wenig Notiz von nichtjüdischen Angelegenheiten und Werken nahmen“, und daß „Teilnahme und Liebe abseits der Christen... gegen Juden“ eine große Seltenheit war (S. 387 bis 389).

Wiederum offenbart Zunz als Erforscher des literarischen Materials seine meisterliche Objektivität und sein Streben nach wissenschaftlicher Wahrheit. Dem Geschichtstheoretiker Zunz aber gelingt es nicht, die Verbindungslinien zwischen dem „spezifisch Jüdischen“ und den großen Bewegungen in der europäischen Welt aufzuweisen. Trotz der vorhandenen gelegentlichen Berührungspunkte mußte Zunz die jüdische Gemeinschaft des Mittelalters als eine isolierte Lebens- und Glaubensgemeinschaft am Rande der europäischen Welt darstellen.

„Erlösungsjahre“. *Messianismus und Revolution*

Man geht wohl nicht fehl, wenn man in der Deutung des Messianismus den Schlüssel zur Geschichtsanschauung eines jüdischen Historikers sieht. Die messianische Erwartung ist ja ein bald offenes, bald geheimes Regulativ jüdischen Diasporadaseins; als solches ist sie so kompliziert, daß ein Historiker nicht einfach darstellen kann, „wie es gewesen“; er muß interpretieren, und darin spricht des Interpreten eigene Einstellung zum messianischen Phänomen.

Schon in der frühen Schrift „die Organisation der Israeliten in Deutschland“⁷⁰ sprach Zunz von der neuen Zeit, der Teilnahme der Juden „an den Leiden und Opfern, wie an den Siegen der Nationen Europas“, dem Verfall des „ausschließenden Talmudismus“ und dem Beginn eines „neuen Unterrichts“: „Was mit der Erteilung des Bürgerrechts sogleich fallen mußte, fiel, nämlich die Hoffnung auf den Messias; wir sagen die Hoffnung, nicht der Glaube. Das Dogma blieb; aber es verwandelte sich . . . in die idealische, den ganzen Erdball einschließende Hoffnung auf ewigen Frieden und ununterbrochene Ewigkeit“⁷¹. Hier ist, im großen und ganzen, Zunz's Stellung angedeutet.

Als Herausgeber der „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums“ hatte Zunz im Jahre 1822 eine Abhandlung „Über den Glauben der Juden an einen künftigen Messias“ von Lazarus Bendavid angenommen⁷². Die Arbeit ist eine Polemik gegen eine Äußerung des Orientalisten Silvestre de Sacy, wonach ein Jude, der die Messiasverheißung nicht anerkennt, aufgehört hat, Jude zu sein. Bendavid bestreitet das und bekundet, daß die Idee eines künftigen Messias

⁷⁰ Auf Grund der von L. L. Hellwitz beigebrachten Materialien bearbeitet und für die Veröffentlichung (Magdeburg 1819) vorbereitet von Zunz. Z. führt die Schrift in seiner Bibliographie auf in der Rubrik „Teilnahme, Anteil, nicht selten hauptsächlich als Urheber, habe ich an“ (JJGL XXX, 1936, S. 166). Vgl. auch Br. 14.

⁷¹ S. 21.

⁷² Der ursprüngliche, von Bendavid gewünschte Titel war: Über das Philosophem vom Messias nach den Kabbalisten. Die Änderung des Titels geht auf Z. zurück (MGWJ LXVI, 1922, S. 91).

ins Judentum von außen eingedrungen war und „keinen wesentlichen Glaubensartikel ausmache. Kein Mensch . . . verarge es daher dem Juden, wenn er seinen Messias darin findet, daß gute Fürsten ihn ihren übrigen Bürgern gleichgestellt und ihm die Hoffnung vergönnt haben . . . alle Bürgerrechte zu erlangen“⁷³. Es darf angenommen werden, daß Zunz Bendavids Ansichten als wissenschaftlich einwandfrei angesehen hat.

Zunz selbst hat im August 1822 eine Predigt – die letzte, die er im Beerschen Tempel gehalten hat – dem Thema „Das Reich Gottes“ gewidmet⁷⁴. Das Gottesreich, sagte er, sei die Sphäre der Religiosität, die Erhebung der Seele zu ihrer himmlischen Heimat. „Wollet ihr in das Reich Gottes? seid demütig . . .“ Und wie wir in das Reich Gottes gelangen? „Wenn wir aus der Demut zur Besserung übergehen“ und „von der Liebe zur Wahrheit“. Also behandelt Zunz den Begriff des Gottesreichs ohne jeglichen Bezug auf Messianismus. In der Einleitung zu seinen „Gottesdienstlichen Vorträgen“ umschrieb er die messianische Erwartung mit „Hoffnung auf eine künftige Morgenröte der Freiheit“⁷⁵.

Die wohl bezeichnendste Äußerung von Zunz zu einem der messianischen Themen ist der späte Aufsatz (1871) „Erlösungsjahre“⁷⁶. In ihm untersucht er die meist auf einer Exegese des Buches Daniel beruhenden Spekulationen über das Jahr, in dem die Erlösung eintreten soll; die errechneten Messias-Jahre beginnen in den ersten christlichen Jahrhunderten, umspannen das Mittelalter und reichen, über Zunz's eigene Zeit (1840, 1850, 1868) hinaus, ins vierundzwanzigste Jahrhundert. Aber nicht die für die jüdische Erlösungserwartung bemerkenswerten Versuche sind hier wichtig, sondern Zunz's Bemerkungen über das Wesen des Messianismus.

Die Wurzel jüdischen Messiasglaubens ist nach Zunz „die Sehnsucht des jüdischen Volkes nach Selbständigkeit und Wiederherstel-

⁷³ ZWJ, S. 225.

⁷⁴ Predigten, gehalten in der neuen Israelitischen Synagoge in Berlin, Berlin 1823, S. 196–208.

⁷⁵ GV, S. 1.

⁷⁶ GS III, S. 224–231.

lung eines nationalen Königshauses“ (S. 224). Es ist also diese Erwartung ein Zeichen, daß die unterdrückte Nation „auf die eigene befreiende Tat“ verzichtet hat; mit der Abnahme eigener Kraft steigt der Glaube an die wundersame Wirkungskraft des Erlösers. Die messianischen Erwartungen, die Jerusalems Aufstand gegen Rom beseelten, meint Zunz, bewegten sich noch auf historischem Boden, ebenso der Aufstand Bar Kochbas.

Später entrückt sich der Hoffnungsinhalt den geschichtlichen Verhältnissen; historische Ereignisse oder Umstände mögen den Anstoß liefern; der Glaube selbst nimmt trotz der Warnungen der Verständigen mythische, überirdische, schwärmerische Formen an; Erlösungsjahre werden errechnet, und falsche Messiasse treten auf. Wissenschaftliche Aufklärung, wie die durch den Islam und das Karäertum geweckte, vermag messianische Schwärmereien in den Hintergrund zu drängen (S. 226); aber im 16. Jahrhundert wurden messianische Wunder erwartet, „da die Wunder, die Gutenberg, Columbus und Luther anbahnten, noch nicht sichtbar waren“ (S. 228).

Erst mit der Verbreitung des Wissens in Europa und mit der erwachenden Freiheit sanken „die kabbalistischen Götzen“ (worunter Zunz den sabbatianischen Erlösungsversuch versteht); eine menschlichere Behandlung der Juden „lenkte die Tätigkeit denkender Köpfe auf realere Gebiete hin“. So verfolgt Zunz den langsamen Sieg der historischen Mächte über die an den Messianismus gebundenen „Wahngebilde“. Der im Jahre 1736 erwartete „Gog Magog“ bleibt aus, „und statt des von [Isaac Vita] Cantarini in ‚Et Kez‘ [Amsterdam 1710] verheißenen Messias, brachte das Jahr 1740 Friedrich den Zweiten und das Jahr nachher wanderte Moses Mendelssohn in Berlin ein“. Als ein Überbleibsel der alten Ordnung nennt Zunz den Baal Schem Tow, den Stifter des Chassidismus, der in der Ära des Mendelssohn in den Himmel stieg, um den Messias über sein Kommen zu befragen (S. 230).

So ergibt es sich für Zunz, daß die *Motive* des messianischen Glaubens, nämlich Überwindung der Unterdrückung, Streben nach Selbst-

ständigkeit, Wiederherstellung eines normalen nationalen Lebens, gültige historische Faktoren sind, daß aber die *Erscheinungsformen* des Messianismus eine Schwächung der politischen Tatkraft und eine Unfähigkeit eigener Handlung verraten. Er ließ den Gedanken nicht zu, daß die klassische messianische Vision ein ideales Ziel der Menschengeschichte vertrat, vor dem historische und politische Tatbestände einer jeweiligen Gegenwart als bloß vorläufig und zeitgebunden zu verstehen sind. Zunz hätte es nicht anerkannt, daß der Messianismus den Glauben an eine endgültige, radikale Lösung der im geschichtlichen Prozeß nicht gelösten menschlichen, sozialen, nationalen und internationalen Probleme bedeutete. Die lebendige Messias Hoffnung sorgte ja dafür, daß der Jude in der Zerstreuung sich nicht als vom Schauplatz der Weltgeschichte ausgeschlossen ansehen mußte; sie sicherte ihm eine Rückkehr zu einer bereinigten und vollendeten historischen Welt und seinem Gott das Königtum dieser Welt. Die sogenannten pseudo-messianischen Ausbrüche waren eben die nicht seltenen Fälle von Ungeduld und Zusammenbruch der Reserve, auf die der klassische Messianismus ausgerichtet war.

Zunz, dem das Große und Positive des Messiasglaubens wohl bekannt war⁷⁷, wollte nur das Unwirkliche an seinen Manifestationen sehen, wie es sich vor allem in den Erlösungsberechnungen kundgibt. An ihre Stelle setzt er zwei, seinem tiefsten Glauben nach reale, wirksame Formen der messianischen Verwirklichung. Anknüpfend an einen alten Spruch, meint er, die Erlösung werde „in der Gestalt von Umwälzungen ein schuldiges, oder unter dem Schilde tatkräftiger Reformen ein reines Geschlecht überraschen“. Und: „Wer Revolutionen scheut“, möge „an sich selber verbessernd arbeiten“ (S. 231). Die Alternative ist also: politische Revolution oder im weitesten Sinne religiöse Reform; beide bedeuten ein aktives Eingreifen in bestehende Verhältnisse und ihre Umgestaltung im Sinne eines Ideals; beide stellen eine verlorene Freiheit her, dort einer Volksschicht, hier des Individuums. Zunz's eigene Enderwartung

⁷⁷ Siehe die einleitenden Kapitel in SPM.

spricht aus dem Schlußsatz des Essays, in dem er, über das nachbiblische Schrifttum hinweg, auf das biblische zurückgreift. Jesaias messianischem Satz: „Und es spielt der Säugling auf dem Loche der Natter . . . denn voll ist die Erde der Erkenntnis des Ewigen“ (11, 8. 9), gibt Zunz eine gegenwartspolitische Deutung. Er erhofft ein Zeitalter, in dem „Säuglinge der Freiheit in den Löchern thronender Schlangen spielen und das vom untrüglichen Papsttum erlöste Europa von Gotteserkenntnis überfließt“⁷⁸.

Ähnlich hat Zunz in einem im Jahre 1870 gehaltenen Vortrag über „Israels gottesdienstliche Poesie“ den Begriff Erlösung beschrieben: „Nun so hoffen wir auf die Erlösung, auf die Gründung und Anerkennung des Rechtsstates, in welchem freie Menschen Israel als Bruder begrüßen“⁷⁹. Und noch im Jahre 1876 sah er „die messianischen Vorwehen“ kommen, sobald jüdische Wissenschaft von ordentlichen Professoren an Universitäten vertreten sein wird⁸⁰. Die zu überwindenden Mächte sind also politischer Despotismus und Pfaffentum, das messianische Zion der Rechtsstaat und das erlöste Europa.

Im Lichte dieser Zunzschen Deutung des Messianismus müssen die erregten Briefe aus der Revolutionszeit (in unserer Sammlung) und sollen die überaus vielen Erwähnungen und Anspielungen auf das messianische Motiv in dem gesamten Briefwechsel gelesen werden⁸¹. Es wird sich zeigen, daß Zunz nicht zu denen gehört hat, die „die Revolutionen gescheut“ und darum sich mit Reformen begnügt haben. Ursprünglich war ihm beides, Reform und Revolution, teuer, eben als Formen eines neuen messianischen Glaubens. Mit der Erkenntnis der Wirkungslosigkeit der Reform, die ihm sehr bald kam, legte Zunz alles Gewicht auf den politischen Fortschritt, auf die Revolution, aus der das neue Europa hervorgehen sollte.

⁷⁸ In seiner Gedenkrede über die Märzhelden Berlins (1848) hatte Z. vom „Reich der Freiheit“ gesprochen und „der Herrschaft der Liebe als Zeugnis der Erkenntnis Gottes“ (GS I, S. 302).

⁷⁹ GS I, S. 133.

⁸⁰ Brief an David Kaufmann (21. August 1876); JJGL 1902, S. 179.

⁸¹ Über dieses Thema s. *N. N. Glatzer*, *Zunz and the Revolution of 1848*, Year Book V, Leo Baeck Institute, London 1960.

In einem Briefe an Meier Isler im Jahre 1830 geht Zunz über einen polemischen Artikel gegen Chiarini leicht hinweg, da „allen Zeichen der Zeit zufolge Maschiach unterwegs ist“ (18. Dezember 1830)⁸². Bald darauf bemerkt er, daß er in den mißlichen Zuständen in Berlin „die Finsternis der herannahenden Strafwolke“ sieht; denn „in dem gesamten Deutschland erwacht die Presse, die Geulah [Erlösung] ist nahe“ (15. August 1831). Die Befreiung der Juden ist an die allgemeine Befreiung gebunden. Zunz spricht von Fortschritt der verfassungsmäßigen Freiheit, „der die Frömmeler, die Jesuiten und die Tyrannen erliegen müssen und in welcher ich auch die Erlösung der Juden erblicke“ (4. September 1830)⁸³. Die politischen Ereignisse in Spanien und Prag in den Jahren 1835–36 sind ihm „ein Beweis, daß die Chewle Maschiach [messianischen Vorwehen] hervorrücken“ (28. August 1836). Sein Messianismus erfordert unmittelbare Tat. „Das in die Ferne schauen, welches den Juden Maschiach angewöhnt hat, habe ich gänzlich verabschiedet“ (12. Februar 1837). Noch im Jahre 1846 spricht er ein Wort der Vorsicht; mit Anspielung auf die mißlungene Revolte des Bar Kochba, in dem Rabbi Akiba den Messias sah, schrieb Zunz: „Mancher Akiba wird sich betrügen, der schon den Messias kommen und predigen sieht“ (5. Juli 1846). Aber gewisse Verbesserungen der politischen Institutionen in Rom und London stärken in ihm „die Hoffnung auf zunehmenden Messianismus“ (7. Dezember 1847).

Als die Märzrevolution im Anzuge war, fühlte Zunz, „das Weltgericht nahet blutig für die Unterdrücker so vieler Völker . . . der Tag des Herrn nahet“ (5. März 1848). Und: „Nächsten Pessach [wollen wir] die Erlösung feiern“ (7. April 1848). Adelheid Zunz teilt die Erwartungen ihres Mannes; sie schreibt am 28. Juni 1848: „Ich glaube, wir denken dasselbe, daß die Freiheit, geht sie selbst einen blutigen Weg, doch das Endziel ist zur Vervollkommnung des

⁸² Außer wenn anders vermerkt, sind die Zitate der vorliegenden Briefsammlung entnommen.

⁸³ Die Ansicht, daß „die Sache der Juden . . . mit der Freiheit der Völker eins geworden“ ist, vertrat Z. auch später (vgl. Br. 223).

Menschengeschlechtes“⁸⁴. In der folgenden Periode der Reaktion schrieb er, er lebe „auf Maschiach wartend, von Constablern umgeben; vielleicht ist der Erlöser näher, als man glaubt“ (1. Juli 1852). Er hofft, „daß wir ihn [den Propheten Elias] auch bald sehen mögen, den Untergang Gog's verkündend, nebst der nahen Erlösung“ (28. Juli 1852). Anknüpfend an die Legende, der Messias warte vor den Toren Roms auf seinen Tag, spricht Zunz die Hoffnung aus, „daß er bald in Rom einrücken und das geistliche Geschmeiß vom Erdboden vertilgen wird“ (11. Februar 1853). Mit Bezug auf die altjüdische Lehre, der Messias sei am Tage der Zerstörung Jerusalems geboren, schreibt Zunz im Juni 1861 in Erinnerung an den Juni 1848, da Louis Cavaignac die Erhebung in Paris unterdrückt hat: „Vielleicht wird heute deren [der Freiheit] Wiederhersteller geboren: er könnte dann Anno 1889 das 1789 fortsetzen“ (13. Juni 1861).

1789, 1830 und 1848 sind die wahren Erlösungsjahre. Im Gegensatz zu den aus heiligen Texten mystisch errechneten sind sie Zeichen der in blutigen Aufständen und Straßenkämpfen errungenen Freiheit von politischem, bürgerlichem und religiösem Druck. Der einzig wirksame Weg heißt Revolution. „Diplomaten und Konkordaten werden nur von Revolutionen weggeschwemmt“ (15. März 1859), und „die schmutzigen Werkzeuge, deren mitunter die Geschichte sich bedient, dürfen uns nicht irre machen“ (14. Juni 1859). Aus einem Briefe an Moritz Lazarus erfahren wir, die einzige Aussicht, die ihn (Zunz) erfreue, sei „die auf die große Revolution, die von Italien aus sich über Östreich und Deutschland verbreiten ... wird“ (15. August 1859)⁸⁵. Und etwa zwei Jahre später: „Mir scheint, wir stehen vor einem Krieg oder vor der zweiten Auflage von 1789“ (29. Oktober 1861). In leichterem Stil, an Moritz Lazarus: „Nachts träume ich vom Messias, der als Lokomotiv-Führer einrückt, ihm voran die Feuersäule, begleitet von ununterbrochenem Gekrach einstürzender Palläste und zerschmetterter Prinzenschädel“ (16. Juli 1862)⁸⁶.

⁸⁴ Brief an Frau Bertha Beer; unveröffentlicht.

⁸⁵ Original im Zunz-Archiv.

⁸⁶ Original im Zunz-Archiv.

In den Jahren 1848–1850⁸⁷ setzt Zunz's politische Tätigkeit ein, die dann in der 1858 beginnenden Neuen Ära⁸⁸ wieder aufgenommen wird. In dieser Tätigkeit kam mehr zum Ausdruck als die demokratische Überzeugung eines Liberalen; sie war in einem auf die Gegenwart bezogenen messianischen Glauben begründet. In seinen Wahlreden und politischen Ansprachen⁸⁹ erscheint Zunz als Verkünder des aus der demokratischen Revolution aufsteigenden neuen Europa. Die gesamte neuere Geschichte ist Geschichte einer sich entfaltenden Revolution. Sie beginnt, sagt Zunz in seiner Rede „Revolution“⁹⁰, „unsichtbar“ in den Köpfen der Dichter und Denker in Holland und England, die das 18. Jahrhundert vorbereitet haben. Von Leibniz und Spinoza führt der Weg zu Lessing und Kant; als man die neuen Ideen, die zu „höheren Forderungen“ der Gleichheit und Freiheit geführt haben, mit Gewalt niederhalten wollte, brach die Revolution von 1789 aus. Aber diese Revolution ist nur ein Beginn einer weitreichenden Bewegung. Südamerika und das neue Italien sind Produkte der französischen Revolution, „deren Folgen auch Alger, Tunis, Ägypten und die Türkei empfunden“. Die Ideen „der Wiederherstellung menschlichen Seins und gleichen Rechts“ haben die Regeneration in Preußen in den Jahren 1808–1815 verursacht. Auch der Sieg der amerikanischen Union und die auf die Neger ausgedehnte Rechtsgleichheit ist in der neuen Idee von der Gleichheit des Menschen begründet. Keine Revolution ist nach ihren vereinzelt Taten zu beurteilen, sondern „nach ihrer weltgeschichtlichen Stellung in der menschheitlichen Entwicklung“. (Zunz stimmt mit Henry Thomas Buckles Behauptung überein, daß wir bisher noch „eigentlich gar keine Weltgeschichte besitzen, die der Menschheit würdig ist“.) Europa wird noch eine Weltrevolution erleben müssen, um die Ideen der Freiheit und des gleichen Rechts zur universalen Geltung zu bringen. Die Revolution wird abgeschlossen sein, „wenn der Rechtsstaat in dem gesammten Europa aufgerichtet sein wird“.

⁸⁷ Vgl. Br. 174, Anm. 2.

⁸⁸ Vgl. Br. 300, Anm. 1 und Br. 323, Anm. 2.

⁸⁹ Abgedruckt als Anhang zum ersten Bande der GS.

⁹⁰ GS I, 347–354.

In seinen öffentlichen Reden vermied es Zunz verständlicherweise, von der Revolution als religiösem Ereignis zu sprechen, wie er auch von den Zweifeln an seiner Verwirklichung schwieg. Dennoch bricht das messianische Motiv durch, so wenn er in der Wahlrede vom 3. Dezember 1861 Gerechtigkeit die einzige Religion nennt, die die Verfassung verkörpert, das staatlich vereinigte Volk „vom göttlichen Geiste erfüllt“ sieht und die Rede mit den Worten schließt: „Denn wo Gerechtigkeit, Freiheit, Eintracht zusammen wohnen, da ist das Gottesreich“⁹¹. Auch glaubt er, durch sein gelehrtes Werk indirekt zur Befreiung von Griechenland und Mexiko beigetragen zu haben (25. August 1864).

Der Ernst seines Glaubens an die Revolution als den Weg zur Erlösung Europas erklärt die Tiefe seiner Enttäuschung, als die Erhebung von 1848–49 der Reaktion gewichen war (die späteren Sozialisten nannten die kompromißbereiten Achtundvierziger „Verräter“), und als auch in der Neuen Ära nicht viel von der alten Begeisterung zu merken war, kurz, als das neue Europa nicht Wirklichkeit wurde. Zunz konnte auf keine Kompromisse und Scheinlösungen eingehen. Für einen enttäuschten Messiasgläubigen gibt es keinen Weg zurück in den *status quo ante*. Wenn er auch öffentlich weiter für Demokratie, Volksrechte und Selbstregierung eintrat, so verraten seine Briefe neben leidenschaftlichen Versuchen, seinen Glauben zu bewahren, zuerst eine Mischung von Hoffnung und Zweifel, dann aber, als der letzte Rest der Hoffnung sich als trügerisch erwies, Verzweiflung, die er in Einsamkeit zu tragen hatte.

Unter Bezug auf das Erfurter Parlament (März 1850) schrieb Zunz: „Die Erfurtereien und die misère der deutschen Staaten und Kammern lese ich nicht: nur auf die Märsche der Soldaten richte ich das Auge, nur sie bringen uns Freiheit . . . Unser Fortschritt zur Barbarei geht mit starken Schritten“ und bald „wird auch das Mabbul [Sintflut] eintreffen“ (12. April 1850). Er zieht sich „von allem

⁹¹ GS I, 325.

Politischen zurück ... auch von Menschen“ (2. Juli 1850). Er lebt „halb in der Vergangenheit, halb in der Zukunft“ (5. Dezember 1850). Jeden Morgen ärgert er sich „eine Stunde über die Völker Europas“ (14. Dezember 1852). Er wird bescheiden: „Ich wäre schon mit den Ikwot Maschiach [Fußspuren des Messias] zufrieden, denn auf den Messia selber verzichte ich“ (24. Februar 1854). Weltereignisse verfolgt er nicht mehr; „wir leben in den Schlaf-Dezennien und müssen mit dem bloßen Negativ vorlieb nehmen“ (22. Dezember 1857). „Wenn der Himmel nicht dreinschlägt, wie bei Noa, Pharaon, ist für die Teutschen nichts zu hoffen“ (3. Dezember 1864).

Kurz vor der weitausholenden historisch-politischen Rede „Revolution“ hielt Zunz (am 28. März 1865) einen in der gedruckten Auswahl der Ansprachen nicht enthaltenen Vortrag über die Prinzipien von 1789. Der Optimismus, der in den Reden zum Ausdruck kommt, erfährt in den Briefen eine Korrektur. Er weiß, daß man mit den revolutionären Prinzipien heute „einkerkert, mit Verfassungen raubt ... mit Geschichte Reklame, mit Wissenschaft Geschäfte macht ... Wenn je Messias nötig war, so ist er es jetzt“ (11. April 1865). Es ist bezeichnend, wie für Zunz das Messianische aus einem unmittelbar bevorstehenden, ja fast schon gegenwärtigen Ereignis in altjüdischer Weise wieder Zukunftserwartung wird und ein Trost in trüber, unerfüllter Gegenwart. Denn eine zweite mittelalterliche Nacht droht „Europa zu verfinstern“; die Schuld daran trifft die Deutschen, „die mit großen Anlagen im Einzelnen, als Ganzes ein jämmerliches Stück Geschichte darstellen“ (18. Dezember 1865). „Der deutsche Mittelstand und die französische Bourgeoisie flößen wenig Hoffnung ein“, klagt Zunz und fügt hinzu: „vielleicht kommt der Messia aus Rußland“ (6. April 1866).

Während des preußisch-österreichischen Krieges von 1866, in dessen Folge die Mehrzahl der Liberalen zu Bismarck überging, schrieb Zunz: „Ich glaube, wir sind um 200 Jahre zurückgegangen“ (26. Juni 1866). Und etwa ein Jahr darauf: „Schwerlich ist das Menschengeschlecht mit seinem Aristoteles, Spinoza, Lessing usw. bloß für die Kreuzzeitung, den Papst und Napoleon III. erschaffen worden.“

Das Volk sei „altersschwach“ geworden; Besserung könnte kommen, „allerdings [nur] durch Schläge“ (28. April 1867). Er wird müde, „das politische oder soziale Sisyphus-Faß weiter in seinem Donnergepolter zu begleiten“ (20. Februar 1868)⁹². Er kann sich Philipp Ehrenbergs Meinung, das napoleonische Kaiserreich gehe zu Ende, nicht anschließen; „Sie haben noch einen Glauben an die Energie der Völker, den ich nicht teile“. Vielmehr sieht er einen Niedergang der kultivierten Nationen, die „von Barbaren unterworfen oder vertilgt“ werden; die Russen „werden sich in Deutschland teilen: Anno 2170 [d. h. in 300 Jahren] spricht hier alles russisch“ (4. Januar 1870). Zunz, der Daten viel Bedeutung beimaß, muß es als Ironie der Geschichte empfunden haben, daß an dem dem Bastillentage folgenden Tage des Jahres 1870 „der Satan in Paris die Larve abzog“ und bald darauf „der Teufel in Rom sich für einen neuen Gott“ erklärte, das letztere eine Anspielung auf das Unfehlbarkeitsdogma. Für Zunz waren dies Zeichen eines neubelebten Mittelalters; diabolische Mächte drohten das neue, messianische Europa zunichte zu machen.

Ein leiser apokalyptischer Unterton ist in der Bemerkung zu spüren: „Wahrlich, es ist hohe Zeit für Messia oder Sündflut“ (20. Juli 1870). Aber noch im November dieses Jahres ließ sich Zunz im 382. Bezirk in Berlin zum Wahlmanne wählen. Der Achtzigjährige sieht, daß „die Barbarei überhand nimmt“; die Zustände Europas „langweilen“ ihn (14. August 1874). Aber noch sieben Jahre später kommt ein schwaches Wort der Ermutigung: Die „Nachahmung der Kreuzzüge“ sei nicht mehr Mode; „die heutige Weltliteratur und Zeitungspressen ist mächtiger als alle das Mittelalter nachahmenden Dummköpfe“ (7. März 1881).

Das war der letzte Rest der Hoffnung, der vom revolutionären Enthusiasmus und der Siegesgewißheit früherer Jahre übriggeblieben war. Zu sehr unbedingtes Vertrauen hatte Zunz auf den politischen Fortschritt Europas und auf dessen unmittelbare Verwirklichbarkeit

⁹² LAZ, S. 318.

gesetzt. Die dem jüdischen Messianismus innewohnende kritische Einstellung geschichtlichen Phänomenen gegenüber hätte ihm geboten, vorsichtiger zu urteilen. Aber den Platz des Messianismus hatte eben die Vision des neuen Europa eingenommen.

Die Trilogie über die synagogale Poesie

Im Februar 1850 legte Zunz nach zehnjähriger Tätigkeit sein Amt als Leiter des jüdischen Lehrerseminars in Berlin nieder; die Gemeinde ehrte ihn mit einem bescheidenen Pensionsgehalt. 1850–1851 hielt er Vorlesungen über jüdische Literatur⁹³, und 1852–1853 vierunddreißig Vorlesungen über die Wissenschaft des Judentums. Im Jahre 1855 erschien „Die synagogale Poesie des Mittelalters“⁹⁴.

Zunz hatte bereits in den „Gottesdienstlichen Vorträgen“ auf den historischen Ort der Synagoge⁹⁵ und auf die literarische Bedeutung der synagogalen Dichtung hingewiesen⁹⁶. Einige Jahre nach dem Erscheinen dieses Buches steigerte sich sein Interesse am synagogalen Ritus und an religiöser Dichtung. Im Jahre 1839 erschien seine Darstellung der südfranzösischen Gebetordnung⁹⁷. Am 20. September 1837 schrieb er an Philipp Ehrenberg, daß er jetzt „namentlich alte Selichot [Bußgebetbücher] kaufe“, und am 22. Dezember, daß ihn „eine größere historisch-literarische Arbeit über die Selichot“ beschäftige⁹⁸. Seine Bekannten bittet er um Verzeichnisse und Abschriften einschlägiger Literatur in den Beständen verschiedener Bibliotheken. Nur seinen Freund Meier Isler entschuldigte er während dessen Verlobungszeit, denn „vor der Liebe müssen die Selichot, vor schönen Augen die alten Pergamente weichen“ (8. August 1838). An S. M. Ehrenberg: „Wenn Sie alte Selichot erblicken, gedenken Sie meiner“ (7. Januar 1840). Als sein Freund Philipp Ehrenberg nach Prag fuhr,

⁹³ Ein Verzeichnis der Teilnehmer befindet sich im Zunz-Archiv.

⁹⁴ Berlin, J. Springer Verlag. Vgl. zu diesem Thema *E. D. Goldschmidt*, *Studies on Jewish Liturgy by German-Jewish Scholars*, Year Book II, Leo Baeck Institute, London 1957.

⁹⁵ S. 1.

⁹⁶ S. 366–394.

⁹⁷ Der Ritus von Avignon. AZJ, 1839.

⁹⁸ Vgl. auch Br. 95.

um dort seine Braut Julie Fischel zu holen, schrieb Zunz, auch er hätte „Schätze aus Prag entführt, nämlich drei Selichot“⁹⁹. Das Material, das er sich aus unzähligen, zum großen Teil unbekanntem Quellen zusammenholte und durch sorgsame Sichtung in Ordnung brachte, hielt ihn gefangen. „Zunz hat sich indeß so in sein Werk hinein gearbeitet, daß er sich nicht daraus zerstreuen mag: Er arbeitet von Morgens 5 bis Abends 1/2 8 Uhr, mit Ausnahme einer Stunde des Gehens“, schreibt Adelheid Zunz¹⁰⁰. Bei der Niederschrift des Kapitels „Leiden“ fand sie ihren Mann laut schluchzend am Arbeitstische¹⁰¹.

Noch in dem zehn Jahre früher erschienenen Bande „Zur Geschichte und Literatur“ beschäftigte sich Zunz mit den verschiedenen Gebieten der jüdischen Literatur in Frankreich und Deutschland – Talmud-Interpretation, Bibel-Exegese, Grammatik, Ethik – und anderen historischen und bibliographischen Themen, und nur ein kurzes Kapitel ist den hebräischen Dichtern der Provence gewidmet. Aber im Laufe seiner Forschungsarbeit fasziniert ihn in steigendem Maße das religiöse Gedicht, das Gebet. Mit sicherem Gefühl erkannte er in der synagogalen Poesie wenn nicht die größte, so doch die bezeichnendste Leistung des mittelalterlichen Judentums, den intimsten Ausdruck der Seele Israels; an diesem Gebiete konnte er auch die innere Einheit des gesamten jüdischen Schrifttums nachweisen.

Während der einleitende Aufsatz zu der Schrift „Zur Geschichte und Literatur“ von der organischen Geschichte des Menschengesistes sprach und die jüdische Literatur als ein Glied in diesem Ganzen darzustellen versuchte, tritt jetzt, in der „synagogalen Poesie des Mittelalters“, die Betonung dieser Tendenz zurück, jedoch ohne ganz zu verschwinden. In dieser Verschiebung des Schwergewichts auf Israels Innenleben – und seiner Erforschung widmet Zunz den Rest seiner Arbeitsjahre – glauben wir seine Antwort auf die Zeit zu

⁹⁹ LAZ, S. 189 (1. Sept. 1847).

¹⁰⁰ LAZ, S. 269 (19. Mai 1854).

¹⁰¹ *Moritz Lazarus*, Lebenserinnerungen, S. 498, und *I. Elbogen*, MGWJ LXVIII, 1924, S. 113 f.

lesen. Der Deuter der Geschichte seines Stammes konnte an den Zeichen der Zeit nicht vorbeilesen. Nach 1849 schien die Hoffnung auf ein sich seiner Ganzheit bewußten Menschengeschlechts nicht mehr gerechtfertigt. Auch die Reform des modernen Judentums und seiner Synagoge mußte Zunz als verfehlt ansehen¹⁰². Der Begriff der geeinten Menschheit bleibt – als Ideal für die Zukunft; die Aufgabe jüdischer Forschung ist es aber, die „von der Weltgeschichte anerkannte Besonderheit der Juden“¹⁰³ in den Dokumenten, in denen sie sich offenbart, zu studieren. „Wenn die Nationen schlafen, schläft auch Poesie und Kunst. Dafür beschäftigen mich desto mehr die Pijutim [synagogale Poesie] und was daran hängt.“¹⁰⁴ Mit seinem gelehrten Werk glaubt er an der Verwirklichung des Zukunftsideals indirekt mitzuwirken. Er schreibt an Philipp Ehrenberg: (Ich) „glaube sogar mit meinem Buche ein Steinchen zum messianischen Tempel herbeizutragen“ (2. August 1854). Das wissenschaftliche Werk mag auch mithelfen, der trüben Gegenwart ein Ende zu machen. Mit der Fortsetzung der „Synagogalen Poesie“ beschäftigt, schrieb er: „Eine neue Welt ist im Anmarsch, und ich studiere die alte nur, um am Grabe der gegenwärtig bestehenden mitzuarbeiten“ (26. April 1857).

Der ursprüngliche Plan war, das Werk auf die Darstellung der synagogalen Poesie, auf die Selicha einzuschränken, die, um das Thema „Vergebung“ gruppierten Gebetsdichtungen, in denen Israels Leiden und Exil, Schuldbekennnis, Vertrauen auf den Bund und Bitte um Vergebung und Erlösung die Hauptthemen sind. Erst in einem fortgeschrittenen Stadium der Arbeit entschloß sich Zunz, die poetischen Einschaltungen in dem Festgottesdienst (Pijut) mitzubetrachten, um ein vollständiges Bild der liturgischen Dichtung bieten zu können. Dieses Gesamtbild zu geben, ist Zunz nicht gelungen; die Selicha-Studien, denen er den größten Teil der Vorarbeiten

¹⁰² Vgl. die zahlreichen scharfen Ausfälle gegen die Rabbiner-Versammlungen (1844–1846) und ihre Vertreter in den Briefen des vorliegenden Bandes und in LAZ.

¹⁰³ GL, S. 2.

¹⁰⁴ Brief an Philipp und Julie Ehrenberg (10. Oktober 1852).

widmete, blieben im Buche vorherrschend; der Pijut, der das gottesdienstliche Jahr begleitet, kommt nicht recht zur Geltung.

Trotz dieser Einschränkung eröffnet das Buch einen bisher unbekanntem Bereich. Herder hatte auf die Schönheit der biblischen Poesie als Ausdruck des inneren Lebens des jüdischen Volkes hingewiesen („Vom Geist der hebräischen Poesie“); aber in der Herderschen Auffassung erlischt dieser Geist mit dem Ende des staatlichen Lebens. Zunz rekonstruierte das poetische Material der nachbiblischen Zeit und bewies die Kontinuität des schöpferischen religiös-poetischen Geistes in einem Volke, dessen aktives geschichtliches Dasein wohl seinen Abschluß gefunden hatte. Vor dem Erscheinen des Zunzschen Werkes gab es zwar vorbereitende Untersuchungen auf dem Gebiete: „Die religiöse Poesie der Juden in Spanien“ von Michael Sachs (1845), „Zur Kenntniß der neuhebräischen religiösen Poesie“ von Leopold Dukes (1842), Hinweise in dem großen Artikel „Jüdische Literatur“ von Moritz Steinschneider (in Ersch und Grubers Encyclopädie, 1850). Aber erst Zunz's Darstellung ließ dieses Schrifttum in seinem vollen Lichte erscheinen. Sie blieb der sichere Ausgangspunkt für weitere Arbeiten auf dem Gebiete, vor allem als neues Material (so durch die Genisafunde in Kairo) verfügbar wurde.

Das erste Kapitel („Psalmen“) kann als thematische Einführung angesehen werden. Hier legt Zunz die Idee des Organischen in der hebräischen Literatur dar – ein Gedanke, der schon seine „Gottesdienstlichen Vorträge“ beherrscht hatte. Die Rolle des biblischen Propheten, der „das Wort Gottes an Israel brachte“ und des Psalmisten, der „Israels Worte Gott vortrug“ (S. 4), wurde in nachbiblischer Zeit vom Weisen (Haggadisten und Lehrer) und Synagogaldichter übernommen. „Israel ist das selbe geblieben, auch ohne Herrschaft und Tempel“. Es gab die Opposition auf, aber es „erklärte sich nicht für besiegt“. So konnte das gebeugte Volk seine Freiheit und Schaffenskraft aufrechterhalten (S.5). So konnte es Rom inneren Widerstand leisten, auch als das heidnische vom christlichen abgelöst wurde (S. 6). Die Synagoge, in die sich „Judas Leben und Sprache

zurückzog“, bildete „den Mittelpunkt, um welchen das politische wie das religiöse, das denkende wie das poetische Israel sich bewegte“. Der Gottesdienst umfaßte „Nationalgeschichte und Leiden, Vergangenheit und Zukunft, das Verhältnis des Geistes zu dem Urgeist, des Einzelnen zur Menschheit, des Menschen zur Natur“. Die in den Lehrhäusern formulierten Lehren verkündet der liturgische Dichter in der Synagoge; die Haggadah ist die Mittelstufe zwischen Psalm und Piut. „Wie bei keinem Volke sonst“ bildet die gottesdienstliche Ordnung in Israel eine Einheit von „Religion und Geschichte, von Poesie und Philosophie“. „So wurden in Piut und Selicha die Propheten und die Psalmen verjüngt“ (S. 7–8).

Mit anderen Worten: Zunz wies auf den Umstand hin, daß die Zerstörung Jerusalems (ein so wichtiger Faktor in der außerjüdischen Beurteilung des Judentums) keinen Bruch bedeutet hat; eine ähnliche Gedankenführung begegnet uns, zwei Generationen später, bei Franz Rosenzweig¹⁰⁵. Israel war fähig, die *translatio* zu vollziehen, die umformende Übersetzung biblischen Gutes in eine neue, den neuen Umständen entsprechende Sprache. Diese historischen Umstände wechseln; der Bund mit Gott blieb bestehen. Die Synagoge ist das sichtbare Zeugnis dieser im Herzen des Volkes vor sich gehenden *translatio*.

Für gegenwartsgeschichtlichen Stoff der Selicha sorgten Herrscher und Priester in den islamischen und päpstlichen Reichen (S. 8); „wenn es eine Stufenleiter von Leiden gibt, so hat Israel die höchste Staffel erstiegen“, lautet der vielzitierte Beginn des Kapitels „Leiden“. Aber in seiner Beschreibung des Mittelalters („der vereinigten Herrschaft von Faustrecht, Unwissenheit und Pfaffentum“) vergißt Zunz nicht, daß auch andere Glaubensgemeinschaften zu leiden hatten, „und Israels Selicha soll nur ein Blatt in diesem Buche bilden“ (S. 14 f.). Im Leiden allein begegnet der Jude der Außenwelt – den Albigensern, Waldensern, Protestanten und Ketzern.

Der größte Teil der „Synagogalen Poesie“ besteht (neben reichen

¹⁰⁵ Geist und Epochen der jüdischen Geschichte. Kleinere Schriften, Berlin 1937, S. 12–25.

Proben der Dichtungen) aus Listen der Verfolgungen in der Zeit von Konstantin im vierten bis zu Karl V. im sechzehnten Jahrhundert und in den zwei folgenden Jahrhunderten, da „das sogenannte Mittelalter vergangen war, aber das wirkliche fort dauerte“ (S. 334); angeschlossen sind ausführliche und höchst wertvolle lexikographische Beilagen. Aber die früher üblichen Hinweise auf die Verwandtschaft der europäischen Literaturen und auf ihre schließliche Einheit, treten zurück vor der Bekundung von Israels innerster Erfahrung, mit der es allein in einer unfreundlichen Welt lebte. Durch die Darstellung dieser Erfahrung hat Zunz, so scheint es, seinen Protest gegen das Versagen der Gegenwart, Freiheit zu erringen, angesagt, und so wohl sein „Steinchen zum Bau des messianischen Tempels herbeigetragen“.

Nach dem Erscheinen der „Synagogalen Poesie“ hatte Zunz eine Forschungsreise nach dem Britischen Museum und der Bodlejana unternommen (April bis Juli 1855); auf dem Rückwege besuchte er Heinrich Heine in Paris, seinen Freund aus den alten Zeiten des „Vereins für Cultur und Wissenschaft der Juden“¹⁰⁶. 1856 reiste er nach Hamburg, um die dort aufbewahrten hebräischen Manuskripte zu studieren. Nun folgte im Jahre 1859 als „zweite Abteilung“ der „Synagogalen Poesie des Mittelalters“, das Werk „Die Ritus des synagogalen Gottesdienstes, geschichtlich entwickelt“¹⁰⁷. Das von einer großen Fülle des behandelten Materials beherrschte Buch ist nicht so sehr eine Beschreibung der gottesdienstlichen Riten (Minhagim) der verschiedenen Länder, als vielmehr eine Darstellung des Zusammenhangs der liturgischen Riten. Zunz selbst glaubte, in dem Buche „gleichsam eine Geschichte der Ritus-Bildung“ gegeben und den „gewaltigen Stoff historisch gebildet“ zu haben¹⁰⁸. Aber gerade die beiden Abteilungen der „Synagogalen Poesie“ sind ein Beispiel dafür, daß der gelehrte Autor wohl eine meisterliche Sichtung und Analyse des Materials, wohl Prolegomena zur Geschichte, nicht aber

¹⁰⁶ Vgl. den Brief von Adelheid Zunz über diesen Besuch, LAZ, S. 282 f.

¹⁰⁷ Berlin, Verlag von Julius Springer.

¹⁰⁸ Brief an B. Beer, 28. Dezember 1858.

Geschichte selbst bieten konnte. Am nächsten ist Zunz seinem Ideal in den „Gottesdienstlichen Vorträgen“ gekommen.

Mit der Herausgabe der „Literaturgeschichte der synagogalen Poesie“ im Jahre 1865¹⁰⁹ (und einem Nachtrag im Jahre 1867) hat Zunz die monumentale Arbeit auf diesem Gebiete abgeschlossen¹¹⁰. Jetzt erschienen Zunz die beiden Bände der „Synagogalen Poesie“ als „Vorarbeiten des jetzigen Buches“ (Vorrede, S. VI). Was ihn sein Leben lang mächtig trieb, war Geschichtsschreibung, „die in dem Individuum das Allgemeine, in der historischen Reihenfolge den Organismus sieht und zeichnet“ (Vorrede, S. IV). Doch es muß gesagt werden: Wohl sah er dieses Allgemeine und dieses Organische; gezeichnet hat er es nicht. Auch dieses, das abschließende Werk, das auf der Durcharbeitung von 500 Manuskripten beruht, gibt nur Grundzüge zu einem Gemälde, das dem Meister vorgeschwebt hat¹¹¹. Er weiß es selbst, daß er „oft mehr Literatur als Geschichte“ gibt (S. VI). Wohl prägt sich dem aufmerksamen Leser und Benutzer der umfangreichen Verzeichnisse der Eindruck einer großen, über die Erde zerstreuten Gemeinde der Beter ein: geschieden durch die Varianten der Liturgie und lokalen Brauch, doch geeint durch das Bewußtsein der einen Quelle der gottesdienstlichen Handlung, durch ein gemeinsames Schicksal der Zerstreuung und durch den Namen dessen, dem Gebet, Anruf und Hymnus gilt. Dies aber ist eine zutiefst religiöse, nicht eine geschichtliche Erfahrung.

Die synagogale Poesie nennt Zunz „die Begleiterin der Geschichte des Judentums“ (S. III). Ähnlich sah Zunz in seinen „Gottesdienstlichen Vorträgen“ das Judentum vom belehrenden, in der Bibel wurzelnden Vortrag begleitet. Aber während hier, in dem frühen Werk, die historische Entwicklung dieser Vorträge in des Autors eigene Tage hineinreicht und in der modernen Predigt eine neue Form gefunden hat, hat nach Zunz die liturgische Poesie keine solche Erneue-

¹⁰⁹ Berlin, Louis Gerschel Verlagsbuchhandlung.

¹¹⁰ Im Jahre 1863 hatte Z. eine Studienreise nach Parma unternommen, um die de-Rossi-Sammlung zu studieren. Der Besuch der Vaticana war ihm versagt.

¹¹¹ Die Zunz-Stiftung gab 1889 einen Index zu LSP von Ad. Gestetner heraus, der über 6000 Gedichte aufführt.

rung erfahren. Ja, auch die moderne Predigt, an deren Wirkung Zunz in früheren Jahren geglaubt hat, hat kläglich versagt. Was nun die Poesie betrifft, traten moderne Grammatik, Dichtkunst, Philosophie „zuerst verdeckt dann offen, gegen die mittelalterlichen Formen“ auf. Im Zeitalter Moses Mendelssohns, sagt Zunz, als „der Geschmack sich zu verfeinern begann“, als „Sprache und Wissenschaft wieder in ihr Recht eingesetzt wurden, wurden Midrasch und Piut in den Hintergrund gedrängt: die sich offenbarende Weltliteratur überragte den Midrasch, das Feuer der Freiheit zehrte an den Piutim“¹¹². Zunz's alter Freiheitsglaube, gestärkt an den Erwartungen der „neuen Ära“ im politischen Leben Deutschlands, findet in den Schlußworten der „Ritus“ erneuten Ausdruck. Er sieht den „fortschreitenden Menscheng Geist . . . unbeirrt seinen Lauf dem Pole zu“ verfolgen, „auf den echte Wissenschaft weist, nach dem Ziele, wo Freiheit, Erkenntnis, Liebe aus Dichterworten zu Völkertaten und die verschiedenen Ritus zu einem werden“ (S. 178). Und privat äußerte er sich: „Mögen meinethalben die Ritus vergessen werden, wofern sie nur einem mächtigeren weichen, entweder dem von [Gottfried] Kinkel geweissagten Kriege der Deutschen, oder dem von mir verkündigten Vertilgungskrieg gegen den Kirchenstaat.“¹¹³

„Die Monatstage des Kalenderjahres“

Im Jahre 1871 erschien die oben besprochene Arbeit „Erlösungsjahre“, der 1872 die „Deutschen Briefe“ folgten, ein Aufruf, die deutsche Sprache vor Verfälschungen zu bewahren.

Zunz's große Vorliebe für Daten und datenmäßige Anordnung von Ereignissen brach erneut durch in der kleinen, im Jahre 1872 erschienenen Schrift „Die Monatstage des Kalenderjahres, ein Andenken an Hingeschiedene“¹¹⁴. Nach Monaten und Tagen des säkularen Kalenders geordnet erscheinen hier die Todesdaten angesehener Juden und von Christen, die der Sache des Judentums gewogen waren;

¹¹² Die Ritus, S. 169.

¹¹³ Brief an PhE, 18. November 1859.

¹¹⁴ Berlin; Verlag von M. Poppelauers Buchhandlung.

kurze, prägnante Bemerkungen beschreiben die Person und ihre Leistung. Etwa 730 Namen, darunter 22 Namen von Frauen, ziehen am Leser vorbei, während der Zufall des gleichen Todestages ihre Aufeinanderfolge bestimmt. Die Liste reicht bis ins Jahr 1871.

Im Vorwort bittet Zunz seinen Leser „über die Vertreter des Geistes nicht vornehm hinwegzusehen, wenn sie Juden gewesen, oder Jüdisches geehrt und verteidigt haben“. Besondere Beachtung ist denen geschenkt, die für Emanzipation, Rechtsgleichheit und den Eintritt der Juden in die europäische Gesellschaft gearbeitet haben, den Fürsprechern für Humanität, Reform und die Erneuerung der Synagoge, den Übersetzern hebräischer Werke ins Deutsche und von Werken allgemeiner Kultur ins Hebräische – Männern also, die die Bildung der Juden gefördert und einen Beitrag zur modernen Zivilisation geleistet haben. In bezug auf die letztere Gattung war Zunz sehr freigebig; er versäumte nicht, einen Carl Bing zu erwähnen, „der Ewalds Buch ‚Ratgeber an junge Mädchen‘ französisch herausgegeben“ (S. 53) hatte.

Freiheit, Menschenwürde, Überwindung des Klerikalismus und mittelalterlicher Enge sind des Kampfes würdige Ziele. Alexander von Humboldt wird erwähnt, dessen Wort „zum Todesstoß für ausschließendes Pfaffentum wurde“ (S. 26), und Benjamin Franklin, „dem es genügte, ein Mensch zu sein“ (S. 20). Ein Menschenfreund zu sein, ist in Zunz's Munde ein hohes Attribut.

Moses Mendelssohn ist für Zunz die bemerkenswerteste Gestalt im modernen Judentum (S. 2); seine Kritiker im traditionellen Judentum (wie der Frankfurter Rabbiner Pinchas Hurwitz) werden besonders vermerkt, seine Bewunderer (wie der obskure Tübinger Dichter Conz) belobt. Jede Berührung mit dem Berliner Weisen brachte Ruhm ein und eine Nennung in Zunz's Büchlein. Dagegen erscheinen die Meister des klassisch-hebräischen Schrifttums als Vertreter veralteter Kultur. Kurzer, farbloser Tatsachenbericht (Samuel Edels, einer der hervorragendsten talmudischen Meister des 16. und 17. Jahrhunderts, heißt „Verfasser von halachischen und hagadischen Erläuterungen“; Elijahu, der Gaon von Wilna, der einflußreichste

rabbinische Gelehrte des 18. Jahrhunderts, schrieb „Erläuterungen biblischer Bücher; einige sind hagadischen, kabbalistischen und mathematischen Inhalts, die meisten talmudisch“) wechselt mit abschlägigen oder spöttischen Hinweisen (Moses Sofer von Pressburg – „ein Feind der Aufklärung“; Jacob Polak – „verbot in Pantoffeln und mit Handschuhen die Pflichtgebete zu verrichten“).

Gar arg ergeht es den Mystikern: Isaac Luria, Begründer des großen, nach ihm benannten kabbalistischen Systems, ist zum Wundertäter reduziert (S. 40). Der Pseudomessias Sabbatai Zwi, sagt Zunz, hat „keine andere Spur von seiner Wirksamkeit zurückgelassen, als die durch seinen Anhang veranlaßten Spott- und Streitschriften“ (S. 50). Jacob Emden „gebührt das Verdienst, zuerst den mächtigen Sohar entthront zu haben“; und es ist von Interesse für Zunz, daß dies im Erscheinungsjahr von Mendelssohns Phädon geschah (S. 21). Der Gründer des Chassidismus ist nicht erwähnt, wohl aber Joseph Perl, „ein wackerer Kämpfer gegen die chasidische Verfinsterung“ (S. 55). Der jüdischen Mystik ist Zunz nie gerecht geworden. Nicht lange nach der Abfassung der „Monatstage“ schrieb er an David Kaufmann: „Kabbala und mittelalterliche, jüdische Philosophie . . . : dieses Studium, das mich nie angezogen, indem es größtenteils verderbten Aberglauben zum Fundamente hat, ist schwierig, vielleicht nutzlos“¹¹⁵.

Von den zwei für Zunz zentralen historischen Erscheinungen, Liturgie und Martyrium, konnte die erste in Zunz's Büchlein kaum Platz finden; von nur ganz wenigen Synagogaldichtern sind Lebensdaten bekannt. Die Opfer der Verfolgungen, deren Namen in den Gemeinden weiterlebten, werden von Zunz ehrfürchtig verzeichnet: etwa hundert Notizen sind Märtyrern gewidmet und dem Gedächtnis der betroffenen Gemeinden. Der mittelalterliche Barbarismus empört ihn, aber der Sohn der Aufklärung weiß, daß „diese Opferart... nach Bayle's, Voltaire's und Friedrich des Großen Zeiten außer Gebrauch gekommen ist“ (S. 27).

¹¹⁵ JJGL V, 1902, S. 167.

Mit dem Tode seiner Frau (18. August 1874), der treuen Begleiterin seines Lebens, schwand Zunz's Arbeitsfreude und Interesse am Leben. „Mit meiner Adelheid habe ich alles, ja mich selbst verloren“¹¹⁶. Wohl brachte er es noch fertig, an der Ordnung seiner „Gesammelten Schriften“ zu arbeiten. Müden Geistes schrieb er 1877: „Eines schönen Tages wird Messias kommen“ – der Engel des Todes¹¹⁷. Er kam am 18. März 1886 und erlöste den fast 92 Jahre alten Greis.

Zunz-Stiftung

Anlässlich Zunz's 70. Geburtstags (10. August 1864) wurde eine Zunz-Stiftung gegründet. Das in vertraulicher Weise gesammelte Stiftungskapital war dazu bestimmt, einerseits „als Zeichen und Zeugnis der Verehrung und Dankbarkeit“ den Lebensabend des Meisters und seiner Frau zu verschönen, andererseits nach dem Tode des Mannes „fortdauernd eine Förderung der jüdischen Wissenschaft in des Meisters Geiste bewirken zu helfen“.

Das Stiftungsstatut sah folgende Tätigkeiten vor: Das Erscheinen wissenschaftlicher, periodischer oder anderer Schriften soll durch Gewährung eines Honorars an die Verfasser oder durch Unterstützung der Verleger oder Drucker gefördert werden. Bibliotheken, deren Bestand der Wissenschaft des Judentums wesentliche Dienste leistet, sollen begründet oder angekauft, erhalten oder bereichert werden. Die öffentliche Lehre der Wissenschaft des Judentums soll gefördert werden durch Unterstützung derjenigen, welche an Universitäten oder anderen öffentlichen Lehranstalten diese Wissenschaft vortragen. Reisen im Dienste der Wissenschaft des Judentums sollen unterstützt werden¹¹⁸.

Zunz's 80. Geburtstag wurde durch Herausgabe seiner Gesammelten Schriften (drei Bände), der 90. durch die Herausgabe einer Jubelschrift mit deutschen und hebräischen Beiträgen ausgezeichnet. Im Jahre 1892 wurde im Auftrage der Stiftung Zunz's „Die gottes-

¹¹⁶ LAZ, S. 341.

¹¹⁷ Brief an D. Kaufmann, JJGL 1902, S. 187.

¹¹⁸ MGWJ XXXV, 1886, S. 228–230.

dienstlichen Vorträge“ in zweiter Auflage herausgegeben. Das Kuratorium wurde damals von Dr. S. Neumann als Vorsitzendem geleitet. Die hervorragendste Persönlichkeit dieser Periode war Moritz Steinschneider, der späteren, der jüdische Historiker und Erforscher hebräischer Liturgie, Ismar Elbogen.

Nach Zunz's Tode übergab seine Nichte Theodora Meyer seinen gesamten handschriftlichen Nachlaß der Zunz-Stiftung, während seine Büchersammlung an die Bibliothek der Jüdischen Gemeinde Berlin kam. Das den handschriftlichen Nachlaß bildende „Zunz-Archiv“ wurde im Gebäude der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums aufbewahrt¹¹⁹. Auf Grund dieses Materials- und vor allem der Briefe an Familienmitglieder, Freunde und Gelehrte, die nach Zunz's Tode dem Zunz-Archiv übergeben wurden, sind im Laufe der Jahre etliche Veröffentlichungen unternommen worden. Die im Stiftungsstatut vorgesehenen großangelegten Pläne sind nur in sehr geringem Maße erfüllt worden. Wie im Vorwort erwähnt, wurden im Jahre 1939 Bestände des Zunz-Archivs von Berlin nach Jerusalem gebracht. Das Archiv ist jetzt im Besitz der Jewish National and University Library in Jerusalem; Mikrofilm-Kopien der wichtigsten Bestände wurden für das Archiv des Leo Baeck Instituts in New York angefertigt. Reiches Material harret hier des Forschers auf dem Gebiete der deutsch-jüdischen Geschichte im 19. Jahrhundert und des Biographen des Mannes, der wie kein anderer jüdisches Gelehrtschicksal verkörperte.

¹¹⁹ *Gotthold Weil*, Das Zunz-Archiv. Bulletin des Leo Baeck Institute, Nr. 7, Juni 1959. (Übersetzung des hebräischen Aufsatzes aus Kirjath Sepher XXXIV, 1959, S. 231–240.)

DIE BRIEFE

I. STUDIENJAHRE UND FRÜHES WIRKEN (1815–1824)

[1] AN S. M. EHRENBERG

16. Oktober 1815.¹

Heute ist seit drei Wochen² der erste Tag der ruhigen Ordnung bei mir eingetreten, und so möge er denn durch eine Unterredung mit Ihnen und meinen Wolfenbüttischen Freunden gekrönt werden. Mich belebt die Hoffnung, daß alles in Ihrem werten Hause sich der glücklichsten Gesundheit erfreut und sich in manchen Augenblicken noch meiner erinnert.

In Hamburg und Altona habe ich ein paar frohe Tage verlebt. Oft ward mir die Wahl schwer, welchen Freunden ich meine Stunden widmen sollte, und hatte ich des einen Einladung angenommen, so durfte ich mir bei dem andern nur saure Gesichter versprechen. So erging es mir bei der Heilbutschen und Meierschen Familie: so bei Ihrer lieben Schwester³ und Herrn Philipp: so bei dem Doktor Steinheim⁴ und seiner Frau; bei Haller⁵, Kaufmann und Fraenkel-NB nicht meine reiche Kusine Fränkel, die mich nicht einmal eingeladen, und deren Sohn, einst mein Spielkamerade, aber jetzt ein verächtlicher Ignorant, mich mit einer aufgeblasenheit behandelte, der ich den wegwerfendsten Stolz entgegensetzte. Aber wie gesagt, meine

¹ Vier Tage nach Z.s Ankunft in Berlin.

² Am 26. September verließ Z. Wolfenbüttel; die Reise nach Berlin führte über Hamburg und Altona.

³ Frau Henriette Isler.

⁴ Dr. Ludwig Steinheim (1789–1866), Arzt und Religionsphilosoph, hatte damals seine ärztliche Praxis in Altona.

⁵ „Ich wohne bei Haller in Altona“ (Buch Zunz).

übrigen Freunde boten mir reichlichen Ersatz für die Kälte des Fränkelschen Hauses⁶.

Noch etwas fand ich dort, was ich 5 Tage zwar gesucht, aber vergebens gesucht habe; nämlich meine Tante und Kusine. Erstere war nebst ihrem Mann, der gegenwärtig als Hoboist in Lyon steht mit Lebensgefahr aus Glückstadt entflohen. In ihrer Stube wurden 2 Menschen getötet und ich sah noch die blutbeschmutzten Bücher. Überhaupt muß man in Hamburg sein, um unauslöschlichen Haß gegen die französischen Ungeheuer einzusaugen⁷. [...]

Von Samsons⁸ und Gumpertz⁹ bin ich sehr gut aufgenommen worden, habe aber die Stelle noch nicht angetreten, weil der Gustav¹⁰ krank ist: Wenn aus der Sache garnichts würde, wäre mir noch lieber. Doch genug von mir! [...]

Erlauben Sie, daß ich [...] mit dem Wunsche schließe, daß Sie recht bald beglücken mögen durch ein langes und tiefes Schreiben Ihren Sie innig verehrenden

L. Zunz.

Alle meine Mitschüler zu grüßen. Die Samsons, besonders der Älteste sollen ja das griechische stark treiben. Meine Adresse: Herrn M. Jost¹¹, Jüdenstraße Nro. 57 in Berlin; an L. Zunz abzugeben.

⁶ Madam Fränkel klagte ihrerseits über Z.s „zurückhaltendes Benehmen“ (LAZ, Nr. 6).

⁷ Hier folgt Z.s Bericht über seinen Besuch in der Jacobsonschen Synagoge (LAZ, Nr. 5).

⁸ Die Familie des Stifters der im Jahre 1786 gegründeten Freischule in Wolfenbüttel; die Stifter waren die Brüder Philipp und Herz Samson, Kammeragenten.

⁹ Ruben Samuel Gumpertz (1769–1851), ein Führer der Berliner Gemeinde und weitläufiger Verwandter von Z. Seit 1792 war er mit einer Tochter des Philipp Samson vermählt.

¹⁰ Sohn der Madame Saisette Hertz; s. Br. 3, Anm. 5.

¹¹ Der spätere Historiker I. M. Jost (1793–1860), Z.s Mitschüler in Wolfenbüttel, seit dem Herbst 1814 in Berlin.

[2] AN S. M. EHRENBERG

12. November 1815.

Was mir Ihr Brief¹ und vorzüglich die darin herrschende Teilnahme für mich Freude macht, werden Sie mir hier zu schildern ersparen. Es tut unbeschreiblich wohl, die Stimme eines solchen Freundes in 60stündiger Entfernung vernehmen zu dürfen. Aus der Fülle meines Herzens gratuliere ich zu aller Freude, welche die Liebe Ihrer Zöglinge Ihnen bereitet; mit Rosenberg hoffe ich wird auch der Verdruß ein Ende haben, und ich wünsche den Kindern, bei denen ich in der Tat allein ein gutes Herz voraussetze, sich nie einen Akt der Undankbarkeit gegen Sie vorwerfen zu müssen².

Und nun zur Beantwortung Ihrer Fragen.

Hier gibts folgende Nationen deutscher Zunge: 1. Juden, das heißt Juden. 2. Christen, das heißt Reschaim. 3. Christen, das heißt Menschen. 4. getaufte Juden und 5. aufgeklärte(?), die den ganzen Jom ha-Kippurim in Jakobsons Tempel^{2a} andächtig verbrachten. 6. wieder Juden gewordene Getaufte, 7. Gerim [Proselyten], 8. Juden, die ärgere Reschaim als geborene Christen sind. 9. Indifferente in beiden Religionen. 10. ein junger Anwachs, der nicht weiß, was er ist. 11. wahrhaft aufgeklärte Juden, vielleicht eine halbe Mandel.

Herr Friedländer³, der vorige Woche von Charlottenburg wieder in seine Wohnung (die bekanntlich in einem Hause mit Jakobson, Gumpertz und Lindau⁴ ist) anlangte, differiert bloß in einigen Ansichten von Jakobson⁵. So will ersterer z. B. ganz neue Gebete, und

¹ LAZ, Nr. 6.

² LAZ, Nr. 7 ist nach dem folgenden Text zu korrigieren.

^{2a} S. Anm. 5 und vgl. LAZ, Nr. 5.

³ David Friedländer (1750–1834), Schüler Moses Mendelssohns und Vertreter der Aufklärung; nahm an der Tätigkeit des Vereins für Cultur und Wissenschaft der Juden teil.

⁴ Baruch Lindau (1759–1849), hebräischer Schriftsteller, Vorkämpfer der Aufklärung.

⁵ Israel Jacobson (1768–1828), Reformier und Philanthrop, seit 1808 Präsident des jüdischen Konsistoriums für Westfalen; Gründer des reformierten Tempels mit Orgel in seiner Erziehungsanstalt in Seesen (1810); nach dem Sturze Napoleons (1813) zog er nach Berlin und wirkte dort im Sinne der Reform.

den Sabbath auf den Sonntag verlegt wissen. Das Gerücht als sei der Tempel aufgehoben, hat seinen Grund in folgender Tatsache: Die drei Säle, die Jak[obson] und Gump[ertz] für den Privattempel eingeräumt haben, sind zu enge geworden; auch ist die Orgel nicht viel besser als eine Drehorgel. Der Tempel wird daher in das Haus eines hiesigen Krösus namens Beer⁶ verlegt, woselbst auch die Seesensche Orgel angebracht wird. Zu letzterem Behuf ist jetzt Dr. Heinrich hier, der sie mitgebracht. Vielleicht passiert er Wolfenbüttel auf seiner Rückreise. [...]

Der gewöhnliche Gegenstand der Unterhaltung ist hier das Theater, die Droschken oder kleine stets bereit stehende Einspänner, das Rische etc. etc. Besonders hat *der Verkehr*⁷ eine wichtige Rolle gespielt. Sie haben die in Braunschweig darüber erschienene Broschüre – die man hier Römer oder Geibel zuschreibt – vermutlich gelesen; aber einige Recensionen und *Über die Juden*, Königsberg 1815⁸ vielleicht noch nicht. Bei der Anwesenheit des Kaisers ward es im Schauspielhause gegeben, aber er erschien nicht. Es hatte einige wohltätige Wirkungen, unter anderm, daß die Juden mehr zusammenhalten, und durch ihr elendes Kriechen bei den Christen sich nicht so sehr verächtlich machen.

Ich habe ein neues Testament in 7 Sprachen gesehen, ferner eine besonders gedruckte hebräische Übersetzung [...]. Kennen Sie die Übersetzung des Pentateuchs *nach* Mendelssohn mit Anmerkungen – mit schönen darf ich hinzusetzen – von P[eter] Beer?⁹ [...].

Nachdem Herr Gump[ertz] einige meiner Arbeiten in hebr. gesehen, fragte er mich, wozu ich Bellermann¹⁰ oder de Wette¹¹ hören

⁶ Jakob Herz Beer, Bankier; Vater des Komponisten Giacomo Meyerbeer.

⁷ Unser Verkehr von *Karl B. A. Sessa* in Breslau, ein Lustspiel zur Verspottung der Juden, das in Berlin und anderen Städten mit viel Erfolg aufgeführt wurde. Der ursprüngliche Titel „Die Judenschule“ wurde von der Behörde in „Unser Verkehr“ abgeändert.

⁸ Über die Juden, auf Veranlassung der Posse: Unser Verkehr. Hierzu noch einige Anmerkungen von G. R. Philon, Königsberg und Leipzig 1815. Die Schrift bekämpft das Lustspiel und verteidigt die Juden („Ich kenne nur einen Mendelssohn, den Johannes von unserem Kant“).

⁹ Die mosaischen Schriften mit erläuternden Anmerkungen, Prag 1815.

¹⁰ Professor Johann Joachim Bellermann (1754–1842), Hebraist.

wollte? Indeß ist diese Frage voreilig, und ich werde letztern allerdings nächsten Sommer hören. Jetzt habe ich folgende Kollegia: Antiquitäten bei Wolf¹², Logik bei Solger¹³, über die Kurven bei Gruson¹⁴; 3 herrliche Vorlesungen! und außerdem die alte Historie bei Rühs¹⁵ und den Plato bei Boeckh¹⁶. [...]

Da sind gewisse Leute, die man nie zum Schreiben bringen kann, und andere, – worunter auch einige meiner vorigen Schüler sein können – die es sich für eine Sünde anrechnen mehr als einen mageren Gruß bestellen zu lassen. Ich will großmütig sein und sie dieses Mal noch mit einem Grüßchen bedenken. Recht innig aber bitte ich Sie, empfehlen Sie mich Ihrer guten Frau und lieben Mutter, und küssen Sie die Kleinen¹⁷ in meinem Namen ein paar Dutzend Mal. Den Freund Speier werde ich erst kennen lernen, sowie den gelehrten Bendavid¹⁸. Übrigens habe ich zu Visiten weder Zeit noch Lust, daher manchem die Bitte um einen Besuch noch nicht erfüllt. [...] Wie glücklich würden Sie aber durch eine noch frühere Beantwortung machen Ihren Sie stets verehrenden

L. Zunz.

¹¹ Wilhelm de Wette (1780–1849), 1810–1819 Professor der Theologie an der Berliner Universität, dann in Basel. Siehe den Brief von Z. an de Wette (1. Juni 1838), MGWJ LX, 1916, S. 258 f.

¹² Friedrich August Wolf (1759–1824), seit 1810 Professor der Altertumswissenschaft in Berlin.

¹³ Karl Wilhelm Ferdinand Solger (1780–1819), seit 1811 Professor der Philosophie in Berlin. „Solger verlasse ich, weil er mich langweilt“ (Buch Zunz).

¹⁴ Johann Philipp Gruson (1768–1825), seit 1816 Professor der Mathematik in Berlin.

¹⁵ *Christoph Friedrich Rühs* (1781–1820), seit 1810 Professor der Geschichte in Berlin; Verfasser der Broschüre *Die Rechte des Christentums und des deutschen Volkes gegen die Ansprüche der Juden und ihrer Verfechter* (1816).

¹⁶ August Boeckh (1785–1867), einer der Begründer der klassischen Philologie; seit 1810 Professor an der Universität Berlin. Z. gibt im Buch Zunz ein Verzeichnis der von ihm besuchten Vorlesungen. „Boeckh belehrt mich, allein F. A. Wolf zieht mich an.“

¹⁷ Moritz (geb. 1809), Philipp (1811), Julie (1813); Amalie wurde erst später (1822) geboren.

¹⁸ Lazarus Bendavid (1762–1832), Vertreter der Aufklärung und religiösen Reform. Eine seiner Arbeiten erschien in der Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums.

[3] AN S. M. EHRENBERG

20. Sept. 1816.

Ihren lieben Brief, den ersten wieder seit vier ganzen Monaten, habe ich den 4. dieses, am Tage nach unserer Ankunft¹, von Joseph Jost² erhalten. Diesen habe ich 2 volle Stunden mit lauter Fragen unterhalten, um alles im détail zu hören, was dort bei Ihnen vorgeht; und es macht mir ein herzliches Vergnügen, sowohl aus Ihrem Schreiben als aus Herrn Samsons Munde die Wiederaufblüfung unseres Institutes zu erfahren.

Mein Tagebuch³, das ununterbrochen von Juni an fortgeführt wird, habe ich bis dato so wenig Zeit in Ordnung zu bringen, daß der versprochene Reiseextract wohl noch lange ausbleiben dürfte, und meine Geschäfte können sich mit dem Winter nur vermehren, da ich arabisch und Differentialrechnung höre, und dem guten Jost zu Gefallen, in seiner neuerrichteten Schule⁴ einige Stunden wöchentlich gebe.

Hierbei kann ich Sie versichern, daß Jost und ich nie aufgehört haben Freunde zu sein, daß die Entfremdung zwischen uns, einzig und allein – wie ich bei einer anderen Gelegenheit vielleicht dartun dürfte – von Josts – nun verändertem Betragen –, gegen mich entstanden, aufgehoben; und wenn wir uns nicht öfters sehen, so liegt die Schuld in unsern individuellen Verhältnissen. Übrigens ist es mit den Töplitzer Briefen gerade umgekehrt. *Ich* habe ihm geschrieben und keine Antwort erhalten. [. . .]

Mein Zögling⁵ ist zwar nicht wieder hergestellt, aber doch gestärkter in der Muskelbewegung wieder angekommen. Wir wünschen Ihnen sämmtlich eine Chatimah tovah [Versöhnungstags-

¹ Die Reise ging nach Dresden und Teplitz.

² Joseph Jost, ein Bruder von I. M. Jost.

³ Nicht erhalten. Buch Zunz, 21. Juni 1821: „Ich setze mein Tagebuch nicht mehr fort.“ Ende September: „Ich verbrenne meine Tagebücher.“

⁴ S. Anm. 11.

⁵ Gustav Hertz, den Z. seit November 1815 unterrichtete; seine Mutter, Madame Hertz, gehörte zur Veitel-Heine-Ephraim-Familie.

Wunsch] und besonders möge darin die Wohlfeilheit der Eßwaren hergestellt werden. [...]

Ezählen Sie [...], daß ich hier die Glustinianische Gemäldesammlung⁶ und in Dresden die Bildergalerie und das Antiken Kabinett gesehen und bewundert habe.

Mit dem Risches ists hier beim alten. Man sagt der Staatsrat Stägemann, der Verfasser der Kriegsgesänge, wird etwas über die Juden schreiben⁷; desgleichen verlautet von Ewald in Heidelberg⁸. Im Deutschen Beobachter steht eine feine Persiflage auf Heinemann⁹ und die Ankündigung seiner Schuleröffnung. Fränkel¹⁰ schlug die Direktion der Bockschen Schule¹¹ aus, weil ihm Nolte¹² vorstellte, er müsse sich examinieren lassen. Kley¹³ in spe der Bockschen Stelle, verspricht einem Mädchen die Ehe, schreibt die zärtlichsten Briefe und als er sieht, daß die Anzahl der Pensionäre abnimmt, läßt er das ihn wirklich liebende Mädchen sitzen! O Gelehrsamkeit des jüdischen Schuldirektors und Konsistorialrats, Du gibst der Verächtlichkeit des jüdischen Moralpredigers nichts nach. [...] Der selige Dr. Bock, der seine Jungen zusammenhausierte, war ein bekannter Ignorant. Ein jüd. Privatgelehrter hieselbst, der sehr gute Kenntnisse be-

⁶ Diese italienische Kunstsammlung war 1807 nach Paris und 1815 nach Berlin (Neues Museum) gekommen.

⁷ F. A. Stägemann (1763–1840), dessen Kriegsgesänge 1813 erschienen waren, hat die Schrift über die Juden nicht geschrieben. S. auch AZJ 1916, Nr. 11, S. 201.

⁸ Johann Ludwig Ewald (1747–1822), seit 1805 Professor der Moral in Heidelberg. Die erwähnte Schrift erschien in Karlsruhe 1817 (Der Geist des Christentums und des echten deutschen Volkstums dargestellt gegen die Feinde der Israeliten. Bemerkungen gegen eine Schrift des Herrn Professor Rühs in Berlin).

⁹ Jeremias Heinemann (1778–1855), Herausgeber der Zeitschrift Jedidja, für die auch Z. einige Beiträge schrieb, und Inspektor des israelitischen Lehrerseminars in Berlin.

¹⁰ David Fränkel (1779–1865), seit 1806 Herausgeber der Zeitschrift Sulamith; 1815 gab er mit Mose Bock, Die fünf Bücher Moses und Josua heraus.

¹¹ Lehr- und Bildungsanstalt, eine Privatbürgerschule in Berlin, begründet (1807) von Mose Bock (1786–1816). 1816 übernahm Jost die dem Verfall nahe Schule und leitete sie bis 1835; sein Nachfolger wurde Sigismund Stern (1812 bis 1867).

¹² Schul- und Konsistorialrat in Berlin.

¹³ Eduard Kley (1789–1867), ein Schüler Fichtes und Schleiermachers, Lehrer und Prediger am Jacobson-Tempel, ging 1817 nach Hamburg; von 1818 an Prediger am Israelitischen Tempel.

sitzt, ist widerwärtig und halb meschugge. Zwanzig Halbgelehrte, die keinen Nepos lesen können, und in der Geschichte ihrer eigenen Nation ebensolche Fremdlinge sind, wie in der unsrigen, geben hier den Reformationston an. Welche Aussichten!

Möge der Beschützer der Frommen Sie in seine Obhut nehmen, und noch lange erhalten zur Freude des Sie innig verehrenden

L. Zunz.

[4] AN S. M. EHRENBERG

24. April 1817.

Welche angenehme Rückerinnerungen führt der heutige Tag in mein Gedächtnis zurück! Schon ein Jahr ist dahin, seitdem wir Sie in Schöneberg umarmten! Um dieses chronologischen Genusses willen, müssen Sie mir schon verzeihen, wenn ich Ihren lieben Brief vom 13. v. M. erst heute beantworte. Möchten Sie wieder vollkommen hergestellt sein, wenn dies mein Schreiben zu Ihnen kommt.

Vergangenen Purim war ich in zwei Gesellschaften, zwei andere hatte ich ausgeschlagen, und die fünfte erheiterte meine Fantasie, nämlich die Ihrige zu Wolfenbüttel. Den Moritz hätte ich sehen mögen und Julchen¹ mit der Tante daneben, und ein Maler hätte mir zu Hilfe kommen müssen. Seinen niedlichen Brief mit dem Stammbblatt habe ich recht vielmal gelesen, und vielen Leuten gezeigt und werde ihn das nächste Mal beantworten, heute muß er schon mit einem Gedankenkuß vorlieb nehmen, sowie auch Philipp und Julchen. [...]

Meine Geschäfte haben sich in diesem halben Jahr gehäuft. Außer der Fortsetzung der Griechischen Literatur, die [F. A.] Wolf² im vorigen halben Jahr nicht beendigte, höre ich noch bei demselben die Römischen Altertümer, sowie beim Geheimrat von Savigny³, der Mitglied des neu organisierten Geheimen Staatsrats geworden, Rö-

¹ Vgl. Br. 2, Anm. 17.

² Vgl. Br. 2, Anm. 12.

³ *Friedrich Karl von Savigny* (1779–1861), 1810–1842 Professor in Berlin, einer der Begründer der historischen Rechtsschule. 1817 war der erste Band seiner *Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter* erschienen.

mische Rechtsgeschichte; bei Tralles⁴ über die Wahrscheinlichkeitsrechnung, und arabisch bei unserm neuen Oberbibliothekar Wilken⁵. Die Liebe zur orientalischen Literatur ist an der hiesigen Universität eben so unbedeutend als es die Mathematik ist. Von den beiden Professoren, die arabisch lesen, Ideler⁶ und Wilken, hat jener 4, dieser 3 Zuhörer, und jeder hat ein persisches Kollegium, das diesen Namen garnicht tragen kann, denn tres sunt collegium, um aber den dritten Menschen in diese Vorlesung zu bringen, müßte der Professor seine Frau mitbringen, dieweil er nur – *einen Zuhörer* hat. Ein gleiches kann Referent von der Mathematik beweisen. In einem Publikum von Tralles sind – 7 Zuhörer.

Die Spannungen, Reibungen und [ein Wort unleserlich] Ausfälle zwischen den hiesigen Gelehrten und Staatsmännern, ist für jeden der das Terrain kennt, ein interessantes Schauspiel. Unter den Theologen sind die beiden Hauptparteien der Frömmler und der Aufgeklärten unter Marheinecke⁷ und de Wette geteilt. Was die Juden Risches nennen, ist hier von allen Sorten zu haben. De Wette ist aus Philosophie ein Rosche, Savigny aus Staatskunst; Buttman⁸ vor Gelehrsamkeit; Jahn⁹ aus Germanomanie; [Chr. F.] Rüks aus Orthodoxie; Rudolphi¹⁰ aus Risches u. s. f. Unter den Staatsdienern stehet der ehemalige Großkanzler Beyme gegen den Fürsten von Hardenberg¹¹; der Staatsrat Niebuhr¹² gegen den Ge-

⁴ Johann Georg Tralles (1763–1822), seit 1810 Professor der Mathematik in Berlin.

⁵ Friedrich Wilken (1777–1840), Historiker und Orientalist, seit 1817 in Berlin.

⁶ Christian Ludwig Ideler (1776–1846), Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

⁷ Philipp Conrad Marheinecke (1780–1846), seit 1811 Professor der Theologie in Berlin, Verfasser dogmatischer und kirchengeschichtlicher Werke.

⁸ Philipp Buttman (1764–1829), Bibliothekar und Latinist.

⁹ Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852), „Turnvater“, eröffnete den ersten Turnplatz in Deutschland (1811).

¹⁰ Karl Asmund Rudolphi (1772–1832), seit 1810 Professor der Anatomie in Berlin.

¹¹ Karl Friedrich v. Beyme (1765–1838), liberaler preußischer Politiker. 1810 gab er die Stellung als Justizminister auf, als Karl August von Hardenberg (1750–1822) als Nachfolger von Freiherr vom Stein an die Spitze des Ministeriums kam; 31. Dezember 1819 verließ er mit Wilhelm v. Humboldt das Ministerium.

heimen Justizrat Schmalz¹³, deren Streitigkeit über den Tugendbund Ihnen bekannt sein wird. So steht der große Philologe [F. A.] Wolf fast allein gegen Schleiermacher¹⁴, [A.] Böckh, von Savigny u. s. f. – Kiesewetter¹⁵ steht bei den großen Gelehrten hier in nicht gutem Rufe; der Staatsminister von Humboldt¹⁶ sagte einst: das schlechteste Wetter ist Kiesewetter! – Die Spaltung geht bis in die Judengemeinde hinein; sogar nachdem sie jetzt die Erlaubniß erhalten hat, eine neue Synagoge zu bauen für den deutschen Gottesdienst, können sie sich nicht vereinigen. Sehr viel Interessantes könnte ich Ihnen über den berühmten Prozeß Wurms¹⁷ mitteilen, der nur wenigen bekannt ist; aber ich fürchte schon für das Gesagte, wenn mein Brief geöffnet wird, nach Spandau zu kommen und habe noch mehreres zu schreiben, darum breche ich dieses mal ab [...].

Ich habe den Dr. Witte¹⁸ kennen lernen, er spricht fein und hat ein einnehmendes Wesen; daß er bei seiner ersten Vorlesung ausgepocht worden, hat er zwar nicht verdient, aber seine Kenntnisse können noch nicht gereift sein, daher ihn Wolf den *praecox* nennt. [Jeremias] Heinemann hatte religiöse und ästhetische Vorlesungen angekündigt, die man belacht hat. [Lazarus] Bendavid kenne ich bis dato noch nicht, ich war zwei mal vergebens in seiner Wohnung. Daß mir Lüddes nicht schreiben, beweist wie wenig sie ihre Schreib-

¹² *Barthold Georg Niebuhr* (1776–1831), Staatsmann und Historiker, Verfasser der *Römischen Geschichte* (1811–1832).

¹³ *Theodor A. H. Schmalz* (1760–1831), Jurist und Politiker, seit 1810 an der Universität Berlin. 1815 erschien seine Broschüre *Über die Geheimbünde*; er bekämpfte freisinnige Bestrebungen der Zeit. Gegen ihn wandte sich *Niebuhrs* Schrift *Über geheime Verbindungen im preußischen Staat und deren Denunziationen*, Berlin 1815.

¹⁴ Friedrich E. D. Schleiermacher (1768–1834), Theologe und Philosoph; seit 1810 Professor in Berlin. Sein Liberalismus erregte Verdacht bei den Machthabern.

¹⁵ Johann Gottfried Kiesewetter (1766–1818), Vertreter der Kantschen Philosophie.

¹⁶ Wilhelm von Humboldt (1767–1835), Philologe und Staatsmann, Begründer der Universität Berlin.

¹⁷ Der Schauspieler Wurm (1783–1834), der große Erfolge in der Rolle des Jakob im Lustspiel *Unser Verkehr* feierte.

¹⁸ Karl Heinrich G. Witte (1767–1845), Pädagoge und Schriftsteller; sein Sohn Johann Heinrich (1800–1871) war Dante-Forscher.

faulheit geändert haben; ich hätte ihnen manches zu sagen vom Don Juan, Requiem, Tod Jesu, unterbrochenem Opferfest, von der Athalia, Cendrillon, Peissl's heiliger Messe und manchem andern schönen Stück, das ich gehört¹⁹, aber sie mögen sich dieses mal mit einem Gruße begnügen. [...] Zum Schluß füge ich meine Bitte um eine baldige Antwort hinzu. Möge sie bald werden Ihrem Sie ebenso liebenden als ehrenden Schüler

L. Zunz.

Nachschr. Daß Simon Jost²⁰, jetzt in Magdeburg, bald hier eintreffen wird [...], daß von mehreren hundert deutschen Gelehrten jetzt eine neue Enzyklopädie²¹ bearbeitet wird, wovon schon ein Probeheft erschienen; – und daß ich diesen Sommer nicht nach einem Bade reise – wird Ihnen bekannt sein.

¹⁹ Don Juan, Oper von *Mozart*; Requiem, wohl das von *Mozart*; Tod Jesu, Requiem von *Graun*; das Unterbrochene Opferfest, komisches Singspiel von *Huber*; Athalie, wohl die Tragödie *Racines*; Cendrillon (Aschenbrödel) ist nicht nachzuweisen.

²⁰ Ein Bruder von I. M. Jost.

²¹ Die Allgemeine Encyclopädie von *Ersch* und *Gruber*.

[5] AN S. M. EHRENBERG

11. Juli 1817.

Gestern abend habe ich bei Jost gegessen, wie lebhaft erinnerte mich das an 1807!¹ Jost präsentierte Sie, seine Braut, Ihre jetzige liebe Frau, damals auch noch Ihre Braut; seine Schwiegermutter unsere gute Mutter Hale²; seine Schwägerin Jettchen Tante Jeanette; 8 Kinder am Tische; auch träumte ich heute nacht, in Wolfenbüttel zu sein. Alles ist ein Traum!

Diese Woche habe ich die große Sängerin Marianne Sessi³ gehört, das heißt singen! Ein klangvolles staccato wie Klarinettentöne bis zum dreigestrichenen es hinauf, eine das ganze große Opernhaus füllende Stimme – eine Fertigkeit in Rouladen ohne gleichen, und

¹ Das Jahr, in dem SME in Wolfenbüttel eintraf, um die Leitung der Freischule zu übernehmen.

² Hale Halle, Mutter von SME; sie starb 1818 in Wolfenbüttel.

³ Marianne Sessi gab in 1817 in Berlin vier Gastrollen.

dennoch das schmelzendste Adagio mit ausdrucksvollem Spiel und deutlicher Aussprache begleitet. [...]

Ich habe von meinem Zögling Gustav [Hertz] so eben Brief bekommen, er ist lustig und gesund bis auf seine Lähmung, die so geschwind nicht vorübergehen wird. Im voraus grüße ich Sie herzlich von dessen Mutter, obgleich sie Ihren Gruß noch nicht weiß, denn sie hält ein großes Stück auf Sie (sagen Sie das Ihrer Frau nicht wieder!).

Meine Beschäftigungen sind fast ausschließlich Geschichte und orientalische Literatur, die auch zuweilen von den schönen Wissenschaften unterbrochen werden. Ich arbeite mehreres für de Wette, der unter den Professoren mein vertrautester Umgang ist⁴.

Die Juden und der Verkehr⁵ ruhen; – der deutsche Gottesdienst wird zustande kommen, aber ich prophezeie, daß dadurch erst das Judentum seinen ersten Todesstoß erhält. Der Mathematiker Meier Hirsch⁶ ißt nichts anderes als Hering den ganzen Tag, er war zwei Monate auf der Festung in Stettin, denn er ist halb meschugge. Ben-david habe ich besucht, ein origineller Kopf, drum ist er in Armut. In Leipzig ist *Euer Verkehr* von Julius von Voss⁷ aufgeführt worden. [...]

Übrigens besuche ich im Sommer wenig Menschen; $\frac{1}{3}$ geht spazieren; $\frac{1}{3}$ ist auf den Landsitzen, $\frac{1}{3}$ im Bade. Zu den letzteren gehört z. B. David Friedländer, der jetzt in Carlsbad ist und mit dem ich sonst über die Erklärungen eines Stückchen Gemara [Talmud] manches Briefchen wechselt. Mit nächstem werde ich 3 Dichter und Schriftsteller kennen lernen; den artigen Erzähler und Lustspieldichter Heun⁸ bekannt unter dem Namen Chauren; den Romanist und Komponist Hoffmann⁹ und den Satyriker Friedrich¹⁰. Man findet hier die verschieden geartesten Köpfe nebeneinander!

⁴ „Besuche bei de Wette“ (Buch Zunz, 1817).

⁵ Unser Verkehr.

⁶ Meyer Hirsch (1765–1851), Privatgelehrter in Berlin.

⁷ Julius von Voss (1786–1832), Offizier und politischer Schriftsteller, der manches über die Juden geschrieben hat.

⁸ Karl Heun (1771–1854), Roman- und Dramenschriftsteller.

⁹ E. T. A. Hoffmann (1776–1822), seit 1814 in Berlin; Verfasser der Phantasiestücke in Callots Manier (1813–1815).

Dr. Merkel, der vom Gesandten Niebuhr einen Injurien-prozeß an den Hals bekommen, hat Berlin verlassen und seine Zeitschrift: *Der alte Freimütige* ist eingegangen¹¹. Eine sie ersetzende wird in einigen Monaten angekündigt werden, wozu auch ich als Mitarbeiter aufgefordert bin. [...]

Beglücken Sie durch ein baldiges Schreiben Ihren Sie hochachtenden und liebenden Freund und Schüler

L. Zunz.

N. B. Doktor [Eduard] Kley ist als Schuldirektor in Hamburg engagiert. Der Dichter Büschenthal¹² ist gegenwärtig hier. Wenn [Jeremias] Heinem[ann] jemals Ruhm gehabt hat, so hat er ihn überlebt. [...] *Reb Henoch* oder *Was tut mer darmit*¹³ habe ich hier 2 mal in Gesellschaften vorgelesen; die Leute wollten sich krank lachen. Es ist nie gedruckt gewesen; Ihr Schwiegervater soll es ja haben.

¹⁰ Theodor Heinrich Friedrich (1776–1819), Verfasser von Lustspielen und Schwänken.

¹¹ *Dr. Garlieb Merkel* (1769–1850), gab zusammen mit *Kotzebue* zwei Zeitschriften *Der Freimütige* und *Ernst und Scherz*, später unter dem Titel *Der alte Freimütige* heraus. 1817 mußte er Berlin verlassen.

¹² *Lippmann Moses Büschenthal* (1784–1818), Mitarbeiter an den Zeitschriften *Sulamith* und *Jedidja*.

¹³ Ein Familiengemälde in drei Abteilungen, herausgegeben von *M. Allenstein* Im Deutschen Anonymen Lexicon, Weimar 1903, II., S. 277, wird das Stück *Isaak Euchel* zugeschrieben. Die *Posse* erschien Berlin 1846.

[6] AN S. M. EHRENBERG

12. August 1817.

Mit vielem Vergnügen vollziehe ich Samsons Bitte, Ihnen eine Beschreibung der Confirmation zu geben. Der Gottesdienst war der im Jacobsonschen Tempel gewöhnliche. Herr Auerbach¹ hielt eine Rede nach dem Thoravorlesen über *We-ahawta et Adonaj Elohecha*

¹ *Isaak Levin Auerbach* (1791–1853), Lehrer und Prediger; seine Predigten erschienen in Berlin 1815 unter dem Titel *Die wichtigsten Angelegenheiten Israels*. Schrieb auch *Die Aufnahme Israels in die große Gemeinschaft der Nationen* (Leipzig 1833).

[Du sollst lieben den Ewigen Deinen Gott]² die ziemlich gut war. Darauf ward gesungen und nun wandte sich der Katechet Auerbach mit einer kleinen Erbauungsrede an die Kinder, fragte über Religion, Gott, Offenbarung, Pflicht, Moses, 10 Gebote, Glaubensartikel, Pflichten, größtenteils nach Dr. Kley's Katechismus³; jede Antwort ward mit einer biblischen Stelle begleitet. Einsegnung, Umarmung der Eltern, Schlußgesang vollendete die Ceremonie. Hätte ich vorher gewußt, daß ich eine Beschreibung liefern sollte, würde ich genauer mir alles imprimiert und aufgezeichnet haben.

Der vortreffliche Dichter Büschenthal sammelt hier Pränumeranten für seine lyrischen Gedichte; der Autor und das Werk verdienen die hilfreichste Unterstützung. [...]

² Deuteronomium 6, 5.

³ Catechismus der mosaischen Religionslehre, 1816.

[7] AN S. M. EHRENBERG

ANSCHRIFT AN MORITZ EHRENBERG

9. Sept. 1817.

Freude und Leid in sich fassend war Ihr Brief ein Bild des menschlichen Lebens. Die Todten und Kranken indeß werden vergessen oder gesund, und müssen also den lebenden Freunden Platz machen. Unter diesen nehmen Sie bei mir die erste Stelle ein, und das neue Jahr erinnert mich wieder sehr ernst, daß für alles Gute was ich bei Ihnen und von Ihnen genossen, ich jetzt Ihnen und den lieben Ihrigen nur Dank und Wünsche geben kann. Eine günstige Ketiwah wa-Chatimah towah [Neujahrswunsch] Ihrer lieben Mutter und Familie, und alles Gute des Himmels Ihren guten Kindern und deren liebevollen Mutter! [...]

Büschenthal ist ein großer Dichter, und seine Werke werden bereits gedruckt bei Maurer. Unter Brotwissenschaft¹ kann ein Jude nur Medizin begreifen; und da ich hiezu mich nicht entschließen werde, so muß ich schon glauben daß die jungen Philologen nicht

¹ Z. antwortete hier auf LAZ, Nr. 17.

Leopold Zunz
an seinen lieben
Moritz Ehrenberg
12. August 1817.

Zum Jüngling wird der Linsen Geld,
Zum Mann muß der Jüngling werden; -
D. laß den inneren Gefühl
Nun zeitweilig mir geführen!
Den Linsen die die Kind getollt,
Den Linsen statt im Jüldgehalt
Wird auch nutzraut der Linsen aufgeben.

Zunz: Schriftprobe

schlechter fortkommen als die jungen Raben. [. . .] Da Sie, glaub ich, noch die Zeitschriften lesen, so will ich Ihnen 2 literarische Notizen mitteilen: Laun heißt eigentlich Schulze², und Richard Roos oder Soor (in der Dresdener Abendzeitung): Engelhardt, Bibliothekar in Dresden³. Isidorus orientalis ist der Graf von Löben⁴. Johannes Regiomontanus der Dichter Simansky⁵.

So fahre denn hin, Brief, und erinnere die Freunde Deines Verfassers an denselben! Sage es ihnen deutlicher, als es Dir selber gesagt worden, wie warm mein Herz für die Lieben schlägt die ich dort zurückgelassen. Grüße mir vor allen Dingen alle Mitglieder des Ehrenbergischen Hauses [. . .], gehe nach Seesen und tröste die Leidenden, freue Dich mit den Frohen zu Cassel und Hamburg, und bringe mir von Deinen Kunden bald gute Nachrichten, daß Dein Nachfolger, ein zweiter Brief im neuen Jahre, eben so froh seine Reise zurücklege.

Unterstützen Sie, theuerster Herr Inspektor, diese Bitten Ihres
Sie hochverehrenden Freundes u. Schülers L. Zunz

Lieber Moritz!

Im vorigen Briefe habe ich Dir nächstens zu schreiben versprochen; um wie viel mehr bin ich nun verbunden Wort zu halten, da Du mir einen so niedlichen Brief geschrieben! Behalte mich ferner lieb, guter Junge, und gehorche Deinen Eltern. Du heißt Ehrenberg – Aufforderung genug für mich, Dich zu lieben. Sage dies auch Deinen Geschwistern, küsse Philipp und Julchen in meinem Namen zum neuen Jahre 7 mal. Grüße Herrn Haass und Deine andern Freunde, und schreibe bald wieder Deinem Dich innig liebenden L. Zunz.

[. . .]

² Friedrich August Schulze (Pseudonym: Laun), 1770–1849, ein beliebter Erzähler jener Zeit.

³ K. A. Engelhardt (Pseudonym: Richard Roos oder Soor), 1769–1834, Mitarbeiter der Abendzeitung und anderer Zeitschriften.

⁴ Otto, Graf von Löben (Pseudonym: Isidorus Orientalis), 1786–1825, romantischer Dichter. 1816 gab er die Zeitschrift Die Hesperiden heraus.

⁵ Johann Daniel Simansky (1789–1857), gab 1818–1823 in Berlin die Zeitschriften Die Leuchte, Der Freimütige für Deutschland, Der Zuschauer heraus. Z. arbeitete an der ersten mit.

[8] AN S. M. EHRENBERG
ANSCHRIFT AN FRAU EHRENBERG

30. Dezember 1817.

Unter den Männern, die ich seit einiger Zeit habe kennen lernen, zeichne ich zwei aus: den (als Mensch, Schauspieler, Gesellschafter) trefflichen Lemm¹, und den berühmten Professor Ideler², der mich zu einer großen chronologischen Arbeit aufgemuntert; sonst besuche ich wenig Gesellschaften; auch bei Samsons bin ich jetzt seltener [...]

Hochgeschätzte Frau Inspektorin!

Wenn Sie mir vorwerfen wollten, daß ich nur selten mir das Vergnügen erlaube, mich mit Ihnen brieflich zu unterhalten, so könnte ich zwar Ausflüchte machen, und sagen, daß Sie noch viel seltener – d. h. garnicht – antworten: Allein ich will doch lieber die Wahrheit eingestehn und die ist, ich traue mir nicht zu, Sie mit meinen Schreibereien für die Zeit schadlos halten zu können, die Sie nützlicher und – was nun vollends entscheidet – angenehmer ohne meine Briefe zu bringen. Denn daß dieses der Fall ist, und daß Sie folglich recht glücklich auch ohne meine gutgemeinten Wünsche zu hören, die Zeit verleben, versteht sich nicht nur von selbst, weil Sie einen Mann wie unser guter Inspektor ist, und Kinder wie Julchen etc. besitzen, sondern wird auch aus Ihrem Stillschweigen geschlossen, nach dem allbekanntem Satz, daß der am zufriedendsten lebt, wer am wenigsten von sich zu erzählen hat. Und doch bin ich so frei, Ihr bereits 1^{1/2} Jahr altes Versprechen mir das *nächste Mal* zu schreiben, wirklich auf das nächste Mal erfüllt zu wünschen. Zugleich bitte ich, die liebe Großmutter, mit der ich so oft Mariage gespielt –, Ihre lebenswürdige Schwester –, Julchen, Philipp und den Virtuosen Moritz, die ich sämtlich recht herzlich grüße, Sie daran zu erinnern, daß in

¹ Friedrich Wilhelm Lemm (1782–1837), Sänger und Komiker, ein beliebter Schauspieler in Berlin.

² Vgl. Br. 4, Anm. 6.

Berlin noch jemand ist, der sich die Erinnerungen aus dem Kreise Ihrer Familie zu seinen angenehmsten gemacht, und daß dieser Jemand kein anderer ist als der Sie stets hochachtende

L. Zunz.

[9] AN S. M. EHRENBERG

Schildesche bei Bielefeld,
7. Mai 1818.

Daß Ihre beiden Briefe mir viel Freude gemacht haben, bedarf doch wohl keiner Versicherung, zumal da sie die Vorboten der schönen Minuten wurden, die ich noch im Kreise Ihrer Familie und Kinder zubringen konnte. Soll ich Ihnen nun für die schönen Tage danken, die ich in Ihrer Mitte genossen? Armseliger Vorsatz! als hätte ich nicht für größere Taten noch des Dankes soviel an Sie abzustatten!

Mit Ihrer Reise können Sie nicht auf mich warten, da mehrere Umstände mich nötigen, die meinige noch aufzuschieben; auch ist es ungewiß, daß ich wieder nach Wolfenbüttel zurückkomme. Vielleicht gewährt ein Gott mir das Glück, Sie noch in Berlin umarmen zu können.

Wieviel Gutes ich in Seesen und Cassel genossen, habe ich Ihrer lieben Frau schon gesagt, und selbst nach Berlin im ersten Enthusiasmus geschrieben. Von Berlin aus werde ich mehr Ruhe und Muße haben, dorthin zu schreiben; für jetzt sagen Sie den dortigen Mitgliedern Ihrer Familie meine wärmsten Grüße. Die Scene bei dem Wiedersehn meiner Schwester¹ werde ich nie vergessen; ihre Ihnen bekannten Angelegenheiten hoffe ich bald in Ordnung zu bringen. Sollte Ihre gute Frau meinen Leipz[iger] Meßkatalog mit nach Wolfenbüttel gebracht haben, so werden Sie ihn gefälligst mit nach Berlin nehmen und bei M^{me} Hertz für mich niederlegen.

Die Bibliotheken in Göttingen und Cassel haben mir manche

¹ Julie (Gutel), geb. 9. November 1795 oder 1796; eine andere Schwester, Buna, geb. 18. März 1801, starb 1802 (nach einem Blatt im Zunz-Archiv).

Dienste geleistet; auch der Hofrat Gauss hatte die Gefälligkeit eine Stunde sich mit mir zu unterhalten, und mir die Sternwarte zu zeigen².

² Am 28. März 1818 hatte Z. die Hauslehrerstelle bei Madame Hertz aufgegeben; er reiste nach Wolfenbüttel, am 17. April nach Seesen, von da nach Göttingen, wo er den Theologen Johann Gottfried Eichhorn und den Mathematiker Karl Friedrich Gauss besuchte; Gauss war Direktor der Sternwarte.

[10] AN S. M. EHRENBERG

29. Aug. 1818.

Ihren lieben Brief d. 9. Aug.¹ habe ich durch die Schneckenpost Gelegenheit erst gestern nachmittag erhalten, und von 11 Briefen, die sich seit 2 Monaten mit dem Comandowort: Antworte! vor mich aufgepflanzt haben, sind die Ihren die ersten, die ich höre – weil meine Antworten sowohl nach Anciennität als nach Verdienst an die Behörden rücken.

Sie sehen hieraus, daß ich noch von 9 Seiten ähnliche Vorwürfe zu erwarten habe, – abgerechnet das Achselzucken vieler Bekannten, hieselbst, die ich jetzt nur selten besuche (Jost und M^{me} Hertz sind Ausnahmen), das Mißvergnügen einiger Redaktoren (Heinemann, Simansky, Gubitz², Theodor Hell³, Carow in Posen⁴, Fränkel⁵) denen ich keine Beiträge fürs erste zu schicken gesonnen bin: dazu gesellt sich was auch das ebengesagte erklärt, meine vielfältige Arbeit und einige Pläne für die Zukunft; – Stunden⁶ wovon ich eigentlich jetzt lebe; einsames Leben fast ohne Zerstreung der Geselligkeit; sodaß ich mehr an meine Arbeiten und an die Zukunft als an meine armselige Persönlichkeit und ihre Briefe denke.

¹ LAZ, Nr. 21.

² F. W. Gubitz (1786–1870), Holzschneider und Publizist, Herausgeber der tonangebenden Zeitschrift *Der Gesellschafter*.

³ Theodor Hell (Theodor Winkler, 1775–1856), Herausgeber der einflußreichen *Dresdener Abendzeitung*.

⁴ Unbestimmt.

⁵ Vgl. Br. 3, Anm. 10.

⁶ Vom 1. Juni an gab Z. Privatunterricht zuerst in deutscher und lateinischer Sprache und in Mathematik, dann auch in Englisch, Hebräisch und Religion. Die Schüler gehörten vornehmen Familien an, z. B. Jacobson, Beer, Behrend, Friedeberg, Bleichroeder, Markwald, Schönlank; ein Graf Limburg-Stirum erhielt im Jahre 1833 deutsche Stunden.

Aber schöner als ich es vermag, haben Sie ja selbst mich schon entschuldigt! So unsicher ist Ihnen meine Liebe nicht, daß sie alle 4 Wochen Brief und Siegel vorweisen muß, um sich zu legitimieren. Der Convenienz und dem Weltgeschäft möge man zürnen, wenn sie im Antworten nachlässig sind, – meinetwegen auch der Liebe, der die Unruhe und die Furcht zur Seite stehen; aber der Freundschaft, die Jahre, Dankbarkeit, Hochachtung und Überzeugung heiligen, lege ich das Schweigen immer zum Guten aus, wenigstens kann es nie der böse Wille sein, der die Antwort vorenthält.

Das ist auch nicht der Fall mit meiner Schrift über die rabb[ini-sche] Liter[atur]⁷. Seit einiger Zeit bin ich mit derselben unzufrieden geworden und habe sie darum weder nach Cassel noch nach Wolfenbüttel gesandt. Schlechtes Papier, schlechter Druck, 150 Druckfehler, Auslassung von Zusätzen, und die aus Rücksichten darin herrschende *halbe* Sprache haben es mir zuwider gemacht. Ich denke aber in 2 Jahren eine veränderte Auflage davon herauszugeben.

Nach Hamburg reise ich nicht; ich habe zu Gunsten Büschenthals auf die Konkurrenz verzichtet⁸. 2 Hauslehrerstellen sowohl als Dr. Heinemanns Antrag in seine Anstalt zu treten, habe ich ausgeschlagen. Daß ich wieder einmal für die Juden die Arena betreten, werden Sie in N. 51 und 52 der Leuchte^{8a} gelesen haben, denn jener *Mastix* heißt *Zunz*. [T. H.] Friedrich weiß es und hat im Freimütigen^{8a} 144 geantwortet. Dabei mag es gut sein. [...]

Sie zerstören mir fast das ganze Vergnügen Ihres Briefberichtes, wenn Sie ungünstige Bulletins über Ihr Wohlbefinden anhängen. Möge die herrliche Familie, der Sie Vater sind, durch Pflege und Liebe Sie bald wieder herstellen! [...] Die deutsche Synagoge liegt im Streit mit der hebräischen. Der Haß ist noch der alte, wird wohl

⁷ Etwas über die rabbinische Literatur, Berlin 1818. Vgl. Einleitung und LAZ, Nr. 23, 33, 36, 63, 93.

⁸ Z. hatte sich um die Predigerstelle am Hamburger Tempel beworben und war dann zurückgetreten, anscheinend aus Rücksicht auf Büschenthal, den anderen Bewerber. Vgl. aber den Brief von Z. an SME, 13. Oktober 1818: „Mein Vorgehen mit Büschenthal war eine Finte, um die Hamburger nicht zu beleidigen“ (LAZ, Nr. 22).

^{8a} Vgl. Br. 7, Anm. 5.

auch so bleiben. Kotzebue⁹ erwähnt meiner *Perlenschnur* im literar[ischen] Wochenblatt II. 12. [...] Ich habe soeben in den letzten Blättern des *Gesellschafters* Nachrichten über die Braunschweigische Bühne gelesen, die wenigstens freimütig sind, und besser wie die ewig höflichen Recensionen der hiesigen Vossischen Zeitung über die Berlinischen Künstler. – Neuerdings habe ich die Bekanntschaft des Bischofs Dr. Eylert¹⁰ und des bekannten Saul Ascher¹¹ gemacht. Ich habe eine neue Arbeit mit dem Pentateuch vor¹² und wenn die vielen [ein Wort fehlt] mir zuwider werden, greife ich zu Goethe und Euler¹³.

Gott erhalte Sie noch lange den Ihrigen und Ihrem Sie innig liebenden und hochverehrenden

L. Zunz.

⁹ August Friedrich Ferdinand von Kotzebue (1761–1819), Schriftsteller. Sein Literarisches Wochenblatt (Mannheim 1818) hatte eine antilibérale Tendenz.

¹⁰ R. Friedrich Eylert (1770–1852), evangelischer Theologe; seit 1818 Bischof und Mitglied des Staatsrats; Freund des Königs Friedrich Wilhelm III. Z. hatte Bischof Eylert sein Etwas über die rabbinische Literatur gesandt und ein vom 23. Juli datiertes Dankschreiben erhalten. S. auch den Brief von Z. an Eylert, 31. Dez. 1818, MGWJ LX, 1916, S. 248.

¹¹ Saul Ascher (1767–1822), politischer und theologischer Schriftsteller (*Leviathan, oder über Religion in Rücksicht des Judentums*, Berlin 1792). Theoretiker der Judenemanzipation. S. über ihn *Ellen Littmann*, Saul Ascher, First Theorist of Progressive Judaism. Year Book V, Leo Baeck Institute, London 1960.

¹² Im Buch Zunz nicht erwähnt.

¹³ Vermutlich Leonhard Euler (1707–1783), Mathematiker und Physiker, der sein Gebiet auch gemeinverständlich dargestellt hat.

[11] AN S. M. EHRENBERG

13. Oktober 1818.

Wie angenehm war es mir, gerade an dem Tage, als ich 3 Jahre meines hiesigen Aufenthaltes vollendet, ein Schreiben von Ihnen zu erhalten! Freilich ist es erst das 21ste [...], aber wenn ich Ihre überhäuftten Geschäfte bedenke, und die teuren Personen Ihrer zahlreichen Familie, die mehr und näheren Anspruch auf Sie haben als ich, so schätze ich mich glücklich, unter diejenigen zu gehören, die (im Durchschnitt) alle 52 Tage einen Brief von Ihnen erhalten.

Ihre Urteile über dies und jenes meines Werkchens¹ wären mir sehr schätzbar; ich habe bereits darüber (mündliche und schriftliche) desgleichen von Kley-de Wette-Eylert-D. Fränkel-Büschenthal, welcher letztere eine Recension desselben schreiben will. Sie sagen, ich solle *selber* Hand anlegen; zum Teil verspreche ich dies schon in dem Werkchen selber S. 47. Der Studierende kann übrigens auf so weit-aussehende Arbeiten nicht ausgehen. Wie mangelhaft aber durch allerhand Umstände meine Schrift ist, können Sie aus dem angefügten Blatte ersehen, wo ich Ihnen die fehlenden Zusätze bloß zu Seite 30 mitteile². [...]

Übrigens lebe ich so angenehm wie möglich, tätig und mäßig; Stunden und Druckarbeiten ernähren mich, und ich studiere. Obscur bleibe ich gern, wenn ich nicht durch nützliche Werke (Schriften und Taten) einen Ruf bekomme. Ich habe kürzlich die Bekanntschaft von Wilmsen³ und Julius v. Voss⁴ gemacht. Ersterer ist ein braver, letzterer ein genialer Mann. Aug. Wilh. v. Schlegel⁵, auf den wir uns Hoffnung gemacht, geht nach Bonn. [Jeremias] Heinemann will gern berühmt werden, aber es fehlt ihm Geld dazu; – er will einen Aufsatz von mir für sein Journal⁶ haben, aber kein Geld (2 Louisd'or) geben. Komplimente kann ich mir selber aufsetzen.

¹ Etwas über die rabbinische Literatur.

² Hier folgt LAZ, Nr. 22.

³ Friedrich Wilhelm Wilmsen (1770–1831), Prediger und kirchlicher Schriftsteller in Berlin.

⁴ S. Br. 5, Anm. 7.

⁵ August Wilhelm von Schlegel (1767–1845), von 1818 an Professor des Indischen in Bonn. Sein Bruder Friedrich war mit Dorothea Mendelssohn, Tochter von Moses M., verheiratet.

⁶ Jedidja.

[12] AN S. M. EHRENBERG

Am Neujahrstage 1819.

Angenehmer kann ich das neue Jahr nicht begrüßen als durch einen Brief an Sie, der alle Liebe in mir zurückruft, die ich bei Ihnen genossen, und sie mir in der Erinnerung doppelt wert macht. Darum

möchte ich fast zürnen, daß Sie nur „ziemlich wohl sind und kaum Zeit zu atmen haben“, was mir auch Mayer Samson bestätigt hat. Gott verleihe Ihnen mit dem neuen Jahre feste Gesundheit und alle Freuden des Lebens gratis! Mein Leben geht jetzt den angefangenen Gang fort und teilt seine Zeit zwischen Studieren, Lehrstunden und Umgang mit gelehrten oder geistreichen Menschen. Satyrische oder sonst schönwissenschaftliche und humoristische Arbeiten mache ich, wie sie der Geist mir eingibt, nicht berufshalber, und auf Angriffe antworte ich *niemals*, daher Sie auch die Replik gegen Friedrich nicht können gelesen haben, weil keine existiert. – In diesem Augenblick beschäftigt mich die deutsche Sprache, worüber ich nächstens wieder ein *Etwas* werde herausgeben ¹.

4 neue Personen sind unter die Zahl meiner Bekanntschaften getreten:

SAUL ASCHER ^{1a}, ein Mann von eigentümlichen Ansichten, Feind aller Schwärmerei, gegen die Deutschtümler: sein moralischer Charakter wird nicht geschätzt.

FR. LUDW. JAHN ^{1b}, ein Sonderling und Gemütsmensch, grade durch, streng deutsch, Demokrat, ehrlich und rauh. Er hat viel gelesen, schätzt es aber nicht.

K. MÜCHLER ², kein Original, aber er geht klug mit seinem Witz um, sammelt den Honig lieber ein, als daß er ihn hervorbringt; er gibt jetzt mit Simansky – da die Leuchte eingegangen – den deutschen Freimütigen heraus.

ABR. NAPHTHALI ³, ein Charlatan und Herumstreifer, der die Welt mit seiner vermeintlichen Gelehrsamkeit in Alarm gesetzt; hat hier vor Juden eine Probe-Vorlesung gehalten, daß uns [Satz unvollendet]. Er hat mich einmal besucht und Recommandationen verlangt; ich habe ihn frostig behandelt.

Noch zwei hätte ich beinahe vergessen: Schink den Dramatur-

¹ Eine solche Schrift ist damals nicht erschienen.

^{1a} S. Br. 10, Anm. 11.

^{1b} S. Br. 4, Anm. 9.

² K. Müchler (1763–1857), Schriftsteller und Redakteur.

³ Unbestimmt.

gen⁴, einen Veteran und Tiedge's Freund, und C. Witte den Vater⁵, der ein klein wenig närrisch ist durch seinen Sohn, welcher jetzt in Florenz weilt.

Leider aber haben wir diese Woche unsern trefflichen Dichter Büschenthal verloren; eine Lungenkrankheit endigte seine Gegenwart auf dieser Erde, die ihn vermißt. 3 Zeitschriften enthalten bereits Gedichte auf seinen Tod und sonstige rühmliche Erwähnungen des Verstorbenen⁶. [...]

Das Resultat der Urteile über mein rabbinisches Schriftchen werde ich nach einigen Gesprächen darüber mit de Wette ausarbeiten, und Ihnen mitteilen. Jean Pauls⁷ Briefe hatte ich schon gelesen. [...]

⁴ *Johann Friedrich Schink* (1755–1835), gab ein vierbändiges Werk Dramaturgische Fragmente heraus.

⁵ S. Br. 4, Anm. 18.

⁶ S. Z.s Nachruf, GS II, S. 143.

⁷ *Jean Paul* hatte im Morgenblatt eine Arbeit Über die Zusammensetzung der alten deutschen Doppelwörter, eine grammatische Untersuchung in 12 alten Briefen ... herausgegeben, die 1820 in Stuttgart als Schrift erschien.

[13] AN S. M. EHRENBERG

6. April 1819.

Wie in meinem jüngsten – nunmehr freilich schon etwas in die Jahre gekommenen – Briefe auf Neujahr, so gratuliere ich jetzt zum nahen Feste, und wünsche mit demselben Gesundheit, ein plagenloses Leben und Freude an Ihrem reizenden Kleeblatt. An Julchens¹ neulichem Geburtstage, der hierselbst immer gefeiert wird, weil an demselben die unvergeßliche Königin von Preußen geboren ist², dachte ich sehr lebhaft an Wolfenbüttel, da ein Brief an mich von meiner Schwester^{2a} eo die eingelaufen war, mich zu ihrer Hochzeit einladend. Ich mußte mir meine Pflichten ziemlich laut repetieren, um dem lieblichen Ruf zu widerstehn. Heute voriges Jahr aß ich an Ihrem Tische!

¹ Julie, geboren 1813, SME's Tochter.

² Auguste Wilhelmine Amalie Luise, geb. am 10. März 1776, Frau von Friedrich Wilhelm III.; sie starb 1810.

^{2a} S. Br. 9, Anm. 1.

⁷ LBI 11: Glatzer, Zunz

Ich studiere immerzu und bemerke, daß die Philologie meinen mathematischen Hang geschwächt hat. In diesem Semester werde ich, wenn mich kein Altdeutscher à la Sand ersticht ³, arabisch und Physik hören. Die Philosophie habe ich mir ganz auf die nachstudentischen Jahre aufgehoben. Von Büschenthals Werken höre ich nichts. Die Maurersche Buchhandlung druckt dieselben so wenig wie mein opus ⁴, welches letztere mir fürs erste lieb ist, da ich dadurch für jetzt der mühseligen Ausarbeitung der prolegomena enthoben bin. [...]

Ferner bitte ich Sie, mir nachträglich die Liste der Zöglinge zu geben, welche seit 1817 Juli in das Institut eingetreten, sowie derer, die es seit 1818 April verlassen; dafür wird Ihnen die Sphinx sogleich sagen, daß das fragliche N. A. E. R. heißt: numquam roga exempla aliorum ⁵. Der Herr Dr. Philos. Günsburg ⁶ hat das himmlische Gut mit dem irdischen vertauschend, der jüdisch-deutschen Synagoge eine reiche geschickte Braut, die eine Steingutfabrik mitbringt, vorgezogen und Jemanden zu dem Witzwort veranlaßt: Unser *Teller* hat den Schüsseln Platz gemacht. [...]

Gott erhalte Sie noch lange zur Freude des Sie sehr liebenden und verehrenden

L. Zunz.

³ Kotzebue war vor kurzem wegen seiner Verspottung der Burschenschaftsbewegung vom Studenten K. L. Sand ermordet worden.

⁴ Sepher Hamaaloth (liber gradorum) des Schemtob ben Joseph ibn Phalkera (auch Palkera, 13. Jh.), dessen Herausgabe (in Gemeinschaft mit K. S. Günsburg) Z. zum Schluß seines „Etwas“ in Aussicht gestellt hatte.

⁵ Frage niemals nach dem Beispiel anderer.

⁶ Karl Siegfried Günsburg (1784–1860), wirkte 1816–1819 zusammen mit Eduard Kley als Prediger am Jacobson-Tempel in Berlin; 1819 ging er nach Breslau.

[14] AN S. M. EHRENBERG

25. Juni 1819.

Wollte ich Sie augenscheinlich überführen, wie oft müßte ich an Sie zurückdenken, müßte ich mein Tagebuch mitschicken, worin meine Wolfenbüttelschen Träume aufgezeichnet: aber ich weiß, Sie glauben mir das aufs Wort.

Daß ich nicht Hauslehrer werden will¹, haben Sie recht; ich habe nicht nur Kaskell² in Dresden, sondern auch Riess³ – dessen Hauslehrer Günsberg⁴ bekanntlich sich in Breslau verheiratet – ausgeschlagen. Pläne mache ich gar nicht: indeß werde ich in einigen Monaten mich promovieren lassen. Friedländer⁵ in Halle ist übrigens in christianam religionem conversus⁶. – Daß das vielbesprochene Sepher Hamaaloth⁷ nicht erscheint, ist mir fürs erste lieb; ich habe so genug zu tun; Büschenthals Nachlaß ist in Verwirrung.

Über eine literarische Neuigkeit (die Organisation der Israeliten in Deutschland, ein Versuch von L. L. Hellwitz, Magdeburg 1819) kann ich Ihnen die literarische Neuigkeit mitteilen, daß nicht Herr Hellwitz, zu Werl, sondern ich der Verfasser bin, wenn man 4 unbeträchtliche Verböserungen und das Vorwort abrechnet^{7a}. Ich habe es auch bereits – à la [ein Wort fehlt] im Gesellschafter recensiert. Hier der Zusammenhang:

Den 22. September 1818 läßt mich der selige Büschenthal rufen und fragt ob ich eine Arbeit, die Verbesserung der Juden betreffend, wozu hier die Papiere wären, für 8 Louisd'or übernehmen wolle, so daß sie aber binnen drei Wochen könne weggeschickt werden? Ich war es zufrieden. Das Geld sollte, fuhr er fort, bei dem letzten Bogen erfolgen; ich dürfe jedoch Niemandem, am wenigsten [Jeremias] Heinemann, der die Arbeit ihm übertragen, etwas davon verraten. Bei der Durchlesung des Paketes, das ein Aaronstein an Heinemann überschickt, fand ich mehr als 8 verschiedene Hände; Berichte an die Regierung zu Arnsberg; Eingaben des Burgemeisters zu Soest; Kassemberechnungen; Briefwechsel zwischen Hellwitz und X. (ich habe

¹ Antwort auf LAZ, Nr. 25.

² Bekannte Bankiersfamilie.

³ D. J. Riess, Ältester der Berliner Gemeinde.

⁴ Wohl Günsburg zu lesen.

⁵ Ludwig Hermann Friedländer (1790–1851) wurde nach seiner Taufe Professor in Halle (1817).

⁶ Zur christlichen Religion bekehrt.

⁷ Vgl. Br. 13, Anm. 3.

^{7a} L. L. Hellwitz, selbstgefälliger Vorkämpfer für Aufklärung und Modernisierung jüdischer Erziehung in Westfalen. Vgl. auch LAZ, Nr. 201. Die Schrift erschien im Jahre 1837 in dritter Auflage; als Verfasser zeichnete nach wie vor L. L. Hellwitz.

den Namen vergessen); Ideen über eine jüdische Geschichte; über die Einrichtung der Armencassen; Vorwürfe gegen Juden; bogenlange Verteidigungen etc. etc. Innerhalb zehn Tagen machte ich aus diesem Chaos das vorliegende Werk, worin wie ich glaube, *ein* Geist von der ersten bis zur letzten Seite wehet, und nur wenig von jenem Bündel aufgenommen ist. Hatte jemand ein Recht, sich als Verfasser zu nennen, so war ich es. Ich würde es aber nie getan haben, da ich einmal meine Feder verkauft, und manches in der Tat nicht meine, sondern der früheren Schreiber Überzeugung ist.

Das Werkchen diktierte ich zwei Tage hintereinander einem Abschreiber vor, denn es sollte nach Aachen dem Bundestage vorgelegt zu werden. Aus diesem Plane ward zwar nichts, indes es ging ab. – „Und das Geld“? Büschenthal schimpfte auf Heineman, der nichts herausrücken wolle, mich band mein Versprechen; Büschenthal stirbt, und nun erfahre ich, daß er bereits im voraus 12 Louisd'or dafür erhalten, und Heinemann staunt, daß ich der Verfasser bin, sagt aber, das Werkchen werde umgearbeitet und vermehrt wohl erscheinen.

Es erscheint endlich – doch Wort für Wort meine Arbeit; kein Jota – außer den 4 genannten störenden Verböserungen – gestrichen. Ich habe den Versucher auf Lesefehler ertappt. Büschenthal hat das Geld – Hellwitz den Ruhm – die Handwerker die Unterstützung, die Juden ein Wörtchen für sich – und ich, der Beweger dieser Kräfte gehe in die Buchhandlung und kaufe mir für 6 gr. meine eigenen Gedanken.

Lange hat mich nichts so amüsiert. Dem Spaße die Krone aufzusetzen, habe ich das opusculum für das letzte Blatt des Gesellschafters (des Monats Juni) so recensiert, daß der Pseudoverfasser seine Fehler schon herausfinden soll mit Schrecken. Warum bläst sich der Frosch so auf?

„Und Büschenthal“? Er hatte mir überdies 6 Thlr. mit in die Ewigkeit genommen; ich habe ihm dafür einen ehrenden Nekrolog im Jedidja geschrieben⁸.

⁸ Vgl. Br. 12, Anm. 6.

Freund Jost gibt dieser Tage ein specimen seiner hebräischen Geschichte⁹ heraus; ich glaube und wünsche, es werde gefallen. [...] Kley hat eine Perle (Hannchen Fränkel) in Gold gefaßt, weggekapt. [Abraham] Naphtali und ein Löwisohn laufen hier noch herum mit der Leipziger Zeitung, worin sie sich haben loben lassen; ein Posener will Dramaturgische Blätter schreiben. Die polnischen Juden sind doch immer die Unverschämtesten!

Witte der Vater hat einen dicken Band über die Erziehung seines Sohnes herausgegeben¹⁰, der die Spötter und die darin namentlich angegriffenen Professoren ihm auf den Hals ziehet. Über einen Aufsatz, den Carl hatte, ist ein ganzes Capitel gedruckt pp. Risum tenentis¹¹ [...]

⁹ Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Makkabäer bis auf unsere Tage; der erste der neun Bände erschien 1820.

¹⁰ Vgl. Br. 4, Anm. 18; die Schrift ist betitelt: Karl Witte oder Erziehungs- und Bildungsgeschichte derselben, ein Buch für Eltern und Erziehende, herausgegeben von dessen Vater, Leipzig, 2 Bände, 1819. Der ältere Witte schrieb auch (1805) Anekdoten von guten Juden mit einem Anhang von jüdischen Weisheitslehren und eine Biographie des Vaters von Israel Jacobson.

¹¹ Haltet das Lachen zurück.

[15] AN S. M. EHRENBERG

2. November 1819.

[...] Da das ganze Leben ein provisorisches Menschenrecht ist; so mache ich nicht gerne Pläne, und bin in dem System, das der Gegenwart Freuden abgewinnen heißt, ein Epicuräer. Meine Promotion habe ich an den Nagel gehängt; indess soll die Dissertation (*de Hebraeorum litteris liquidis*) in erweiterter Gestalt ans Licht treten. Von der Universität (von der der König den de Wette¹, und Gott den [K. W. F.] Solger abgeholt) bin ich seit 15. Okt. geschieden, und privatisiere hier, wie etwa Plato, Christus oder Maschiach, wenn sie jetzo ankommen wollten.

¹ Professor W. M. L. de Wette hatte einen Trostbrief an die Mutter K. L. Sands, des Mörders Kotzebues, geschrieben, woraufhin er (1819) vom König Friedrich Wilhelm III. vom Lehramt abgesetzt wurde.

Unter den Juden (denen Hep Hep^{1a} wenig geschadet), für die [Alexander] Lips seine herrliche Schrift geschrieben², sind große Bewegungen. Die deutsche Synagoge kämpft mit Macht gegen die Verfinsterer, und es wird hier ein Verein, ähnlich dem Frankfurter, zu Stande kommen, von denen bald ein Mehreres³.

Ich glaube Ihnen schon geschrieben zu haben, daß ich mit Langbein⁴ und der liebenswürdigen Luise Brachmann⁵ in Gesellschaft gewesen; daß das literarische Wochenblatt⁶ meinen Hellwitz⁷ con furore und Ebert⁸ in Dresden mein rabbinisches Werkchen con amore recensiert; daß letzteres auch Wachler in Breslau getan; daß die Magdeburger *Jugend Erholungen* meine Teilnahme erbeten und erhalten; daß man mich abermal, jedoch vergeblich, zu predigen aufgefordert; daß ein Projekt mich nach Wien zu begeben im Projekt war, und endlich, daß ich zur Einweihung des neuen Institut-Flügels herzlich gratuliere. [...]

Viel Aufsehen macht hier das neue Censurgesetz. Vielleicht werden dadurch müßige Schreiber und Schreier bewogen, besseres oder nichts zu liefern. Die jüdischen Schulen, denen man skrupulös keine christlichen Kinder anvertraut, sind gerächt, denn vorige Woche ist ein 65jähriger christ[licher] Schulhalter hierselbst ins Gefängnis ab-

^{1a} Die unter diesem Spottruf bekannten antijüdischen Ausschreitungen brachen erstmalig am 2. August 1819 in Würzburg aus, um sich dann auf andere Städte auszudehnen.

² Über die künftige Stellung der Juden in den deutschen Bundesstaaten, Erlangen 1819.

³ Erster Hinweis auf den Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden. Buch Zunz, 7. November 1819: „Verein, von [Eduard] Gans angeregt, gestiftet in der Wohnung von J. A. List. Sieben Teilnehmer.“ In Frankfurt bestand seit 1807 eine der Aufklärung gewidmete Lesegesellschaft zur aufgehenden Morgenröthe. 1819–1820 fanden in Frankfurt „Beratungen“ wohl ähnlich denen in Berlin statt. Vgl. *I. M. Jost*, Culturgeschichte zur neueren Geschichte der Israeliten, Berlin 1847, S. 210.

⁴ August Friedrich Langbein (1757–1835), Humorist.

⁵ Luise Brachmann (1777–1822), Dichterin; beging Selbstmord.

⁶ Das Literarische Wochenblatt erschien in Weimar noch einige Jahre nach dem Tode seines Gründers Kotzebue.

⁷ Die Organisation der Israeliten.

⁸ Friedrich Adolf Ebert (1791–1834), Bibliograph und Bibliothekar in Dresden, später in Wolfenbüttel.

geführt, weil er seine Mädchen gemäßbraucht. Überhaupt müssen die Juden des deutschen Bundesstaates zusammenhalten, und, ohne vor solchen Anormalien des Risches zu erschrecken, rastlos vorwärtschreiten, aber immer auf der Seite der Regierungen.

Da ich noch heute einige Geschäfte abzumachen, 3 Stunden zu geben, und abends Duette zu blasen habe, so erlauben Sie, daß ich mit der Bitte schließe [. . .] mich bald einmal wieder [zu] bedenken, Ihr Sie innig liebender und verehrender

L. Zunz.

[16] AN S. M. EHRENBERG

17. Februar 1820.

Um über meine Nachrichten Ihren Auftrag nicht zu vergessen, so hören Sie zuvörderst, daß Jost seine Schule aufgegeben und – worüber er aber recht zufrieden ist – 12 Kinder à la Cheder [jüdische Schule] in halber Pension hat und allein unterrichtet. Jedoch steht sein jüngerer Bruder ihm bei, der sich außerdem durch Privatstunden auf c. 16 Thlr monatlich steht. Wohnung und Kost gibt Jost für die Hilfe. Dabei studiert er Philologie. Daher glaube ich, daß er schwerlich jetzt Berlin verlassen würde. Übrigens ist er einige Schtuss [Unsinn] abgerechnet, ein brauchbarer und herzensguter Mensch. Über Simansky ärgern Sie sich vergeblich; ein Schmierer wie er macht keinen Eindruck, man liest ihn hier garnicht, und die jetzige Zensur sieht ihm auf die Finger. Dagegen ist hierselbst ein Verein, zur Verbreitung der Wissenschaften und Kultur unter den Juden, im Entstehen, der gerade jetzt durch Korrespondenz sich auswärtige Mitglieder zugesellen will, auch bereits mit dem Vorsteher des Frankfurter Vereins in Verbindung steht. Ich wünsche, daß Sie mir unter Ihren Bekannten tüchtige Köpfe, die zugleich Gutes mit den Juden im Sinne haben, namhaft machen. Es muß *die Intelligenz unter den Juden concentrirt* werden.

Vor 5 Wochen bin ich nebst Dr. [Eduard] Gans¹ und [Moses]

¹ Eduard Gans (1798–1839), Rechtsgelehrter, Mitbegründer des Vereins für Cultur und Wissenschaft der Juden. Seit 1825 getauft; von 1829 an Professor der Rechte an der Universität Berlin. Über Gans und seinen Kreis, vgl. *H. Reissner*,

Moser in die Gesellschaft der Freunde^{1*} aufgenommen, habe auch unterdess die Bekanntschaft des von Cölln² – Herausgeber der freimütigen litterarischen Blätter und des Archivs – und seiner hübschen Tochter gemacht. Er ist aus Detmold. [...]

[Ich] ersuche Sie, mir durch Herrn [L. G.] Samson in Wolfenbüttel eine Notiz über die Juden in Holland zu verschaffen; wieviel deutsche und wieviel portugiesische daselbst und wieviel unter denselben Kaufleute, Studenten, Gelehrte, Angestellte, Ärzte, Rabbiner, Künstler, Handwerker, Ackerbauer, Militär, Schankwirte, Banquiers, Tagelöhner, Lehrer, Gärtner pp. seien. Aus statistischen oder polizeilichen Listen, wovon indess hier nichts bekannt, muß das gezogen werden, und ich meine, daß Herr L. G. Samson solche Verbindungen in Amsterdam habe, die ihm die Erfüllung meines Wunsches möglich machen. In jedem Falle empfehlen Sie mich ihm und seiner achtungswerten Familie.

An Lessings Todestage³ lasen wir hier die österreichisch-kaiserliche Verfügung⁴, daß 1) die Rabbiner in philosophischen Wissenschaften und der Religionslehre geprüft werden und eine angemessene Besoldung erhalten sollen. 2) Die Gebetbücher in die Landessprache übersetzt, 3) alle Reden und Andachten in der Folge in der Landessprache gehalten werden sollen. 4) Die israel[itischen] Kinder nehmen – Religion ausgenommen – an dem öffentlichen Unterricht teil. 5) Die Israeliten sollen die *gleichförmige Behandlung* mit den übrigen Untertanen selbst beschleunigen. 6) An Aufmunterung

Rebellious Dilemma, in Year Book II, Leo Baeck Institute, London 1957, und Felix Mendelssohn-Bartholdy und Eduard Gans, ebd., IV, 1959.

^{1*} Gesellschaft der Freunde, gegründet im Jahre 1792, zum Zwecke einer Verbrüderung der Freierdenkenden der Nation und des Kampfes gegen jüdische „Irrtümer und Mißbräuche“. Ihr Wahlspruch war: „Nach Wahrheit forschen, Schönheit lieben, Gutes wollen, das Beste tun.“ Moser war 1826–1830 Sekretär der Gesellschaft, 1836–1838 ihr Präsident.

² *Friedrich v. Cölln* (1766–1820), Herausgeber der Freimütigen Blätter, Historisches Archiv etc., Neue freimütige literarische Blätter.

³ 15. Februar.

⁴ Der Bescheid des Kaisers Franz I. (22. Januar 1820), auf den sich Z. bezieht, hatte die Absicht, „die Sitten sowie die Lebens- und Beschäftigungsweise der Juden unschädlich zu machen“. Z. betont die den Aufklärern genehmen positiven Punkte.

und Erleichterung dazu, werden es die Behörden nicht fehlen lassen. – Die Sache hat, hoffe ich, guten Einfluß auf die hiesige Regierung. Die deutsche Synagoge schnaubt, weil man fürchtet, sie führe die Juden zum Deismus oder Atheismus, was man hier für einerlei zu halten scheint.

Ich arbeite jetzt an drei Werken: 1) lateinische Abhandlung über einen grammatischen Gegenstand, 2) gänzlich umgearbeitete Ausgabe meiner rabbinischen Litteratur, 3) an einer künftig zu erscheinenden deutschen Grammatik, welche, hoffe ich, den erbärmlichen Heinsius außer Kurs bringen soll.

Hier ist neulich Klytemnestra, Trauerspiel in 4 Akten von Michael Beer ⁵, und vor 8 Tagen Emma von Roxburgh, Oper, Musik von Meyerbeer ⁶ gegeben worden. Jüdischer Neid und christlicher Haß haben nicht den Beifall verhindern können, den beide Brüder eingerntet. Das künstlerische Streben beider reichen Brüder, wird den Juden – vielleicht auch den Nichtjuden – ein Stachel der Nacheifrung sein. Über beiden an begründetem Ruhme, stehen die Gebr. Henschel ⁷, meine Freunde, rühmlich ganz kürzlich von Goethe (Kunst und Altertum B. II, Heft 2) genannt. [...]

⁵ Michael Baer (1800–1833), Bruder des Komponisten Giacomo Meyerbeer (1791–1864).

⁶ Text von Rossi, Musik von Meyerbeer; die Oper wurde vom 11. Februar bis 23. April 1820 aufgeführt.

⁷ Die Gebrüder Henschel, Besitzer einer Berliner Kunsthalle.

[17] AN S. M. EHRENBERG

14. April 1820 ¹.

[...] Die ausländischen Fabeln über unsere Regierung, von der fama ohne Zensur gedichtet, sind lächerlich; ich sage, unsere Regierung, weil ich mich um das hiesige Bürgerrecht bewerben werde.

Dr. [Jeremias] Heinemann, jetzt auch Buchhändler, hat eine neue Übersetzung der Tefillot Jissrael [Gebete Israels] herausgegeben,

¹ Ein Teil dieses Briefes erschien LAZ, Nr. 30; die Fortsetzung des dort mitgeteilten lautet: „und es tut nur not, daß die Intelligenz zusammentrete, nicht Banquiers – Consistorialräte. Wie sieht es in Cassel darin aus?“

und wird nächstens Büschenthals Gedichte verlegen. Ich empfehle Ihnen [David] Friedländers Sendschreiben² an die Gräfin Recke, ferner Brackenridge's Rede³ in der Zeitschrift Amerika 1820, No. 17–20. Landau wird ein System des mosaischen Glaubens⁴, und Peter Beer ein Buch über die Sekten der Juden herausgeben⁵.

Die Zeit drängt mich. Vielleicht kommen bald mehr Neuigkeiten an. Leben Sie wohl, und schreiben Sie bald Ihrem Sie sehr liebenden

L. Zunz.

² Beitrag zur Geschichte der Verfolgung der Juden im 19ten Jahrhundert durch Schriftsteller, Berlin 1820.

³ Rede über gleiche Rechte der Juden mit den Christen, aus der Zeitschrift Amerika besonders abgedruckt von Ernst Siegfried Mittler, Berlin. Z. schrieb eine Vorrede (anonym).

⁴ *Moses Israel Landau* (1788–1852), Herausgeber des fünfbändigen *Aruch* (Prag 1819–1824); sein Leitfaden bei dem Elementar-Unterrichte in der mosaischen Glaubens- und Pflichtenlehre erschien erst 1826.

⁵ *Peter Beer* (1758–1838), Schriftsteller und Lehrer, vorwiegend in Prag. Seine Geschichte, Lehren, Meinungen aller religiösen Sekten der Juden und der Geheimlehre oder Kabbala erschien zweibändig, Brünn 1822.

[18] AN S. M. EHRENBERG

6. Juni 1820.

[...] Daß meine Schwester mir eine Nichte Helene geboren¹ für die [ein Wort fehlt] gewiß schon der Paris gefunden, glaube ich Ihnen bereits erzählt zu haben. Daß ich zweimal in der deutschen Synagoge gepredigt², ist Ihnen anderweitig schon bekannt geworden; ich werde wahrscheinlich damit fortfahren; denn ist es nicht Königsberg, ist es Berlin, Wien pp. [...] Daß das dortige Gymnasium floriert, macht mir viel Vergnügen, da ich e nostratibus³ der erste bin, der es besucht. Ich bitte mich bei der Gelegenheit dem Rektor Leiste zu empfehlen. [...] Schott⁴ war hier, quelle figure! Es

¹ Z.s Nichte Helene Meyer wurde am 24. Februar 1820 geboren.

² 20. Mai und 3. Juni; er hat die Predigertätigkeit bis zum 31. August 1822 ausgeübt.

³ Von den unsrigen.

⁴ Benedict (Baruch) Schott (früher Schottländer, 1763–1846), Erzieher, vom

gibt viele Hofräte in der Welt! [Jeremias] Heinemann hierselbst hat seinen hebräischen Horaz in Verlag genommen; Schott, Horatius und Wieland werden in einer Ausgabe zusammenkommen. Risum teneatis amici!⁵ – Aus Triest hat ein Leon de Saraval⁶ mir einen französischen Brief geschrieben, mit Dank und interessanten Notizen für meine rabbinische Litteratur angefüllt. Da dieselbe in der zweiten Ausgabe eine *Einleitung* werden soll, so kann ich in stürmischen Zeiten wie die jetzigen, nicht daran denken. Meine deutsche Grammatik so wie Schem Tov⁷ können noch lange ruhen. An [W. M. L.] de Wette's Anstellung⁸ glaube ich nicht. [...]

Welches sind die Schritte der Regierung in Cassel zum Besten der Juden? – Brackenridge's Rede ist hier besonders abgedruckt erschienen, mit einem Vorworte von mir. [...]

Gegenwärtig ist hier ein Dajan [Rabbinats-Assessor] aus Glogau, welcher alle Sonnabend in der alten Synagoge den Perek [Sprüche der Väter] in sehr gutem Deutsch erklärt. Er ist zwar kein Redner, – aber die richtigen Casus sind auch gut.

Simansky's Freimütiger, welcher mich vor 2 Monaten zum Theater-Recensenten hat mieten wollen, ist mit Tode abgegangen; es könnten noch 16 Zeitblätter eingehen zum Gewinn der Literatur. – Da Sie nicht nach Magdeburg kommen wollen, so werde ich mich genötigt sehen, wieder einmal die grand tour um die Bekannten zu machen: doch gehört dazu ein bedeutender Gewinn aus der Klassenlotterie.

N. S. Jost der Jüngere⁹ studiert Jura, noch untenschlossen an ad sacra sanctae trinitatis transiret nec ne¹⁰.

Landgraf Ludwig X. von Hessen-Darmstadt zum Hofrat ernannt; 1806–1838 Leiter der Jacobsonschule in Seesen; Verfasser populärer Schriften.

⁵ Haltet das Lachen zurück, Freunde.

⁶ Leon Vita Saraval (1771–1851), Büchersammler in Triest.

⁷ Vgl. Br. 13, Anm. 3.

⁸ S. Br. 15, Anm. 1. Es verlautete, de Wette würde als Bibliothekar nach Wolfenbüttel berufen werden.

⁹ Simon Jost.

¹⁰ Ob er zum christlichen Glauben übergehen wird oder nicht. – Er ist Christ geworden.

[19] AN S. M. EHRENBERG

7. Juli 1820.

Die Gerüchte über mich machen mir vielen Spaß. Diese Woche hat man mir Glück gewünscht, daß ich hier angestellt und verlobt sei; in Wolfenbüttel schicken Sie mich nach Königsberg. Die Angelegenheiten sind alle so eilig nicht. Ich habe Sonnabend zum dritten Male, und werde Schabbat Nachmu [Trostsabbat] zum vierten Male predigen. [...]

Über mein literarisches Treiben sind Sie im Irrtum. Nie war das Drucken meine Hauptsache; für Zeitschriften schreibe ich jetzt sehr wenig, – desto mehr mit Vorarbeiten für die Zukunft. Meine Monographie *de litteris liquidis* soll, hoffe ich, Oktober erscheinen. [...]

Dem Fürsten von Hardenberg¹ habe ich zu seinem 70sten Geburtstage, in Verbindung mit einigen Schriftstellern und Künstlern, ein Gedicht überschickt, und er hat in einem verbindlichen Antwortschreiben mir gedankt. [...]

Die Sache der Juden geht vorwärts. Man hat der Reform in Wien Schwierigkeiten gemacht, und in die Liturgie die Ökonomie hineingemischt; – aber ein Staatsminister sagte, daß es fürs erste gleich sei, ob in einem steinernen oder strohernem Hause Deutsch gebetet werde – wenn nur Deutsch gebetet wäre. Auch hat dem Stadtrat [David] Friedländer² der Kirchenrat Paulus³ einen herrlichen Brief geschrieben, worin er ihn aufmuntert, ferner gegen den Rabbinismus anzukämpfen, und die Reliquien Mendelssohns zu bewahren. Soeben will auch die Nachricht verlauten, daß Dr. Francolm⁴ in Königsberg als Religionslehrer angestellt sei.

Sie beklagen sich, nichts von meinen Geistesprodukten mehr zu

¹ Vgl. Br. 4, Anm. 11.

² David Friedländer (vgl. Br. 2, Anm. 3) wurde 1799 als erster Jude zum Stadtrat gewählt.

³ Heinrich E. G. Paulus (1761–1851), seit 1811 Professor der Theologie in Heidelberg. Rationalist; liberal, aber den Juden gegenüber unfreundlich gesinnt; von Gabriel Riesser bekämpft; der Brief an Friedländer ist nicht bekannt.

⁴ *Isaak Ascher Francolm* (1788–1849), Lehrer und Prediger aus Breslau; Herausgeber der Wochenschrift *Der alte Bund* (1820).

sehen; ich will Ihnen wenigstens ein vollständiges Verzeichnis von allem geben, was bis Dato von mir erschienen: 1) Etwas über die rabbin[ische] Literatur, Brl. 1818. 2) Die Organisation p.p.⁵ v. Hellwitz, Magdeb[urg] 1819. 3) Erinnerungslied zur Feier des 30ten Okt. 1819⁶. 4) Vorwort zu Brackenridge Berl[in] 1820 Mai⁷. 5) Sammlung hebr. Wörter zum Auswendiglernen ist ein Auszug meines großen Vokabulariums, aber noch Manuskript bei Heynemann^{7a}. 6) de litteris liquidis hebraicis zähle ich mit zu, da es Oktober erscheint. 7) Im Jedidja B. II Heft 1⁸ Predigt über Religiosität, – ist auch besonders abgedruckt. B. III H. 1 ha-Lajla [die Nacht] nach Klopstock; ib. H. 2: Büschenthals Nekrolog⁹; B. IV H. 2 über Masora und Talmud¹⁰. – 8) *Heinemanns Almanach* Jahrg. I: Perlen-schnur (nach Miwchar ha-Peninim).¹¹ II: 3 Gedichte. III: Die Sprache der Thiere (frei nach Ben ha-Melech)¹². 9) In *Heynemanns deutschem Jugendfreunde* 1818: 8 mathematische Aufgaben. 10) In *Simansky's Freimütigem* 1819, No 82 ein Epigramm. 11) in der *Spenerschen Zeitung* 1817 No 81 ein Gedicht an die hiesige Schauspielerin Johanna Eunicke; dieses, das ohne meinen Namen erschienen, ist das erste, das von mir überhaupt gedruckt ist¹³; ib. 1819 No 88 Geist der Rabbiner¹⁴, ebenfalls anonym, hat in ganz Deutschland großes Aufsehen gemacht, eine zweite Auflage erlebt¹⁵; und in Beziehung darauf schrieb der Fürst Hardenberg den Vertretern

⁵ Die Organisation der Juden in Deutschland, S. Br. 14.

⁶ Erschien in *Gubitz' Gesellschafter*, 20. Oktober 1820.

⁷ Vorrede zu Brackenridge's Rede über gleiche Rechte der Juden mit den Christen. Berlin 1820 (Mai).

^{7a} Im Buch Zunz ist in der Liste von Z.s Schriften im Abschnitt „Ungedrucktes“ ein in den Jahren 1814 bis 1816 angefertigtes Hebräisches Vokabularium aufgeführt.

⁸ Juli 1817. GS II, S. 83 ff.

⁹ GS II, S. 143 ff.

¹⁰ Über Masora Talmud Kabbala Grammatik in historischer Wirksamkeit. GS III, S. 80 ff.

¹¹ Von Salomon ibn Gabirol. Z.s Sammlung erschien 1818.

¹² „Ben ha-Melech we-ha-Nasir“ (der Prinz und der Derwisch) von Abraham ibn Chasdai (13. Jh.); Z.s Auswahl erschien 1821.

¹³ Unbekannt.

¹⁴ Von L. Geiger in der AZJ 1916 wieder veröffentlicht.

¹⁵ Durch Probst Hanstein besorgter Abdruck, Berlin 1820.

der alten Synagoge, daß der Rabbinismus bereits in öffentlichen Blättern gehörig gewürdigt worden. 12) In der *Leuchte* 1818: der Ruhm des Geldes; Gratulations-Epistel an T. H. Friedrich¹⁶; Cross-Readings; Allerlei; Betrachtungen und Aphorismen; satirische¹⁷ Anzeigen; 7 Sinngedichte. 13) Im *Gesellschafter*: Vorlesung über das Büchermachen¹⁸; das Gespräch; Viel Lärm um Nichts¹⁹; die Überraschung (auch besonders abgedruckt)²⁰; Das Gastmahl der Ehe (frei nach Fischart)²¹; 41 Sinngedichte; Aphorismen und Sentenzen²²; satirische²³ Anzeigen; 6 Fabeln nach dem Hebräischen²⁴; 2 Lieder; eine Recension. Wahrscheinlich werden nächstens konversatorische Risse das[elbst] abgedruckt. . . .

¹⁶ *Friedrich* antwortete im *Freimütigen*, 1818, Nr. 144, S. 175.

¹⁷ Wohl zu lesen: literarische.

¹⁸ Erschien 1817.

¹⁹ Erschien 1818.

²⁰ Erschien 1819; besonders abgedruckt in *Aprillaunen des Gesellschafter*.

²¹ Erschien 1819.

²² Die Aphorismen aus dem *Gesellschafter* 1817 und 1818, wieder abgedruckt in *ZGJD V*, 1892, S. 227 ff.

²³ Wohl zu lesen: literarische. Literarische Anzeigen aus dem *Gesellschafter* 1818 sind wieder abgedruckt in *ZGJD V*, 1892, S. 229.

²⁴ Wieder abgedruckt in *ZGJD V*, 1892, S. 230 ff.

[20] AN S. M. EHRENBERG

15. Sept. 1820.

Daß ich glücklich am 28. August hieselbst angekommen erhellt schon daraus daß ich den 2. Tag Rosch ha-Schanah über die Selbstkenntnis gepredigt – daß ich dreimal die unübertreffliche Schröder¹ gesehen, – und daß ich Ihnen dies jetzt schreibe. [. . .]

Den dritten Tag Sukkot reise ich nach Leipzig um dort die deutsche Synagoge² einzuweihen; im Oktober darauf werde ich promo-

¹ Sophie Schröder (1781–1868), Tragödin; wirkte in Wien, gab aber 1820 in Berlin einige Gastrollen.

² 1820 wurde in Leipzig eine fortschrittliche „Erbauungsanstalt“ (Filiale des Hamburger Tempels) gegründet; außer Zunz wirkten da Josef Wolf, I. N. Mannheimer, I. L. Auerbach, L. Philippon; der erste Prediger der Gemeinde wurde Adolph Jellinek.

vieren, mit dem Schlage 9 Uhr den 1. Dezember die bewußten Werke beginnen und höchstens 24. Januar sie vollenden. Solche Termine muß ich mir machen um nichts der vielartigen Geschäfte [ein Wort fehlt] zu präkludieren. [...]

Was der Rostocker Hartmann³ über mein Werkchen sagt, kann ich Ihnen nun mitteilen. Die Stelle ist in Tychsen B. II Abt. 3 Vorrede S. VII:

„Zur Belebung des Rabbinischen Sprachstudiums, auf dessen Wichtigkeit ich Band I, S. 208 flg. und S. 221 flg. die Aufmerksamkeit meiner Leser hinzuleiten, bemüht gewesen bin, hat unter der Aufschrift: ‚Etwas über die rabb[inische] Liter[atur] pp. Berlin 1818‘ ein jüdischer Gelehrter L. Zunz ein überaus nützliches Büchlein herausgegeben, in welchem unter andern S. 18 flg. schätzbare Untersuchungen über die Quellen des Buches *Sohar* mitgeteilt werden.“ [...]

In Magdeburg blieb ich 3 Tage, wegen Schabbat und amüsierte mich mit Lesen. Von da bis Berlin (20 Postmeilen) fuhren wir in 21 Stunden. ... Jom ha-Kippurim vormittag werde ich über die Buße, und dann, vor meiner Abreise noch einmal über den 2. Tag Sukkot predigen. An meine Stunden und Studienkameraden kann ich in dieser heiligen Zeit garnicht denken. ...

Nachschrift vom 19. Sept. Da der Brief zufällig noch hier ist; so kann ich Ihnen berichten, daß der Jom ha-Kippurim so wie meine Bußpredigt (von ³/₄11 bis 12) gut abgelaufen. [...]

³ Anton Theodor Hartmann (1774–1838), Theologe und Alttestamentler in Rostock.

[21] AN S. M. EHRENBERG

Leipzig, 3. Okt. 1820.

Auf Meßplätzen nimmt Alles einen rascheren Gang, also auch die Correspondenz. Erst hier nämlich habe ich durch [I. M.] Jost Ihren lieben Brief erhalten, da ich schon am Abend des 24sten Sept., nach-

dem ich noch eine Predigt über die Freude des Festes gehalten, von Berlin abgereist war, – und von hier aus schon schreibe ich Ihnen den Erfolg meiner Reise¹. [...]

Von meinen Verwandten sind hier: Elias Zunz aus Teplitz, Lippmann Zunz aus Dresden und noch Einige. Prof. Rosenmüller² und Domherr Tittmann³ haben dem Gottesdienst beigewohnt. Übrigens hat die Hamburger Liturgie in vielen Punkten vor der Berliner den Vorzug. [...]

Die Gruppen sind merkwürdig, die Leipzig bildet. Kürzlich disputierte ich mit 2 Getauften aus Wien und Paris, mit dem Bruder des Amsterdamer Rabbiners, mit Ries und dem Rabbiner aus Sklow in Rußland auf einmal. Auf dem Bayerschen Kaffeehause wird nichts anderes verhandelt als – der israelitische Tempel *Beth Jaakob* hieselbst. – Dort wird gezankt, hier gelobt, dort bewundert, hier geschimpft, – dort geseufzt, hier gejubelt. Einer sagt: ken jirbu [mögen sie sich vermehren], der Andere: ken jowdu [mögen sie zugrunde gehen].

Von Leipzigs Merkwürdigkeiten habe ich bis dato nichts gesehen als ein Paar Gärten, die Andacht der Griechen, und die Simchat Thora der Chassidim aus Sklow, oder sogenannten Klatschen, welche Psukim verauctioniren⁴, und dabei Tabak rauchen, und so schreien, rasen und singen wie etwa die Wilden auf Neuseeland. ...

Sind denn im Braunschweigischen Lande keine Männer zu finden, die die Sache des reformierten Gottesdienstes vertreten? Man sollte geradezu Unterschriften sammeln aus Seesen, Wolfenbüttel, Braunschweig, Blankenburg, Gundersheim, und überhaupt werde ich nächstens öffentlich dazu auffordern, – damit der deutsche Bundestag wisse, wer und wie viel eigentlich für die deutsche Synagoge stim-

¹ Hier folgt LAZ, Nr. 34.

² Ernst Friedrich Rosenmüller (1768–1835), Professor der orientalischen Sprachen in Leipzig.

³ Johann August Tittmann (1773–1831), Theologe, Professor in Leipzig seit 1805.

⁴ Bezieht sich auf den Brauch, das Privilegium, gewisse Gebetsverse bei dem genannten Gottesdienste öffentlich vorzulesen, bei einer zuvor stattfindenden „Versteigerung“ zu erwerben.

men. Es ist gar nichts an der Minorität gelegen, denn ich hoffe sie soll durch ihr Gewicht die Anzahl ersetzen ⁵.

Außer diesen Sorgen für das Allgemeine beschäftigt mich jetzt meine Privatlage z. B. Einbürgerung in Berlin, Doktordiplom pp, so daß ich fürs erste an die Rabbin[ische] Litteratur nicht denken kann.

In allen Lagen des Lebens aber bleibe ich Ihr Sie stets liebender

L. Zunz.

⁵ Die letzten zwei Sätze teilweise auch in LAZ, Nr. 34.

[22] AN S. M. EHRENBERG

24. Okt. 1820.

Ihre liebe Antwort, die so schnell meinem Briefe gefolgt, ermuntert mich Ihnen nachträglich von Leipzig zu berichten, daß ich dasselbst auch den 7. Oktober über Licht und Finsternis gepredigt, und über 250 Zuhörer hatte, worunter auch der Prinz Emil von Dänemark mit seiner Gemahlin; daß bereits die Hamburger und zwei Berliner Zeitungen, desgleichen der Gesellschafter, der Begebenheit rühmlich erwähnen, und in die Sulamith ¹ ein Bericht von dem Domherrn Dr. Tittmann eingerückt werden wird. Letzterer, gegenwärtig Rektor der Universität zu Leipz[ig] ist ein eifriger Begünstiger des israelitisch-deutschen Gottesdienstes, und ich stehe mit ihm in Correspondenz.

Die Wirkung, die von meiner Einweihungspredigt ausgehen soll, möchte ich nicht gern durch andere stören. Daher lasse ich fürs erste keine meiner Predigten weiter drucken, hoffe indess innerhalb eines Jahres ein Bändchen davon zu edieren.

Ich bin jetzt damit beschäftigt, mich unter die Doktoren aufnehmen zu lassen, und habe bestimmte Aussicht zu einer baldigen Anstellung. . . .

In der Leipziger Fama werde ich ein Rabbiner genannt. In der Leipziger Zeitung vom 14ten dies. heißt: „Diese Messe ward in

¹ S. Br. 3, Anm. 10.

Leip[zig] der israelitisch-deutsche Gottesdienst mit Predigt und Gesang, nach dem verbesserten Rituale des Hamburgischen Tempelvereins, in einem der akademischen Hörsäle, den die Universität zur Beförderung der guten Sache unentgeltlich für diese Messe hergegeben hatte, feierlich eröffnet, und erregte die lebhafteste Teilnahme der Gebildeten aller Konfessionen. Man hat der hiesigen Stiftung den Namen: Jakobshaus, beigelegt. Von H. Zunz aus Berlin und Wolfsohn aus Dessau² wurden mehrere treffliche Predigten in deutscher Sprache höchst musterhaft gehalten, und machten den tiefsten Eindruck. Die Liedersammlung, deren sich die Gemeinde bedient, enthält zweckmäßige Gesänge von den besten deutschen Dichtern, welche mit Orgelbegleitung gesungen werden. Diese Gemeinde, durch welchen ein folgenreicher Schritt zur höhern Kultur und Veredelung ihres Volkes um so sicherer geschehen ist, als man auch einen geläuterten Schulunterricht damit verbindet, hat bereits Tempel zu Berlin, Dessau, u.s.w., und, wie man vernimmt, wird auch in L[eipzig] diese öffentliche Gottesverehrung während der Messen fernerhin stattfinden, da gerade L. der Ort ist, wo diese veredelte, israelitische Kirche Freunde und Anhänger gewinnen, und sich von da in alle Länder, wo Israeliten leben, schnell verbreiten kann.“

In Wilna sollen sie mich in Cherem [Bann] legen wollen. . . . Es ist eine Verordnung zur Reorganisation der jüdischen Schulen in Breslau erschienen, wodurch die gute Sache sehr befördert, und die rabbinischen Verfinstrer einen gewaltigen Schlag bekommen. [. . .]

² Wohl *J. Wolfson* (gest. 1843), dessen Predigten für warme Religionsfreunde, Dessau 1820 erschienen sind.

[23] AN S. M. EHRENBERG

14. November 1820.

[. . .] Ich bin gesund und munter und werde morgen zum ersten Male eine Predigt (über das Dasein Gottes) halten, von der ich mir nur den Entwurf (7 geschriebene Oktavseiten) aufgezeichnet. Redestrom, Logik und Begeisterung werden mich nicht stecken lassen. Ich

weiß nicht, ob ich Ihnen geschrieben, daß Dr. Francolm, der 2 Predigten in Königsberg in Preußen – in der alten Synagoge – gehalten, großes Aufsehen erregt hat, und daß der *Europäische Aufseher* die hiesige Synagoge beschreibt und mich anführt. Ich könnte Ihnen mehr über mich und den Cultus erzählen, wenn die drei Briefe, die ich von Hamburg, Leipzig und Halle erwarte, schon angekommen wären.

(Einige Tage später) Die Rede ist gehalten, und obgleich sie keineswegs zu meinen besten gehört, so freue ich mich doch, meine Kräfte durch sie kennen gelernt zu haben. Der Vortrag war übrigens besser als je. – Meine Promotion wird nicht lange mehr dauern, da Gesenius¹ und Vater² in Halle angekommen, und meine *dissertatio de Schem Tob Palkera* bald fertig ist. Die früher projektierte *de literis liquidis* ist mir unter der Hand zu reichhaltige geworden, und ich werde dieses Werk daher *Deutsch* herausgeben.

Da ich mich jetzt um das Bürgerrecht bewerbe, so erbitte ich mir von Ihnen ein Attest über meinen Aufenthalt zu Wolfenbüttel, worin folgende Punkte bescheinigt werden:

- 1) von Hamburg kam ich (*Lippmann*, auch *Leopold Zunz*) 1803, 1. Juni in das Institut,
- 2) war 1810, Okt. vom westphäl. Israel. Consistor[ium] als Lehrer angestellt,
- 3) und dadurch vom Militärdienst befreit, bei der Aufforderung 1814, Januar,
- 4) bin 1815, 26. September entlassen, da ich, um zu studieren, nach Berlin abreiste.

Lieb würde es mir sein, wenn eine Magistratsperson Ihr Zeugnis attestierte. Ich ersuche Sie übrigens nichts davon in Ihren Briefen an die hiesigen Bekannten zu erwähnen. Die Gründe werde ich Ihnen einst mitteilen.

¹ *Wilhelm Gesenius* (1786–1842), Alttestamentler, seit 1810 Professor in Halle, Verfasser des berühmten Handwörterbuchs über das Alte Testament.

² *Johann Severin Vater* (1771–1826), Theologe und Orientalist, 1799–1809 und von 1820 an Professor in Halle; schrieb *Hebräische Sprachlehre* (1797).

Was und wie hat der Br[aunschweiger] Rabb[iner] ³ gegen mich gesprochen? . . .

N. S. David Friedländer wird den 6. Dezember 70 Jahre alt. Wollen Sie vielleicht unter Ihrem Namen etwas verfertigen (etwa ein hebräisches Gedicht), und es ihm durch mich einhändigen lassen? Dem Mann dürfte eine solche Anerkennung aus der Ferne angenehm sein. – Daß mich Caskel ⁴ in Dresden zum Hauslehrer (mit 400 Thlr und allem frei) wünscht, und alles aufgeboten, meine Einwilligung zu erhalten, ist ein Beweiss, daß er nicht weiß, daß ich schon vor einem Jahre sein Haus und alle Häuser ausgeschlagen. [. . .]

³ Sabel Levin Eger (Eggers), Landesrabbiner in Braunschweig, 1809–1843.

⁴ Vgl. Br. 14, Anm. 2.

[24] AN S. M. EHRENBURG

5. Januar 1821.

Kraft meiner rabbinischen Literatur und einer lateinischen Abhandlung de Schem Tob Palkira (wovon das Manuskript jetzt zum Drucke fertig liegt), bin ich von der philosophischen Fakultät zu Halle zum Dr. philos. und magist. liberalium artium ernannt und werde das Diplom in 2 Tagen erhalten ¹. [. . .]

Die gute Sache geht vorwärts. Meine Predigten bleiben nicht unbesucht; Sonnabend den 30. Dezember hielt ich die 16te., über Prophetenberuf, die, obgleich es sehr kalt war, Eindruck machte ². [. . .]

Den Breslauer Rabbiner hat der Schlag gerührt; der hiesige alte Chasan [Vorbeter] ist gestern begraben worden. Nach und nach wird das alte Zeug abgetragen sein und verfallen. Als vor 8 Tagen eine neugebaute Synagoge zu Wriezen an der Oder eingeweiht werden sollte, hat man nicht Rabbiner, sondern unsern Dr. [Isaak Le-

¹ Das Original des Diploms liegt im Zunz-Archiv.

² Hier folgt LAZ, Nr. 38. Die dort gegebene Schilderung schließt mit den Worten (nicht in LAZ): „Sie sehen, daß hier polnische Chadorim [Kinderschulen] geschildert werden.“

vin] Auerbach³ dazu abgeholt, der ihnen eine tüchtige Rede hielt, über Gottesdienst p.p. Meine Wirksamkeit gehet jetzt größtenteils dahin, den ganzen Rabbinismus zu stürzen.

In Karlsruhe leben Dr. Wolf⁴ und Hochstetter, zwei würdige Beförderer der Reform – und andere Männer leben, die gleichfalls dafür wirken. Hoffen Sie! denn das Licht ist ausgebrochen und nicht vergebens.

Die bewußte Arbeit⁵ habe ich begonnen, empfinde aber sehr den Mangel an allen Akten und Dokumenten; ich frage daher: [folgen zwanzig Punkte]. Sie sehen, daß ich mit kritischer Genauigkeit arbeiten werde, und ich bitte Sie daher in Ihrer Antwort nach den Nummern, und so sorgfältig als möglich zu referieren. Zum Auslassen hat man nachher immer Zeit.

Friedländer⁶ hat sich über Ihren Glückwunsch sehr gefreut, er empfiehlt sich Ihnen unbekannter Weise.

Das Buch heißt *Sefer ha-Maalot le-Rabbi Schem Tob Palkira*, ist noch ungedruckt, und eben dessen Autor ist es, worüber meine lateinische Abhandlung nächstens erscheint. Ich bin der erste von Ihren Zöglingen, vielleicht überhaupt der erste aus dem Institut, der Doktor philosophiae geworden⁷.

Dr. Gans⁸ hat *Scholien zum Gajus* herausgegeben; gegen sein früheres Werk^{8a} hat ein Dr. jur. Menopön geschrieben, und auf das Titelblatt gesetzt: „Hauptsächlich gegen Gans.“ Die Universität zu Leipzig ist gegen die Proselytenmacherei bei der dortigen Regierung eingekommen. Aaron Chorin⁹, hat ein *Dewar be-Itto* (auf deutsch

³ Vgl. Br. 6, Anm. 1.

⁴ Simon Wolf (1789–1860).

⁵ Über die Samsonsche Freischule in Wolfenbüttel.

⁶ David Friedländer; s. Br. 23.

⁷ I. M. Jost, ein Zögling des Institutes, wurde schon 1819 Dr. phil.

⁸ S. Br. 16, Anm. 1. 1820 wurde er Privatdozent an der Universität Berlin. Seine *Scholien zum Gajus* erschienen in Berlin 1821.

^{8a} Wohl die kleine Schrift Über römisches Obligationsrecht, die 1819 in Heidelberg erschien.

⁹ Aaron Chorin (1766–1844), Rabbiner in Arad; Vorkämpfer der Reform in Ungarn; Vertreter traditioneller jüdischer Gelehrsamkeit innerhalb der Reformbewegung. Sein „*Dewar be-Itto*“ (Wien 1820) betont die ethischen Pflichten gegenüber dem formalen Religionsgesetz.

Wort zu seiner Zeit) gegen die Verfasser der *Diwre ha-Berit* [Worte des Bundes]¹⁰ in Wien herausgegeben, worin manch tüchtiges Wort gegen sie ausgesprochen wird. [...] [I. M.] Jost *dritter Band*¹¹ erscheint bald, ich bin sehr gespannt darauf und freue mich seines Unternehmens sehr. ...

Ich habe seit dem 14. Sept. 1820 (wo die berühmte Schröder in den [dem?] Fürsten Chawaresky auftrat) kein Theater besucht. Jetzt singt hier die Borgandio. [...]

Nachschrift vom 6. Januar abends.

Der Breslauer deutsche Gottesdienst wird in drei Wochen eröffnet. Soeben erhalte ich mein Diplom aus Halle, von dem Dekan I. G. E. Maass unterzeichnet, und am 30. Dezember 1820 ausgefertigt. Es heißt darin von mir: *Postquam exhibita dissertatione de Schemtob Palkira, et ingenii solertiam et eruditionis copiam ordini laudabiliter comprobaverat*¹² u.s.w.

Dies ist eine von den Gelegenheiten, die mir die Augenblicke lebhaft in die Erinnerung zurückrufen, wo ich an Ihrer Hand zuerst in den Tempel der Wissenschaft eingeführt wurde, – und so schließe ich denn diese Nachschrift noch ehe ich Ihre Gratulation empfangen, mit einem herzlichen: Dank! –

¹⁰ (Ele) *Divre ha-Berit* (Worte des Bundes), Altona 1819, ist eine Sammlung von Gutachten orthodoxer Rabbiner gegen die Reformen des Hamburger Tempels.

¹¹ *Geschichte der Israeliten ... nach den Quellen bearbeitet*. Die neun Teile des Werkes erschienen in Berlin 1820–1828.

¹² „Nachdem er durch die vorgelegte Dissertation *De Schemtob Palkira* sowohl Scharfsinn als Gelehrsamkeit der Fakultät lobenswert bewiesen hatte.“ S. auch Br. 13, Anm. 4.

[25] AN S. M. EHRENBERG

15. Mai 1821.

[...] Ich bin nämlich nicht nur a) ein lernbegieriger Mensch, der immer mehr wissenswürdiges entdeckt, das er noch nicht gekannt, sondern auch b) ein – wenn auch noch nicht angestellter – Prediger, der nächsten Sonnabend seine 27ste Predigt hält, und durch diese

Laufbahn auch mit allerlei Pflichten von Gemilut Chessed [Wohlfahrtspflege] die Zeit rauben, beglückt wird; ferner c) ein sich zu etablieren gedenkender Staatsbürger (daß ich es geworden ist gewiß, obschon erst in einigen Wochen die offizielle Anzeige des Ministers erfolgen wird), wobei es allerlei zu tun; dann d) ein Schriftsteller, der nächstens seine Abhandlung de Schemtob Palkira herausgeben muß; ferner gegenwärtig e) ein Deputierter aus Breslau¹, um die Eröffnung der dortigen israelitisch-deutschen Betanstalt, die der Minister inhibiert, zu veranlassen, und bin dadurch in vielfache Correspondenz, und andre Arbeiten, insbesondere zu persönlicher Aufwartung bei Ministern, Staatsräten u.s.w. gekommen. Aber ich bin zugleich f) der Vorsteher eines wissenschaftlichen Vereines², wobei es nicht nur wissenschaftliche, sondern legislatorische Tätigkeit gibt. Rechnen Sie nun dazu die außerordentlichen Störungen; aus Gefälligkeit übernommene Arbeiten; das Umherschauen nach Büchern, da die hiesige Bibliothek, von den in mein Hauptfach (die rabbinische Litteratur) einschlagenden wenige besitzt; daß ich mein eigener Bedienter bin; und daß ich jetzt zu einer ausgedehnten litterarischen Correspondenz (Rostock-Leipzig-Hamburg-Böhmen-Breslau-Italien-Paris) verbunden bin: – so werden Sie zur Genüge daraus ersehen, daß ich keinen Mangel an Geschäften allerlei Art habe.

Den 24. Jan. habe ich die Rede bei der Trauung von Muhrs Tochter gehalten³. Ich habe unterdess die Bekanntschaft des Ministers Freiherrn von Altenstein⁴ gemacht; auch kann ich Sie benachrichtigen, daß der Minister des Innern Schuckmann mir in einer Resolution an die Regierung ein sehr schmeichelhaftes Zeugnis gegeben⁵.

¹ „Im Auftrag des Breslauer Tempelvereins bei den Ministern Altenstein und Schuckmann“ (Buch Zunz, Juli 1821).

² Verein für die Cultur und Wissenschaft der Juden.

³ Tochter von J. A. Muhr, einem Führer der Berliner jüdischen Gemeinde; es war Z.s erste Trauredede.

⁴ Karl Freiherr von Stein zum Altenstein (1770–1840), seit 1817 Chef des neuerrichteten Ministeriums für den Unterricht und die geistlichen Angelegenheiten; schuf die Grundlage des preußischen Unterrichtswesens.

⁵ Friedrich von Schuckmann (1755–1834), seit 1814 Minister des Innern. Das hier erwähnte Zeugnis ist unbekannt.

Nächstens werde ich dem Minister [Wilhelm] von Humboldt, dem ich bereits empfohlen bin, vorgestellt werden.

[Jeremias] Heinemann, der Doktor seiner eigenen Philosophie, hat kürzlich eine Anzeige über ein Werk drucken lassen, das *er* über den Kultus der Israeliten schreiben wird. Ich habe ihm in einem Schreiben von 9 Quartseiten gehörig den Kopf gewaschen. Ich habe gelesen, daß 21. Febr[uar] eine Judenversammlung in Dortmund abgehalten worden, um die Schulen zu verbessern; wem ist näheres darüber bekannt? – Börnes Aufsatz: Der ewige Jude (*Wage*⁶, Heft IV) werden Sie gewiß gelesen haben.

Das Wolfenbüttelsche Bildhauerspiel habe ich kürzlich in einer Gesellschaft von jungen Mädchen aufführen lassen, und es hat sehr gefallen. In Leipzig ist unstreitig den 12ten Mai Gottesdienst gehalten worden; ich erwarte jede Stunde Briefe von Schiff. Sie sollen in einem meiner nächsten Briefe über die Angelegenheit des deutschen Gottesdienstes nähere Details hören, bitte Sie aber, mich an das, was ich verspreche, in Ihrem Antwortschreiben zu erinnern. [. . .]

Tittmann der Vater, Kirchenrat zu Dresden ist tot; aber der Domherr, dessen Sohn, lebt in Lpzg. Es sind jetzt tüchtige Kämpfer gegen den Rabbinismus da, sowohl Juden als Christen, darauf verlassen Sie sich, und so lange ich mich regen kann, soll er es empfinden. Besonders sind ihm im Preußischen gewaltige Schläge versetzt. Ist denn in Braunschweig Nichts für den verbesserten Gottesdienst zu hoffen? Eine Auswahl meiner Predigten werde ich einst herausgeben, *daß die Welt sehe, was ich von dem deutschen Gottesdienste verlange*⁷.

Sie selbst und Ihre Familie sind aber gottlob wieder hergestellt, und wenn auch die Sache des Institutes wieder ungünstiger wird, so lange Sie an der Spitze desselben stehen, wird es blühen und Sie mit ihm. . . .

⁶ Ludwig Börnes Zeitschrift für Bürgerleben, Wissenschaft und Kunst (seit Juli 1818). „Der ewige Jude“ ist eine Kritik des judenfeindlichen Buches von Dr. Ludolf Holst, Judentum in allen dessen Theilen, aus einem staatswissenschaftlichen Standpunkte betrachtet, Mainz 1821.

⁷ Aus diesem Absatz sind zwei Sätze in LAZ, Nr. 40 zitiert.

[26] AN S. M. EHRENBERG

21. August 1821.

Eine Woche nach Empfang Ihres Briefes wurde ich unwohl und mir ist zur Herstellung meiner Gesundheit ein Enthalten von aller geistigen Arbeit, eine sorgfältige Pflege – da ich seither fast nur und zu viel für andere und für den Geist bedacht gewesen – und eine Reise dekretiert, welche letztere ich denn noch heut, und zwar nach Hamburg antrete. Da ich bis Mitte September in Hamb[urg] verweilen werde, so werden Sie gefälligst, was Sie mir unterdessen mitteilen, an Ihren Schwager¹ adressieren. Die Rede muß ich Ihnen unvollendet schicken. Indessen kann der noch fehlende Schluß einen Übergang an die Juden bilden, daß auch sie dem Staate entgegenkommen, tätig, ohne glänzen zu wollen, sein, und langsam aber sicher weiter schreiten; ferner Ermahnung an die Kinder als künftige Staatsbürger, demgemäß zu handeln; endlich dem Zuhörer ans Herz zu legen, daß sie, Zeugen dieser Vorsätze, was in ihren Kräften zum Wohle des Guten beitragen mögen. Vielleicht ist es gut, wenn Sie mit einer religiösen Wendung, als Dank für das und Hoffnung fürs kommende, schließen. [...]

Übrigens bin ich nun förmlich als Prediger angestellt^{1a}, und mit dem 1. September beginnt mein Gehalt, d. i. 500 Thlr fixum. Dr. Rubo² und Dr. [Eduard] Gans reisen mit mir nach Hamburg. In Wien geht die deutsche Synagoge, zumal da Mannheimer³ aus Kopenhagen dort ist, rasch vorwärts..

¹ Israel Isler.

^{1a} An dem zur Gemeinde-Synagoge erhobenen Jacobson-Beerschen Tempel.

² Julius Rubo (1794–1866), der spätere Syndikus der jüdischen Gemeinde Berlin.

³ Isaak Noah Mannheimer (1793–1865), ging 1821 nach Wien, um an der Bildung der Gemeinde mitzuhelfen; 1824 wurde er Prediger an dem neuen Tempel (Seitenstättengasse).

[27] AN S. M. EHRENBERG

16. Oktober 1821.

Mitten unter den Geschäften des Festes und nachdem ich bereits hier fünf mal wieder gepredigt, und noch einmal (Simchat Thora [Thora-Freudenfest]) daran muß, – schreibe ich Ihnen an Ihrem Geburtstage, daß ich mich heute mit einem wackern Mädchen verlobt, wie einliegende Karten Ihnen näher besagen¹. Das nenne ich viel getan! Innerhalb 8 Wochen unwohl und wieder besser, 4 Wochen auf Reisen, 30 hebräische Bücher in Hamburg excerpiert, 7 Predigten gemacht und gehalten, und nun obendrein verlobt! Meine Braut wird sich das Vergnügen machen, sich mit einigen Zeilen Ihnen und den lieben Ihrigen zu empfehlen².

Jetzt erst ein Intermezzo zur Beantwortung Ihres Hamburger Briefes.

Daß ich dort gepredigt³, wird Ihnen bekannt sein. Ich bekam so viele Einladungen und hatte so viele alte Freunde zu bedenken, daß es mir unmöglich war, nur irgend einem nach Wunsch meine Muße zu widmen. Es erging mir überall gleich – nämlich Schelten über mein langes Ausbleiben empfing mich. Oben drein aber fand ich in Bresslau's⁴ Bibliothek viele hebräische Werke zu excerpiieren und war auch so glücklich, 2 gute alte geschriebene Cataloge der Oppenheimerschen Bibliothek⁵ zu retten, und nach Berlin zu schleppen. Einige

¹ Adelheid Bermann, geboren 1802 in Pymont. „21. Mai, versprochen mit Adelheid. 16. Okt., meine Verlobung“ (Buch Zunz). Adelheid, Tochter des Levi Bermann, entstammte der Familie Fränkel, der auch der frühere Berliner Oberrabbiner David Fränkel angehörte. Die gedruckte Verlobungsanzeige lautete: „Seine Verlobung mit Jungfrau Adelheid Beermann zeigt seinen Freunden und Bekannten hierdurch ergebenst an Dr. Zunz. Berlin, den 16ten Oktober 1821.“

² S. die Antwort von SME, LAZ, Nr. 45.

³ „8. Sept. Predigt im Tempel zu Hamburg“ (Buch Zunz). Z. hoffte in Hamburg eine Anstellung zu finden. (Vgl. Buch Zunz, 29. Sept. 1822: „Ankunft in Hamburg. Getäuschte Erwartungen.“)

⁴ Wohl Meir Israel Bresselau (1785–1839), Mitbegründer des Hamburger Tempels; Vorgänger Gabriel Riessers im Amte als Sekretär der jüdischen Gemeinde.

⁵ Die Bibliothek von David Oppenheim (auch Oppenheimer, 1664–1736) aus Prag wurde von seinem Sohne nach Hamburg gebracht; 1829 wurde die Bibliothek von der Bodlejana in Oxford erworben.

Früchte davon werden Sie in der Zeitschrift sehen, die zu Januar, von mir redigiert erscheint.

Dr. Zimmern^{5a} hat sich, nachdem er so vielen Lärm von sich gemacht, taufen lassen! Dr. [E.] Gans' Angelegenheit schwebt noch. – Übrigens hat sich die deutsche Synagoge hieselbst darin sehr befestigt, daß die Gemeinde, d. i. Kahal einen jährlichen Zuschuß von 1500 Thlr bewilligte.

Es hat sich hier ein Verein gebildet *für Kultur und Wissenschaft der Juden*, dessen Präsident gegenwärtig Dr. Gans ist⁶. Die Statuten werden nächstens gedruckt; auch die erwähnte Zeitschrift ist sein Werk und die Regierung davon in Kenntniss gesetzt. Doch nächstens mehr davon. . . .

^{5a} Siegmund Wilhelm Zimmern (1796–1830), Jurist in Karlsruhe.

⁶ S. Br. 15, Anm. 3; die offizielle Gründung erfolgte am 5. Juli 1821.

[28] AN S. M. EHRENBERG

15. Januar 1821 [lies 1822].

Wenn ich Sie diesmal etwas lange auf meine Briefe habe warten lassen, so geschah dies um desto gründlicher antworten zu können. Und diese Gründlichkeit betrifft so wichtige Dinge, ich selbst bin so sehr innerlich und äußerlich mit denselben beschäftigt, daß ich gerade von mir selbst zuletzt reden werde.

Schon einige Male habe ich Ihnen von einem Vereine geschrieben, der sich durch uns hier zu bilden angefangen. Ich kann Ihnen jetzt von seinem Gedeihen und öffentlichen Auftreten erzählen. Der Verein, dessen Tendenz und Formen Sie in den beigefügten Statuten erkennen werden, ist von der Regierung genehmigt, und hat bereits würdige Mitglieder in mehreren Punkten Deutschlands erhalten. Von den 4 Tätigkeiten ist das *Institut* bereits seit April 1821 im Gange; die *Zeitschrift* erscheint in einigen Wochen; die *Unterrichts-Anstalt* hat schon elf Zöglinge von acht Lehrern unterrichtet; an der Organisierung des *Correspondenz-Archivs* wird jetzt gearbeitet¹.

¹ Das Archiv des Vereins, das ausführliche Sitzungsberichte und die Texte der dort gehaltenen Ansprachen enthält, liegt im Zunz-Archiv.

Es kann dieser Verein, wenn er seine gediegene Bahn weiter wandelt, und sich immer mehr durch Beitritt der Guten verstärkt, einen sehr wohlthätigen und großen Einfluß auf das Schicksal der Juden erlangen. Daß es mein Wunsch ist, auch Sie darin zu sehen, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen; daß Sie die erforderlichen Eigenschaften besitzen, versteht sich von selbst, – und ich würde längst darauf angetragen haben, daß der Verein Sie zum *außerordentlichen* Mitgliede ernenne (wie solches z. B. Dr. Pinhas in Cassel² u. A. sind), wenn ich Sie nicht lieber als ordentliches mit demselben inniger verbunden sehen möchte; hiezu aber muß ich Sie erst bereitwillig wissen, da ich über onera (z. B. Geldbeiträge, Correspondenz u.s.w.) nicht verfügen kann. Lassen Sie mich es also noch vor 4 Wochen (wo das erste Heft der Zeitschrift ausgegeben wird) wissen, ob Sie als ordentliches Mitglied eintreten wollen³.

Gelegentlich sollen Sie auch die einzelnen Statuten für die vier Zweige der Vereins-Tätigkeit erhalten. Ich bin gegenwärtig darin: a) Vicepräsident, b) Vorsteher des Institutes, c) Commissarius der Unterrichts-Anstalt, und d) Redakteur; werde aber nächstens c) niederlegen. Mit a) sind übrigens keine bedeutenden Geschäfte verbunden.

Die zweite Angelegenheit ist die deutsche Synagoge. Sie kennen meine Klagen über deren hiesigen Verfall. Ich habe endlich die Commission zusammenberufen lassen, und mein Antrag, daß Statuten für die Synagoge entworfen werden sollen, ist genehmigt. [Israel] Jacobson, [I. L.] Auerbach und ich entwerfen dieselben. Sie sollen nächstens mehr davon hören. – [I. N.] Mannheimer hat sogar gewünscht, daß ich nach Wien ginge, die dortige Liturgie zu ordnen. Meine Predigten werden ehestens gedruckt⁴.

Ich komme endlich auf mich selbst, und bin nahe der Verzweif-

² Dr. *Jakob Pinhas* (1788–1861), Herausgeber der Kasselschen Allgemeinen Zeitung; kämpfte für Emanzipation. Vgl. LAZ, Nr. 87.

³ SME wurde am 1. Juni 1822 zum außerordentlichen Mitglied ernannt. Das Diploma ist in LAZ, S. 29 abgedruckt.

⁴ Der Band *Predigten*, gehalten in der Neuen Israelitischen Synagoge zu Berlin erschien im April 1823.

lung, Ihre Myrias von Fragen gehörig zu beantworten. Meine Braut kenne ich seit 1819, Mai; ihr Jawort habe ich 1821, Mai; die Hochzeit ist vermutlich 1822, Mai. Bewundern Sie nicht meine chronologische Ordnungsliebe?

Weil aber meine Anstellung noch nicht sicher war, als bis med. August v. J., so habe ich nirgends und niemals von einer Verbindung etwas laut werden lassen, fürchtend, Personen in Verlegenheit zu setzen.

Übrigens hat mich der Zufall in das Haus geführt, denn meine Schwiegereltern wohnen bereits seit 1818 November hieselbst; meine Schwiegermutter ist eine hiesige, geborene Fränkel, Tante des Dr. Rubo u.s.w. Übrigens hat meine Braut – soweit es einem Chatan [Bräutigam] darüber zu sprechen erlaubt ist – alle Eigenschaften mich zu beglücken, und ich rechne darunter: Verstand, Bildung, Jugend und Herzengüte obenan. Die Hauptsache aber ist, daß wir uns lieben. Zugleich trage ich hiemit ihre Empfehlung an Sie und die Ihrigen ab. . . .

[29] AN S. M. EHRENBERG

1. März 1822.

Um Ihren, vielleicht etwas zu weit getriebenen, Besorgnissen entgegenzukommen, habe ich Sie dem Vereine als *außerordentliches* Mitglied vorgeschlagen, und es folgt demnach hierbei Ihre Ernennung nebst Beilagen. Zugleich schicke ich Ihnen anbei das erste Heft der Zeitschrift [...]. Etwaigen Nachrichten, die Sie dem Vereine für das Archiv zukommen lassen werden, wird man dankbar aufnehmen. Namen werden bei Correspondenz-Nachrichten in der Zeitschrift nie genannt. Wie Sie aus den Statuten ersehen werden, haben Sie vorläufig gar keine besondere Verpflichtung, als nur die allgemeine, dem Geiste des Vereins gemäß zu wirken. [...]

Die Statuten, die ich in Gemeinschaft mit Herrn Dr. [I. L.] Auerbach und Präsid. [Israel] Jacobson für die hiesige deutsche Synagoge

entworfen, sind vollendet und werden der Direktion den 10ten huj. vorgelegt werden.

Hier ist eine Gesellschaft zur *Bekehrung der Juden* entstanden, deren Präsident der Generalmajor von Witzleben¹ und Vicepräsidenten Staatsrat Nicolovius² und Hofprediger Theremin³ sind. Sie bitten uns in der erschienenen Ankündigung um Vergebung, predigen übrigens katholische und finstere Dinge.

¹ Wilhelm von Witzleben (1783–1837), Ratgeber des Königs Friedrich Wilhelm III.

² Staatsrat in Berlin (Unterrichtsangelegenheiten).

³ Prediger und Dichter.

[30] AN S. M. EHRENBERG

29. Apr. 1822.

Habe zu berichten, daß meine Hochzeit den 9. Mai¹ stattfindet, und ich Sie nebst Ihrer lieben Frau dazu einlade. Wenn Sie aber verhindert sein sollten, so verabsäumen Sie nicht, an benanntem Tage auf meine Gesundheit zu trinken. Ferner ist meine nunmehrige Wohnung Neue Friedrichstr. 30².

Haben Sie Abonnennten für die Zeitschrift? Und wer sind die jungen Leute zu Braunschweig, die sich der guten Sache annehmen, und worin besteht diese ihre Tätigkeit? [...]

Ich habe, ungeachtet meiner literarischen Einrichtungs- und Hochzeits-Geschäfte, in drei Wochen 4 mal gepredigt; meine Predigten wären längst im Druck, wenn mir der Verleger nicht zu wenig böte. [...]

¹ Der 9. Mai war Lag ba-Omer (der 33. Tag der Trauerzeit zwischen Pessach und dem Wochenfest) an dem Hochzeiten stattfinden dürfen. Die Hochzeit fand in der deutschen Synagoge statt.

² Seit 1. April.

[31] AN S. M. EHRENBERG

25. Juni 1822.

Meinen herzlichsten Dank für Ihre warme Teilnahme an meiner Freude, die Sie mir in Ihrem lieben Briefe¹ so lebhaft äußern! Des schönen Andenkens, das mich in Ihrem Namen einen Tag nach meiner Hochzeit überraschte, hat es freilich nicht bedurft, um mich an Sie zu erinnern, – aber eine Zierde ist es unter meinem Hausgerät, mir ein Gegenstand der Freude, wenn ich es erblicke: Auch dafür nehmen Sie meinen innigen Dank an! . . .

Daß ich nicht früher, wie es sich gebührt, geantwortet, haben teils die Hochzeits-Feierlichkeiten und dito Besuche, teils hat es die Reise des Dr. [E.] Gans nach Ham[burg] verschuldet, wodurch ich in Vereinsangelegenheiten vollauf zu tun bekam. Sie werden mittlerweile auch Ihr Diplom erhalten haben. [. . .] Über unsere Zeitschrift habe ich bis dato Briefe von Prof. Hartmann² und vom Freiherrn v. Gagern; das zweite Heft wird im August erscheinen. Auch privatim ersuche ich Sie, uns von Zeit zu Zeit Correspondenz-Nachrichten über Juden Ihrer Gegend mitzuteilen. [. . .]

Die hiesige deutsche Synagoge geht noch ihren alten schläfrigen Gang³. Wenn Sie vielleicht glauben, daß die Bekanntmachung des Institutsprogramms der Anstalt förderlich sein kann; so schicken Sie mir dasselbe mit Ihren Berichtigungen, desgleichen mit der Rede zu, und ich lasse es hier unter meinem Namen drucken, vielleicht gar in der Zeitschrift⁴. Es ist gerade für diese ein interessanter Gegenstand. Da in jedem Falle nächstens etwas über die jüdischen Schulen vorkommen wird, so ist es besser etwas Ganzes wie etwas Halbes zu geben. Sie bleiben dann aus dem Spiel, und die Hunde bellen vergebens.

¹ LAZ, Nr. 48.² S. Br. 20, Anm. 2.³ Am 31. August 1822 hielt Z. seine letzte Predigt und gab die Stelle am 13. September auf. *Gotthold Salomon* (1784–1862) an I. N. Mannheimer, 21. Oktober 1822: „Z. wie es scheint, die Kraft zu resignieren, die aber keineswegs besitzt, aus Trümmern ein schönes Ganzes herzustellen“ (JJGL XXII, 1919, S. 72).⁴ Ist nicht erschienen. S. LAZ, Nr. 53.

In dem 2ten Heft der Zeitschr[ift] wird von mir das Leben und die Schriften *Raschi's* beschrieben werden⁵ . . .

⁵ „Salomon ben Isaac, genannt Raschi.“

{32} AN S. M. EHRENBERG

18. April 1823.

Indem ich Ihnen abermals auf Ihre drei Briefe¹ eine gedruckte Antwort überschicke, werden Sie mich vermutlich vieler Details und Spezialitäten gütigst überheben. Und wenn ich vollends hinzusetze, daß auf höhern Befehl, der neue Tempel seit acht Tagen geschlossen worden, so werden Sie mich, indem ich Ihnen S. 141 meiner Predigten², sowie die Vorrede citiere, wohl schon beinahe ganz gerechtfertigt haben.

Ich habe hiemit das Wichtigste gedrängt vorangeschickt, um bequemer erst den übrigen Teil Ihrer Briefe beantworten zu können. Meine Frau und ich sind munter, vergnügt und zufrieden. Ich gebe Privatstunden, verdiene manches nebenher, habe seit heute einen Pensionär, und da ich nicht rauche, nicht schnupfe, nicht spiele, nicht trinke, selten ins Theater gehe, keine Lieblings-Sammlung anlege, keine Fêten gebe, und meine Frau ein Muster von Ökonomie ist und auch vortrefflich nähet: so werden Sie einsehen, daß wir wie gentlemen leben, und hin und wieder schon als das glücklichste Paar gepriesen worden sind³.

Die Leipz[iger] Lit[eratur] Zeit[ung], [A. T.] Hartmann (biblisch-ästhet[ischer] Wegweiser; desgl[eichen] in Briefen an mich), die revue encyclopédique (zwei Mal): Becks Repertorium, sowie mehrere Gelehrte (z. B. Silvestre de Sacy⁴, Freiherr v. Gagern⁵,

¹ Einer der Briefe ist LAZ, Nr. 53.

² „ . . . Israel ist in Barbarei gesunken, weil es sich von der Wissenschaft, von der Sprache, von der Bildung abwandte . . . ihr könnt euch nicht entschuldigen, daß man es euch zugeschlossen.“

³ Hier folgt LAZ, Nr. 61.

⁴ Silvestre de Sacy (1758–1838), französischer Orientalist, seit 1808 Professor der persischen Sprache am Collège de France. Ein Teil seines Briefes an Z. (7. Oktober 1822) erschien in ZGJD V, 1892, S. 259 f.

Krug^{5a} [L.] Bendavid, Wolfssohn etc.) in Briefen an mich, haben sich vorteilhaft für sie [die Zeitschrift] geäußert. Müllners Ausfälle^{5b} sind mir bekannt, obschon ich sie nicht lesen wollen, und nie beachten werde. . . . So lange ein Raw [Rabbiner], wie der jetzige, und ein Rabbi, wie der heurige, in Braunschweig sind⁶, wird es Nacht bleiben. Und so lange es Nacht bleibt, dürfen Sie von der Regierung nichts erwarten. In Rücksicht der Moralität und des Patriotismus, der Bildung und der Wissenschaft müssen die Juden erst vorwärts. Gute Schulen, gute Lehrer, tüchtige Rabbiner, wackere Vorsteher, – die müssen angeschafft werden, und Maschiach wird nicht ausbleiben. Jetzt ist freilich noch die Zeit der Krisis, und manche junge Leute geraten in Verlegenheit. Darum müssen die Kinder weder irreligiös, komödienhaft, noch mittelalterlich orthodox erzogen werden. Das Taufen erniedrigt die Juden in den Augen derselben Regierung, die es wünscht.

Jost hat sich seit meiner Hochzeit, und Frankenheim⁷ seit November 22, wie ein Esel gegen mich betragen. Seien Sie daher gegen alle Berichte dieser Gelehrten, mich betreffend, auf Ihrer Hut⁸. Da ich beiden mehr Gutes erwiesen, als von ihnen erhalten; so sage ich mit Lear: ich bin ein Mann, dem von jeher mehr Unrecht zugefügt, als er Andern getan. [. . .]

Meine berühmte Predigt vom 17. Aug.⁹, die den Beifall aller rechtlichen Männer hier und in Hamburg erhalten, bitte ich ebenfalls, nicht nach den Zeitungsberichten der Fama zu beurteilen; vielleicht lesen Sie dieselbe einmal gedruckt. Die Predigt selbst hat nicht so wohl meinen damaligen Rückzug bewirkt¹⁰ als vielmehr die ver-

⁵ Vgl. Br. 31.

^{5a} Vermutlich der Philosoph und Theologe Wilhelm Traugott Krug.

^{5b} In Müllners Literaturblatt. ⁶ S. Br. 23, Anm. 3.

⁷ Dr. Moritz Ludwig Frankenheim (1801–1869) ging in Wolfenbüttel zur Schule; Physiker; nach seiner Taufe (1827), Professor in Breslau.

⁸ S. Brief von Jost an SME, LAZ, Nr. 51.

⁹ „Des Gotteshauses Verfall“; diese Predigt ist in dem Bande Predigten (1823) nicht enthalten. Z. kritisierte die religiöse Gleichgültigkeit der Mitglieder und die Übel der Verwaltung.

¹⁰ Z. legte sein Amt am 13. September 1822 nieder.

rückten und elenden Machinationen der Ex-Commission, [R. S.] Gumpertz, [J. A.] Muhr¹¹, und einiger ähnlichen Gesellen. Vielleicht kann ich Ihnen bald ausführlicheres darüber mitteilen.

D. J. Riess¹² und Einige haben bereits Sept. 22 Herrn [I. N.] Mannheimer¹³ hieher berufen; derselbe hat sich gegen mich sehr edel benommen; auch ist seine Braut¹⁴ eine Freundin meiner Frau geworden (in Hamburg). Er hat in Kopenhagen aufgesagt, und dringt nun, nach Schließung der hiesigen deutschen Synagoge¹⁵ (welche ich für kein Unglück ansehe) bei den voreiligen Engageurs auf Schadloshaltung. [...]

Sagen Sie mir gefälligst über meine Predigten Ihre Meinung, oder was sonst Unterrichtete davon halten; ich wetze meine Einsichten gern an den kritischen Steinen.

Sie erhalten zugleich mein Abdankungsschreiben an die Commission.

Daß hier kein Jude mehr Lehrstellen erhalten kann, werden Sie schon wissen. Die würdigen Vorsteher der Gemeinde haben sich nicht gerührt. Der Verein hat zur Einrichtung einer Schule aufgefordert (ich bin der Conciipient dieses kürzlich gedruckten Sendschreibens); den Erfolg sollen Sie hören.

¹¹ S. Br. 25, Anm. 3.

¹² S. Br. 14, Anm. 3.

¹³ I. N. Mannheimer wurde an die durch Z.s Abdankung freigewordene Predigerstelle berufen.

¹⁴ Lisette Damier, die Mannheimer am 28. November 1824 heiratete.

¹⁵ Der Schließung folgte eine Kabinettsorder vom 9. Dezember 1823, „daß der Gottesdienst der Juden in der hiesigen Synagoge und nur nach dem hergebrachten Ritus ohne die geringste Neuerung . . . gehalten werden soll“.

[33] AN S. M. EHRENBURG

7. November 1823.

[...] ¹ [L.] Bendavids Meinungen² in der Zeitschrift bin ich eben so günstig als anderer Stil; doch geht dies den Redakteur nichts an. Daß der 2te Band noch nicht erschienen³, darin hat lediglich der

¹ Voran geht LAZ, Nr. 64.

² *Lazarus Bendavid*, Über den Glauben der Juden an einen künftigen Messias.

³ Der geplante zweite Band der Zeitschrift ist nicht erschienen.

schlechte Geist mehrerer Vereinsmitglieder schuld, wodurch es uns an 200 Rtl und darüber fehlt. Auch fehlt es uns an reichen Gönnern, wie Rothschild, [J. H.] Beer, [Israel] Jacobson, Heine⁴ etc., Leute, die allein im Stande wären, nicht nur die Oppenheimersche Bibliothek zu kaufen, sondern auch für die Wissenschaft des Judentums etwas erkleckliches zu tun. Aber nur Narren, Schmeichler, und Gauner finden bei ihnen Gehör. *Difficile est satyram non scribere.*

Die Zeitschrift haben neuerlich sehr günstig erwähnt, Hartmann im biblisch ästhetischen Wegweiser, und das in Paris erscheinende *Journal asiatique*; der erste hat vornehmlich des *Raschi* mit Lobeserhebungen gedacht. Ich bin jetzt mit einer neuen Bearbeitung dieses Aufsatzes beschäftigt, welche gegen 16 Druckbogen stark sein wird^{4a}. Dies abgerechnet bin ich jetzt mehr darüber aus zu lernen als zu lehren, um eine deutliche Übersicht der gesamten jüdischen Literatur zu erhalten; einige Früchte davon werden von Zeit zu Zeit erscheinen. Das Urteil des Hofrats [F. A.] Ebert über meine rabbinische Literatur kenne ich schon seit Jahren, er war damals noch in Dresden; ich bedaure, daß er nur von dieser unreifen Jugendarbeit spricht.

Unterdessen sind [E.] Kley's Predigten (Die Feste des Herrn)⁵, so wie die des H. Prinz⁶ erschienen, letztere, deren Verfasser mir geschrieben hatte, kenne ich noch nicht. In meinem Fache schweigt alles, ich müßte denn [I. M.] Jost's 4ten Teil⁷ ausnehmen. Dazu kommt der Mangel an Büchern, d. h. hebräischen. Wenn ich ein paar Jahre in Hamburg, Amsterdam, Leyden, Paris, Parma und Livorno arbeiten könnte, sollte die Welt was anderes sehen; doch für solche patriotische und großartige Unternehmungen haben die jüdischen Millionäre keine Ohren und keine Augen, zumal es keine Stocks, Landgüter, Service, Wagen, und Shawls für Opernsängerinnen sind.

⁴ Salomon Heine, Bankier in Hamburg, Onkel des Heinrich Heine, mit dem Z. befreundet war.

^{4a} Z. trug Zusätze und Berichtigungen in sein Handexemplar der Zeitschrift ein; eine Neuauflage ist nicht erschienen.

⁵ Untertitel: Israelitische Predigten für alle Festtage des Jahres, Berlin 1824.

⁶ Predigten für fromme Israeliten, 1. Theil, Halle 1824.

⁷ Vgl. Br. 24, Anm. 11.

Schade, daß unsere Prediger nie über den neutestamentarischen Text predigen dürfen: »kein Reicher kommt in das Himmelreich“!

... Vielleicht ist es auch Herrn L. G. Samson, – dem ich mich aufrichtig empfehle – in seiner holländischen Correspondenz möglich, mir einige Verzeichnisse von jüdischen Buchhändlern Hollands kommen zu lassen. Denn in der Tat ist hier von der italienischen und holländischen Literatur der Juden nichts zu hören und nichts zu kaufen.

II. KEIN SAMENKORN GEHT VERLOREN (1824–1835)

[34] AN S. M. EHRENBERG

4. Mai 1824.

[...] Voriges Jahr habe ich eine Umarbeitung des Aufsatzes über Raschi und noch einiges andere unternommen, und habe kaum Gelegenheit die Hand daran zu legen. Peter Beer und einige andere Correspondenten warten auf Antwort; dem Verein, der in den letzten Zügen liegt, soll ich einen Bericht abstellen und er ist noch nicht angefangen. Die Ursache dieser Hindernisse ist die Arbeit, die ich seit dem 1. Januar bei der Redaktion der hiesigen Spenerschen Zeitung übernommen¹. Punkt 1/28 bin ich jeden Morgen (Sonnabend ausgenommen) in meiner Arbeitsstube im Local des Herrn Spener und Punkt 1 bin ich wieder zu Hause. Des Nachmittags habe ich entweder Stunden, oder einige nachträgliche Zeitungsgeschäfte, oder sehe da und dort meine hebräischen Studien an, um sie noch nicht ganz und gar zu vergessen – und – aufrichtig gestanden – lasse meine angestregten Augen vom Lesen und Schreiben ein wenig ausruhen. Hier ist das Rätsel gelöst! Doch darf ich Ihnen noch einen andern Umstand² nicht verschweigen, und der ist, daß mir jetzt der Vormittag, und folglich die Tage und Wochen äußerst schnell vorüber-schwinden, und die Briefe, wider meinen Willen, länger als sie sollten, unbeantwortet bleiben. [...]

¹ Z. erhielt die Stelle am 22. Dezember 1823. Die Haude und Spenersche Zeitung war neben der Vossischen die einzige Berliner Zeitung. Z. führte seine redaktionelle Tätigkeit bis Juni 1831.

² Des Nichtschreibens.

Von der Verwahrlosung und Anarchie der jüdischen Angelegenheiten hieselbst und wahrscheinlich in ganz Deutschland, haben Sie kaum einen Begriff; es ist wohl wahr, daß gewisse Regierungen diesen Gang der Dinge, vielleicht aus wohlmeinender Absicht, befördern, doch sollten die Juden sich widersetzen, wenigstens die Reichen alles zu einer religiösen und moralischen Consolidierung³.

³ Das zweite Blatt dieses Briefes fehlt in der Briefsammlung; ein Zitat aus diesem Blatt ist LAZ, Nr. 67.

[35] AN S. M. EHRENBERG

6. Juli 1824.

Ehe ich über Geschäfte spreche, erlauben Sie mir Ihnen meinen Glückwunsch zu der Einsegnung Ihres lieben Philipp¹ darzubringen, den ich recht herzlich grüße. Damit er nicht glaubt, daß ich seiner an [fehlen einige Worte] vergessen habe, werde ihm in meinem Namen beifolgendes Buch überreicht, in welchem viele noch unbekanntes Wissenschaften stecken, und Ihr Confirmandus, wenn er weise ist, große Entdeckungen wird herausfinden können.

Es würde mir zu besonderer Freude gereicht haben, wenn ich das hebräische Manuskript², für dessen gefällige Übersendung ich mich dem Herrn Hofrat [F. A.] Ebert sehr verbunden fühle, durch den Herrn Professor Leiste (der gar zu kurze Zeit hier gewesen) hätte wieder zurücksenden können. Ich habe manches daraus gelernt und kann Ihnen über den Verfasser folgendes mitteilen. Er heißt Samuel ben Sadia Motot. Keiner der vorhandenen Bibliographen gibt sein Zeitalter an. Indessen, da der in seinem Comment[ar] zum Ben-Esra (ed. Amsterd. 1722 f. 55a und 105) den A. 1310 verfaßten Jesod Olam des Isaak Israeli³ citiert, und da Rossi's Codex 82 eine im 14. Jahrhundert gefertigte Abschrift dieses Commentars ist, so be-

¹ Philipp Ehrenberg (1811–1882), später ein intimer Freund von Z.

² Meschowew Netiwot, ein kabbalistisches Werk, das in einigen Handschriften erhalten ist.

³ *Isaak ben Josef Israeli* (13.–14. Jh.), Astronom in Toledo; sein *Jessod Olam* ist eine Darstellung der jüdischen Zeitrechnung.

stimme ich sein Zeitalter durch das Jahr 1350, welchem die Tendenz und Schreibart seiner Werke, desgleichen die Anführungen und Demonstrationen anderer Art, die in seinen Schriften angetroffen werden, vollkommen entsprechen. Er ist aus Spanien gebürtig und verstand die arabische Sprache. Außer dem erwähnten Commentar, hat er auch das unedierte und unbekante [ein Wort fehlt] geschrieben, von welchem Uri (Catal. biblioth. Bodlejan) und de Rossi (Dizionario storico degli autori ebrei⁴ und catalog. hebr.⁵) nichts wissen, und Wolf⁶ bloß weiß, daß er in der Oppenheimerschen Bibliothek ist (t. 3, p. 1068), doch ahnte er nicht, daß Motot der Verfasser ist, denn in der Tat heißt es in meinem geschriebenen Catalog jener Bibliothek bloß Rabbi Schmuël [Samuel] der als Verfasser angegeben wird. Die Identität ist aber aus der Vergleichung mit seinem Commentar, [ein Wort fehlt] genannt, nicht zu verkennen. Das Werkchen erläutert die vornehmsten Teile der Cabbala, und zwar im ersten Chelek [Teil] (6 Perakim [Kapitel]) über die Kräfte im Menschen und im Weltall, die Eigenschaften der Zahlen und dergl[ei-chen], im zweiten (auch 6 Perakim) werden die wichtigsten Stücke des Sefer Jezirah [Buch der Schöpfung] erläutert; der dritte (5 Perakim) beschäftigt sich mit den Sephiroth-Welten, dem Sechel ha-Poel [der aktive Intellekt], den bösen Geistern und dgl.

Es ist von niemandem beachtet worden, daß es seit Nachmanides⁷ zwei kabbalistische Schulen gegeben hat: zu der einen gehören Rekanati [,] Schemtob Leon⁸ (saec. 13), Joseph ben Abraham Gekatella (A. 1325) u. a.; die andere zählt die Männer Abraham Abulafia (1290), Joseph ben Elasar (1340), Samuel Motot und andere zu ihren Coryphäen. Die erste hat allmählich die Oberhand behalten; ihre Autorität ist der Sohar, dahingegen die zweite sich für das Sefer Jezirah und die Araber erklärt, und die ersten ignoriert. [...] Doch

⁴ Parma 1802.

⁵ Wohl Codices hebraici in bibliotheca J. B. de Rossi, Parma 1803–1805.

⁶ *Johann Chr. Wolf*, Bibliotheca Hebraea, 1715 ff.

⁷ Moses ben Nachman Gerondi (1195–1270), Mystiker, Bibelkommentator in Spanien.

⁸ So in der Vorlage; wohl zu lesen: Moses ben Schemtob (de) Leon.

genug von diesem Büchlein! Es würde mir sehr lieb sein, wenn ich ein Verzeichnis der hebräischen Manuskripte der Wolfenbüttelschen Bibliothek hätte. Ich erkenne es, wie nötig eine Bearbeitung der jüdischen Literatur ist und ich arbeite unverdrossen, aber es fehlt mir an Helfern, auch sehe ich kaum eine Aussicht dergleichen Schriften die Gunst der Buchhändler zu verschaffen.

Der gedruckte Oppenheimsche Catalog⁹ ist mir ganz wohl bekannt, da ich ihn vor zwei Jahren in Hamburg excerpiert habe, doch ziehe ich den geschriebenen vor. Es wird gegenwärtig an einem neuen Cataloge gearbeitet, der vielleicht zu Ostern k. J. erscheint¹⁰. Von Creizenachs Geist der pharisäischen Lehre habe ich das erste Heft gelesen¹¹; dasselbe verspricht nicht viel. Ich fand darin wenig Tiefe und Gelehrsamkeit, und fast nichts als modernes, flaches Geschwätz. Ein Unhold Dilammedern prangt darin, den kein Mensch kennt und der kein anderer als Elias del Medigo ist¹², u.s.w. . . .

⁹ Israel Bresslau (Bresselau) gab ein Verzeichnis der Oppenheimschen Bibliothek 1782 heraus; ein älteres Verzeichnis war das von Olaf Tychsen, 1764.

¹⁰ Kehillat David, von *Isaac Metz*, Hamburg 1826.

¹¹ *Michael Creizenach* (1789–1842), Lehrer und Prediger in Frankfurt a. M. Sein Geist der pharisäischen Lehre war eine Monatsschrift, deren sechs Hefte Mainz 1823–1824 erschienen.

¹² Elias del Medigo, philosophischer Schriftsteller (15. Jh.).

[36] AN S. M. EHRENBERG

5. November 1824.

[...] Ich fiel nämlich über den Biscioni¹, den ich am 27. Juli erhielt, sogleich am folgenden Tage excerpiierend her, entschlossen, sobald ich mit dieser Arbeit fertig sein würde, Ihnen Buch, Brief und Dank zuzusenden. Da ich aber während der Zeit noch zwei wichtige Handschriften erhielt und anderweitige Arbeiten beenden mußte, so blieb Biscioni den ganzen September ungenutzt liegen und erst den 2. November erreichte ich die letzte Seite des Catalogs. Anbei erfolgt

¹ Anton Maria Biscioni (1674–1754), Bibliothekar in Florenz. Der erste Band seines Katalogs der Florentiner Handschriften (1752) enthält die hebräischen Werke.

also [fehlen einige Worte] und Biscioni, wie ich hoffe, unbeschädigt zurück. Herrn Hofrat Ebert werden Sie gefälligst die Ausdrücke meiner größten Erkenntlichkeit zustellen. Wenn auch der Catalogus bloß ein Quarto war, so habe ich doch einige Dinge daraus gelernt, die für mich einen unschätzbaren Wert haben. Ich sehe tagtäglich immermehr ein, wie tief gesunken das Studium der hebräischen Literatur heutigen Tages ist; die dahin einschlagenden Artikel der Halleschen Encyclopädie² sind aus Wolf³ und de Rossi⁴, den beiden Orakeln bequemer Gelehrten, abgeschrieben. Beugnots neuestes in Paris erschienenes Werk⁵, die Literatur der Juden im Mittelalter betreffend, ist was diesen Teil der jüdischen Geschichte betrifft, größlich zu lesen. Ich weiß in diesem Augenblick keinen zu nennen, der sich ernst mit der jüdischen Literatur beschäftigt. Von de Sacy, dem ich die Zeitschrift f[ür] d[ie] W[issenschaft] d[es] J[udenthums] zugeschickt, habe ich bereits vor zwei Jahren einen höflichen Brief erhalten⁶. Damit ist mir aber nicht gedient; ich wünsche Arbeiter und Helfer in Amsterdam, London, Paris, Hamburg etc., die mit demselben Eifer dieses Studium sich zu eigen gemacht. Was macht das Verzeichniss der in der Wolfenb[üttler] Bibliothek befindlichen Manuskripte? . . .

² Real-Encyclopädie von Ersch und Gruber.

³ Bibliotheca Hebraea.

⁴ S. Br. 35, Anm. 5.

⁵ *Arthur Beugnot, Les Juifs d'Occident*, Paris 1824. Übersetzungen aus diesem Buch erschienen in Jedidja, Band VII und VIII.

⁶ S. Br. 32, Anm. 4.

[37] AN S. M. EHRENBERG

13. Mai 1825.

[...] Hier wird gegenwärtig ein unterirdischer Krieg zwischen dem Alten und Neuen geführt¹, in welchem als gezwungener Freiwilliger auch ein gewisser litterarischer Handlanger Dienste genom-

¹ 1824 war ein neuer Vorstand der Gemeinde gewählt worden, der der Reform nicht abgeneigt war, während der größte Teil der Gemeinde der Tradition anhing. (Vgl. *L. Geiger, Geschichte der Juden in Berlin*, I, Berlin 1871, S. 160–167).

men hat. Überhaupt sind die jüdischen Helden heutigen Tages erbärmliche Gesellen. Alle wollen schreiben, und keiner lesen, oder vielmehr jeder lehren aber nicht lernen. Der hiesige Rabbiner² hat eine Proklamation erlassen, in der er Beiträge fordert zu einem jüdischen Seminarium, in dem alle Wissenschaften gelehrt werden sollen. Man fürchtet, daß das Geschlecht der polnischen Rabbiner ausgehen werde, wie der [ein hebräisches Wort unleserlich]; indess ist gewiß, daß jenes Seminarium – dessen Ankündigung nichts als eine feindliche Demonstration gewesen – nie zu Stande kommen wird³. Vielleicht kann ich Ihnen bald ein Mehreres über diese Angelegenheit sagen. Ich gebe jetzt einem Schass Polak [talmudkundiger Pole], der einen guten Kopf hat und erst 20 Jahre zählt, Unterricht in der Arithmetik. Meine Studien setze ich immer fort, und es gereuet mich nicht, daß ich bis dato in Allem erst 15 Bogen wissenschaftlichen Inhalts der Welt mitgeteilt habe, womit ich jedoch nichts weniger als zufrieden bin. [...] Hält Ihr Rabbiner⁴ noch deutsche Reden? [...] In meinen Augen sind alle diese „Rabbiner und Schriftgelehrten“ in Polen, Holland, Deutschland nichts mehr als asiatische Imams. Von diesen geht das Heil nicht aus⁵.

² Meir ben Simcha Weyl (1744–1826), seit 1809 Vize-Oberlandesrabbiner, der letzte kurmärkische Landrabbiner; ein Gegner der Reform.

³ Am 22. November 1824 schickte Weyl an den Minister Altenstein einen Plan zur Errichtung eines jüdischen Lehrerseminars; der Plan wurde am 7. Januar 1825 gebilligt, aber eine neue Darlegung des Plans vom Ministerium abgelehnt. Die genehmigte Talmud-Tora-Schule wurde als „Seminaranstalt“ unter der Inspektion von Jeremias Heinemann und unter der Leitung von Weyl am 18. Oktober 1825 eröffnet. Die Schule, auch ihr späterer Ausbau, hatte keinen Erfolg. (Vgl. *M. Holzmann*, Geschichte der jüdischen Lehrerbildungsanstalt in Berlin, Berlin 1909, S. 4–31.)

⁴ S. L. Eger.

⁵ Der Schluß des Briefes fehlt.

[38] AN S. M. EHRENBERG

7. August 1825.

[...] Meine Muse ist zwischen der Politik (des Vormittags) und der jüdischen Literatur (des Nachmittags) geteilt: die Abende von Sonnabend sind für Freunde bestimmt, die uns besuchen, als z. B.

Moser¹, Lessmann², Heyne³ (der Bruder des Dichters und Dr. juris Heyne, der gegenwärtig in Göttingen ist, und welchen Hugo Goethe an die Seite gesetzt hat)⁴; zuweilen auch noch andere Freunde und Bekannte⁵. Mein Prinzipal, Herr Spener, ist jetzt in Basel. Früher hat er seine Zeitung nie verlassen; ein Beweis seines großen Zutrauens zu mir.

Die Ältesten und Vorsteher der hiesigen jüdischen Gemeinde haben mir die Direktorstelle der von ihnen zu gründenden Gemeindegemeinschaft angeboten, und mich, der ihnen einst den Korb gegeben, fast gebeten jenes Geschäft anzunehmen. Indess haben wichtige Gründe mich veranlaßt, dies Anerbieten auszuschlagen. Bereits im Februar habe ich jedoch einen Plan von 44 Folioseiten für die Anstalt ausgearbeitet⁶. [Jeremias] Heinemann, der Doktor der Philosophie, will seine, oder vielmehr des Rabbiners, Schule im Oktober eröffnen; ich glaube nicht, daß sie lange offen bleiben werde⁷. Was H. selbst an dieser Schule lehren will, weiß ich nicht; wahrscheinlich die Kunst, Lotterielose abzusetzen [...]

[E.] Gans, der in Paris sehr angenehme Bekanntschaften macht, will nach London gehen, und wird dann wahrscheinlich hier Vorlesungen erhalten. Bis jetzt ist er nicht getauft⁸. Direktor der hiesi-

¹ Moses Moser (1796–1838), Kaufmann und Privatgelehrter, der beste Freund von H. Heine.

² Daniel Lessmann (1793–1831), Dichter, ein Mitglied des Culturvereins; seit 1824 getauft.

³ Dr. Maximilian Heine (1805–1879), ging 1829 als Militärarzt nach Rußland.

⁴ Gustav Hugo, Professor der Rechte in Göttingen, hatte Heine bei dessen Promotion mit Goethe verglichen.

⁵ Zu denen zählten noch F. Lebrecht, I. Auerbach, die Brüder Benary, Eduard Gans, I. M. Jost, J. Lehmann; in späteren Jahren werden [Julius] Rubo, M. Veit, M. Isler, Ph. Ehrenberg, M. Carriere, der Abgeordnete [M.] Warburg, Prediger Schweitzer, der Geograph Julius Löwenberg genannt.

⁶ Der Vorstand der Berliner jüdischen Gemeinde hatte 1824 beschlossen, die 1778 von David Friedländer gegründete und seit 1806 von Lazarus Bendavid geleitete Freischule aufzulösen und eine Gemeinde-Knabenschule zu gründen. Am 12. Dezember wurde Z. aufgefordert, einen Schulplan auszuarbeiten. „Ich erkläre mich bereit, mich bei der Direction der zu errichtenden Gemeindegemeinschaft zu beteiligen“ (Buch Zunz, 29. September 1825).

⁷ Vgl. Br. 37, Anm. 3.

⁸ Eduard Gans ist am 12. Dezember 1825 in Paris zum Christentum übergetreten.

gen Schulanstalt in spe wird vermutlich Immanuel Wohlwill (in Hamburg) werden⁹.

⁹ Immanuel Wohlwill (1799–1847), ein Mitglied des Culturvereins; 1823 bis 1838 Lehrer an der Israelitischen Freischule in Hamburg. Er wurde nicht Leiter der Berliner Schule, sondern kam an die Jacobsonschule in Seesen (1838–1847).

[39] AN S. M. EHRENBERG

17. März 1826.

[...] Die Einweihung der jüdischen Gemeindeschule, deren Direktion mir aufgetragen ist, erfolgte am 3. Januar, ich hielt eine Rede; Stunden gebe ich nicht, bin aber fast jeden Tag in der Schule (sie hat bereits 66 Schüler), u. habe mit ihr viel zu tun. Die Schulgesetze, Instruktionen usw. und selbst beifolgende Ankündigung ist aus meiner Feder. Meine wissenschaftl[ichen] Arbeiten ruhen jetzt gänzlich. Ihr Wunsch, daß ich die Direktorstelle annehme, ist also erfüllt, aber die Prophezeiung ist [nicht?] eingetroffen, ich werde alsdann mehr für die jüdische Literatur tun können. Ihr nachträglich überschicktes Verzeichnis rabbin[ischer] Schriften war mir äußerst angenehm. [...]

Den Narren Noa auf dem Berge Ararat¹ werden Sie schon vergessen haben. Im Anfange glaubte auch ich, es stecke was dahinter; aber der Erfolg und seine törichte Ernennung von Leuten zur Commission, die ihn desavouieren, ist Beweises genug von seiner Schwindlei. Aber ungeheures Aufsehn hat die Sache gemacht; mehrere Leute meldeten sich bereits bei mir u. viele Anfragen gingen schriftlich an mich ein, die ich unbeantwortet zu lassen für gut befunden habe; einen Brief aus Brody ließ ich sogar unentsiegelt retour gehen.

Wer ist Bibliothekar in Wolfenbüttel? Wird diese Bibliothek jährlich mit Büchern ausgestattet? Auf der hiesigen Bibliothek habe ich

¹ Mordecai Manuel Noah (1785–1851), amerikanischer Politiker und Journalist, plante eine jüdische Siedlung (Ararat) auf einer Insel im Niagarafluß; am 1. September 1825 erging sein Aufruf an die Juden, nach Ararat zu kommen; er ernannte Z. und Gans zu seinen Beauftragten in Deutschland. Vgl. den Brief Heines an Moser, 23. April 1826 und an Z., Mai 1826. Der phantastische Plan blieb ohne Erfolg. Vgl. auch LAZ, Nr. 74.

ein Pergament-Manuskript von Raschi² aufgefunden, in welchem manche bisher unbekanntes Dinge stehen. Indess, wie schon gesagt, an eine Bearbeitung meines großen Materialien-Vorrats u. Ausbildung eines gerundeten Büchleins ist jetzt nicht zu denken; aber soviel ist gewiß, täglich mehr sehe ich die Größe der Wissenschaft des Judentums ein, und die Unwissenheit unserer gegenwärtigen Schreiber.

Hier hat der Kriminalrat Hitzig (Enkel von R. Daniel Jaffe)³ ein gelehrtes Berlin vom J. 1825⁴ herausgegeben, in welchem Accum⁵ der erste u. ich der letzte bin. Was gäbe ich drum, könnten Sie eine Woche, oder mehrere hier sein und mitzusehen, wie ich meine Tage verleve! Leichter auszuführen ist ein Besuch von Ihnen, als einer von mir; ich bin *glebae adscriptus*⁶. Jeden Sonnabend des Abends besuchen mich meine Freunde; auch Dr. [M. L.] Frankenheim pflegt sich einzufinden, desgl. Dr. [E.] Gans. . . .

Der Representative (eine 20 Royal folio Spalten große engl. Zeitung) naht; eine Konferenz mit den Inspektoren der Gemeindeschule kommt hinter ihm, dann stellen sich Hamburger, Römische, Augsburger Zeitungen ein, und zugleich der Schabbat Kodesch [heilige Sabbat], den wir immer bei meinen Schwiegereltern zubringen.

² Rabbi Salomon ben Isaak (11. Jh.), klassischer Bibelerklärer. S. Br. 31, Anm. 4.

³ Daniel Jaffe (auch Daniel Itzig, 1723–1799), wurde 1756 von Friedrich dem Großen zum Münzjuden, 1797 von Friedrich Wilhelm II. zum Hofbankier ernannt. Sein Schwiegersohn war David Friedländer.

⁴ Verzeichnis im Jahre 1825 in Berlin lebender Schriftsteller und ihrer Werke. Aus den von ihnen selbst entworfenen oder revidierten Artikeln zusammengestellt und zu einem milden Zwecke herausgegeben, Berlin 1826.

⁵ Accum: ein Berliner Chemiker und Mineraloge. (In rabbinischer Terminologie bedeutet Akkum Götzendiener.)

⁶ An die Scholle gebunden.

[40] AN S. M. EHRENBERG

8. Mai 1827.

[...] Sie wollen von meinem Treiben wissen? Alles beim Alten. Die meiste Zeit gehört der Spenerschen Zeitung, deren Eigentümer gegenwärtig der k. Bibliothekar Dr. Spiker¹ ist; dann kommt die Gemeindeschule, über welche ich Ihnen beifolgende 2 gedruckte Sachen übersicke. Sie werden in den Gesetzen manche Stellen aus den Gesetzen für die Samsonsche Freischule wiederfinden. Besagte Schule hat jetzt 1) eine Vorbereitungsklasse mit 24 St. wöchentlich 2) eine vierte wöchentl[ich] 32 St. 3) eine dritte, desgl[eichen] und 4) eine zweite, in der bereits 7 St. wöchentl[ich] erteilt werden. Diese Schule, jetzt mit 13 Lehrern, 66 Schülern und einem so eben in Gang gebrachten Lehrkursus für 13 bis 14 Gegenstände kostet mir, als Direktor u. Mitglied der Beaufsichtigungscommission ebenfalls Zeit und Mühe. Endlich kommen meine Studien, die ich aber nur hie und da besuchen kann. Wenn ich einige Monate völlige Muße hätte, möchte ich wohl etwas für das Publikum schreiben. Vielleicht geschieht dies mit einem kleinen Anfange.

Das Rabbiner-Seminar, diese Spekulation des [J.] Heinemann, dessen Namen kein rechtschaffener Mann aussprechen sollte, ist längst eingegangen. Der Genannte hat nun noch eine Elementarschule in drei Klassen, die jämmerlich sein muß, wenn sie so aussieht als seine Armentöcherschule, die ich voriges Jahr in Augenschein genommen. [...]

¹ Dr. Samuel Heinrich Spiker (auch Spieker), geb. 1786, Reiseschriftsteller und Übersetzer.

[41] AN S. M. EHRENBERG

22. Mai 1827.

[...] Was mich selber betrifft, so kann ich nur das in dem erwähnten Briefe¹ Gesagte wiederholen. Die Spenersche Zeitung (ich habe darin bereits 1039 [?] geschrieben) und die Gemeindeschule, in der

¹ Vom 8. Mai.

jetzt 99 Lehrstunden wöchentlich erteilt werden, beschäftigen mich hauptsächlich, so daß mir für hebräische und deutsche Studien nicht viel Muße übrig bleibt. Es wird jetzt hier auch eine Mädchenschule errichtet. Der sich Doktor nennende [J.] Heinemann spuckt wie alle Trödler, Zahnärzte, unbeschäftigte Sprachmeister, und ausverkaufende Tuchhändler, wöchentlich in unsern Zeitungen; bald rühmt er sein Seminar, bald seine Pensionsanstalt (d. h. seine Küche), bald die sogenannte Armentöcherschule, auch will er Schochtim [Schächter] in Religion unterrichten und hebr. Bücher geschenkt haben. Ich habe unter Christen, Juden und Atheisten bisher noch keinen schlechtern Menschen kennen gelernt. Er ist der Krebschaden der hiesigen Gemeinde, obgleich meine Schwester einen Vetter seiner Frau hat [sic!]. Von den berühmten Marktschreibern, die durch die Welt reisen und sich von andern Leuten die Braten und Weine teuer bezahlen lassen, welche sie in den Gasthäusern verschlingen (Catalani², A. W. Schlegel³ u.s.w.) sehe ich und höre ich nichts. Ich begnüge mich bei Letztgenannten mit der Übersetzung von Shakespeare. Nur bei wahrhaft großen Männern (Canning⁴, Napoleon, Bolivar⁵, Spinoza) könnte das Panim el Panim [von Angesicht zu Angesicht] mich anziehen. Gibt es in Wolfenbüttel eine Spenersche Zeitung? [...]

² Sängerin.

³ August Wilhelm von Schlegel (1767–1845), Kritiker, Dichter und Übersetzer.

⁴ George Canning (1770–1827), englischer Staatsmann.

⁵ Simon Bolivar (1783–1830), südamerikanischer Revolutionär.

[42] AN S. M. EHRENBERG

5. Mai 1828.

[...] Die Russen sind über den Pruth¹; Die russische Kriegserklärung ist erschienen; die Papiere steigen. Der Weg von Braunschweig nach Preußen ist ganz sicher vor Kosacken und Arnauten².

¹ Es handelt sich um den Krieg Rußlands gegen die Türkei; in Wirklichkeit sind die Russen erst am 7. Mai über den Pruth gegangen.

² Türkischer Name für Albanesen.

[43] AN S. M. EHRENBERG

30. December 1829.

[...] Da Philipp¹ mir jetzt Ihre Person und Ihr Haus so oft vor die Erinnerung ruft, so korrespondiere ich eigentlich weit mehr mit Ihnen, als Sie wissen. Indess ist dies immer kein Ersatz; wäre ich frei, ich flöge über Wolfenbüttel nach Amsterdam, Paris, u.s.w. und unterhielte mich bei der Rückkehr mit Ihnen über die gewonnene Ausbeute. Doch kehren wir aus dem Reich der Träume in das Land der Wirklichkeit zurück. Die gewohnten Fragen, wie es Ihnen, den Ihrigen und dem Institut geht, kann ich sparen, da ich hierüber durch Ihren Sohn die genügendste Auskunft erhalte. Stattdessen habe ich zu melden, daß ich seit dem 22. Okt. d. J. nicht mehr die Direktion der jüdischen Gemeindeschule [führe]. Besagte Anstalt ist mit der hiesigen Talmud Tora vereinigt worden, und hat hierdurch nicht bloß 100 Schüler, sondern so vielen Grund zu Reformen erhalten, daß meine beschränkte Zeit dazu nicht mehr ausreichte. Die Leitung, die ich niederlegte, ist einstweilen dem Baruch Auerbach² übertragen worden, welcher einem Kuratorium untergeordnet ist, zu dessen Mitgliedern [M.] Moser, Dr. Schönberg³, ich und noch Einige gehören. Noch ist die Minerva nicht dem Kopfe jenes Jupiters entsprungen. [...]

Mit diesem Brief erhalten Sie meine Rede an der Feier des Mendelssohnschen Geburtstages⁴ nebst der in der Spenerschen Zeitung vom 19. September d. J. befindlichen Beschreibung⁵. Die übrigen 5 Exemplare der Reden sind für [zwei Namen fehlen] Professor Leiste und zwei Freunde, deren Wahl ich Ihnen anheimstelle, bestimmt. Da ich in den Nachmittagsstunden mehr Muße habe, als seit

¹ Philipp Ehrenberg wurde zum Studium nach Berlin geschickt und verkehrte im Zunzschen Hause.

² Baruch Auerbach (1793–1864), Leiter des nach ihm genannten Waisenhauses; Bruder von Isaak Levin Auerbach. Er leitete die Gemeindeschule bis 1851.

³ Dr. Schönberg, Arzt, gest. 1854; er war Mitglied des Vereins für Cultur und Wissenschaft der Juden.

⁴ Gehalten am 10. September 1829. GS II, S. 102–112.

⁵ Moses Mendelssohns hundertjähriger Geburtstag, GS II, S. 112–115.

4 Jahren, so wende ich mich wieder eifriger der jüdischen Literatur zu, und lerne täglich mehr die Wahrheit des Satzes einsehen, daß man immer weniger weiß, je länger und anhaltender die Beschäftigung mit irgend einer Wissenschaft ist; ich hoffe jedoch, recht bald etwas herauszugeben. [...]

[44] AN S. M. EHRENBERG

4. September 1830.

[...] Mir machen die großen Ereignisse¹, die seit Tischa be-Av alle Menschen beschäftigen, viel zu schaffen, teils durch vermehrte Arbeit, teils durch Verdruß über unsere erbärmliche Zensur. Aber dies wird durch die Freude über die Fortschritte aufgewogen, welche die Sache der verfassungsmäßigen Freiheit macht, der die Frömmler die Jesuiten und die Tyrannen erliegen müssen, und in welcher ich auch die Erlösung der Juden erblicke. Bald werden wir die Züchtigung der südlichen Barbaren² erleben, die vor 300 Jahren den Juden so großes Herzeleid angetan haben³.

¹ Die französische Julirevolution.

² Der Spanier.

³ Im Jahre 1492 fand die Vertreibung der Juden aus Spanien statt (also genau vor 338 Jahren). In Spanien hatte sich ein provisorisches Direktorium zur Erhebung Spaniens gegen die Tyrannei gebildet.

[45] AN MEIER ISLER¹

18. Dezember 1830.

Sie haben Ihre von Ihnen so genannte Nachlässigkeit im Schreiben, so sehr ich auch darunter leiden möchte, bei mir nicht zu entschuldigen, der ich das bleierne, zeitraubende, lusttötende der sogenannten Amtsgeschäfte kenne. Und wenn sie unter verschiedenen Umständen auch wohl jene Wirkungen nicht alle auf einmal haben,

¹ Meier Isler (1807–1888) aus Hamburg, Sohn von Israel Isler, dessen Frau, Henriette, eine Schwester von SME war. Dr. Isler war später Bibliothekar; er gab *Gabriel Riessers* Gesammelte Schriften heraus.

so rauben sie doch wenigstens die besten Stunden und gerade das Überbleibsel möchte man nicht dem fernen Freunde bestimmen, so daß, bei mir wenigstens, oft dann das Schreiben ganz unterbleibt. [...]

Auf des Dr. [Gabriel] Riessers Buch² freue ich mich, wie auf jede für die Sache der Juden mit Freimut auftretende Schrift. Ihrer hat bereits ein Dr. Sachs³ im hiesigen Gesellschafter gedacht. Derselbe vermutlich, der bereits im Leipziger Conversationsblatt und sonst die Schriften contra Chiarini⁴ ausschreiet. Es ist ein wahres Unglück für Juden zu schreiben! Die jüdischen Reichen nehmen keine Notiz davon, die jüdischen Gelehrten können es nicht lesen, die jüdischen Narren recensieren es. Da jedoch allen Zeichen der Zeit zufolge Maschiach unterwegs ist, so kann man mit diesem Chewel Maschiach [messianischen Vorwehen] oder Chewle Joledah [Wehen der Gebälerin] – der Mann ist ein Accoucheur – schon vorlieb nehmen. Adieu für heute. [...]

² Über die Stellung der Bekenner des mosaischen Glaubens in Deutschland. An die Deutschen aller Konfessionen, Altona 1831.

³ Nicht identisch mit Dr. Michael Sachs.

⁴ *Abbé Luigi Chiarini* (1789–1832), seit 1826 Professor der orientalischen Sprachen in Warschau; sein *Théorie du judaïsme* (Paris 1830) war ein Angriff auf die talmudischen Lehren. Z. und Jost veröffentlichten Gegenschriften.

[46] AN MEIER ISLER;
ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ

28. April 1831.

Obschon Sie mir noch nicht geantwortet und nur meiner Frau einen Brief geschrieben haben, so beeile ich mich dennoch einige Zeilen an Sie zu richten, ja um Ihres Briefes an meine Frau Willen, der dieser viel Freude gemacht, danke ich Ihnen selber in einer Aufwallung nie geahnter ehemännischer Toleranz!

Wie ich höre ist bei Ihnen ein Verein im Entstehen, veranlaßt durch die Riessersche Schrift¹. Vermuthlich hat derselbe die jüdische

¹ S. Br. 45, Anm. 2.

Emancipation zum Zwecke, und wünsche ich daher, daß er zum deutlichen Bewußtseyn seines Zweckes komme und die diesem Zwecke dienlichen Mittel einschlage. Es wird mir viel Vergnügen machen, wenn ich von den ferneren Thaten des Vereins durch Sie mancherlei erfahre². [...] Dwernicki³ macht gute Geschäfte, er steht unweit Brody und ist vermutlich schon in Dubno....

[ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ:]

[...] So verstehe ich auch nur, was Sie mir über Ihre Bekanntschaft mit dem Dr. [Ludwig] Steinheim⁴ sagen: er könne Ihnen ein Anker werden, an dem sich das schwankende Schiff Ihrer Überzeugung halten dürfte. Wie ich den Doktor zu kennen glaube, zweifle ich daran. Abgerechnet seines guten Willens, aller übrigen Vorzüge, scheint er mir zu sehr Dichter, von dem die schönsten Theorien ausgehen müssen, aber keine Schöpfung ins Leben treten wird. Suchen Sie die Überzeugung in sich und kämpfen Sie aus, dann nur wird sie die Ihrige werden.

² Zu dieser freien Vereinigung gleichgesinnter Männer gehörten u. a. G. Riesser, Ludwig Steinheim, Dr. Gotthold Salomon, Dr. Eduard Kley, Dr. Fränkel, Immanuel Wohlwill, M. Harbleicher. Es gab monatliche Treffen, an denen jüdische Angelegenheiten besprochen wurden; Steinheim leitete philosophisch-dogmatische Diskussionen.

³ Joseph Dwernicki (1779–1857), polnischer General, Führer im polnischen Aufstand; erfocht im Februar 1831 einen Sieg über die Russen. Später wurde er über die österreichische Grenze gedrängt und dort entwaffnet.

⁴ S. Br. 1, Anm. 4.

[47] AN S. M. EHRENBERG

27. Mai 1831.

Es sind, verehrter Herr Inspektor, heute gerade 28 Jahre seit meinem Einzuge in Wolfenbüttel, und so werde ich denn lebhaft an meine Schuld gemahnt, die Sie noch auf zwei Briefe an mich zu fordern haben. Seitdem hat die provisorische Verfassung des Braunschweigerischen Landes, wenigstens in betreff des Oberhauptes eine

festen Gestalt gewonnen¹, und einer festern Gestaltung gehen, wie es scheint, auch die übrigen deutschen Staaten entgegen. Was die Juden betrifft, so denkt man gottlob in der Mitte dringenderer Sorgen bei uns nicht an sie; sie haben sich daher hier in Berlin wieder eine Art von Synagoge mit Predigt und Gesang, ohne [ein Wort fehlt], einmaligem wöchentlichen Gottesdienste u.s.w. eingeschmuggelt², aber eine ordentliche Gemeindeschule mit tüchtigen Vorstehern haben die armen Leute bis auf diesen Moment nicht – und wollen auch keine. Neben der Finsternis, die unter den hiesigen Juden noch stark zu Hause ist, herrscht bei den Wohlhabenden und Gebildeten, statt des Lichtes, nur Schein; wenn sie ihrer Meinung nach christlich gebildet aussehen, so haben sie ihres Daseins Zweck erreicht. Meiner festen Überzeugung nach wird die Sache der Juden hier nur Hand in Hand mit der allgemeinen Sache fortschreiten. Wenn wir eine Öffentlichkeit und eine Verfassung haben werden, dann wird auch die äußere und innere Fortschreitung der Juden von statten gehen. Was in Hannover oder Braunschweig über die Sache der Juden erschienen ist oder erscheint, bitte ich recht sehr, mir zu übersenden, alle Kosten werde ich dankbar erstatten. [...]

Dem Bibliothekar Hr. p. p. Schönemann³ bitte ich mich zu empfehlen; im Falle daß hebr. Sachen aufgefunden werden, wolle er gefälligst eine Mitteilung darüber an mich gelangen lassen. An meinem Werke⁴ arbeite ich emsig, es rückt vorwärts, aber langsam, meine Amtsbeschäftigungen und Correspondenzen nehmen einen bedeutenden Teil der Muße in Anspruch. Von Ihrem Sohne habe ich gehört, daß Sie während der Festtage in Cassel gewesen; teilen Sie mir in Ihrer Antwort etwas über den dort wahrgenommenen öffentlichen Geist mit. Ferner habe ich noch eine *wichtige* Frage: Ist in Ihrer Ge-

¹ Vgl. LAZ, Nr. 84.

² Anfangs der dreißiger Jahre unternahm man es, einen modernen Rabbiner zu berufen; 1836 lenkte sich die Wahl auf Zacharias Frankel.

³ Dr. Karl Philipp Schönemann (1801–1851), von 1831 an Ober-Bibliothekar in Wolfenbüttel. Vor seiner Berufung hatte SME Zunz vertraulich angefragt, ob er an dieser Stellung interessiert wäre.

⁴ Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden.

gend eine Rabbinatstelle offen oder im Falle naher Erledigung? oder ist Ihnen dergleichen bekannt selbst an entlegeneren Orten? Ich habe einen trefflichen Bewerber ^{4a} im Vorschlage, und wenn Sie so etwas wissen, wollen Sie es mir so bald als möglich anzeigen.

Was meine Lebensweise betrifft, so hat dieselbe sich in Nichts geändert: von dem langweiligen, meist widerwärtigen Zeitungsschreiben ⁵ erhole ich mich in häuslicher Zufriedenheit, Studien und dem Umgange mit meinen Freunden. Der Sonnabend-Abend ist noch immer wie sonst; der Kreis der Besucher ist gegenwärtig durch Hr. Dr. Castro ⁶ vermehrt, der uns von Ihnen Grüße überbracht hat; dafür ist Hr. Moser jun. ⁷ gestern nach Paris und London abgereist. Hr. [Joseph] Lehmann, der noch immer bei der Staatszeitung ⁸ angestellt ist, wird in 4 Wochen Hochzeit halten; so fahren meine Freunde nach und nach in den Tempel des Hymen ein. Auch [Immanuel] Wohlwill's Hochzeit (in Hamburg) scheint mir nicht fern. Der Dichter H. Heine ist auf der Reise nach Paris, sein Bruder ⁹ in Diebitsch's ¹⁰ Hauptquartier als Arzt; zwei andere frühere Sabbathgäste, Dr. Crailsheim aus Frankfurt und Dr. L. Meier aus Altona, sind gegenwärtig in Warschau.

Ad vocem muß ich bemerken, daß von Chiarini's Talmud noch nichts zu sehen und zu hören ist, vermutlich ist er durch die Schläge der von ihm verhöhten Juden braun und blau. Die Polen haben am ersten Tage Schawuot Ostrolenka, trotz der russischen Garden besetzt ¹¹, sie sollen sich bereits Lomza's bemächtigt haben und ihre Vorposten in Tilotschyn – unweit Bialystok – stehen. Überdies ist in Podolien ein Aufstand ausgebrochen, das Heer der Patrioten ist

^{4a} S. J. Rapoport; vgl. Br. 48, Anm. 6 und Br. 66.

⁵ Im Juni 1831 trat Z. von der Redaktion der Haude und Spenerschen Zeitung zurück.

⁶ Wohl David Castro; seine Tochter Rachel war mit Z. und seiner Frau sehr befreundet; ihre Briefe an Z. sind im Zunz-Archiv erhalten.

⁷ Ein Bruder von Moses Moser.

⁸ Preußische Staats-Zeitung.

⁹ Maximilian Heine.

¹⁰ Russischer Befehlshaber.

¹¹ Die Polen hatten am 6. Mai 1831 bei Ostrolenka eine schwere Niederlage erlitten.

8000 M[ann] stark. Ein Kurier, den Diebitsch von Luckow aus nach Ostpreußen abschickte, hat über Bialystok gehen müssen. . . .

[48] AN S. M. EHRENBERG

15. August 1831.

Aus den Besuchsreisen kann dieses Jahr nichts werden; allein was im folgenden Jahre geschieht, ist der Vorsehung anheimgestellt. Ich meine hier nicht Krieg und Pest, sondern meine eigenen Verhältnisse. Es ist Ihnen vermutlich schon bekannt, daß der Dr. Spiker, Inhaber der Spenerschen Zeitung mir aufgekündigt hat¹. Zwar habe ich zu gleicher Zeit aufgesagt, indess ändert das nichts an dem Sachverhältnis, daß ich vom 1. Januar k. J. an ein freier, unbeschäftigter, aber auch unbesoldeter Mann bin.

Die Muße soll, wenn Gott mir Gesundheit schenkt, zur Vollendung meines Buches² angewandt werden. Obwohl ich 16 Jahre in Berlin hause, so habe ich doch eine so geringe Zuneigung zu demselben, daß ich gern nach einem kleinen Orte ziehen würde, wüßte ich daselbst ein Unterkommen oder eine Aussicht zu jährlich 4–500 Thlr. Ja ich würde selbst eine Stelle mit 300 annehmen, wenn man an dem Orte wohlfeil lebt und meine Zeit zur Hälfte mir bleibt. Meine Frau teilt ganz meine Gesinnung und nur der Aufenthalt ihrer Eltern und einiger sehr weniger Freundinnen fesselt sie an das freuden- und gemütlose Berlin. Hier wird es immer finsterer, aber ich freue mich darüber; es ist die Finsternis der herannahenden Strafwolke, die sich ausleeren wird über die Götzendiener, die Judenschinder, die Gedanken-Scharfrichter u.s.w. und hinter der das Licht kommt. In dem gesamten Deutschland erwacht die Presse, die Geulah [Erlösung] ist nahe. Ich bitte Sie nochmals, mir alle Juden betreffende Broschüren zu schicken, die in Braunschweig und Hannover herauskommen. Die zeitgemäße Handlung des Rabbiners zu Braunschweig ist lobens-

¹ Die Kündigung war wohl durch Z.s Teilnahme an den Freiheitsbewegungen, besonders in Polen, verursacht; die Eigentümer der Zeitung erwarteten, daß Z. gegen die Polen schreiben würde.

² GV.

wert. Von Rabbi Jirmijahu [Jeremias] spricht hier niemand, er ist begraben³, jetzt gibt für ihn sein Bruder, Mosche Rabbenu [„unser Meister Moses“], Bücher heraus, neulich ein Kohelet [Prediger]⁴, und Gott weiß, ich lese von diesem Schund nichts. Wir haben hier ein Minjan [Gruppe] solcher elenden jüdischen Skribenten, über welche die Presse erseufzt.

Daß in Cassel Uneinigkeit unter den Juden herrscht, befremdet mich nicht im geringsten, da noch nirgend die Juden einen einigen Willen für etwas Gutes gezeigt haben. Nur einzelne treten tätig und sich aufopfernd hervor, die Masse bleibt teilnahmslos, die Reichen selbstsüchtig und sehr viele erheben sich als boshafte Widersacher. [Wolf] Maimon in Cassel scheint mir nach seinem Prodrumus⁵ ein verschrobener Kopf; indess ist es doch gut, daß eigentliche Ignoranten und Barbaren nirgend mehr ankommen. Bei dieser Gelegenheit ersuche ich nochmals, wenn Ihnen eine Rabbinats-Vakanz bekannt wird, es mich sogleich wissen zu lassen, einem würdigen Manne wünsche ich dadurch zu helfen.

Meine Sonnabends-Freunde gehen in alle Welt und werden stets durch neue Freunde ersetzt: der Dichter Heine ist in Paris, sein Bruder in Rußland, Dr. Meier aus Altona in Warschau, Dr. Crailsheim aus Frankfurt a. Main, ebendasselbst. Dr. [Meier] Isler in Hamburg, Moser jun. (ein Bruder meines langjährigen Freundes M. Moser hieselbst) in London und nun geht auch Ihr Sohn von uns. Doch habe ich in Niemandem einen Kenner und Liebhaber der jüdischen Literatur, der für mich und mir unzugänglichen Orten – Paris, Oxford, Parma – Schätze grübe. Einen einzigen Correspondenten hat der Himmel mir geschenkt, aber einen der mir Lehrer und Freund zugleich ist: Hrn Rapoport⁶ in Lemberg, der unstreitig gegenwärtig

³ Jeremias Heinemann; „begraben“ bezieht sich wohl auf seine 1831 eingegangene Zeitschrift *Jedidja*. Im Jahre 1839 erschien eine „neue Folge“ der Zeitschrift.

⁴ Übersetzung des Koheleth mit grammatisch-exegetischem Commentar, von *Moses Heinemann*, Berlin 1831.

⁵ Prodrumus einer Übersetzung des Talmuds, Kassel 1831. *Maimon* hatte auch eine Apologie des Judenthums veröffentlicht (Kassel 1830).

⁶ *Salomon Juda Rapoport* (1790–1867), der Begründer der Kritik in der Wissenschaft des Judentums. 1840–1867 Oberrabbiner in Prag.

der gründlichste und scharfsinnigste Bearbeiter der talmudisch-rabinischen Literatur ist. Mit etwa 6 Abhandlungen, soviel ist bis dato von ihm gedruckt⁷ – hat er das elende Gerüst aller der modernen Juden-Ignoranten zertrümmert. . . .

⁷ Biographien jüdischer Denker und Gelehrter des Mittelalters, die in der Zeitschrift *Bikkure ha-Ittim* in Wien erschienen.

[49] AN MEIER ISLER

20. August 1831.

Am 15. d. M. ist Ihr Cousin, Ph. Ehrenberg, nach Hause gereist, folglich ist er heute abend nicht bei uns, und die Leutchen, die so manchen Abend mit einander plauderten, leben nunmehr, der eine in einer Republik, der zweite in einem constitutionellen Staate, der dritte unter einer absoluten Herrschaft, wenn auch nicht Herrlichkeit. Wenn die Polen in Wilna, die Cholera in Lissabon, Rothschild mein Freund und Ancillon¹ auf dem Himalaya wäre, so ginge es hier und mir vortrefflich; da dies aber nicht der Fall ist, so muß man sich in Geduld fassen, die Bücher, die man nicht hat, leihen; das Geld, das man nicht hat, ignorieren, und sich im Übrigen damit trösten, daß Alles eitel ist.

Wenn die Georgier² beharrlich bleiben, so schafften sie vielleicht die Sperre ab, ob aber die Geistessperre, glaube ich schwerlich. Die Hansastädte sind die wahren Quellen mittelalterlicher Unduldsamkeit. Schwerlich wird je dort etwas für die Juden geschehen, so lange diese Städte ihre Autonomie behalten. Es war in den alten autonomen griechischen Colonien und Freistädten ebenso. Nur das große erhebende Staatsleben macht frei.

Daß in den Vereinen fürs erste nichts geschehen würde als sprechen, wußte ich; nichts destoweniger ist auch das Besprechen der Dinge gut, da es manchen Kopf und manche That erweckt. Ich wün-

¹ I. P. F. Ancillon (1767–1837), preußischer Staatsmann, ein Förderer der ständischen Verfassung, von dessen Wirken man sich damals viel versprach.

² Bewohner des ehemaligen Königreichs Grusien, das seit 1801 zu Rußland gehörte und seine sprachlichen Eigentümlichkeiten allmählich verlor.

sche sehr, daß eine Zeitschrift für jüdische Angelegenheiten zu Stande komme, aber sie muß das wahrhafte Interesse der Gegenwart vertreten, sich keiner bestimmten Seite in die Arme werfen, das Christeln und alles Anstößige vermeiden, ohne in rein wissenschaftlichen Abhandlungen die Wahrheit aufzuopfern, von wirklicher Liebe für die Juden und das ächte Staatswohl erfüllt seyn. An Mitarbeitern müßte sie bereite Federn, Kenner des Judentums, fleißige Sammler von Datis, Correspondenten aus vielen Ländern und einige, aber nur gute Dichter haben. Sie sollte pünktlich in den versprochenen Terminen erscheinen, die Mitarbeiter bezahlen und zuvörderst auf Subscription, aber sogleich bei einem ordentlichen Verleger, erscheinen. Sie darf keine Predigten, Räthsel und Notizen à la Sulamith³, ferner keine schon gedruckten Sachen, Schulpläne von Privatleuten, unnöthige Angriffe auf das Christentum geben, aber dafür eine fleißige Übersicht der wichtigsten in das jüdische Fach einschlagenden Schriften. An der Spitze sollte eine aus drei Mitgliedern bestehende Commission tüchtiger Männer stehen. Sie nehme nichts auf, was sie nicht wirklich gelesen hat und enthalte sich aller Prahlereien. Was ich hier sage, ist größtenteils aus eigener Erfahrung geschöpft und zum Gedeihen der Sache möchte ich, daß sich davon manches bei dem besprochenen Unternehmen bewähre. Sobald meine Muße etwas freier sein wird, werde ich auch an jene Zeitschrift denken, wofern die Sache nicht schon wieder aufgegeben ist. Noch muß ich bemerken, daß ein Unternehmen dieser Art Geduld, Ausdauer, Umsicht, Beistand, Geld und – Glück erheischt. Mögen Sie selbst etwas Tüchtiges für unsere gemeinsamen Zwecke leisten. [...]

³ S. Br. 3, Anm. 10.

[50] AN S. M. EHRENBERG

8. November 1831.

Den heutigen Nachmittag habe ich der Beantwortung Ihrer lieben Briefe gewidmet. Zuvörderst meinen Dank für Ihre Teilnahme. Bis jetzt bin ich ein freier Mann und fürs erste ist meine Muße völlig von

dem Buche¹ in Beschlag genommen, das ich gegen Pessach oder Schawuot der Welt liefern werde. Es ist mir nicht gegeben mehr Worte zu machen, als ich gerade zu sagen habe – sonst hätte der Gegenstand wohl mehr als zwei dicke Bände einnehmen können. Die beifolgenden Anzeigen² nebst drei Listen empfehle ich Ihrer gütigen Fürsorge: Vielleicht haben Sie in Braunschweig, Cassel oder sonst wo Gelegenheit dieselben, behufs der Aufnahme von Subscribenten, zu verbreiten. Ein Sammler erhält auf zehn Exemplare elf. Mein zweiter Dank für die Mühe, die Sie sich meines Clienten halber genommen haben; würde mir für denselben eine Rabbinatsstelle geschafft, ich würde es betrachten, als hätte ich selbst das große Loos gezogen. [...]

In dem Gesuch³ hat mir das, was S. 13 von der Hagada gesagt wird, mißfallen; nicht gerade wegen des unrichtigen Urteils, sondern wegen des unpolitischen. Denn alle Judenfeinde: Martini⁴, Eisenmenger⁵, Bartolucci⁶ haben vornehmlich aus der Hagada ihre Waffen gegen uns geholt. Wozu braucht der Kampf über Emanzipation in das Gebiet wissenschaftlicher Controverse verlegt zu werden? Was sollen die Paulus⁷ u.s.w. sagen, wenn supplicierende Juden erklären, die Hagada sei „ungeordnetes, geistlos zusammengemengtes allerlei, worunter sinnlose, völlig unsittliche Stellen“? Wird die

¹ GV.

² Die Subscriptionsaufforderung (datiert Oktober 1831) beginnt: „Unserm Zeitalter, das alle Gebiete der menschlichen Erkenntnis mit so rüstigem Eifer anbaut, ziemt es, auch der wissenschaftlichen Betrachtung der jüdischen Geisteswerke und Institutionen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, zumal bei der engen Verbindung, in welcher die Angelegenheiten der Juden und die Wissenschaft des Judentums mit Glauben und Wissen im allgemeinen und mit der Wohlfahrt einzelner Länder stehen.“

³ Wohl eine die Emanzipation betreffende Eingabe der Juden in Braunschweig.

⁴ *Raymund Martini*, ein judenfeindlicher Dominikaner des 13. Jh. (*Pugio Fidei*).

⁵ *Johann Eisenmenger* (17. Jh.), Verfasser des Buches *Entdecktes Judentum*.

⁶ *Giulio Bartolucci* (17. Jh.), italienischer Hebraist, Verfasser der *Bibliotheca magna rabbinica*.

⁷ In einer Broschüre *Die jüdische Nationalabsonderung u.s.w. forderte H. E. G. Paulus* die Taufe als Vorbedingung der Emanzipation. *G. Riesser* antwortete in der Gegenschrift *Verteidigung der bürgerlichen Gleichstellung der Juden gegen die Einwürfe des Herrn Dr. H. E. G. Paulus*, Altona 1831.

Stände-Versammlung nicht fordern, daß dieser Teil des Talmuds angegeben und außer Autorität gesetzt werde? Überhaupt ist es ein Fehler, wenn die Juden bei ihren Schritten um politische Gleichstellung ihren Feinden auch nur einen Zoll breit nachgeben, um sich über ihren Glauben und ihre Literatur gleichsam zu entschuldigen oder zu diskulpierten. Das heutige Leben, der jetzige Mensch, die Staatsverfassungen und Juden des 19. Jahrhunderts müssen den Ausschlag geben; die Bücher, Überlieferung, der allgemeine Glaube gehören der Geschichte und der Wissenschaft an. Jede Religion hat eine Summe von veralteten und unsinnig gewordenen [ein Wort fehlt] in ihrer Geschichte, aber kein Citat eines alten Buches gehört in den Kampf über Recht und Unrecht. So viel sinnloses und sittenloses als die katholische und protestantische Literatur aufzuweisen hat, möchten schwerlich alle Exemplare des Schass [Talmud] Umfang genug haben, in sich aufzunehmen; darum verlangt man von der heutigen Generation nicht, daß sie alle diese Sachen in Luther, den Kirchenvätern u.s.w. verleugne.

Von der deutschen Zeitung ⁸ habe ich nichts zu sehen bekommen; überhaupt bin ich in der Journalliteratur ein Fremdling; kein Literaturblatt, keine Unterhaltungs-Schrift verliert sich in meine Nähe. Wenn ich meine politischen Geschäfte abgemacht habe, eile ich zu meinem Buche, damit es versprochenermaßen fertig werde. Unsere Sonnabende sind noch immer besucht. Manche hatten bei dem ersten Erscheinen der Cholera dergleichen Cirkel eingestellt; allein bei uns ist nichts davon verspürt worden. Der Himmel bewahre Sie und alle die Ihrigen vor diesem Übel. [...]

⁸ Eine Braunschweiger Zeitung.

[51] AN MEIER ISLER;
ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ

[...] Zuvörderst statue ich Ihnen meinen herzlichsten Dank für Ihre Bereitwilligkeit, zur Beförderung meines Buches beizutragen, ab, und als Beweis, daß Ihr gütiges Anerbieten angenommen wird,

dienen beifolgende Anzeigen¹. Die mit – Subscribenten-Namen etwa ausgefüllten Listen ersuche ich mir direkt zurückzuschicken. Sollten Sie sonst jemanden wissen, der in Hamburg oder Altona das Geschäft übernehmen wollte, Subscribenten zu beschaffen, so biete ich demselben auf neun das zehnte frei an.

Es würde mich sehr freuen, wenn Riesser's Zeitschrift² bald zu Stande käme; doch möchte ich nicht, daß sie auf das Gebiet der staatsrechtlichen Polemik und auf die Arbeiten eines Einzelnen beschränkt bliebe. [...]

[ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ:]

Mein Zunz vermochte nicht länger zu diktieren und sein devoter Secretair nimmt für sich die Feder, um Ihnen zu sagen, daß nicht jede Krankheit in Berlin die Cholera ist, wenn auch mein Männchen von einem schmerzlichen Unwohlsein heimgesucht war. Gottlob er ist seiner gänzlichen Herstellung sehr nahe, wie mich soeben Dr. Leh-wess versichert, und deshalb kann es Ihnen, mein werther Freund auch ganz gleich sein, mit welchem pomphaften Namen die ärztliche Sprache dieses Übel benennt.

Daß die Berliner gelehrte Welt (fast noch mehr die ungelehrte) ihren Philosophen³ verloren hat, welcher trotz seiner eigenen auch der des Epikur etwas zu viel huldigte und sich darin den Tod geholt hat, werden Ihnen die öffentlichen Blätter wohl bereits gesagt haben⁴. Wer den Professor Hegel ersetzen wird, beschäftigt jetzt viele Köpfe und heute Abend werden Sie, falls Sie ein gutes Gehör haben, viel darüber debattieren hören.

Werden die getauften Juden von Gottes Gnaden auch noch zu den Juden gezählt, und sind so der Cholera übergeben? – Lesen Sie doch Börnes Briefe aus Paris⁵: Es ist nichts sehr Tiefes, aber doch eine

¹ Vgl. Br. 50, Anm. 2.

² Der Jude. Periodische Blätter für Religion und Gewissensfreiheit.

³ Hegel, der an der Cholera starb.

⁴ Ein leeres Gerücht.

⁵ Die Briefe aus Paris waren aus Börnes Korrespondenz mit Jeanette Wohl hervorgegangen. Die Nummern 43, 60, 74, 103, 110–111 enthalten Äußerungen zur Judenfrage.

scharfe Wahrheit ohne Scheu, darin zu finden. Die Juden sind jetzt die einzigen, von denen man noch Wörter hört, als Heine, Gans, Börne, Riesser, – und wann werden Sie den Parnass besteigen?

Ich schließe keineswegs, daß Sie sich im Umgange mit Ihren Eltern nicht gefallen, dazu sind Sie ein zu guter Sohn und Ihre Eltern zu liebe Leute, doch wünschte ich Sie zuweilen ein bischen über die Gränze; und hoffe, daß das mit der Zeit auch noch erfunden wird, wie man schnell und bequem seine fernen Freunde besuchen kann. Zur Gründung eines eigenen häuslichen Kreises bezeigen Sie, ein ehrenwerther Herr Doctor, noch wenig Lust, da Sie die netten Mädchen alle vorübergehen lassen und Andern in die Arme laufen. Nun ich bin ganz zufrieden, wenn Sie sich noch ein Weilchen mit der Freundschaft begnügen, da kommt doch auch etwas für mich ein – und die ist auch von ächterem Metal: Die Liebe nutzt die Zeit ab, aber die Freundschaft rostet nicht: Ein altes Sprichwort! Sind Ihre Nachbarinnen, die nußbraunen Mädchen, schon unter der Haube?

Wir sind schon seit langer Zeit zu der Wahrheit gekommen, daß große Gesellschaften die Zeit tödten und sind daher am liebsten in unserm traulichen Stübchen mit einigen Lieblingsfreunden oder – Schriftstellern, soll die Zeit weniger ernst angewandt werden. Das erinnert mich aber, daß ich selbst heute noch diese Freude haben werde, und noch Einiges zu thun habe, sollen meine Gäste eben so zufrieden mit mir sein. Leben Sie wohl, und wenn Sie nicht wollen, daß ich glaube mein Schreiben ist Ihnen unangenehm, so fordern Sie mich durch Ihr Antworten schneller dazu auf. Ihre Ihnen ergebene
Adelheid Zunz.

[52] AN S. M. EHRENBERG

28. Januar 1832.

[...] Mein Buch habe ich Herrn Asher¹ – der diesen Brief überbringt und den ich Ihnen bestens empfehle – in Verlag gegeben. Derselbe gibt mir pro Bogen 2 Louisd'or, auch läßt er mir jedes Exem-

¹ Abraham Asher (1800–1853), Verleger.

plar, das ich bis Purim bei ihm bestelle, zu 1^{1/8} Thlr. Sollten Sie daher zufälligerweise noch einen oder den andern Subskribenten haben: so bitte ich, *mir* deren Bestellungen zukommen zu lassen, da jede Subscription bei einer Buchhandlung oder meinem Verleger mich nunmehr in pekuniärer Rücksicht nicht mehr interessieren kann. Den 6. Febr. beginnt der Druck meines Buches, das etwa 25 Bogen stark sein kann². [...]

Im übrigen bin ich sehr mit meinem Buche beschäftigt, dessen letzte 5 Kapitel noch gar nicht geschrieben sind, nur die ersten 13 sind fertig, die übrigen müssen noch revidiert werden³. Im Juni wird man es hoffentlich lesen und rezensieren können⁴. . . . Leben Sie wohl und vergnügt, und freuen Sie sich, in einem Lande zu leben, das mit Rußland nichts gemein hat und wo die öffentlichen Angelegenheiten wenigstens besprochen werden. . . .

² Das Werk wuchs auf über 30 Druckbogen an.

³ Die endgültige Einteilung ergab 24 Kapitel.

⁴ Die Vorrede ist 20. Juli 1832 datiert.

[53] AN MEIER ISLER

1. Februar 1832.

[...] Von Börne's Briefen¹ habe ich nur einiges vorlesen hören. Die Schrift seines Gegners² ist mir nicht bekannt. Ist sie so wichtig, daß Riesser gegen sie aufstehen mußte? Oder wird dieser kühne Kämpfer mit jedem der zahllosen Juden- und Freiheitsfeinde ein eigenes Turnier bestehen wollen? Es schiene doch gerathener dergleichen für die neue Zeitschrift³ aufzusparen, und den Widersachern, die durch das Antworten nur eine Wichtigkeit erhalten, ganz und gar nicht Rede zu stehen. Ich antworte einem [H. E. G.] Paulus, aber

¹ S. Br. 51, Anm. 5.

² *Eduard Meyer*, Gegen L. Börne, Altona 1831; diese Flugschrift beantwortete *G. Riesser* in Börne und die Juden, Altenburg 1832. In Hamburg, Altona und Braunschweig wurde Riesser die Druckerlaubnis verweigert und erst in Altenburg fand sich ein toleranter Zensor.

³ Der Jude.

nicht einem bellenden Hunde. Auch die Ankündigung der Zeitschrift wünsche ich gemäßigt abgefaßt: man muß beim Anbeginn gewisse Zustände schonender berühren, um nicht die ganze höllische Bande des Hasses, des Neides u.s.w. auf einmal aufzustören, auch um Kraft und Waffen für die Verlängerung des Kampfes zu behalten. Selbst tiefe Wunden lassen sich ohne Geräusch und ohne Haß beibringen.

Wie ich vernommen, sind Sie bei der Stadt-Bibliothek angestellt. Wenn Ihnen etwas in das Fach der jüdischen Literatur Einschlagendes vorkommt, wollen Sie es mir nicht vorenthalten; eine Anzeige kann oft zu weiterer Nachforschung veranlassen. [...]

[54] AN MEIER ISLER

25. März 1832.

Da Sie die Güte haben wollen, für mich etwas in der Stadtbibliothek aufzusuchen, so ersuche ich um Auskunft über folgendes: 1) Gibt es ein Msc. des Midrasch Tanhuma, wie fängt der Midrasch an, und wie schließt er? (2 Reihen jedes); 2) findet sich ein Midrasch Assereth ha-Dibroth (das übrige ut supra). Wenn Sie mir gefälligst, besonders über letzteres, recht bald Aufschluß geben wollten, würden Sie mir viel Vergnügen machen. Übrigens wünsche ich, daß Ihre Anstellung recht bald etwas bedeutender werde, obgleich ich es von den Reschoim nicht erwarte. Von Riessers Zeitschrift ist noch immer nichts zu hören, woran liegt das Hinderniß? In der Subscriptionsliste finde ich: „Oldenburg. S. Hirsch, Landrabbiner“¹, aber ohne Beifügung der Zahl von Exemplaren. Geben Sie mir hierüber gefälligst Aufschluß. [...]

¹ Samson Raphael Hirsch (1808–1888), Erneuerer der Orthodoxie in Deutschland, von 1830 an Landrabbiner in Oldenburg, später (1851) Rabbiner der Israelitischen Religionsgesellschaft in Frankfurt a. M.

[55] AN S. M. EHRENBERG

27. März 1832.

[...] Ich habe noch mit meinem Buche vollauf zu tun: zu vollenden, zu revidieren, zu korrespondieren und zu corrigieren. 4 Bogen sind bereits gedruckt, von dem fünften ist die erste Korrektur heute fertig geworden; bis jetzt ging der Druck – eigentlich der Satz – sehr langsam, doch wird und muß es rascher gehen; indess ist das Werk sicherlich vor Juli c. fertig, es dürfte über 400 Seiten in groß 8 stark werden¹. Nahe an 300 Exemplare sind bereits bestellt, unter andern aus Krakau, Brody, Lemberg, Tarnopol, Odessa, Wien, Triest, Padua, Kopenhagen, Stuttgart, Pesth, Leyden etc. Übrigens schreibe ich weder für die Bärtigen noch für die Unbärtigen², überhaupt für Niemand, sondern nach meiner Überzeugung, für Recht und Wahrheit, und sage, was ich für angemessen und begründet halte. Mein Buch wird dazu beitragen, dem bisherigen Schlendrian in bezug auf jüdische Literatur den Todesstoß zu versetzen³; hiermit aber hängt politische Befreiung, bürgerliches Wohl, Verbesserung der jüdischen Institutionen auf das innigste zusammen. . . .

¹ Das Buch war 484 Seiten stark.

² SME hatte Z. geschrieben (9. Februar 1832): „Dein Buch würde bei den Juden mehr Teilnahme finden; allein die *Bärtigen* trauen Dir nicht recht, eingedenk Deines ersten Versuches über die rabbinische Literatur.“

³ *Gotthold Salomon* an I. N. Mannheimer, 19. November 1832: „Dr. Zunz hat uns in diesem Sommer besucht, nachdem er sein dickleibiges (dickgeistig kann ich nicht sagen) Buch vorher geschickt. Das Buch ist sehr gelehrt und sein Verf. neigt sich stark jetzt zur – Hyperorthodoxie; ich glaube, er steuert auf eine Rabbinerstelle los“ (JJGL XXII, 1919, S. 83).

[56] AN S. M. EHRENBERG

Pyrmont, 17. August 1832.

Schon sind 10 Tage seit unserm Abschiede von Wolfenbüttel verstrichen; wenn ich daher mit meinem herzlichsten Danke für die liebevolle Aufnahme, die wir bei Ihnen gefunden haben, so spät ankomme, wollen Sie dies lediglich den Zerstreungen und Geschäften

der Reise zu Gute halten ¹. Auch Ihre Angehörigen in Cassel ² haben uns freundlich empfangen, welchen Ort wir am 13. d. wieder verließen; seit dem Mittag des 14. befinden wir uns hier, wo ich weiter nichts als Ihren Familienzirkel vermisse. Eine halbe Stunde nur konnten wir in Seesen, eben so lange in Göttingen verweilen, und an beiden Orten waren es Ehrenberge, die uns empfingen. Die Beschreibungen davon werden Sie durch die Ihrigen bereits erhalten haben. . . . In Cassel waren wir öfters mit den Doktoren Pinhas ³ und Büdinger ⁴ zusammen; neue Bekanntschaften habe ich fast garnicht gemacht. Kurz zuvor waren Dr. Riesser und [Eduard] Kley mit seiner Frau dort, die von da sich nach Frankfurt a. M. gewandt haben. Unser Aufenthalt allhier dürfte wohl noch einige Zeit dauern, da die Gegend paradiesisch, die Witterung günstig ist. . . .

¹ Am 23. Juli traten Z. und seine Frau eine Reise an (Wolfenbüttel, Kassel, Bielefeld, Hannover und Hamburg). Der Besuch in Wolfenbüttel machte Adelheid Zunz mit der Ehrenberg-Familie bekannt.

² Frau Henriette Ehrenberg entstammte einer Casseler Familie (Schemaja Maas); ihre Schwester Gütchen war mit Isaak Rosenzweig verheiratet.

³ S. Br. 28, Anm. 2.

⁴ Dr. Moses Büdinger (1784–1841), seit 1819 Oberlehrer am Seminar in Cassel; seine Frau war mit Dr. Pinhas verwandt.

[57] AN MEIER ISLER

25. Oktober 1832.

Zuvördersts, werther Freund meinen herzlichen Glückwunsch zu der frohen Nachricht ¹, die Ihr Brief uns brachte! Während wir in Perleberg im Wirthshaus saßen, wurde bei Ihnen Verlobung gehalten und während wir Freitag in Ihrem elterlichen Hause nichts ahnend scherzten, wurde das Verlobungsband geschürzt. Machen Sie Ihren lieben Eltern und der Braut meine besondere Empfehlung, auch den unbekanntem Chatan [Bräutigam] nicht zu vergessen. Der Segen des Himmels wird bei so guten Menschen nicht ausbleiben. Ihnen selber habe ich bei dem Abschiede nicht sagen können, wie sehr ich mich

¹ Verlobung von Islers Schwester Amalie.

Ihnen verpflichtet fühle! Sie haben fast täglich für meine Unterhaltung, Studien und kleinen Geschäfte gesorgt, überdiess mein Buch auf eine würdige Weise empfohlen². Jetzt bin ich wieder allein, die wenigen Freunde, die ich hier habe, kommen mir vor als seien sie verreist, denn ich sehe sie selten und nur auf kurze Zeit. Man muß sich trösten und hoffen. [...]

² Isler hatte das Buch in *Riessers Der Jude* besprochen.

[58] AN MEIER ISLER

27. November 1832.

[...] Mich auf den Inhalt dessen, was meine Frau geschrieben, beziehend, bitte ich Sie, an mich zu denken, falls es in Hamburg für einen genügsamen Menschen eine anständige Beschäftigung gibt¹. Ich denke dabei gerade nicht an hohe Posten im geistlichen Fache: ich würde selbst der Sekretär bei irgend einer Privatperson werden, wenn ein solches Geschäft mir nur nicht alle Muße raubt. Da Sie an Ort und Stelle sind, so werden Sie vielleicht die Lokalitäten besser kennen. Freund Riesser habe ich bereits davon gesagt. Abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit, hier eine Aussicht für mich sich eröffnen zu sehen, wird mir das Berlin, in dem ich lebe, täglich mehr zuwider. Ich glaube, wir würden, mit gleichgesinnten Freunden verbunden, in Hamburg manche vergnügte Stunde zubringen und manchen unbebauten Acker für unsere Tätigkeit finden. Von meiner Vorliebe für Hamburg überhaupt wissen Sie. Doch ich habe nun genug und schon zu viel von mir gesprochen.

Die Besuche, die den Verlobten galten, haben in Ihrem Hause vermutlich schon nachgelassen, und da auch Riessers Ankunft bevorsteht, so wird auch die Sorge für dessen Zeitschrift Ihre Zeit nicht mehr in Beschlag nehmen; Sie können daher desto öfter die neuen Gesellschaften genießen. [...] Die Nummern „Der Juden“ von 16

¹ Die Aussicht auf die Leitung des Veitel-Heine-Ephraimschen Instituts, die man Z. im Mai 1832 angetragen hatte, zerschlug sich Mitte Oktober. „Ich sehe mich nach einer Buchhalter-Stelle um“ (Buch Zunz).

ab, habe ich bis jetzt nicht erhalten. Daß Riesser mir sehr zusagt, brauche ich Ihnen nicht zu sagen: an Arbeiten für sein Blatt zu gehen, mangelt mir jetzt noch die nötige Ruhe. Die von Ihnen mir gezeigte Schrift „Rechtfertigung des Judentums“ ist von Dr. Pinner², der die Übersetzung des Talmud versprochen hat.

Mein Buch wird bereits ins Hebräische übersetzt³, der Verfasser hat schon 5 Capitel fertig; derselbe hat mir meine Abhandlung über Raschi – von welcher schon voriges Jahr eine hebräische Bearbeitung in Galizien angefertigt worden – hebräisch übersetzt zugeschickt. Wenn sich Verleger finden, werden beide Übersetzungen gedruckt⁴.

Ihr Aufsatz über die jüdischen Schulen in Nr. 16⁵ ist sehr gut. Zu den Gründen der schlechten Beschaffenheit unserer Schulen gehört auch der Mangel einer tüchtigen Gemeindeordnung und der unter allen Farben auftretende Proselytismus und Geistesdruck. Dieser erzeugt und jener begünstigt Erniedrigung, niedrige Anstalten und niedrige Subjekte. Die Anarchie in den Verfassungen der Gemeinde, mit der allgemeinen, von Oben her begünstigten Lauheit verknüpft, spielt die Gewalt den jüdischen Aristokraten in die Hände, wo es weder Herzen noch Köpfe gibt. Die Reform, die ich in meinem Buche verkünde, muß die Verfassung der Gemeinden, das Rabbiner- und Unterrichtswesen und endlich die Synagoge treffen. Doch genug der Weisheit! [...]

Mit Riesser war ich oft zusammen und er – für Berlin gerechnet – viel bei uns. Da er scheidet, kehrt die alte Leere wieder ein, denn das hiesige Geschlecht wird mir täglich fremder. Meine Freunde aus den Tagen des Vereins⁶ her haben, wenn sie noch leben, teils Berlin, teils das Judentum verlassen. Mitarbeiter für meine Ideen habe ich keinen. Neugierig bin ich, zu sehen, wie lange dies noch so währen wird. Doch ich muß schließen, sonst fange ich wieder eine lange Litanei

² Ephraim Moses Pinner (1800–1880), Talmudist; von seiner Talmudübersetzung erschien nur der erste Band (Berlin 1842).

³ Die von David Caro in Posen angefertigte Übersetzung ist nicht erschienen.

⁴ Eine Übersetzung der Raschi-Arbeit ist von *Samson Bloch* erschienen (Toledot Raschi, Lemberg 1840, Warschau 1862).

⁵ In Der Jude.

⁶ Verein für die Cultur und Wissenschaft der Juden.

von mir selber an. Also leben Sie wohl. Schreiben Sie bald, bleiben Sie ein Kämpfer für Recht und Verbesserung und behalten Sie lieb Ihren Freund
Zunz.

[59] AN S. M. EHRENBERG

4. Dezember 1832.

[...] Wie Sie schreiben, so war es: in Hamburg fand ich Studien¹ und Erholung, Bekannte und liebe Freunde. Unter letzteren stehen die Mitglieder Ihrer Familie obenan, und den wackern Dr. [M.] Isler, dem ich bereits zwei Mal geschrieben, nenne ich zuerst. Hier ist es für mich so öde wie zuvor und täglich sehnen wir uns nach Wolfenbüttel oder nach Hamburg zurück. Auch habe ich noch keine Beschäftigung, und eine Aussicht auf eine Stelle, die in einer hiesigen Anstalt geschaffen werden soll, schimmert so schwach, daß ich sie schon aufzugeben anfangen. Ich würde Berlin ohne Zögerung verlassen, wüßte ich mir anderswo mein Brot zu erwerben. Sie sehen, daß auch ich meinen Chelek le-Olam ha-ba [Anteil an der zukünftigen Welt] der Juden habe, Dank dem philosophischen Jahrhundert!

Vorigen Mittwoch hat Dr. Riesser, nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalte uns verlassen: ein gemütlicher, frischer, herzlicher Mensch. Möge seine Zeitschrift recht viel gelesen werden; die Juden bedürfen der körnigen Nahrung, bei dem vielen Stroh, das ihnen gereicht wird. [...]

¹ In der Bibliothek von Heimann Joseph Michael (1792–1846), Bibliophile.

[60] AN MEIER ISLER

11. Januar 1833.

[...] Meine wissenschaftlichen Bestrebungen haben während der Zeit, die ich wieder in Berlin verlebe, keine sonderlichen Fortschritte gemacht; auch sie leiden bei meiner prekären Lage. Die Reisen nach Paris und Oxford habe ich vorläufig suspendiert. Ich möchte wohl

wissen, was Bernays¹ von meinem Buch sagt; zürnt Mendelssohn² noch?

Dem künftigen stud. med. Levin würde ich raten, wenn er hieher kommt, sich tüchtig mit Geld oder Stipendien zu versehen, denn die frommen Studenten finden hier eine Hungerzeit und gewaltige Plage, und da Levin nicht tanzt und auch keine Stunden würde geben können, so wäre er auf die kargen Spenden der hiesigen Kezinim beschränkt. Ich wiederhole nur, was ich demselben bereits in Hamburg gesagt, und worin neuere Erfahrungen mich noch mehr bestärkt haben. Annehmen und helfen gibt es hier nicht.

Wenn Sie in Literatur- oder belletristischen Blättern eine Anzeige meines Buches finden, notieren Sie sich solches gefälligst, um es mir – der ich nicht einmal Zeitungen lese – mitzuteilen. Der Himmel möge mich bald in eine Lage versetzen, welche es mir gestattet, mir, meinen Freunden und der Wissenschaft zu leben! Dann wollen wir wie früher miteinander Weisheit und Schtuss [Unsinn] reden, alle Unbilden vergessen. Leben Sie wohl und erinnern Sie sich liebevoll Ihres Freundes
Zunz.

¹ Isaak Bernays (1792–1849), Oberrabbiner (Chacham) in Hamburg.

² Kaufmann in Hamburg.

[61] AN S. M. EHRENBERG

31. März 1833.

[...] In meiner Lage hat sich von Belang nichts geändert: einige Stunden und kleine literarische Beschäftigungen, voilà tout. Die hiesigen Reichen verträsten mich auf die Zukunft, gleich den Propheten des Alterthums und ich selbst weiß meine Umstände mit verschiedenen biblischen und unbiblischen Sprüchen zu belegen. Indess kommt man doch nicht ganz aus den Sorgen, und nicht einen Schritt näher zu Oxford und Paris. Doch genug hievon.

Daß mein Buch ins hebräische übersetzt wird, glaube ich Ihnen bereits angezeigt zu haben; der Verfasser hat mir zur Revision schon

die ersten 8 Capitel zugeschickt. Die Abhandlung über Raschi ist gleichfalls übersetzt.

Von einer angeblichen preußischen Judenordnung des Streckfuß¹ werden Sie durch die öffentlichen Blätter Kunde erhalten haben; dieses saubere Projekt war in den Ministerien längst verworfen, und die Urheber suchten durch dessen Publicazion nur die andern deutschen Regierungen irre zu führen. Rothschild hat dieserhalb an den König geschrieben und eine zufriedenstellende Antwort von ihm erhalten. Um sich für die Niederlage, die die Reschoim durch die öffentliche Meinung erlitten haben zu rächen, hat der Urheber des ersten Artikels in der Leipz[iger] Zeitung vom 11. Febr. (Dorow), neuerdings einen schmähenden Artikel voller erbärmlicher Entstellungen, in dasselbe Blatt vom 27. d. M. einen angeblichen Correspondenz-Artikel aus Paris – aber hier fabriziert – einrücken lassen, gegen welchen eine verdiente Rüge in die Braunschw[eiger] Nationalzeitung einzurücken wäre. Man müßte Helfft² oder Vieweg³ darauf aufmerksam machen, oder jener Zeitung direkt einige kurze Bemerkungen einschicken. Das alte Geschwätz der Ignoranten über Talmud pp macht sich wiederum in jenem Artikel breit, den Franzosen wird eine ihnen fremde Gesinnung untergeschoben, die Ursache von der Verwerfung der Fuldschen Wahl verfälscht etc. Mir sind diese Sachen bereits ein Ekel; aber für Sachsen, Braunschweig und Hannover sind sie wichtig. [...]

¹ *Carl Streckfuß*, Über das Verhältnis der Juden zu den christlichen Staaten, Halle 1833. Streckfuß war Oberregierungsrat in Berlin. Zur Diskussion der Judenordnung s. L. Geiger, Geschichte der Juden in Berlin I, Berlin 1871, S. 185 bis 188. Ein neues Judengesetz kam damals nicht zur Ausführung.

² Ludwig Helfft, Bankier in Braunschweig.

³ Eduard Vieweg (1797–1869), Verleger der Deutschen National-Zeitung aus Braunschweig und Hannover, setzte die Verlagstätigkeit seines Vaters Johann Friedrich Vieweg (1761–1834) fort.

[62] AN S. M. EHRENBERG

2. Juni 1833.

Ihre beiden am 9. April und 8. Mai bei mir eingegangenen Briefe beantworte ich heute [...] gerade 30 Jahre nachdem ich in Wolfenbüttel angelangt, und möchte am heutigen Tage abermals dort sein. Meinen innigsten Dank statue ich Ihnen für Ihre Bemühungen, die Viewegsche Zeitung betreffend, ab¹. Noch diese Woche werde ich Herrn Vieweg schreiben, jedoch keine Arbeiten beilegen, denn in den Gang einer Zeitung arbeitet man sich erst praktisch hinein und daß ich zu redigieren verstehe, beweisen die 8 Jahre, die ich bei der Spenerschen Zeitung beschäftigt gewesen und zum Überfluß zahlreiche Zeugnisse von Spener und Spiker. Soll etwas daraus werden, so wird es geschehen, obwohl ich lieber kein Redakteur bin. [...] Vermutlich ist Ihre liebe Frau mit Amalie jetzt in Hamburg, und die Hochzeit Ihrer Nichte geht vor sich, Masal tow². Herrn Polly³ und die sonstigen Freunde wollen Sie gelegentlich mich zu geneigtem Andenken empfehlen; vielleicht erinnert ersterer sich noch wie er vor dreißig Jahren mich von dem begleitenden Soldaten in Empfang genommen hat⁴. Leben Sie wohl und schreiben Sie bald Ihrem Sie liebenden

Zunz.

¹ SME versuchte einen Posten für Z. an der Viewegschen Zeitung zu erwirken. Das Bewerbungsschreiben von Z. an Vieweg (14. Juni) ist bei Maybaum, S. 17 abgedruckt.

² Hier folgen sprachgeschichtliche Notizen.

³ Ruben Polli (1752–1842), Lehrer an SME's Institut; ein Vetter von Z.s Großmutter.

⁴ Bezieht sich auf Z.s Ankunft in Wolfenbüttel am 5. Juni 1803.

[63] AN BERNHARD BEER¹

21. Juni 1833.

Sehr geehrter Herr!

Mit Vergnügen habe ich Ihren Brief vom 17. v. M. gelesen und dankbar bin ich Ihnen für die beiden überschickten Druckschriften

¹ Dr. *Bernhard Beer* (1801–1861), wissenschaftlicher Schriftsteller, Kaufmann, Gemeindeführer und Laienprediger in Dresden. Schrieb *Jüdische Literaturbriefe* (Leipzig 1857). „Notizen über sein Leben und Wirken“ veröffentlichte *G. Wolf* in *Ohel Jissachar*, Berlin 1863.

verpflichtet. Sie haben vollkommen recht, daß alles Gute und jede zeitgemäße Bestrebung – ohne Ostentation – der Veröffentlichung bedarf, zumal in so finsternen Regionen als Erz-Sachsen². Kein Samenkorn geht verloren. Es kommt, zumal bei Erbauungs-Stunden weniger auf rednerische Vollendung als auf den reinen Sinn und die gottesfürchtige Tendenz an, solche wird stets Anerkennung finden. Jedes unverdorbene Gemüth wird an Ihren Imre Joscher³ sich erbauen. Nur sollte alles Christeln vermieden werden und dahin rechne ich auch das Thema „Glaube Liebe Hoffnung“, welches übrigens auch schon bei den Evangelischen außer Mode kommt. [...]

Es wird mir sehr angenehm seyn, wenn Sie bei Gelegenheit mich von den Resultaten der inneren und äußeren Reformen der Sächsischen Juden in Kenntniss setzen wollen. [...]

² Beer hat eine Vorstellung der israelitischen Gemeinde in Dresden veröffentlicht (Dresden 1833).

³ Religiös-moralische Reden, Leipzig 1833.

[64] AN S. M. EHRENBERG

22. Juli 1833.

[...] Meine Lage ist noch so unsicher, wie zuvor, und zwischen den verschiedenartigsten Plänen und Vorschlägen hat sich noch nichts so recht haltbares bemerklich gemacht. Mit besonderer Freude habe ich gehört, daß Ihnen zu einem Sitz in der Braunschweigischen Kammer nur wenige Stimmen gefehlt haben; ich erbitte mir hierüber einige Details aus¹. [...]

Gerade heute voriges Jahr haben wir uns in den Wagen gesetzt und die Reise nach Wolfenbüttel angetreten; jetzt sitze ich in dem gleichgültigen Berlin. Meine Frau ist nicht zu Hause und dieser Brief wird vielleicht sehr bald abgeholt, sonst hätte sie selbst einige Zeilen hinzugefügt. [...] Nachträglich gratuliere ich zu der Eheverbindung

¹ In den im Juni 1833 erfolgten Wahlen zu den Landständen, hatte SME die gleiche Stimmenzahl wie der Gegenkandidat für das Amt eines Stellvertreters für Dr. Assmann erhalten; bei einer zweiten Abstimmung siegte der andere Kandidat mit zwei Stimmen.

Ihrer Nichte² so wie zu Don Miguels vernichteter Flotte³. [Daniel] Lessmann, [A.] Asher und Jost sind nach Wien gereist, jeder für sich; [M.] Moser und Benary's⁴ sehe ich jetzt selten. Doch fehlt es unserm Hause nicht an Menschen, obwohl ich keinen eigentlichen Umgang habe. Man sieht sich, wie in einem Gasthofe, ohne aneinander Teil zu nehmen oder mit dem andern zu leben. Nie habe ich mich mit vollerer Seele von hier fortgewünscht als diesen Sommer. [...] Daß ich jetzt mit dem Rabbiner R. Aron Chorin in Arad korrespondiere, habe ich Ihnen, glaube ich schon geschrieben; er hat mir seine Werke zugeschickt, welches heut auch der Verfasser des [ein Wort fehlt] getan. Aber das Geld schickt niemand. Elijahu ha-Nawi [Der Prophet Elias] muß in Amerika zu tun haben und keinen Paß erhalten können. Leben Sie wohl, denken Sie unser und schreiben Sie bald Ihrem
Zunz.

² Amalie Isler.

³ Don Miguel, Prätendent auf die Krone Portugals, wurde vom englischen Flottenführer Charles Napier geschlagen (5. Juli 1833).

⁴ Karl Albert Agathon Benary (1807–1860), klassischer Philologe und vergleichender Sprachforscher; getauft. Sein Bruder Franz Simon Ferdinand B. (1805 bis 1880) war Orientalist.

[65] AN MEIER ISLER

5. November 1833.

[...] Von einer Übersiedelung nach Hamburg kann nur die Rede sein, wenn ich dort ein sicheres Brot habe; dann ließe sich an die Redaktion des Juden oder an Mitredaktion denken¹. Ohne eine größere Zahl Mitarbeiter läßt sich aber garnichts machen, und zwar wenigstens 6 bis 10 regelmäßige. Die leichten Truppen ungerechnet. Sulamith vom Jahre 1806 und 1807 wäre, in Beziehung auf Mannigfaltigkeit, kein schlechtes Vorbild: nur daß jetzt gediegener gearbeitet werden muß. Einer müßte z. B. bloß sein Augenmerk auf die literarischen Erscheinungen, ein anderer auf das politische Element

¹ Isler hatte Z. (28. September 1833) über die Möglichkeit der Mitarbeit an der Redaktion des Juden geschrieben .

haben; dieser die Schul- und Gemeindesachen, jener das Altertum, Religion und Wissenschaft bearbeiten u.s.w.

Allerlei zerstreute Arbeiten haben die Beendigung meines Sefer [Buch] ² in den Hintergrund gedrückt; die Übersetzung meines Werkes ins Hebräische ist beendet, aber noch nicht revidiert ³. Von R. Chajim ⁴ habe ich seit 4–5 Monaten keinen Brief bekommen. Er ist doch nicht krank chass we-Schalom [Gott behüte]. [...]

² GV.

³ Die Durchsicht dieser Übersetzung hat Z. „am 7. April 1835 nachmittags halb 6 Uhr“ beendet (JJGL XXX, 1936, S. 145).

⁴ H. J. Michael.

[66] AN S. M. EHRENBERG

3. Juni 1834.

[...] Nicht bloß in Darmstadt ¹, auch an anderen Orten hat man auf mich reflektiert, auch bei Anlegung einer Mädchenschule in Berlin. Doch sind alle diese Aussichten grün und mager; wo aus der Mitte der Juden selber und durch sie etwas erstehen soll, da ist wenig zu hoffen. Ich lebe gegenwärtig von Privat-Lehrstunden. Die hiesigen Kezinim begnügen sich, mich zu loben; ich bin schon zufrieden, wenn sie mich nicht hassen. Ihr Werkchen ² will ich sehr gern korrigieren; Honorar nehme ich nur an, wenn Lewent ³ solches zahlt und es Ihnen nicht in Abrechnung bringt! [...]

An den Braunsch[weiger] Rabbiner habe ich im vorigen Dezember eine wissenschaftl[iche] Anfrage gerichtet, auch noch in demselben Monat eine freundliche Antwort erhalten; jedoch ist die Auskunft mir nicht ganz genügend, aber ich schrieb nicht noch einmal, teils weil ich besorgte, ihm lästig zu werden, teils um ihn nicht zu einer zweiten Antwort zu nötigen. Sollten Sie ihn aber sprechen, so

¹ Es handelte sich um die Rabbinatsstelle; Vertreter der Orthodoxie sprachen sich gegen Z. aus (Maybaum, S. 18–32).

² Praktisches Elementarbuch zur Erlernung der hebräischen Sprache; es erschien 1838.

³ Buchdrucker in Berlin.

statten Sie ihm gefälligst meinen Dank ab. Sehr verpflichtet würde ich ihm sein, wollte er mir die ganze Stelle aus [einige Worte fehlen] wörtlich abschreiben lassen, ich will die Copialien gern entrichten. Hat die Wolfenb[ütteler] Bibliothek hebr. Schätze erhalten, etwa aus Helmstädt oder durch Tausch?

Sie fragen, ob [S. J.] Rapoport nichts für mich tun könne – während ich auf dessen Wunsch mehrere Monate lang beschäftigt gewesen bin, ihm eine Rabbinerstelle in Deutschland zu verschaffen⁴. Noch heutigen Tag hat er keine, obgleich an Kenntnissen ihm keiner gleicht. Auch gegen mich hat man von hier aus – unter anderm der Rabbinats-Verweser – nach Darmstadt geschrieben. . . .

⁴ Vgl. Br. 47, Anm. 4 a.

[67] AN PHILIPP EHRENBERG

4. August 1834.

Früher als in der Regel beantworte ich dieses Mal Ihr freundliches Schreiben, vom 13. v. M.¹, weil ich Ihnen eine Anfrage zu machen habe, nämlich: Ob Sie wollen Hauslehrer hier in Berlin bei Herrn Buchhändler [A.] Asher werden? Jetzt folgt der Commentar: Herr Zedner², Ihnen, wie ich glaube, bekannt, der diese Stelle gegenwärtig noch versiehet, wird sich verheiraten und Buchhändler werden, wahrscheinlich schon im Oktober dieses Jahres. Sehr lieb würde also Herrn A. die Wiederbesetzung im Oktober, höchstens zu Neujahr sein. Ob es möglich sein wird, ein Provisorium bis April 1835 zu erwirken, kann erst nach Entscheidung der Hauptfrage untersucht werden. Eine Prinzipal-Forderung des Prinzipals ist, daß der Hauslehrer fromm, d. h. durch sein Leben (Essen, Beten p. p.) keinen Anstoß gebe. Mir scheint, daß Ihre Gesinnung und Maximen solcher Forderung nicht abhold seien. Jetzt bin ich zu Ende, denn Antworten und Anfragen habe ich nun Ihrerseits zu erwarten, und wofern

¹ LAZ, Nr. 115.

² Joseph Zedner (1804–1871), Bibliograph, 1845–1869 am British Museum, dann in Berlin.

Sie können und wollen, schreiben Sie mir solche unverweilt hierher und Sie erhalten über alles pünktliche Auskunft. Daß Wir und Unser Haus – ich rede jetzt als Gesandter – Sie lieber hier sehen, als 80 Meilen weit, bedarf keines Beweises³. [...]

Auch ich möchte mich einmal von dem langweiligen kalten Berlin wieder auffrischen bei Freunden, aber dieses Jahr bleibt es bei dem Wünschen; damit der Sterbliche sich versagen lerne. Den ganzen Juli habe ich fast nichts getan, wegen syrischer Hitze, aber gestern am k. Geburtstage hat das Wetter sich gebrochen, und daher feiere ich den heutigen Wiederbeginn einer vernünftigen Temperatur mit

„Herzlichen Reden an redliche Herzen“

wie Saphir⁴ sagen würde.

Ad vocem! der seit Januar hier sonntäglich zur Umkehrung der Juden predigende Ayrst⁵ läßt jeden Schabbat den hebräischen Text in das Intelligenzblatt einrücken, aber umsonst! Die Mosaiten beten noch immer das goldene Kalb an, das Kalb allein mögen sie nicht, weit eher das Gold allein. Und hiemit genug! Leben Sie vergnügt und schreiben Sie recht bald Ihrem Freunde

Zunz.

³ PhE hat den Antrag nicht angenommen.

⁴ Moritz Gottlieb Saphir (1795–1858), Humorist.

⁵ Missionar.

[68] AN PHILIPP EHRENBERG

18. Sept. 34.

Ich fange die Beantwortung Ihrer freundlichen Briefe mit demjenigen an, was Ihnen das wichtigste zu seyn scheint, mit einer Antwort auf Ihre gelehrten Fragen, die Sie unter 4 Rubriken aufgestellt haben, deren aber 9 sind, nämlich: 1) die Schreiber, d. h. wohl die Verfasser und Redaktoren der Mischna¹ haben ohne Zweifel zum Teil griechisch sprechen können und wirklich gesprochen. Indess hat dieser Umstand wohl nur geringen Einfluß auf die Rechtschreibung der

¹ Wiederholung: die am Ende des 2. Jahrhunderts veranstaltete Sammlung des mündlich überlieferten Gesetzes.

griechischen Wörter; denn sie schrieben die Halacha's² nicht griechisch, sondern hebräisch, und jene ausländischen Wörter waren in das hebräische und aramäische längst übergegangene Bestandteile, zum Teil schon durch den Gebrauch aramäisch modifiziert. [...] Bei solchen Einwanderungen ausländischer Benennungen waltet allerdings ein allgemeines Gesetz der Abänderung, welches durch die Schreibung dargestellt wird, doch nicht so nach festen Regeln, daß nicht Abweichungen eintreten, die wir alsdann Ausnahmen zu nennen belieben³.

Wenn Sie vor mir nach Paris kommen, was sehr wahrscheinlich ist, so werde ich Ihre Anerbietungen schon annehmen und Ihnen einiges für die dortige Bibliothek aufgeben. Börne's Blatt⁴ ist uns ebenso wenig bekannt, als die dreiteilige Rahel⁵. An demselben Tage, wo Sie mich nach Prag versetzen⁶, fragte man mich von Westphalen her, ob ich Direktor einer hiesigen Mädchenschule geworden; bis jetzt bin ich Nichts. [...]

² Gesetze.

³ Hier folgen Notizen zu Fragen der Massora und der Grammatik.

⁴ La Balance, ein Versuch Börnes Waage in französischer Sprache neu zu beleben; es erschienen nur einige Nummern.

⁵ Wohl die dreibändige Ausgabe der Briefe von *Rahel von Varnhagen*, die ihr Mann Varnhagen von Ense 1834, ein Jahr nach ihrem Tode, veröffentlichte (Ein Buch des Andenkens).

⁶ Man sprach davon, daß Z. eine Rabbinerstelle in Prag angenommen hätte.

[69] AN MEIER ISLER

6. November 1834.

Haben Sie meinen freundlichsten Dank für Ihren lieben Brief! Es schmeichelt unserer Eitelkeit zu sehen, daß sich die Menschen von uns unterhalten; doch ist das Gefühl, bei Freunden in wertem Andenken zu sein, höherer Art. Was mich betrifft, so halten Sie sich an die authentischen Nachrichten; des [A. T.] Hartmann¹ Kunde von meiner Menschenfeindlichkeit, stammt wohl von jemandem her, der

¹ S. Br. 20, Anm. 2.

mich gleichfalls nicht besucht. Übrigens irren Sie, wenn Sie meinen, Cassel oder dergleichen sei bei mir im Vordergrund; ich weiß von diesem Orte nichts, habe auch nirgendwo mich angeboten. Was ohne mein Wissen oder ohne mein Dazutun andere über mich beraten oder verfügen, kann mir nicht zugerechnet werden². Auch zum Handel bin ich nicht gemacht.

Von den Werken, die ich begonnen oder beginnen könnte, ist keines eigentlich schon für die Herausgabe reif; ja nur von äußeren Umständen wird es abhängen, was ich zuerst vollende. Mir geht es hierin wie [S. J.] Rapoport: auch ihm ist es bis jetzt nicht vergönnt gewesen, alle Kräfte *einem* Werke zuzuwenden; die Bedürfnisse des Tages gebieten über uns. Die versprochene hebr. Zeitschrift Jeschurun³ wird noch ruhen. Geigers⁴ Gemüt, Kenntnisse und wissenschaftlicher Ernst bilden ein schönes Ganzes, ich kenne seines gleichen wenig. Viele schreiben und toben, aber die Zahl der Erwählten ist gering, und bei den Meisten ist Vergoldung statt Gold. In Sedom [Sodom]⁵, der sogenannten preuß. Hauptstadt, wird nur ein kleines Publikum für ihn sein.

Von Philippson-Uri⁶, der hier sein soll, ist mir nichts bekannt, und sein Magazin⁷ habe ich nicht gesehen. Unverschämtheit, Eigennutz, Heuchelei und Unwissenheit sind unter den Juden nichts Seltenes: in allen Mischungen sind Exemplare davon zu haben. Den [A. T.] Hartmann haben Sie gut aufgefaßt. Es ist mir lieb, daß Sie Fortschritte als Menschenkenner machen, welches sehr nötig ist, wenn man Feinde bekommt. [...] In den nächsten Ferien erwarten wir Sie hier, damit Sie unsern Sonnabend verherrlichen helfen, den jetzt eine neue Generation belebt.

² Aus den von Maybaum mitgeteilten Briefen geht hervor, daß Z. die Bemühungen anderer wohl unterstützte.

³ Nicht erschienen. Erst 1854 erschien in Lemberg eine Zeitschrift Jeschurun.

⁴ Abraham Geiger (1810–1874), Rabbiner und Gelehrter; s. *L. Geiger*, Leopold Zunz und Abraham Geiger. *Liberales Judentum VIII*, 1916, S. 131 ff.

⁵ Berlin.

⁶ *Ludwig Philippson* (1811–1889), Rabbiner und Schriftsteller, Vertreter gemäßiger Reform; Gründer der Allgemeinen Zeitung des Judentums.

⁷ *Israelitische Predigt- und Schulmagazin*, Magdeburg 1834–1836.

[70] AN S. M. EHRENBERG

11. Dezember 1834.

Trotz direkter und indirekter Anträge und Aufforderungen, Rabbiner und Prediger zu werden in New York, Pest, Gothenburg, Brüssel, Prag, Darmstadt und Cassel bin ich noch immer hier, gebe Stunden, übersetze und hoffe. Denn einen ehrenwerten Ruf habe ich bis jetzt nicht erhalten, erwarte auch keinen von dem feigen und gesunkenen Geschlechte. Den 5. d. M. habe ich durch die hiesigen Zeitungen bekannt machen lassen, daß ich von der Mitte des Monats an Vorlesungen über das historische Verständnis der Psalmen halten werde. Ob selbige zu stande kommen, d. h. ob sich hinlänglich bezahlende Zuhörer melden werden, weiß ich noch nicht¹. Soviel ist gewiß, Isaac Samson meldet sich nicht; die Studenten schöpfen aus anderen Quellen, die jüdischen Gelehrten sind arm. Voici mon auditoire!² . . .

¹ S. Br. 71.² Hier haben Sie meine Zuhörerschaft.

[71] AN PHILIPP EHRENBERG

12. Dezember 1834.

Überfluß an Zeitmangel wird bei Ihnen, lieber Freund, mich entschuldigen, wenn ich heute keine überflüssigen Worte mache. Ich beantworte daher Ihre Fragen kurz hintereinander, mit der Bemerkung, daß ich die Gesuche in Ihren Briefen, die ich unberührt lasse, nicht erfüllen kann. Also 1). Die Mischna ist eine Zusammenstellung von Halacha's in der concisesten Fassung, die für andere Dinge nicht viel Raum lassen. Aber die Existenz von Schrift-Übertragungen wird ausgesprochen Megilla I, 8¹. 2). Eine Vorrede habe ich geschrieben

¹ „Die Bücher (der heiligen Schrift) unterscheiden sich von den Tephilin und den Mesusoth nur dadurch, daß die Bücher in jeder Sprache, Tephilin und Mesusoth aber nur in assyrischer (Schrift) geschrieben werden dürfen. R. Simon ben Gamliel sagt, auch die Bücher habe man nur griechisch zu schreiben erlaubt“ (Mischnah Megillah, I, 8). Im Briefe von Z. folgt Hinweis auf ähnliche Mischnastellen.

zu „Das Lied der Lieder, bearbeitet und erläutert von A. Rebenstein“ (i. e. Bernstein)². 3). Dr. [A.] Geigers Zeitschrift³ wird Glück machen, wenn er gute Sachen liefert (was ich ihm zutraue), fleißige und brauchbare Mitarbeiter hat und Honorar zahlt.

Ich bin zeither von so vielen Seiten her in Anspruch genommen worden, habe so mancherlei unternehmen müssen, und bin noch jetzt von diesen Gebietern umlagert, daß ich meine eigentlichen Studien stiefmütterlich behandeln muß. Meine in den hiesigen Blättern vom 5. und 8. d. M. angekündigten Vorlesungen über die Psalmen nehmen den 15. d. M. abends 6 Uhr ihren Anfang, und dazu habe ich noch allerlei Vorbereitungen nötig⁴. Daß Sie gegen den Frühling hier sein werden, macht uns viel Freude; hoffentlich ist Ihre Abhandlung alsdann schon fertig und man wird etwas zu studieren haben. [...]

Unser Sonnabend-Cirkel ist sehr belebt, wenn auch die frühere Generation fast bis auf den letzten Mann verschwunden ist⁵. Der getreueste ist noch Dr. Schönberg. Und nun wünsche ich Ihnen viel Freude und Segen zu Chanukah und Neujahr. Die Einsetzung von Chanukah wird nächstes mal (A. 1836) gerade 2 Jahrtausende alt. Leben Sie wohl und gedenken Sie Ihres

Zunz.

² Berlin 1834. GS I, S. 142 ff.

³ Wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie begann 1835 zu erscheinen.

⁴ Die Vorlesungen über die Psalmen wurden bis April 1835 fortgeführt. „Bis zu Ende geblieben 22 Hörer.“ Unter den Teilnehmern waren Prof. [E.] Gans, [J. A.] Muhr, Rathenau, [R. S.] Gumpertz, [S.] Plessner, Dr. Rubo, M. Sachs, Zedner, M. Moser (Buch Zunz).

⁵ S. Br. 38, Anm. 5. Ein Zettel im Zunz-Archiv führt aus den Jahren 1824 bis 1841 noch folgende auf: Delitzsch, Konsistorialrat Schütz, [K. G.] Solbrig, Lüdde (aus Wolfenbüttel), Berner, [E.] Vieweg, Fletscher, [K.] Gutzkow, Prinz Carolath, Nolte.

[72] AN PHILIPP EHRENBERG

[undatiert].

Die schönen Tage von Aranjes sind vorüber gegangen, also mußten die von Wolfenbüttel wohl ein gleiches Los erwarten. Für die viele Freundlichkeit, die Sie und die Ihrigen uns gewährt haben, be-

halte ich ein zuverlässiges Gedächtnis, also nicht viele Worte mehr über diesen Gegenstand. Auch von der Reise schweige ich, da Sie anderweitig hierüber berichtet werden. Ich berühre nur ein langes Gespräch über Emanzipation u.s.w. im Hause des Rektors Solbrig¹ in Magdeburg mit dessen beiden Schwiegersöhnen; einem Professor u. einem Prediger. Es ist kaum zu glauben, welch ein unbekanntes Land jüd. Wissen und Verhältnisse selbst bei den Gebildeten ist!

Ich habe eine kurze Notiz über meinen Unterricht im Institut von 1813 April bis 1815 Sept. vorgefunden, aus welcher ich finde, folgendes vorgetragen zu haben: *Arithmetik* u. *Algebra*, *Geometrie*, *Griechisch* (1813 Okt. bis 1814 Apr., bis zu den Verben auf mi²), *Latein* (nach Bröder; Übungen aus Gedike, Werner I bis p. 125; Stücke aus Nepos, Caesar, Justin), *Französisch* (Sauguin, Grüning), *Hebräisch* (Genesis c. 49 bis Deuteron. c. 11. Mehreres aus den Propheten; übersetzt wurde die Geschichte der Karthager; ein Teil der sizil. u. griech. Gesch. u. die Naturgesch. des Bibers), *Deutsch*, *Deklamieren*. – Was ich alles damals verstanden habe! Jetzt sehe ich mich zweimal um, ehe ich Deutsch lehre, und zu Latein, Französisch u.s.w. würde ich mich nur binkom sche-en isch [in Ermangelung eines Besseren] in Guinea, Siam u.s.w. entschließen. Der Sing-Unterricht begann 1808, Mai, der im Zeichnen 1812, April. . . .

¹ Wahrscheinlich K. G. Solbrig, Rektor und Professor am Kloster unserer lieben Frauen in Magdeburg.

² Griechische Buchstaben im Original.

[73] AN MEIER ISLER;
ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ

26. Januar 1835.

[. . .] Meine Vorlesungen¹ beschäftigten mich so, daß ich diesen Winter garnicht an meine anderen Studien komme. Von Dr. [Jakob] Pinhas habe ich Brief gehabt, ich solle mich für die Stelle in Cassel melden, aber geantwortet, daß ich nur auf einen förmlichen Ruf dorthin gehen würde².

¹ Über die Psalmen.

² Vgl. *Maybaum*, S. 33 f.

Riessers Bücher³ sind mir im Allgem[einen] bekannt; schwerlich ist ein Sefer [Buch] darunter, das Rabbi Chajim⁴ nicht besitzt. Ein wohlgeordneter Katalog von dessen Editis und Mss wäre für mich ein Schatz: alles für künftige Arbeiten. Über unser Leben hier mag Ihnen Dr. Salomon⁵ referieren. . . . Von einer Eingabe der Hamburger Juden an den Senat habe ich vernommen, die Dr. Riesser ausgearbeitet⁶. Übrigens ist es jetzt von den Juden überall still. Mittlerweile habe ich 8 Hefte von [L.] Philipppsons Predigermagazin gelesen, und nur Weniges darin gefunden, das sich verlohnt, behalten zu werden. Ein flüchtiger Blick in Creizenachs Tarjag⁷ hat mich mit demselben nicht befreundet. Neugierig bin ich auf die Aufsätze in [A.] Geigers Zeitschrift. Die Hamburger Gelehrten sitzen wohl müßig, denn Predigten rechnen nicht mit. Doch ich muß schließen, denn heute ist Vorlesungstag. Heute wird über die Reschoim in den Psalmen vorgetragen werden. [. . .]

[ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ:]

Mein Zunz bewegt sich auch hier⁸ freundlich und bescheiden und viel wirksamer, da kein arrogantes Geschrei jede ruhige Unterhaltung überflutet. Mehrere liberale Christen haben sich um ihn gesammelt und interessante Gespräche kamen hervor. Besonders ein Theologe, ein lauterer, gebildeter Mann wurde unser Hausfreund; in wenigen Monaten hatte ihn Zunz sehr lieb gewonnen, doch ist er jetzt früherer Verbindungen halber umgezogen und wir missen ihn ungern . . . Den Herder – Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit – habe ich allein lesen müssen, obgleich mir Zunz dabei not getan hätte. Schleiermachers Reden über die Religion hat er mir zur Hälfte vorgelesen. Das ist ein vortreffliches Buch. . . .

³ Die Bibliothek des Vaters von G. Riesser.

⁴ H. J. Michael.

⁵ Gotthold Salomon (1784–1862), wirkte mit Eduard Kley als Prediger in Hamburg.

⁶ Denkschrift über die bürgerlichen Verhältnisse der Hamburger Israeliten, Hamburg 1834.

⁷ *Michael Creizenach*, Tarjag [613 (Gebote)], Inbegriff der mosaischen Vorschriften, erster Teil einer Encyklopädischen Darstellung des mosaischen Gesetzes, Frankfurt a. M. 1833.

⁸ Im Samstag-Abend-Kreise.

[74] AN S. M. EHRENBERG

2. März 1835.

[...] Mehrere der von mir für die achte Auflage des Conversationslexikons¹ ausgearbeiteten Artikel sind bereits gedruckt, namentlich: Juden, Judentum, Jüdische Literatur² (Band 5); letzteres hat in den bisherigen Auflagen gefehlt. Meine Vorlesungen dürften bis Ende April dauern; heute halte ich die 23ste. Das Auditorium ist durchschnittlich einige dreißig stark. Ohne daß ich besondere Neigung hätte, meinen hiesigen Aufenthalt zu wechseln, unterhandle ich doch gegenwärtig wegen einer Anstellung außerhalb, denn hier ist, wenn nicht Niflaoth [Wunder] geschehen, nichts zu machen. Das Resultat wird wohl bald gemeldet werden können. Unsere Sonnabend-Cirkel florieren noch, obgleich die älteren Generationen längst daraus verschwunden sind. Nichts mehr von Gans, Moser, Benary's, Lebrecht³, Lehmann, Schönberg etc.

¹ Brockhaus. Die achte Auflage erschien von 1834 an.

² Verbesserte Versionen dieses Artikels erschienen in der 10. Auflage des Lexikons und GS I, S. 101–111.

³ Fürchtgott Lebrecht (1800–1876), ein Schüler von Moses Sofer und W. Geisenius; Freund des Zunzschen Hauses; 1840–1848 war er Lehrer an Z.s Seminar, später am Veitel-Heine-Ephraimschen Institut.

III. „ES GEHT LANGSAM IN DER WELT“ (1835–1841)

[75] AN S. M. EHRENBERG

1. Mai 1835.

Vermutlich ist Ihnen ein Gerücht bereits zu Ohren gekommen, daß ich nach Prag gehe¹. In der Tat ist es bis jetzt noch ungewiß, daß ich dort bleibe; gewiß aber ist, daß ich auf zwei–drei Wochen am 4. d. M. dorthin reise, um mit eigenen Augen zu sehen und mit dem Verein zur Einrichtung des Cultus, der mich eingeladen hat, über mein Verhältnis ins Reine zu kommen. Über das Definitive kann ich mithin erst künftig berichten . . .

So sehr meine Vorlesungen auch gefallen haben mögen, so haben sie mich doch überzeugt, daß hier kein Boden für dergleichen ist; die jüngere Generation hat mit dem Hebräischen auch das Judentum vergessen. Von den 42 Zuhörern hatte sich die Hälfte nach und nach verlaufen. Ein paar fremde Studenten und einige arme [ein Wort fehlt] abgerechnet, wird die Berliner Judenschaft bald aus lauter Amme ha-Arez [Ignoranten] bestehen. . . .

¹ Als Prediger im Verein zur Verbesserung des israelitischen Kultus zu Prag. Vgl. *Maybaum*, S. 34 ff. Am 6. Mai 1835 kam Z. in Prag an, um die Übersiedlung vorzubereiten. Der Vertrag wurde am 24. Mai unterzeichnet.

[76] AN PHILIPP EHRENBERG

1. Mai 1835.

[. . .] Den 6. d. M., wenn ich im jirzeh Haschem [s. G. w.] in Prag ankomme, sitzen Sie wohl schon im elterlichen Hause, mit den Funktionen eines neuen Amtes bekleidet¹: von dort aus werden Sie mir

¹ PhE hatte sein Doktor-Examen bestanden und war als Lehrer in die von seinem Vater geleitete Schule eingetreten.

etwas über die Dissertation und die Hamburger Reise mitteilen, so wie Sie auch meinerseits Berichte über meine Abenteuer in Prag erwarten dürfen. Wie ich höre ist [A. T.] Hartmann in Rostock jetzt bestallter Rosche geworden, aber ich lese dergleichen Schriften nicht mehr, da das Leben dazu zu kurz ist. Die Emanzipationsfrage scheint in Hannover und Braunschweig ganz eingeschlafen zu sein. Über verschiedene literarische Sachen, die jüdische Literatur betreffend, ein anderes Mal, denn heute schreibe ich nur, um alte Schulden abzutragen und auch in der Ferne mich vor meiner Reise zu beurlauben. Und so rufe ich Ihnen eine Lebewohl zu und den Wunsch, mir bald ausführliches zu schreiben. Meine Frau sendet freundliche Grüße.

[77] AN PHILIPP EHRENBERG

24. August 1835.

[...] Fürst's aramäische Sprachlehre (erster Teil)¹ werden Sie wohl bereits kennen, so wie C. von Langerke über Daniel², Hovers über die Chronik³, Sachs neue Übersetzung der Psalmen⁴, Riessers Fortsetzung des Juden. Das hiesige Blatt Zion⁵ ist selig entschlafen. Was meine Zukunft anlangt, so werden Sie solche aus meinem Briefe an den Vater ersehen; meine Frau ist Predigerin und fast Rebbezin [„Rabbinerin“] geworden, und Rosch ha-Schanah sind wir in Prag. In Berlin wird wohl zuletzt in Deutschland ein vernünftiger Rabbiner sein.

Unsere Sonnabende sind tüchtig eingeschmolzen, und jetzt fast nur noch mit Christen bevölkert. Ich selber habe diese letzten drei Monate wenig getan und mein hebräisches Werk⁶ rückt daher lang-

¹ *Julius Fürst*, Formenlehre der chaldäischen Grammatik, Leipzig 1835.

² Das Buch Daniel verdeutscht und ausgelegt, 1835.

³ *Franz Karl Hovers*, Kritische Untersuchung über die biblische Chronik, 1834.

⁴ *Michael Sachs*, Die Psalmen übersetzt und erläutert, Berlin 1835.

⁵ Eine Halbmonatsschrift, die 1833–1835 in Berlin erschienen war.

⁶ Wohl Toledot R. Asariah min Haadumim, das 1841 im Kerem Chemed erschien.

sam vor. [...] Daß meine Frau grüßt, bedarf kaum der Erwähnung, aber daß [I. M.] Jost ohne Abschied von mir abgereist ist⁷, ist nicht so natürlich.

⁷ Jost ging 1835 nach Frankfurt a. M. als Lehrer am Philantropin.

[78] AN MEIER ISLER

Prag, den 25. Oktober 1835.

Aus dem Exil schreibe ich einige Zeilen an einen alten Freund, der hoffentlich uns nicht vergessen hat. [...] Seit dem 16. v. M. bin ich hier, habe auch schon 2 mal gepredigt, aber ich könnte eben nicht sagen, ich fühle mich hier wohl. [...] Meine Hamburger Freunde habe ich nicht vergessen als z. B. [M. I.] Bresselaus, [Leopold] Reis[s], Riesser, [M.] Haarbleicher usw.; mir aber kommt vor, an mich denke keiner mehr. So verödet komme ich mir hier vor. Meine Studien ruhen in diesem Augenblicke. Ich habe Ewalds Psalmen¹ flüchtig gesehen, sie lassen meinen Vorlesungen über dieses Buch noch einigen Wert übrig. Vielleicht daß ich mich entschließe, sie für das Publikum zu bearbeiten, wenn ich einen gut zahlenden Verleger habe². Aber ich muß aufhören, da die Zeit mich drängt. Vergessen Sie uns nicht, bewegen Sie R. Chajim³ zu einem ausführlichen Briefe, der dem Hungrigen wieder Speise zuführe, denn das Leben ist kurz. Meine Frau sendet Ihnen und der lieben Familie viele Grüße.

¹ *Heinrich G. A. Ewald*, Die Dichter des Alten Bundes erklärt, das 1835 zu erscheinen begann.

² Ist nicht geschehen.

³ H. J. Michael, an den Z. am 19. und 26. Juli 10 Fragen gelehrter Natur gerichtet hatte.

[79] AN S. M. EHRENBERG

Prag, 30. Oktob. 1835.

Daß wir seit dem Abend des 16. v. M. hier hausen, wird Ihnen schon bekannt sein, aber nicht, daß wir noch immer nicht in Ordnung sind. Meine Bücher stehen noch eingepackt bei Fremden, die Repositorien werden in diesem Augenblicke angeschlagen, und da unsere

Amtswohnung erst gebaut wird – sie ist noch nicht unter Dach – so haben wir eine provisorische enge, mit einer so kleinen Küche, daß ich das Mittagessen aus einer jüd. Garküche holen lasse, wofür ich, – nachdem ich schon mit vier anderen es probiert – den dritten Teil meines fixen Gehalts zahle. Überhaupt ist hier nichts billiger als in Berlin, aber vieles schlechter; außer Jom ha-Kippurim werde ich nur noch Parschat Noach¹ predigen, wiewohl der verbesserte Gottesdienst wohl erst zum Frühling zu Stande kommen wird. Bis jetzt gefällt mir hier nichts, meiner Frau mißfällt alles. Mein Engagement ist auf drei Jahre, ich aber kann halbjährlich kündigen. Was meine Studien betrifft, so habe ich bis jetzt nicht daran denken können; neue Bücher sind teuer, hebräische alte fast nicht zu haben und gelehrte Freunde sind bis dato nicht erschienen. Ich beneide jeden, der in Berlin ohne Sorge leben kann, aber gerade dies „ohne Sorge“ hat mich nach Prag getrieben. Daß die Berliner Juden es bedauern oder sich deshalb schämen – davon kann man nicht einmal Schabbos machen. Aber jüdische Ämter nehme ich nie wieder an². Wenn ich Flügel hätte, käme ich nach Wolfenbüttel in Ihr Haus, wo jetzt beide Söhne zusammen sind, und wenn ich frei wäre, reiste ich nach Oxford und Paris. [...]

Nach einer mehrtägigen Pause fahre ich heute, 27. Okt. [sic!] fort. Meine Sabbaths-Predigt hat, wie ich höre, sehr gefallen. Dennoch ginge ich jede Stunde nach Berlin zurück, hätte ich dort ein anständiges Brot. Doch ich habe genug von mir gesprochen. Geigers Zeitschrift³ zeigt mehr guten Willen als Kraft, doch wünsche ich, daß sie Fortgang habe, denn es fehlt den Juden ein solches Organ. Leider gibts keinen Gelehrtenstand, der sie trägt und erhält, denn Schulen und Rabbinat sind kein lockendes Feld für die Gelehrten, größtenteils auch mittelmäßig besetzt, und wo sie emanzipiert sind, geschieht vollends nichts. Hier mache ich halt.

¹ Sabbath, an dem Genesis 6,9 bis 11,32 aus der Schrift verlesen wird.

² 1840 nahm Z. die Direktion des jüdischen Lehrerseminars in Berlin an.

³ Die Wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie, in der auch einige Beiträge von Z. erschienen.

[80] AN PHILIPP EHRENBERG

Prag, 30. Oktober 1835.

Aus der Verweisung schreibe ich Ihnen einige Zeilen. Dunkel ist mir die Zukunft, denn mein Sinn steht nach der Wissenschaft und deren Anbau, nach Paris, usw. und hier läßt sich nur mit Mühe arbeiten und Schritt halten; drucken aber werde ich hier garnichts. Ohnedies ekeln mich die Verhältnisse an und es ist garnicht mein Beruf, Mohren weiß zu waschen. Daß doch jeder, der wirken kann und will in Israel, der Schulmann, der Gelehrte, der Prediger, unter der Tyrannei der Geldseelen seufzt.

Ihr Vater verdient nach göttlichen und menschlichen Rechten vom April 1837 an, in Ruhestand versetzt zu werden¹, und die Anstellung eines Lehrers² ist nicht mehr als billig; auch zweifle ich nicht an der pekuniären Ausführbarkeit. Aber die Geldscharrer opfern Menschen und Ideen ihrem Lieblingsgeschäft auf. Davon weiß ich auch Lieder zu singen.

Dr. [Ludwig] Steinheims Werk³, – das er mir zugeschickt hat –, habe ich erst stückweise gelesen, es sind herrliche Sachen darin, aber ein Urteil darf ich mir noch nicht erlauben. Das habe ich ihm selbst geschrieben. Gegenwärtig arbeite ich eine gottesdienstliche Ordnung für unsere Synagoge⁴ aus, ich bin begierig auf den Erfolg. Meine Bücher werden erst heute aufgestellt, welches teils die Zensur, teils die Enge meiner Wohnung so lange verzögerte. Vorgestern waren wir in Melnik, wo die Moldau in die Elbe fließt, und haben Wein lesen sehen; aber die Sache war die beschwerliche Fahrt nicht wert. Obgleich ich wenig geschrieben, muß ich doch schließen. Meine Frau grüßt herzlich. Vergessen Sie uns nicht und schreiben Sie einmal Ihrem

Zunz.

¹ Am 16. Oktober 1833 hatte SME den 60. Geburtstag gefeiert. Vgl. LAZ, Nr. 106.

² Außer dem Leiter und PhE, der an der Anstalt lehrte.

³ Die Offenbarung nach dem Lehrbegriff der Synagoge, dessen erster Teil 1835 in Frankfurt a. M. erschien. Vgl. LAZ, Nr. 127.

⁴ In Prag.

[81] AN S. M. EHRENBERG

Prag, 1. Mai 1836.

Ihr liebes Schreiben vom 12. Dezember v. J. erhielt ich am 26. Februar d. J. und jetzt, da ich antworte, melde ich mit Vergnügen, daß meine Frau schon den nächsten Monat in Berlin sein wird, ich aber erst August Prag Lebewohl sage¹. Mein Nachfolger ist Dr. M. Sachs aus Berlin². Was die deutsche Bibel, die ich redigiere anbelangt³, so wird sie wohl zu stande kommen, Verleger sind Veit u. Comp. in Berlin. [...]

Ich für meinen Teil bin von allen Rabbinats-Ämtern et cet. geheilt, würde mich aber freuen, Männer von edler Gesinnung und tüchtiger Bildung, überall an der Spitze der jüd. geistlichen Angelegenheiten zu sehen, da die jüd. Aristokratie (Kezinim) ein gar zu rohes ideen- und kraftloses Pack ist. Ja ich streiche diese Geldseelen ganz aus und erkenne nur die Wissenschaft und die Religion, wie sie vereinigt repräsentiert werden, als diejenige Aristokratie an, aus welcher Heil hervorgehen wird. Weder Rambam [Maimonides] noch Mendelssohn waren Kezinim.

Ich danke dem Himmel, daß Sie wieder hergestellt und noch immer rüstig sind. Im Übrigen lassen Sie Gott walten, das tue ich auch. Drückende Sorgen habe übrigens ich nie gehabt, und war stets reicher als [ein Wort fehlt] und Phocion. [...]

Altstädter Ring 929

¹ Z. hatte am 1. Januar 1836 seinen Posten gekündigt.

² Michael Sachs (1808–1864), seit 1827 in Berlin; 1844 kehrte er als Rabbinats-assessor und Prediger nach Berlin zurück.

³ Die Zunz-Bibel, an der *Michael Sachs* als Übersetzer beteiligt war, erschien 1838; einzelnes wird wohl schon 1837 erschienen sein.

[82] AN PHILIPP EHRENBERG

Prag, 1. Mai 1836.

Wie lang Ihre Briefe unterwegs waren, werden Sie von Ihrem lieben Vater hören. Bald hoffe ich, soll die Correspondenz lebhafter werden. Daß es überall zum Fortschreiten geht, ist sicher, selbst in

Prag. Aber dies weltgeschichtliche Moment steht in gar keinem Verhältnis zu meinem partikularen; um nach meinen Kräften und mit denselben beizutragen, muß ich anders und anderswo atmen. Gott wird schon sorgen.

Steinheims Buch¹ habe ich bis jetzt immer nur stückweise gelesen, ich kann in die feindselige Spaltung zwischen Offenbarung und Heidentum nicht eingehen, vielmehr sehe ich überall nur Emanationen eines und desselben Weltgeistes, Gegensätze wohl in der Erscheinungswelt, ja Widersprüche, aber die die Philosophie aussöhnt. Weg mit realer ausschließender Feindseligkeit! Fast deuchte mich, in der Verzweiflung um einen positiven Inhalt des Judentums, setzt man diesen in den Gegensatz zu dem Nicht-Judentum, d. h. ein Apfel schmeckt umgekehrt als ein Nichtapfel. Auch erkenne ich keinen Akt der Vorsehung an, der die Entwicklung des Menschengestes je gehemmt hätte oder hemmen gewollt. Der Glaube an Offenbarung, aus exclusivem Aristokratismus erzeugt, muß solchen natürlich erhalten und hieraus entspringt die Lust, sich einen Gegensatz hinzustellen, den man bekämpft. Indes lassen sich diese Materien nicht aphoristisch abtun, und berührte ich den Gegenstand bloß, daß mein Stillschweigen nicht falsch gedeutet würde.

Möchten doch bei der Reorganisierung des Institutes die engherzigen Willensmeinungen der Juden-Aristokraten (den Tory's und Katholiken vergleichbar) bekämpft zu Boden fallen; und der Unterricht zeitgemäß verbessert werden. [...]

Ich habe im Sinne, viele und große Werke herauszugeben, muß aber vorher Reisen machen, und darum könnte ich schon wollen, daß manche Kezinim mich für sich reisen ließen. Indes es muß gehandelt werden. Schreiben Sie mir bald und direkt. Wenn meine Frau und meine Bibliothek mich verlassen, bleiben Briefe und Lesen meine Erquickung. Allen Hausgenossen meine schönsten Grüße und Küsse (letztere für das weibliche Personal). [...] Adieu! Der Ihrige

Zunz.

¹ Vgl. Br. 80, Anm. 3.

[83] AN S. M. EHRENBERG

Berlin, 28. August 1836.

... Was mich betrifft, so freue ich mich ungemein wieder hier zu sein, es wehet hier eine andere Luft, und die Gelegenheit, etwas zu arbeiten und zu erwerben, ist hier ungemein reicher¹, wenn ich auch jeden andern Gewinn nicht in Anschlag bringe. Meine Beschäftigungen sind meist literarisch; vielleicht mit Nächstem hievon ein mehreres. Man hat mich aufgefordert, nächsten Winter wieder vorzulesen, aber zwei Raben machen keinen Winter.

Ein Administrations-Wechsel für Ihr Institut ist sehr nötig, aber verhindern Sie die Polykratie. Wozu drei?² Ein Mann in Braunschweig oder in der Nähe ist das Gescheiteste.

Auch muß der künftige Vorsteher *Direktor* heißen und besser gestellt sein. Es ist jämmerlich, daß man die Schule im Lehrplan so heruntergebracht hat. Es gehört dies zu dem Fluch der Aristokraten, die nur [ein Wort fehlt] wollen. Ich kenne das. Soll ich etwas über die Sache in Geigers Zeitschrift reden? Sie mögen entscheiden. Ihr hebräisches Lesebüchlein³ ist wohl in Stocken geraten? Ich hätte noch mancherlei zu fragen, drängte nicht die Zeit, so daß man auch die liebste Unterhaltung dem flüchtigen Leben nur entreißen kann...

¹ Vgl. die heftige Kritik Berlins vor der Prager Erfahrung.

² Die von der Familie Samson gewählten Verwalter der Schule.

³ Das Praktische Elementarbuch ist 1838 erschienen.

[84] AN PHILIPP EHRENBERG

28. August 1836.

Drei Monate liegen zwischen Ihrem Briefe und dem meinigen: damals wurden unsere Möbel in Prag emballiert, und heute nimmt mein Nachfolger Dr. [M.] Sachs Abschied. Wie ein Traum kommt mir jener Aufenthalt in Prag vor, aber ich nehme ihn für vieles nicht zurück. Wenn Samson Ihnen erlaubt, Jubiläen auf eigene Kosten zu feiern, und Rothschild und Consorten uns erlaubt, für Emanzipa-

tion, Institutionen und Literatur auf eigene Kosten zu fechten, so stählt dies nur die eigene Kraft. Jene Kezinim verhalten sich zur Förderung des jüd. Wohles, gerade wie die Melachim [Könige] zu der Förderung der religiösen und politischen Freiheit: beide sind Steine im Wege, doch unbewußt Beförderer, Kraftaufreger. Und drum keine Feindschaft diesen engherzigen Conservativen, aber auch kein Frieden! [...]

Gerade wie vor 160 Jahren ist einer Bibelversion für deutsche Juden eine konkurrierende in die Quere gekommen ¹; es scheint daß die Juden eigene Nahrung bedürfen: [zwei Worte unleserlich] und Zank ².

Bei Zank hat mein Brief abgebrochen, welches sehr zu empfehlen ist. [...] Übrigens ist Mendizabel ³ wieder aufgestanden, und Zom Gedalja [Fasten Gedaljahus] hat sich in Jom tow verwandelt, ein Beweis, daß die Chewle Maschiach [messianischen Vorwehen] hervorrücken, denn an diesem Festtage wird in Prag der Kaiser ⁴ sich die Krone Karls des Großen aufsetzen, und die dortigen Juden gewiß darüber jauchzen und singen. Und nun Punktum! Briefe und mancherlei Arbeit ruft. Erholen Sie sich vom Alltäglichen bei der Wissen- und der Freundschaft, bald auch bei der Liebe, und behalten Sie vorläufig in gutem Andenken Ihren Freund

Zunz.

¹ 1679 erschienen in Amsterdam Die 24 Bücher der Schrift in einer jüdisch-deutschen Übersetzung von *Jakob Blitz* und Die heilige Schrift in jüdisch-deutscher Sprache von *Joslein Witzenhausen*.

² Hier folgte eine nicht erhaltene Anschrift von Adelheid Zunz.

³ Don Juan Alvarez Mendizabel (1790–1853), spanischer Staatsmann, flüchtete 1823 bei Einführung der Konstitution nach England, kehrte 1835 nach Spanien zurück.

⁴ Ferdinand I.

[85] AN S. M. EHRENBERG

21. November 1836.

[...] Vor allem fürchten Sie nicht, daß ich ein Misanthrop werde, dazu habe ich zuviel Laune und Philosophie. Vielleicht hat ein misanthropischer Berichterstatter Ihnen manches von mir in solchem

Lichte vorgetragen. Wir sind hier guter Dinge und lassen Gott sorgen, dem [ein Wort fehlt] zu Gebote stehen, ich habe nur ein Mädchen für alles. Von Veits Bibel¹ erscheint in kurzem die erste Lieferung bis Anfang Leviticus. [...]

Die Kezinim haben die aristokratische fixe Idee, aus der Jugend nur Handwerker zu machen, daher ihre geistlosen Anstalten; zum Teil ist es auch Geiz. Doch kann es nicht besser werden, so lang Kaufleute allein den Kultus und die Wissenschaft dotieren sollen. Freisinnige Ansichten sind in dem Stande, aus welchem die Administration Ihres Institutes hervorgeht, fremd. ... Vorigen Mai ist A. Worms² Grandrabbin in Metz gestorben, und laut Bericht wünscht man mich zu dessen Nachfolger. Ich habe an der [ein Wort fehlt] von Prag genug gehabt, und passe für die jüdischen Stellen nicht.

¹ Moritz Veit (1808–1864), Verleger und Politiker. Z.s Bibel erschien in seinem Verlag.

² Aaron Worms (1754–1836), Mitglied des Napoleonischen Sanhedrin, von 1785 an Rabbiner in Metz, von 1832 an Oberrabbiner.

[86] AN PHILIPP EHRENBERG

21. November 1836.

... Die Verordnung über „Jude“¹ ist hier wieder vernichtet und die über die Namen², ut videtur, stillschweigend supprimiert. Mein Büchlein ist aber darum doch nicht unnütz. Für ein Gutachten, das die Parnassim [Gemeinde-Vorsteher] hierselbst von mir gefordert und am 18. Oktober erhalten haben³, schickten sie mir eine Anweisung auf 100 Thaler.

Was [Gotthold] Salomons⁴ Prospektus betrifft, so hat er denselben erst gedruckt, nachdem er mit [M.] Veit correspondiert, u. des-

¹ Es war geplant, die Bezeichnung „Israelit“ und ähnliche Namen zu verbieten.

² Die Regierung hatte ein Verbot der Führung von „christlichen Namen“ durch Juden erlassen. Z. wurde am 5. August 1836 von der jüdischen Gemeinde aufgefordert, zu diesem Verbot wissenschaftlich Stellung zu nehmen.

³ Namen der Juden. Eine geschichtliche Untersuchung, Leipzig 1836. Berichtigt und vermehrt GS II, S. 1 ff.

⁴ Deutsche Volks- und Schulbibel für Israeliten, 1837.

sen Prospekt gelesen hatte, auch manches andere erfahren hatte. Es ist also kein Zufall, daß dieser fromme Mann die Bibel für 2^{1/2} Thlr. ausbot. Die äußere Ausstattung seiner Bibel mißfällt mir. Daß er aber schneller als Veit war, ist wahr; das macht, weil er Übersetzer, Redakteur, Verleger u. Comp. in einer Person und nicht so dick ist, wie Dr. Veit. Dieser letztere muß Ihnen für die Sammlung von Subskribenten dankbar sein; ich habe ihm solches gemeldet. . . .

[87] AN BERNHARD BEER

19. Dezember 1836.

Verehrter Herr!

Ihr werther Brief ging bei mir vor 3 Monaten ein, als ich anderweitige Arbeiten ungerechnet, in Bezug auf die jüdischen Namen doppelt beschäftigt war: mit einem Gutachten an die hiesigen Vorsteher, welches den 16. Okt. vollendet wurde, und mit meinem Büchlein: Namen der Juden, das Chanukah bei Tort in Leipzig erschienen und vermuthlich jetzt in Ihren Händen ist. Sonst hätte meine Antwort nicht so lange auf sich warten lassen. Die von Ihnen angestellten Beobachtungen über Aaron verdienen weiter verfolgt zu werden, mir haben sie noch kein Resultat gewährt, als höchstens das, daß Aaron erst später mit Mose in Verbindung gesetzt worden. Die strengste Quellenkritik kann hier erst Licht auf den Gang der Entwicklung werfen. Josephus konnte in seiner Stellung, Römern und Griechen gegenüber, nicht füglich Aaron und die Israeliten überhaupt bloßstellen. Er hat Arch.¹ 3, 5, 7 dafür etwas eingeflickt, vermuthlich einen Midrasch; wie breit und im Sinne jüngerer Hagada spricht er auch von Salomo's Verwirrungen (8, 7, 5)! [...]

Für jüdische Wissenschaft und Religion geschieht hier nichts. Wenn nicht der wichtig thuende Baruch Auerbach² sich von Zeit zu Zeit in seinen kindischen Schulnachrichten hören ließe, und Plessner Er-

¹ (Jüdische) Archäologie.

² Bezieht sich wohl auf die Jahresberichte des von Auerbach geleiteten Waisen-Erziehungs-Instituts in Berlin.

bauungen³ herausgäbe, wüßte man nicht, daß hier Juden lebten. In Umgang stehe ich mit keinem Juden meines Standes. Also von dieser Seite her habe ich nichts zu melden; die neueren literar[ischen] Erscheinungen erfahren Sie in Dresden schneller als ich. [A. T.] Hartmann⁴ & Consorten lese ich nicht. [...]

Wenn ich auf solche Weise wenig zu melden habe, so hätte ich dafür viel zu sagen, schreckte mich nicht theils marbe Dewarim... [„Wer viel Worte macht, bringt Sünde zuwege“]⁵ ab, theils hält eine Menge von Arbeiten und Correspondenzen mich in Schranken. Mancherlei Beschäftigung gebietet die Nothwendigkeit, wenn auch nicht eigenes Verlangen. Sind Sie solcher Dinge enthoben, so können Sie mehr mit Lust arbeiten, ungehinderter sich den Freunden widmen; von letzterem Vortheil wünsche auch ich zu profitieren. Brechen Sie daher Ihre Mittheilungen nicht ab, und lassen Sie ja zuweilen etwas von Ihrer Hand lesen Ihren Sie achtungsvoll verehrenden Freund

Zunz.

³ *Salomo Plessner* (1797–1883), Prediger; 1834 begann die Publikation seiner Belehrungen und Erbauungen.

⁴ Hartmann hatte 1834–1836 einige Schriften gegen die Emanzipation der Juden veröffentlicht.

⁵ Sprüche der Väter I, 17.

[88] AN PHILIPP EHRENBERG

20. Dezember 1836.

Nehmen Sie, geehrter Freund, meinen besten Dank für die angefertigte Anzeige, in welcher ich, da nicht ich deren Verfasser sein darf, nur ein paar Worte gestrichen habe. Da Sie gewiß bereits mein Büchlein: *Namen*¹ etc. erhalten haben, so werden Sie auch über diese einiges hinzufügen, welches ganz gut an das, was beifolgend zurückgeht, anschließen kann. Bis dato ist hier die Schrift nicht angezeigt, wie es scheint, ist das Ober-Censur-Collegium in seiner Erleuchtung,

¹ S. Br. 86, Anm. 3.

dawider. Es geht mich übrigens dies weiter nichts an. Noch muß ich erinnern, daß das Wort „Dünkel“ in der Vorrede von dem Leipziger Censor herrührt; ich habe geschrieben „Miststelle“². Alexander von Humboldt, dem ich ein Exemplar gesandt, hat mir folgende Antwort geschrieben:³

Ew. Hochwohlgeboren eile ich, meinen innigsten Dank für Ihre gelehrte und überaus interessante Schrift über die Namen des jüdischen Volkes auszudrücken. Nie ist dieser mit den Schicksalen des uralten Stammes so genau zusammenhängende Gegenstand mit solcher Gründlichkeit und in so allgemein-geschichtlicher Beziehung behandelt worden. An dem Himmelsgewölbe lehren uns die Namen der Sterne, welche Nation das Studium der Astronomie in Spanien belebte. Die geographischen Namen in Nordamerika bezeugen die Herkunft der Ansiedler. In den Vornamen der Hebräer liest man den Wanderungsweg des bedrängten Volkes. Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung u.s.w.

Richten Sie danach die Anzeigen nach bester Einsicht ein; das Urteil v. Humboldt's würde in England besonders wichtig sein. Ob aber überhaupt die Recension lang oder kurz, und welchem Blatte sie angehörig sein solle, kann nur an Ort und Stelle entschieden werden. Ich wünsche eine unentgeltliche Aufnahme in einem gelesenen Blatte – Foreign Review, Globe, Athenaeum etc. – und ein Exemplar von der Nummer, in welcher die Anzeige gedruckt worden. Nur ersuche ich um Notierung der Unkosten; auch daß es bald geschehe. Im vorigen Oktober wurde in den hiesigen Jahrbüchern (Nr. 64, S. 506) mein Werk „eines der gediegensten“ genannt, „welches die neuere Literatur aufzuweisen hat“. Doch ich fange zu prahlen an, und es ist Zeit, diesen Gegenstand fallen zu lassen, sobald ich noch hinzugefügt, daß eine ausführliche Beurteilung meines Werkes im dritten Bande der Geigerschen Zeitschrift begonnen hat. [...]

² Der Satz lautet: „Hie und da kräht ein Hahn, – nicht den Tag verkündet er, nur seinen Dünkel.“

³ Veröffentlicht in MGWJ LX, 1916, S. 346. Am 13. Februar 1837 hatte Z. Alexander von Humboldt einen Besuch gemacht.

[...] Von Leopold Schefer⁴ wird ein Leben Spinoza's erscheinen. In der Prager Altsynagoge ist auch eine *Orgel* für 100 Louisd'or errichtet worden⁵.

Genug für heute! [...] Leben Sie wohl.

Besorgen Sie als Ober-Kammerherr die Aufträge Sr. Excellenz des Gesandten von Ararat⁶, Ihres Freundes
Zunz.

⁴ Leopold Schefer (1784–1862), deutscher Dichter; Veit, der Verleger der Zunzbibel, verlegte auch Schefers Schriften.

⁵ GV, S. 476.

⁶ Vgl. Br. 39, Anm. 1.

[89] AN MEIER ISLER

12. Februar 1837.

[...] Aber mein Lieber, warum schwankend, woher der Mißmuth? Durch Ihre Schule können Sie ebenso wohlthätig wirken, ebenso sehr Ihren Geist verbreiten, als durch eine Professur. Auch sehe ich nicht ab, weshalb Sie auf alles wissenschaftliche Leben verzichten müssen. Das in die Ferne Schauen, welches den Juden Maschiach angewöhnt hat, habe ich gänzlich verabschiedet. Was mich betrifft, so war die Stellung, der ich mich entzogen, mehr als unbequem. Doch genug Schtuß [Unsinn]. [...]

Des Hirsch Chorew oder Machriw¹ habe ich gesehen; es kann nur schaden. Welch Flitterputz! welche Hohlheit! [...]

Bald werde ich an ein größeres Opus mich machen²; jetzt beschäf-

¹ *Samson Raphael Hirschs Choreb* oder *Versuche über Jissroëls Pflichten in der Zerstreuung* war ein grundlegendes Buch der Neuorthodoxie. Choreb (Horeb) ist der Berg der Offenbarung; „Machriw“ (ein Wortspiel) bedeutet Vernichter. Isler an Z. (5. April 1836): „19 Briefe über das Judentum (vom Rabbiner Hirsch in Oldenburg) haben hier viel Aufsehen gemacht und im ganzen Anklang gefunden, selbst bei Gegnern; auch in Berlin, höre ich, spricht man viel davon.“ Am 15. November 1837 schrieb Isler an Z.: „... Ich komme doch nun auch zu der Ansicht, zu der ich mich schwer bequemen möchte, daß diese Salbaderei zu nichts führt. Es ist dies ein Hintergehen der Wissenschaft, das in unserer Zeit keinen Boden mehr findet.“

² Das 1845 erschienene Werk *Zur Geschichte und Literatur*.

tigt mich meist die Bibel, von der das zweite Heft bald erscheint. Dr. [M. Sachs] hat Hochzeit gehalten und reist den 20. d. wieder nach Prag zurück.

[90] AN BERNHARD BEER

2. Mai 1837.

[...] Die Reschoim wagen sich wiederum aus stinkenden Pfützen, vermuthlich von Streckfuss¹ und den geifernden Theologen aufgehetzt, und Brutus – Riesser – schläft. Daß Sie mir Bemerkungen über die Namen ferner nicht vorenthalten, darf ich Sie bitten. Ist Ihnen auch der Frauenname *Gole* (Eglah?) bekannt? Auch bitte ich, wenn es angeht, um Mittheilung d. h. Zusendung Ihrer gedruckten Sachen über den Cultus. Dr. [L.] Philippson hat mir das Erscheinen der Allg[emeinen] Zeit[ung] für Judenthum² angezeigt. Doch sehe ich ungern im Prospectus: Räthsel, Predigten, u. dgl. Ein solches Blatt muß Character haben, und in der allg[emeinen] Zeit[ung] oder der Kirchenzeit[ung] kommt dergleichen nie vor. [...]

¹ Über das Verhältnis der Juden zu den christlichen Staaten von *Karl Streckfuß* war 1833 erschienen; eine zweite Schrift unter diesem Titel folgte 1843.

² Eine religiös-liberale Wochenschrift.

[91] AN PHILIPP EHRENBERG

14. Mai 1837.

... Die Bibelversion anlangend, werden Sie mich entschuldigen, wenn ich nicht in Details eingehe; die Bemerkungen¹ werden dankbar aufgenommen und benutzt werden. Doch muß ein solches Werk im Ganzen erst gekannt sein. Einige Härten sind wirklich im Verlauf der Übersetzung gemildert worden. Aber „Gevögel“ ist gut und poetisch² (Gewürm, Getier, Gesträuch) „Geflügel“ nur für die Ökonomie. ...

¹ LAZ, Nr. 136.

² Das von PhE beanstandete Wort kommt in der mittelalterlichen Literatur oft vor und wird auch von J. H. Voss und Heine gebraucht.

Kürzlich hat mich auch Prof. Tholuck ³ aus Halle besucht und mich aufgefordert, einige Bücher zu schreiben. Ich forderte ihn auf, mir eine Pension zu verschaffen oder eine einträgliche Professur. . . .

³ Friedrich A. G. Tholuck (1799–1877), einflußreicher protestantischer Theologe; seit 1826 Professor in Halle.

[92] AN PHILIPP EHRENBERG

20. September 1837.

Es sind erst vier Monate, daß Sie Brief von mir erhalten haben und schon schreibe ich wieder, ungeachtet mein einförmiges Leben nichts berichtenswertes darbietet. Ich überlese die Arbeiten zur Bibel-Übersetzung, studiere, bereite allerlei Sachen, wofür es keine Verleger gibt, zum Drucke vor, und kaufe namentlich jetzt alte Selichot ¹. Das Reichwerden habe ich aufgegeben. Über Jakoby den klagenden Schuft ² erlassen Sie mir jedes Wort, bitem movet ³; übrigens ist der Mann mir ganz unbekannt. Über indifferene gegen jüd. Literatur etc. klagt auch S. Cahen ⁴ in Paris; die Juden dort werden keine Christen, aber Materialisten. Dafür sitzen in England und Holland die Orthodoxen, in Rußland die Chassidim: Im ganzen also sieht es noch finster aus. Von einem wichtigen Werke über hebr. Literatur weiß ich nichts. Wenn Sie Philipppsons Zeitung lesen, erfahren Sie ohnedies was in dieser Art erscheint. Von Delitzsch ⁵ kommt demnächst ein Werkchen heraus. Hat Ihr Bruder in London ⁶ Bekanntschaft gemacht mit einer Hebrew Review ⁷ von Rafael? Die dritte

¹ Anfang einer vieljährigen Forschung, die dann in SPM (1855) und anderen Werken zum Ausdruck kam.

² *Joel Jacoby*, Klagen eines Juden, Gedichte, 1837; Jacoby trat später zum Christentum über.

³ Erregt die Galle.

⁴ *Samuel Cahen* (1796–1862), französischer Hebraist und Bibelübersetzer; 1840 gründete er die Archives Israélites.

⁵ *Franz Delitzsch* (1813–1890), Hebraist und Theologe; sein *Zur Geschichte der jüdischen Poesie* erschien Leipzig 1836; 1838 erschienen *Jesurun, sive Isagoge* etc. und *Wissenschaft, Kunst, Judentum*.

⁶ Moritz, geb. 1809.

⁷ Die Monatsschrift *Hebrew Review* erschien von 1834 bis 1860.

Lieferung der Veitschen Bibel (bis Jes. c. 8) wird binnen kurzem zu haben sein. An einer Anzeige meiner opera in engl[ischen] Zeitungen liegt mir nicht so viel als Sie glauben, und die Sache mag nun auf sich beruhen. Von der allgem[einen] Kirchenzeitung⁸ weiß ich nichts, ich habe sie nie gesehen. Die Cholera, dieser Vielfraß, hat hier schon 1700 [ein Wort unleserlich] verzehrt, Gurken und Pflaumen sind sehr billig, aber en Koneh [keine Käufer]. Seit der Zeit trinke ich jeden Mittag ein Drittel Glas Wein, und da ich auch kein Amt habe, so lebe ich jetzt völlig wie ein Rentier. Mit meiner neuen Wohnung – seit Ende Juni – bin ich sehr zufrieden; ich habe ein ganz abgeschlossenes Logis in der belle etage, keiner über und neben mir. Ihr lieber Vater, an welchen diese Zeilen mitgerichtet sind, hat mir versprochen, über die Frankfurter Reise einiges zu erzählen. Vorigen Parschat Ekew⁹ waren es 30 Jahre, daß ich Bar Mizwah geworden, welches mir jene Zeit lebhaft ins Gedächtnis zurückrief. Was man sich damals alles vorträumte! [...]

Hier geht der Religionshandel noch immer gut: Isidor Jakobsohn hat seinen Sohn taufen lassen; Haber, Dr. und Schwiegersohn des reichen Behrendt hat sich cum suibus¹⁰ getauft; ein ehemals koscher fressender Moritz Levi hat angezeigt, daß er mit k. Gnade fortan heiße: Moritz Louis Volkmar. – Was sagen Sie zu diesen niederträchtigen Sklaven, denen alles, was sie sind, ein Handelsartikel ist?

Bleiben Sie gesund, erwirken Sie sich sämtlich Ketiwah towah [Neujahrswunsch], lassen Sie mich nicht zu lange auf Brief warten und behalten Sie lieb Ihren

Zunz.

⁸ Organ der rationalistischen Richtung, herausgegeben von dem Hofprediger Zimmermann in Darmstadt.

⁹ Sabbat, an dem der Deuteronomium 7, 12 beginnende Abschnitt verlesen wird.

¹⁰ Mit den Seinigen.

[93] AN S. M. EHRENBERG

22. Dezember 1837.

Obgleich 23 Briefe geschrieben werden müssen, nach aller Welt Enden, mache ich mit Wolfenbüttel den Anfang, und diesmal soll der Brief nicht über den Kaukasus gehen¹. Wir leben in gewöhnlicher Weise, und eben jetzt soll ich als Direktor eines Seminars für jüdische Lehrer angestellt werden², wovon das Nähere erst in der Folge gegeben werden kann. Am 10. vor[igen] M[onats] hielt ich eine Trauredede. Auch ist mir wiederum die Redaktion bei der Spenerschen Zeitung angetragen³, aber von mir gnädigst abgelehnt worden. Dasselbe Schicksal hatten Pensionärinnen. Wie sieht es mit Ihrem Übungsbuche⁴ aus? Wird man es bald zu sehen bekommen?

¹ Post von Wolfenbüttel wurde oft auf Umwegen befördert und kam verspätet nach Berlin.

² Der Plan kam 1840 zustande.

³ Z. war 1831 aus der Redaktion ausgeschieden.

⁴ S. Br. 66, Anm. 2.

[94] AN PHILIPP EHRENBERG

22. Dezember 1837.

Mein 50tägiger Brief ging über Leipzig und muß dort liegen geblieben sein; dieser soll einen andern Weg einschlagen. Dies bringt mich auf den Gedanken an Reisen; aber das Reisen selbst bleibt frommer Wunsch, denn man muß für die Scholle arbeiten. 3 Sessel von Rothschilds Zimmer in Paris und ich könnte dorthin reisen. Aber von den Aristokraten ist nichts zu erwarten als Knechtschaft, so waren schon die [einige Worte fehlen]. Ist Ernst August¹ noch wohl? Wenn Sie Ewald² nach Göttingen schreiben, statten Sie ihm in meinem Namen Grüße ab; er und seine Kollegen verdienen die

¹ Seit 1799 Herzog von Cumberland; 1837 wurde er König von Hannover.

² Heinrich G. A. Ewald (1803–1875), Orientalist und evangelischer Theologe, Professor in Göttingen; 1837 wurde er wegen Protestes gegen König Ernst Augusts oktroyierte Verfassung (Hannover) als einer der „Göttinger Sieben“ von seinem Amte suspendiert. Später geriet Z. mit Ewald in unerfreuliche Differenzen.

Achtung von ganz Deutschland. [Randbemerkung:] Soeben hör ich, daß alle entsetzt sind. Man geht Stürmen entgegen.

Ob ich Sorgen habe? Nein! Aber Wünsche, die wohl unbefriedigt bleiben werden. Ich stehe jetzt in Correspondenz mit [F. A. G.] Tholuck in Halle, und mein schriftlicher Verkehr hat sich überhaupt erweitert. Der Druck des Jesaia ist beendet, und noch immer ist viel in dieser Arbeit zu tun, und neben manchen Einzelheiten beschäftigt mich eine größere historisch-literarische Arbeit über Selichot, so daß ich nicht über Langeweile klagen kann. Aus Berlin gehe ich nie, es sei unter Messias Anführung; an die Verwirklichung einer großartigen, jüdischen Fakultät³ glaube ich nicht. Man muß schon resignieren und für die Idee d. i. die Zukunft arbeiten. . . .

³ Ludwig Philippson hat in AZJ 1837, Nr. 88 den wahrscheinlich von Abraham Geiger ausgehenden Gedanken einer jüdisch-theologischen Fakultät an einer deutschen Universität vertreten. Z. selbst setzte sich 1848 für einen Lehrstuhl für Judaica an der Berliner Universität (ohne Erfolg) ein.

[95] AN MEIER ISLER

7. Februar 1838.

Auch dieser Brief, verehrter Freund, ist eine etwas alte Schuld, doch nur erst von 12 Wochen. Indess sind Sie so wie ich durch die Lasten des Tages [einige Worte fehlen] entschuldigt¹. Sie sehen, daß ich dies nicht drucken lassen kann, weil man mich sicher falsch beurtheilt, und auch schon der Reschoim wegen. Aber ich wiederhole es: Lassen Sie und Ihre Freude [Freunde?] sich durch mich nicht irremachen.

Von der Veitschen Bibel wird wohl im April das 4. Heft erscheinen. Daß Johlson² – den Jost begünstigt – einen Ausfall auf die wohlfeilen Versionen gemacht und die Rabbonim [Rabbiner] (!) gegen selbige aufgerufen hat, wissen Sie wohl schon. Da haben Sie die Priester! [. . .]

¹ Hier folgt die kritische Äußerung über die projektierte judaistische Fakultät, LAZ, Nr. 141.

² *Joseph Johlsons* Die heiligen Schriften der Israeliten erschien 1831 und 1836.

Ich arbeite an einem größeren Werke über die Selichot. Ob und wann ich eine Reise nach Hamburg machen kann, weiß ich noch nicht; bei Freunden gratis wohne ich aber *nicht*. Sehr unwahrscheinlich ist es, daß ich den Sommer schon Professor bei der Facultät bin; kaum gewiß, daß ich, obwohl schon dazu berufen, die Stelle eines Directors an einem hiesigen Seminar (Talmud Tora) bekleiden werde.

Wenn Sie gelegentlich alte Ausgaben von Selichot erwischen, so kaufen Sie solche zu billigen Preisen für mich; ich werde alle Auslagen dankbar erstatten. Nur geben Sie keinem Antiquar Auftrag; es muß sich so etwas von selbst finden. Die äußerste Gränze ist das Jahr 1740; oder solche aus dem 16. u. 17. Jahrh., namentlich aus Krakau, Prag, Frankfurt, sind mir die liebsten. Wenn Sie gelegentlich R. Chajim³ sehen, erinnern Sie ihn an mich. [...]

³ H. J. Michael.

[96] AN MEIER ISLER

6. März 1838.

Diesmal giebt es eine schnelle Antwort – aus Eigennutz. Ich komme nämlich mit einem Anliegen. Cod. hebr. ms. 15 der dortigen Bibliothek, enthält numerierte Selichot. Kann ich das Verzeichniss davon erhalten und können Sie dazu beitragen? Die Copialien will ich gern bezahlen, wenn Sie nur für ein correctes Register Sorge tragen wollten; es müßte aber der Anfang einer jeden Selichah mit *vier* Worten angegeben werden. Weitere und speciellere Angaben hoffe ich in der Folge durch R. Chajim¹ zu erhalten. Allein das vollständige Verzeichniss würde ich durch ihn nie bekommen, und gerade daran liegt mir jetzt sehr viel.

Die notierten Dyhernfurther Ausgaben wären gut, wenn sie da lägen; fürs Schicken haben sie nicht Werth genug. Über meinen Posten allhier werde ich in der Folge mehr sagen können; gegen eine

¹ H. J. Michael.

rein wissenschaftliche Stellung jüdischer Professoren an Universitäten hab ich gewiß nichts einzuwenden. Aber ich fürchte, man meint gar nichts oder etwas anderes. Ohnedies habe ich zu den Juden und zu den Deutschen keine Hoffnung. [...]

[97] AN S. M. EHRENBURG

12. März 1838.

[...] Die Fakultät anlangend, so möchte ich ein unabhängiges wissenschaftliches Institut sehr gern, aber dies gedeihet nicht; man benutzt den guten Willen und Eifer um faule theolog[ische] Behörden und Ignoranten zu placieren. Warum nennt [L.] Philippson in seinem neusten Schriftchen sich selber (Uri)¹ als dritten der großen Theologen der Juden? Man sollte ihn fragen, wer Uri ist und wie seine Adresse.

Meine Anstellung betreffend, so bin ich mit der Gemeinde einig und es fehlt nur noch die Genehmigung der Chamorim [„Esel“]². Sie sind wohl so gütig, mir zu schreiben, was für Ausgaben von Selichot [...] sich in Ihrer Bibliothek befinden. Und Ihr Sohn würde mir eine Verbindlichkeit auferlegen, wenn er in dieser Beziehung Erkundigung bei der herzog[lichen] Bibliothek einzöge; vielleicht stecken dort alte Ausgaben. Zu meinem beabsichtigten Buche über die Selichot könnte dergleichen von Nutzen sein. Von den A. 1814 aus Westfalen hierher Gezogenen wird sich wohl nichts hier erhalten [haben]. [...]

¹ Philippson schrieb zuweilen unter diesem Namen.

² Ironische Bezeichnung der Behörden. Am 17. Oktober 1838 an SME: „Von meinem Amt ist noch nichts zu sehen, die Sache liegt noch bei der Regierung.“

[98] AN BERNHARD BEER

13. März 1838.

Die Pause, die ich in unserer Correspondenz habe eintreten lassen, ist genau 3 Wochen länger als die Ihrige jedoch nicht aus Rache chass we-chalilah [Gott behüte]. Ihr wertenes Schreiben fiel gerade in die

Cholera-Tage, und bald darauf kamen die großen Kälten, die mich fast von meinem Arbeitszimmer abschnitten. Da jedoch der Frühling wiederkehrt, so müssen die Gedanken auch wieder ihre Ausflüge versuchen. Ihre gut und warm geschriebene Schrift¹ habe ich gelesen, und noch nachträglich für deren gütigste Zusendung zu danken. [. . .] Es geht überhaupt langsam in der Welt, – warum sollen die Juden gerade voranlaufen? Die Orgel anlangend, so sollte man auch damit nicht überall anfangen (Zunz S. 477)²; sie wird mit der Zeit in Prag auch wieder verschwinden. Zu den unsinnigsten Ausgeburten gehört der deutsche Synagogendienst in Weimar.

Da ich mich gegenwärtig stark mit den Selichot beschäftige, und darüber etwas schreiben werde bi-Geserat ha-Bore [so Gott es befiehlt], so ergeht meine Bitte an Sie, mir Nachricht zu geben, wenn Sie *alte Ausgaben von Selichot* besitzen oder davon wissen: Sie wollen alsdann gefälligst bemerken: Minhag [Ritus], Jahrzahl, Druckort, Format. Bei dieser Gelegenheit bitte ich, Herrn Rabbiner Dr. Frankel³ zu grüßen, und auch ihm mein Gesuch vorzutragen. Ich bin schon von mehreren Seiten her in dieser Art unterstützt worden, da es leider hier keine hebr. Bibliothek giebt – nur kleine Sammlungen der Privaten. Die Mühe und die Kosten, die ich zeitlebens verwandt habe, hebr. Schriften kennen zu lernen, übertreffen alles, was ich je an Honorar bezogen. Dennoch meinen die Thoren, man könne von solchem Berufe leben.

Der Himmel verleihe Ihnen und Ihrer werthen Frau Gemahlin Gesundheit und Heiterkeit. Beehren Sie recht bald mit einem Schreiben Ihren Ihnen achtungsvoll ergebenen

Zunz.

¹ Betrachtungen über den Gesetzentwurf, einige Modifikationen in den bürgerlichen Verhältnissen der Juden in Sachsen betreffend etc. der hohen 2. Kammer überreicht, Dresden 1837, oder Vorstellung der Verwaltung des Mendelssohn-Vereins zu Dresden an die hohe Stände-Versammlung etc., Dresden 1837.

² „Mögen daher Orgel und Chorgesänge wegbleiben, wenn sie allein in der Gemeinde ernstlichen Zwiespalt erregen“ (GV. S. 477).

³ Zacharias Frankel (1801–1875), seit 1836 Oberrabbiner in Dresden; 1854 wurde er als Direktor des jüdisch-theologischen Seminars nach Breslau berufen; Gründer der konservativen Richtung im modernen Judentum.

[99] AN PHILIPP EHRENBERG

6. Mai 1838.

Außer der Bibel und den Pijutim beschäftigen mich fortdauernd kleinere Nebenarbeiten, meist auf Verlangen von Freunden; auch ist meine Correspondenz ziemlich ausgebreitet. Dem Professor [F. A. G.] Tholuck hatte ich zu seinem Werkchen *de cabbala*, das er mir geschickt, einige Bemerkungen eingesandt, die er in seinem Anzeiger No 15 d. J. abdrucken lassen [wird]¹. Das ist also mein neuestes Opus. Wie man sagt, gedenken Sie auch Ihre Dissertation² oder ähnliches der Welt mitzuthemen; unterlassen Sie es nicht. Schon um der gelehrten Reschaim willen, muß man philologische Sachen von Juden haben. Können Sie mir sagen, ob die Göttinger Bibliothek hebräische Sachen hat? Bald wird im nördlichen Deutschland kein Sefer [hebräisches Buch] mehr vorhanden sein, Hamburg ausgenommen. Hier gibt es kaum einen Einzigen, mit dem ich mich über jüdische Literatur und Wissenschaft unterhalten kann. Daher möchte ich reisen, wenn es nur ginge; vielleicht geschieht es noch im Gefolge eines der kommenden Könige. . . .

¹ Berichtigungen zu Tholuck's *de ortu cabbalae*, in dessen „Litterarischer Anzeiger“ 1838; GS III, S. 105 ff.

² Sie erschien in Leipzig 1842 unter dem Titel *Über die Aussprache der hebräischen Buchstaben im Allgemeinen und des taw und tet insbesondere*. Es war dies ein Separatdruck aus den neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik, VIII.

[100] AN MEIER ISLER

22. Mai 1838.

Mit vielem Dank habe ich, geehrter Freund, Ihre Briefe anzunehmen. Sie, der Vielbeschäftigte, spenden Zeit und Sorge für eine fremde Sache¹, ich weiß, was das heißt und muß es sehr hochschätzen. Gut, daß Herr Dukes² Ihnen beisteht oder vielmehr Sie – was

¹ Besorgung bibliographischer Mitteilungen für Z.

² Leopold Dukes (1810–1891), hebräischer Literaturhistoriker und Bibliograph; lebte lange in Paris, Oxford und London.

mich betrifft – abgelöst hat. Aber ich habe auch nicht den Muth- diesen Freund zu sehr zu bemühen, der für sich zwiefach zu arbeiten hat. Haben ihm denn seine Empfehlungen so wenig Frucht gebracht? Ich bitte mich darüber zu belehren. Wenn Sie mir wieder schreiben, bitte ich es zuvor R. Chajim³ wissen zu lassen.

Das hiesige Lehrer-Seminar ist zwar kein Chalom [Traum] wie die Facultät, aber noch immer mir nicht sichtbar. Vor Kurzem erhielt ich die Aufforderung des Committé, nächsten Sukkoth in Leipzig zu predigen, habe es aber in Gnaden abgelehnt. Ich verlange keine andere Tauwoh [Gefälligkeit] als jährlich 3tausend Mark, um reisen zu können. Das 5. Bibelheft wird diese Woche ausgegeben, es reicht bis Psalm 40. Warum man von [A.] Geiger nichts hört, begreife ich nicht. Wollen Sie an Berlin erinnert sein, lesen Sie Stieglitz: Gruß an Berlin.

Die hiesigen Melachim we-Sarim [Könige und Fürsten] angeblich um sich vom Pabst los zu machen – haben mir nichts mitgebracht, ich habe auch nichts von dem Schtuss [Unsinn] gesehen. Dr. [Jeremias] Heinemann und Dr. [E. M.] Pinner, die größten Autoren in spe, haben die Leipziger Messe bezogen, vermuthlich um für die seit Jahren angekündigten opera Verleger zu suchen. Doch genug des Geplauders! Wenn Dukes [...] etwas für mich tat, seien Sie der Spediteur, und sagen Sie mir, wie es den Ihrigen geht.

³ H. J. Michael.

[101] AN BERNHARD BEER

1. Juni 1838.

Noch nicht 24 Stunden sind seit dem Empfang Ihres geehrten Schreibens verflossen und schon finden Sie mich bei dessen Beantwortung. Für Kummer, wie Sie ihn haben, bietet nächst der Religion nur die Theilnahme liebender mitfühlender Menschen eine Linderung. Mehr als Worte würde ich Ihnen weihen, wenn uns nicht 28 Meilen trennten. Und das Reisen verbieten mir außer den litera-

rischen auch die ökonomischen Verhältnisse; sonst wäre ich längst in Dresden, Italien und England. Für Ihre Bemühungen, in Betracht der Selichot, statue ich meinen besonderen Dank ab. [...] Wenn Ihnen Prager Selichot die vor A. 1800 erschienen, vorkommen, bitte ich Format und Drucker für mich gütigst zu notiren. Aber warum kommen Sie nicht einmal nach Berlin? Stände ich so unabhängig da, wie Sie, ich ließe wahrlich meine Freunde nicht so lange warten. Da könnte man sich doch einmal gehörig ausplaudern. Nehmen Sie, geehrter Freund, diese Vermahnung sich zu Herzen, und überraschen Sie binnen kurzem, mit oder ohne Selichot Ihren Sie hochachtungsvoll verehrenden

Zunz.

[102] AN PHILIPP EHRENBERG

23. Juli 1838.

[...] Am 31. Juli v. J. hat man mir den Antrag gemacht, das Seminar allhier einzurichten. Noch heute ist nichts eingerichtet – Dank den indifferenten und den Schacherjuden, die Magistrat und Theologen spielen. Meyerbeer¹ habe ich meine Bücher geschenkt – auf besondere Veranlassung; er war sehr höflich, lud uns zu Tische, lobte und gab mir von seinen Millionen – ein Thema darüber zu predigen. Dr. Uri ist bekanntlich [L.] Philippson selber, der sich kürzlich mit Fischers Lügen herumzankt². Viel schreiben, heucheln und wenig Gehalt – die bringen es weit, auch im Punkte des Gehalts. Doch genug dieser Miso-Philosophie! [...]

Gedenken Sie des Ihrigen

Zunz.

¹ Der Komponist Giacomo Meyerbeer. Buch Zunz: „22. März. Ich besuche Meyerbeer und gebe ihm 1) meine gottesd[ienstlichen] Vorträge, 2) Namen der Juden, 3) Mendelssohns-Rede. Er hat sie huldvoll angenommen! Offenbar habe ich mein Pulver zehn Jahre zu früh verschossen. Er empfiehlt mir Salzgurken.“ Meyerbeers Vater war Jakob Herz Beer, der den jungen Z. gefördert hatte.

² Das bezieht sich wahrscheinlich auf *Philippsons* Schrift *Die Juden, ihre Bestrebungen und ihre Denuncianten*, 1838.

[103] AN MEIER ISLER

30. Juli 1838.

[...] Der Rabbiner Dr. Wolff¹ aus Copenhagen hat mir seine Karte geschickt und mich besucht, auch mir ein Buch geschenkt. Auch zitiert man mich fleißig; aber Rothschild muß mich besuchen und citieren, wenn es helfen soll. [...]

¹ Abraham Alexander Wolff (1801–1891), seit 1828 Oberrabbiner in Kopenhagen; Anhänger gemäßiger Reform; veröffentlichte eine dänische Übersetzung des Pentateuch.

[104] AN MEIER ISLER

6. August 1838.

Masel Tow¹

Sehr geehrter Freund,

Sie haben mich zugleich so erfreut und so überrascht mit Ihrer jüngsten Meldung, daß ich, wenn Jupiter und sein Oberhaus es litten, augenblicklich mich aufmachte um Ihnen mündlich meinen Glückwunsch zu bringen. Vorläufig müssen wir uns mit Schriftlichem begnügen. Aber ich feiere jetzt die Julitage noch um einige Grade mehr, obwohl Jemand an selbigen seine Freiheit verloren hat², in einen Orden – der Verliebten – getreten ist, und – als Chatan [Bräutigam] – geadelt worden ist. Allein diese Privilegien vertragen sich mit der menschlichen Freiheit und dem Fortschritt der Nationen sehr gut und begünstigen weder Klosterwesen noch Despotie, darum rufe ich Ihnen zu: wohl gethan! und möge eine Reihe freudiger Jahre beginnen für Sie und Ihre Emma, der ich mich hiermit ganz besonders zu empfehlen bitte. Auch den Eltern und Ihrer werthen Schwester wollen Sie meinen herzlichen Glückwunsch bringen. Aber mit gelehrten Aufträgen Sie jetzt zu behelligen, sei fern von mir; vor der Liebe müssen die Selichot, vor schönen Augen die alten Pergamente weichen – und dem bräutlichen Kosen muß der Correspondent,

¹ Glückwunsch zu Islers Verlobung.² Karl X.; Juli 1830.

selbst der partheiische, Platz machen. Also mit Gott! Erfreuen Sie und Ihre Braut die schöne Zeit und verdränge sie nicht ganz aus Ihrem Gedächtnisse Ihren

Zunz.

[105] AN S. M. EHRENBERG

12. Dezember 1838.

[...] Daß [S. R.] Hirsch in Oldenburg Leser findet, kann garnicht befremden. Zu seinen Büchern braucht man weder Kenntnisse noch Gedanken mitzubringen, und der Pöbel liebt es, daß seinen Vorurteilen gehuldigt und mit ihm in einer Art dumpfen Schnaps-Begeisterung gesprochen werde: denn die Neigung zum Branntwein und zu Büchern à la Hirsch hat ein und dieselbe Quelle.

Lichwod Chanukah [zu Ehren des Lichterfestes] ist gestern Abend bei meinen Schwiegereltern geplaudert und beschenkt worden. Ich schenkte meiner Frau einen Bratopf und bekam von meiner Schwiegermutter eine Wurst. Heute Abend wird in Gesellschaft mehrerer Nekewot [Damen] Lotto gespielt. Kurz man könnte sich in Hildesheim nicht bürgerlicher amüsieren. [...]

[106] AN S. M. EHRENBERG

30. April 1839.

Empfangen Sie, teuerster Herr Inspektor, zuvörderst meinen innigsten Glückwunsch zu dem 2. Mai: dem Lag be-Omer, dem Hochzeitsfeste Ihrer Julie¹, und vergessen Sie inmitten der Freude nicht, ein Wenig sich entfernter Freunde zu erinnern. Es ist auch unser Hochzeitstag und Ihre und der Ihrigen Gesundheit soll hier ausgebracht werden. Noch ist die Reise nach Paris nicht so nahe, daß von einem Besuche in Wolfenbüttel die Rede sein könnte. Aber meine

¹ Julie Ehrenberg heiratete F. Wichelhausen in Herstelle an der Weser; sie starb 1847.

besten Wünsche für die Ihrigen sind dieser Reise längst vorausgeeilt. Sobald Ihre Zeit es gestattet, bitte ich um einige Mitteilungen über das Donnerstagsfest.

Die Reformen sind auch in die hiesige Synagoge eingedrungen: der Chasan [Vorbeter] singt in einem Talar und von 6–8 Jungen begleitet, und Mizwot [gottesdienstliche Ehrungen] werden nicht mehr versteigert. Ein Kerl hat bei dem Minister des Kultus dagegen opponiert und auf die Frage, warum gerade er sich beschwere, erwiedert, er müsse als Kohen [Aronide] die Reinheit der Religion bewahren. Der Jesuitismus muß ein Instinkt sein. [...]

[107] AN PHILIPP EHRENBERG

[30. April 1839]

[...] Daß ich mit [I. M.] Jost in Verbindung getreten, werden Sie aus dessen Annalen¹ ersehen haben; im Grunde bin ich weder mit diesen noch mit der Judenzeitung zufrieden; indeß stiften sie doch gutes und halten die Heuchler in Schach. Über Wohlwill² möchte ich Näheres wissen; ihm und dem Rabbiner Egers haben wir unsere Bibel empfohlen. In Cahens Bibel³ sind die einzelnen Abhandlungen lesenswert, wenn auch die Anmerkungen noch auf zu oberflächlichem rationalistischem Boden bleiben. Der vierte Teil des Kerem Chemed⁴ enthält schöne Aufsätze aus alter und aus neuer Zeit, namentlich über Mose b. Esra⁵. Warum Philippson meine Abhandlung über den Ritus von Avignon⁶ nicht fortsetzt, weiß ich nicht. Er hätte ihn nicht erhalten, wenn ich das gewußt hätte. Munk's Chre-

¹ *I. M. Josts* Israelitische Annalen. Ein Centralblatt für Geschichte, Literatur und Kultur der Juden begannen 1839 zu erscheinen. Z. veröffentlichte darin einige Aufsätze.

² Immanuel Wohlwill folgte 1838 Benedict Schott in der Leitung der Jacobson-Schule in Seesen.

³ *Samuel Cahens* französische Bibelübersetzung mit Kommentar (*La Bible, traduction nouvelle etc.*) erschien in Paris 1831–1839.

⁴ Hebräische, in Wien erscheinende Zeitschrift.

⁵ Moses ibn Esra, jüdisch-arabischer Dichter des 11.–12. Jh. 1839 erschien das Buch von Leopold Dukes über den Dichter.

⁶ Ritus der Synagoge von Avignon erschien in *AZJ* 1838–1840 (66 Spalten).

stomathie⁷ wird bald gedruckt werden; über dessen notice sur Saadia⁸ wird sich Geigers Zeitschrift verbreiten, die im Mai erscheint. Wenn Sie Dr. Herzfeld⁹ sehen, sagen Sie ihm wohl, Megillat Taanit befinde sich in der Edition des Seder Olam Amst. 1659 und 1711 in 8; Dyhernfurt 1810 in 4. [...]

⁷ Solomon Munk (1803–1867), Orientalist; eine Chrestomatie ist damals nicht erschienen.

⁸ Notice sur R. Saadia Gaon et sur une Version Persane d'Isaie, im Bd. IX der Cahenschen Bibel.

⁹ Levi Herzfeld (1810–1884), Rabbiner und Historiker, kam 1836 nach Braunschweig als Stellvertreter des Rabbiners Eger; 1842 wurde er Landesrabbiner von Braunschweig.

[108] AN S. M. EHRENBERG

3. September 1839.

... Sind auch ehemalige Genossen von mir abgefallen und sogenannte Freunde kalt, so habe ich doch noch viele alte und neue Menschen, deren Herzen für mich schlagen. So habe ich die erwähnte Lustreise fast ganz auf Kosten des Herrn Fischel¹ aus Prag gemacht, mit dessen Familie wir in Leipzig zusammentrafen und in Dresden hat Herr Salomon, (dessen Frau eine geborene Zunz und mein Glied-Geschwisterkind ist) uns – mich, meine Frau und deren Schwester – beherbergt, beköstigt, fetiert, beinahe aufgeessen und schreibt an uns die herzlichsten Briefe. Von vielen Städten her erhalte ich Beweise der aufrichtigsten Anhänglichkeit, was mich nicht eitel macht, sondern erfreuet. Unter den alten Freunden (dieser Ausdruck ist eigentlich zu abgetreten) stehen Ehrenbergs obenan und wenn Dummköpfe, die selber herzlos sind, mich je konnten des Undanks zeihen, so stehen 30 Jahre meines Betragens und meiner Gesinnung gegen Sie, hoffe ich, als eine siegende Widerlegung da. Das war ein Monolog, – eine Derascha [Predigt], wie sie den Selichot-Tagen ziemt. ...

¹ Der erste Hinweis auf D. G. Fischel, Z.s Freund. 1844 besuchte Z. und seine Frau die Fischels in Prag; von da an datiert die Freundschaft zwischen Adelheid Z. und Julie, Fischels Tochter, die später (1847) PhE's Frau wurde.

[109] AN BERNHARD BEER

26. November 1839.

[...] Die Finsterniß in den meisten Orten, die Sie durchreist, befremdet mich nicht. Sie bedeckt den größten Theil des Erdbodens, und verschont die Elsaßer Juden auch nicht. [...] Mit großem Danke habe ich die Notizen über die hebräischen codd. mss. der Pariser Bibliothek gelesen, deren genaue Catalogisirung wahrlich ein Desideratum ist. [...] Ich habe mittlerweile allerlei Nebensachen gearbeitet, beginne nun Anmerkungen zu einer Ausgabe von Mas-saot Benjamin¹, und bin mit der Zustandsetzung eines jüd. Lehrer-seminars beschäftigt. Meine Selichot müssen einstweilen ruhen, aber jawo Jomam [ihr Tag wird kommen]. Den Ari Nohem² habe ich nur 24 Stunden im Hause gehabt. Carmoly³ ist schon seit mehreren Jahren nicht mehr Raw [Rabbiner]; ich fürchte, er ist ein Charlatan: verschiedene seiner Analekten haben ihn sehr bei mir verdächtigt. [...]

¹ Anmerkungen im zweiten Bande des Buches Itinerary of Rabbi Benjamin of Tudela. Translated and edited by A. Asher, London 1841; es waren 94 „Anmerkungen“.

² Eine Streitschrift über die Echtheit des Sohar und den Wert der Kabbala, von Leon da Modena (16.–17. Jh.); die Ausgabe nach einer Handschrift erfolgte in 1840 durch Julius Fürst.

³ Eljakim Carmoly (1802–1875), Bibliothekar an der Nationalbibliothek in Paris.

[110] AN S. M. EHRENBERG

15. März 1840.

... Wer das Rabbinat in Schwerin erhält, ist noch nicht bekannt. Einige nennen Holdheim¹, einige Frensdorff², vielleicht kommt doch

¹ Samuel Holdheim (1806–1860), reformierter Rabbiner; er erhielt das Rabbinat in Schwerin. 1847 wurde er Prediger der Reformgemeinde in Berlin. Über einen Besuch von Holdheim notierte Z. 14. Aug. 1839: „Dr. Holdheim (erstes u. letztes Mal), ein zweiter Paulus.“

² Vgl. Br. 182, Anm. 3. Ein Jakob Frensdorff aus Hannover (geb. 1792) war Z.s Mitschüler in der Samsonschule.

[Levi] Herzfeld noch heran. Zu der Predigerstelle von [Eduard] Kley soll sich auch Dr. L. Stein³ gemeldet haben. Hier ist jetzt wiederum die Stelle eines Neeman⁴ vacant geworden; ich habe jetzt damit nichts mehr zu schaffen. Daß Dr. [Z.] Frankel dem unechten Hirsch geantwortet hat, verdrießt mich. Herrn Polli wollen Sie meine Gratulation wegen der Morenu [Rabbiner-Titel] bestellen. Meine Selichot-Sorgen sind vor vielerlei Berufs- und literarischen Geschäften in den Hintergrund getreten; aber noch immer bin ich tätig für die Acquisition alter liturgischer Sachen, denn der Tag meines großen Werkes⁵ darüber wird hoffentlich noch kommen. . . .

³ Leopold Stein (1810–1882), ein Führer der Reformbewegung; 1845–1862, Rabbiner in Frankfurt a. M.

⁴ Ein „Beglaubter“ bei der jüdischen Gemeinde.

⁵ SPM, das erst 1855 erschien.

[111] AN MEIER ISLER

13. Juli 1840.

[. . .] Der Hamburger Tempel scheint sich ausgelebt zu haben¹. In-
deß das wird sich bei der nächsten Gutenberg-Jubelfeier zeigen².
Einen Lehrer für Sie habe ich nicht. Kürzlich habe ich Herrn Baruch
Schönfeld aus Ungarn empfohlen; Sie thun eine Mizwah [gute Tat]
wenn Sie diesem rechtlichen Manne nach Kräften behülflich sind.
[L.] Dukes scheint noch immer in drückenden Verhältnissen; wie
hilft man ihm gründlich? [. . .]

Und hiemit Gott befohlen! Schreiben Sie ein Buch und schicken
Sie es Ihrem alten Freunde

Zunz.

¹ Der Hamburger Tempelstreit hatte schon 1818 begonnen und lebte 1840 wieder auf.

² 1840 war die Jubelfeier des Erfinders der Buchdruckerkunst. Der Satz ist eine scherzhafte Anspielung darauf, daß der in Broschüren gefochtene Streit noch hundert Jahre dauern könnte.

[112] AN S. M. EHRENBERG

14. August 1840.

Die Gelegenheit fordert mich auf, wieder einmal mein Andenken bei Ihnen aufzufrischen. Daß Sie wohlauf sind, habe ich durch [A.] Asher erfahren. Meine Seminar-Tätigkeit dauert schon seit April c.¹, obwohl die Anstalt noch immer nicht amtlich eröffnet ist; die Bestallung der verschiedenen Lehrer, von denen einer erst eingebürgert werden muß, hält auf. Dennoch haben meine Seminarzöglinge mich schon diese Woche mit meinem Bildnisse überrascht, das sie in Öl haben anfertigen lassen. Sie sind nämlich entzückt von mir. Sie sehen jedoch aus dieser Sachlage, daß ich noch nicht in der Stellung bin, Schulbücher zu empfehlen, obgleich ich Ihr Elementarbuch² unbedenklich jedem geübten Lehrer empfehlen würde. Es wird aber noch zu wenig hebräisch in den Schulen geschrieben, und erst eine Organisation der geistigen Verhältnisse unter uns kann diese Mängel abstellen. Vielleicht gehen wir hierin besseren Zeiten entgegen. Mögen Sie noch lange gesund und munter ein Zeuge davon sein; vor allen wünscht solches Ihr

Zunz.

¹ 27. April. Vgl. Br. 113.² Es war 1840 erschienen.

[113] AN S. M. EHRENBERG

24. November 1840.

[...] Ich blieb zu Hause und eröffnete das Seminar am 18. d. M. mit 10 Seminaristen. Als Lehrer assistieren mir die Herren [F.] Lebrecht und Landsberg¹. Es ist übrigens für Schullehrer bestimmt und der Kursus auf 2 Klassen für 3–4 Jahre berechnet. Wöchentlich werden 31 Lehrstunden gegeben. Übrigens fängt es erst an, und wenn die Kezinim beisteuern – sie sind nicht einmal zu der Eröffnung erschienen – kann was daraus werden. Aber die bauen lieber Hospitä-

¹ Mayer Landsberg (1810–1870), lehrte bis 1845 an Z.s Seminar; später Rabbiner in Hildesheim.

ler, als daß sie Lehranstalten gründen; ich habe dies auch in der Rede berührt.

Mit Vergnügen höre ich, daß alles bei Ihnen wohlauf ist. Bei uns geht es den gewöhnlichen Gang: am Sonnabend finden sich noch immer Freunde, wenn auch nicht die alten, und Mädchen, auch keine alte, die die Ereignisse der Woche durchnehmen usw. Das Seminar, die Correspondenten, und die Studien verschlingen meine Muße, und die Selichot und dgl. schlafen. Leben Sie wohl in der Mitte der Ihrigen, die ich herzlich grüße, und gedenken Sie mit Liebe des abwesenden und doch anwesenden

Zunz.

[114] AN S. M. EHRENBERG

11. Januar 1841.

Bereits unterm 27. v. M. ist von Herrn Dr. [M.] Veit und mir ein Schreiben an Sie nebst Drucksachen, das Seminar betreffend, unterzeichnet worden, daß Sie vielleicht später wie diesen Brief erhalten. Auch meine Rede¹ ist gedruckt darunter befindlich, desgleichen der Plan. Ihre Übersetzung ha-Zedakah [Die Tugend]² werde ich als ein teures Andenken zurücklegen, wenn es des Andenkens bedarf; da ich von Ihnen hebr. gelernt, wie darf ich beurteilen und was soll es? Wehaja Maasseh ha-Zedakah Schalom [Und es ist das Werk der Tugend – Frieden]³. Es sind übrigens bedeutende Kezinim [Reiche] bei der Einweihung des Seminars zugegen gewesen⁴, nur die Millionäre, die Aristokraten (M. Jacobson, Behrendt, Beer, Henoch, Bernstorff, Lessing, Jos. Mendelssohn usw.) nicht.[...]

Daß wir kein Religionsedikt erhalten, hat der König selber bekannt machen lassen; was wir aber erhalten, namentlich wir Bene Jissrael [Kinder Israels] ist unbekannt. Der hiesige Vorstand ist tätig und auch Andere legen die Hände nicht in den Schoß.

¹ Rede zur Eröffnung des jüdischen Seminars zu Berlin, Berlin 1840. GS II, S. 126–134.

² Frei nach W. L. Gleim, dem Dichter der Aufklärungszeit.

³ Jesaja 32:17.

⁴ Vgl. LAZ, Nr. 159.

Ein Meschummad [Täufling] namens Friebe, Mischpachat [Familie] Fränkel ist kürzlich gestorben und hinterließ $1\frac{4}{5}$ Millionen Thaler, [einige Worte fehlen], keiner Anstalt einen Pfennig, nicht einmal meiner Schwiegermutter, die seine leibliche Kusine ist, und deren Umstände er kannte. Die größten Feinde der Juden waren von je her die [ein Wort fehlt]. Doch hier muß ich aufhören, weil das Thema zu weit links führt. Ihrer lieben Frau, den Kindern und Hausgenossen meine besten Grüße. Gott erhalte Sie noch viele Jahre gesund zur Freude Ihres

Zunz.

[115] AN BERNHARD BEER

19. Februar 1841.

[...] Eine Encyclopädie über jüdische Sachen¹, von Juden verfaßt, wäre eine schöne Sache, aber sie ist nicht so leicht, als Manche die Sache zu nehmen scheinen. Da sie Resultate geben soll, und so vieles bei uns noch brach liegt, so sollten die Kräfte sich erst concen-
trieren zu großen Schöpfungen. Was ich bis jetzt von dergleichen gesehen, hat mich nicht befriedigt. Indessen bescheide ich mich gern, und werde mich freuen, wenn Sie einige Proben der Art drucken ließen. [...]

¹ I. M. Jost und B. Beer hatten, unabhängig voneinander, Pläne zu einer jüdischen Encyclopädie gefaßt.

[116] AN S. M. EHRENBERG

17. März 1841.

... Wir sind durch die Grippen-Klippen glücklich hindurchgeschifft. Vom Kultur-Verein¹, dessen Direktor ich gegenwärtig bin,

¹ Der im Jahre 1841 neugegründete Culturverein verfolgte jüdisch-wissenschaftliche Ziele, ist aber nicht mit dem „Verein für Cultur u.s.w.“ des Jahres 1819 zu verwechseln. Buch Zunz, 1841: „Jan. 2. Mit 7 Stimmen gegen 5 zum Direktor des Cultur-Vereins ernannt. – 31. März, in der Sitzung der Commission des Cult[ur]-Vereins schlage ich zu Preisaufgaben vor: Gemeindeverfassung, Rabbinerwesen, Schulwesen, die seit 30 J[ahren] eingetretenen Verbesserungen in d.

schicke ich Ihnen beifolgend die Statuten. So eben erhalte ich, im Namen des Ministers Uwarow aus Petersburg die Anfrage, ob ich einen großen theologischen Wirkungskreis, Direktion einer höheren Schule, Gehalt von 1300–1400 Thaler und Anstellung als Staatsdiener annehmen wolle².

Die drei von Ihnen genannten jüdischen Zeitschriften lese ich auch, sonst keine; jedoch bekomme ich auch [ein Wort fehlt] und die Archives Israélites zugeschickt. Den Wunsch uns wieder mal zu sehen, teile ich nicht minder lebhaft; man muß hoffen. Die Überschwemmungen, an denen diesen Winter so viele Gegenden leiden, haben den russischen Mechutan [„Verschwägerten“] so aufgebraucht, daß er den freien deutschen Rhein hat steinigen lassen, und das Nachts. Aber, sagt Lichtenberg, wer heimlich trinkt, ist öffentlich besoffen. Jetzt kann er bei Becker³ ein Steinlied bestellen.

Von den Diskussionen der Provinzial-Stände hört man nur die offiziellen Klingeleien; von einer neuen Gesetzgebung, die Juden betreffend, ist es wieder still. Bei Ihnen geht eine Zeitung nach der andern ein; wahrscheinlich eine Vorbereitung für die Vereinigung mit Hannover⁴.

Synagoge; eine Erzählung oder ein Drama; geschichtliche Entwicklung des kirchlichen Lebens der Juden; ein Thema aus der Dogmatik; Gegenstand zu einem Gemälde aus der Geschichte d. Juden. – [1843:] 12. Jan. Ich zeige meinen Austritt aus dem Vorstande des Cultur-Vereins an. 8. Febr. In der Generalversammlung bringt J. Lehmann einen Toast auf mich aus, als Gründer der Wissenschaft pp. 15. [Febr.] ich gebe nach, im Vorstand zu bleiben, wenn man mir kein Amt gibt. 23. [Febr.] Das Direktorat geht auf Dr. Stern über; ich werde Vize-Direktor. 15. August: der Entwurf der Preisaufgaben des Cultur-Vereins genehmigt. – [1844:] 29. Dez. Anzeige, daß ich vor 3 Monaten aus dem Cult[ur-]V[erein] ausgeschieden bin.“ – Der Verein bestand bis 1847.

² Die Berufung war durch Dr. Lilienthal vermittelt worden. Am 28. April 1843 schrieb Z. an den König Friedrich Wilhelm IV.: „... Einen im Auftrag des Ministers Uwarow (8. März 1841) mir gewordenen Auftrag, in Rußland einen theologischen Wirkungskreis ... zu übernehmen, habe ich mit dem Bemerken abgelehnt, daß für meine Studien, in denen allein ich lebe, nur Deutschland der geeignete Boden sei“ (MGWJ LX, 1916, S. 324).

³ *Nicolaus Becker* (1809–1845), Dichter („Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“). Rußland hat sich vermutlich den französischen Präntentionen auf den Rhein angeschlossen.

⁴ Im Original hebräisch geschrieben, wohl der Zensur wegen.

[117] AN S. M. EHRENBERG

3. Dezember 1841.

Ihre Briefe, die ich in Hamburg¹ erhalten, haben mich sehr erfreut. Der Gedanke, Sie zu überraschen, fuhr allerdings als eine angenehme Möglichkeit mit mir nach Hamburg, aber es wurde nichts daraus, weil Manuskripte, Jamim towim [Feiertage] und das Seminar sich gegen mich zugleich verschworen. Ohnedies hätte ich nur im günstigsten Falle Schemini Azeret und noch einige Tage bei Ihnen sein können, und hätte Sie wahrscheinlich nicht getroffen. Man muß auf die Eisenbahn warten, und auf so manches Andere. Während meiner Reise habe ich Prager Freunde versäumt, die eigens unsertwegen hierher gekommen waren. Freilich en Adam soche;² dafür bin ich mit alten Machsorim und Schellfisch bewirtet worden. Außer Elrich und Smirna sind seitdem noch andere Orte verbrannt, und seitdem der Tower³ in Flammen aufgegangen und Geymüller⁴ sich davongemacht, traue ich keinem mehr, verspreche keinem Dinge Dauer, kaum dem Bibelwerke des Phil[ippson]⁵ in Magdeburg. Ihre Schwester in Hamburg und Hr. [Israel] Isler sind uns mit der alten, herzlichen Güte entgegengekommen, die so wohl tut und Dr. [M.] Isler war mein Faktotum. Außer dem Dr. Frankfurter⁶ habe ich keine neue Bekanntschaft gemacht: auch haben die Rosinen- und Mandel-Matadore mich nicht aufgesucht. [...]

¹ Die Hamburg-Reise währte vom 3. September bis 12. Oktober. Z. arbeitete an den Bibliotheken Michaels und der Stadt und besuchte u. a. de Castro, Dr. Assing, Dr. Julius Heine, Gutzkow, I. Isler, Dr. Isler, Kley, Michael, Dr. Riesser, Dr. Salomon, Steinheim, M. Warburg, Dr. Wolfsohn (Buch Zunz).

² „Nicht jedermann erlangt zwei Tische“ (talmudisches Sprichwort, Berachot 5 b).

³ Am 31. Oktober 1841 zerstörte eine Feuersbrunst die Waffenvorräte des Gefängnisses (Tower) in London.

⁴ Lies: Gaymüller; Herausgeber von Urkunden italienischen Ursprungs.

⁵ Die Israelitische Bibel, mit deutschem Kommentar, 1839–1853.

⁶ Naphtali Frankfurter (1810–1866), seit 1840 Prediger am Hamburger Tempel.

[118] AN S. M. EHRENBERG

19. Mai 1842.

... Olshausen¹ in Kiel hat eine Schrift über das Buchstaben Alphabet geschrieben, in der er das Accessit der Erfindung den Israeliten vindiziert. So haben wir doch wenigstens etwas erfunden! Von dem Stand der projektierten Gesetzgebung über Juden² sind nur Gerichte und Ansichten, keine Wirklichkeiten, gerade so wie man mich seit einiger Zeit mit einzelnen Velinbogen abspeist nebst übergestreuten Complimenten³. Schreiben Sie mir ja recht bald, insbesondere ob Sie sich schon unter Philipppsons Fahne haben als Missionar anwerben lassen⁴; er wird zum Ober-Musje-Narr erhoben werden, sagt man.

¹ *Justus Olshausen* (1800–1882), Orientalist. Schrieb Über den Ursprung des Alphabets und über die Vokalbezeichnung des Alten Testaments (Kieler philologische Studien, 1841).

² Nach einem Gerücht sollte die Aufhebung der Militärflicht der Juden geplant gewesen sein; Gemeinden und einzelne Provinzen protestierten gegen diesen Plan. Damit begannen die Verhandlungen über die neue Judenordnung, die im Gesetz vom 23. Juli 1847 ihren Abschluß fanden.

³ Buch Zunz, 4. April 1842: „Antrag des Dr. M. Veit, einen Entwurf von Cultus-Einrichtungen zu revidieren, wird von mir *abgelehnt*, indem ich keine Stelle u. keine Stellung bekomme u. nicht bloß zum Belieben der Leute, wenn sie mich brauchen, da sein mag.“

⁴ Philipppson hatte angeregt, der christlichen Juden-Mission mit einer Mission zur Verbreitung des Judentums entgegenzutreten.

[119] AN S. M. EHRENBERG

30. Juni 1842.

[...] Der beste Damm gegen die Bekehrer ist die Ausbildung der Religion und der Wissenschaft innerhalb der Juden in den für jede passenden Kreisen: tüchtige Rabbiner, Professoren, Lehrer, weniger Luxus und gesicherte Freiheit. Vereine taugen nichts; die Narrenzeitung¹ lese ich garnicht. ... Die vielen Judenschriften werden mir nachgerade zum Ekel; mehrere wollen nur sich selber hören lassen

¹ AZJ, von Z. oft als „Judenzeitung“ zitiert.

oder hinaufbringen, z. B. Fränkel, cand. rabbin. mit seinem Vorschlage zum Kultusgesetz, Philippson mit seiner Judenmission², Bibelwerk usw. Die Savigny's, Boeckh's, de Wette's machen nicht einen solchen Lärm so lange sie leben, als diese Pygmäen von ihrem Storchkampfe.

Meine herzlichen Grüsse allen den Ihrigen. Die hiesigen jüdischen Verhältnisse rücken sich nicht. Lauter Worte ohne Taten – bis wieder einmal die Weltgeschichte darein blasen oder drein schlagen wird. Wenn ich einen Verleger hätte, würde ich wieder ein Buch schreiben, das keiner rezensiert. . . .

² Vgl. Br. 118 .

[120] AN S. M. EHRENBERG

1. November 1842.

[. . .] Die Fränkelomanie¹ des hiesigen Vorstandes nagt schon an der gedachten Anstalt, wovon Gewisseres vielleicht in einem nächsten Briefe. Eine besondere Wirkung auf die Maßregeln der Regierung werden Josts Fragen und Nachfragen nicht ausüben; die besten Mittel bleiben immer noch Geld oder – Makkot [Schläge]. [Moritz Ludwig] Frankenheim war mehrere Male bei uns; er hat sogar für Dr. Geiger die Feder ergriffen. Letzterer scheint seine Zeitschrift nicht fortsetzen zu wollen².

Was ich jetzt tue und vorbereite, leide und wünsche, ist kein Gegenstand eines Briefes [einige Worte fehlen]; zum Teil weiß ich es selbst nicht, wohin ich steure. Das muß mündlicher Besprechung vorbehalten bleiben. Und hiermit Gott befohlen. . . .

¹ Zacharias Frankel, dessen Wahl zum Rabbiner in Berlin bevorstand, wurde das Recht zugewiesen, auf das Zunzsche Seminar Einfluß zu nehmen. Z. hatte demgegenüber Frankel erklärt, kein Rabbiner würde, solange er lebe, auf das Seminar einen bestimmenden Einfluß gewinnen (Buch Zunz).

² In den ersten vierziger Jahren erschien die Zeitschrift (Band V) unregelmäßig. Vom Band VI (1845) erschienen nur zwei Hefte.

[121] AN BERNHARD BEER

13. Dezember 1842.

[...] Das seitdem¹ verflossene Vierteljahr war für mich sewa Roges [satt an Verdruß], daher kezar Jamim [kurz an Tagen]². Erst seit wenigen Tagen haben gewisse Verhältnisse sich zum Bessern gestaltet, und ich habe wieder Muße und Worte, die reujim li-Berachah [des Segensspruchs wert] sind. Umstände gegen mich und gegen das Seminar allhier, zusammenhängend mit Pfaffenthum und Rococo-Heuchelei, mußten erst überwältigt werden, und die eingetretene Zeit des Waffenstillstandes benutze ich um an der Erinnerung ferner Freunde mich zu erholen. Sie erhalten beifolgend die Quittung des Cultur-Vereins; Sie haben aber noch 1¹/₃ Thaler Eintrittsgeld zu zahlen. – Sie fragen mich warum ich bei dem Streit in Hamburg³ schweige? Antwort: weil man mich nicht gefragt hat. Friedländer und Morenu [„unser Lehrer“] Philippson waren hinlänglich und vorzüglicher. Auch bei der hiesigen Rabbinerwahl⁴ war ich eine Null: ja ich habe bis auf diese Stunde noch keine Mittheilung von der Wahl erhalten. Das Geschlecht der alten Rabbiner stirbt nach und nach aus; nach denen von Posen und Preßburg sind nun auch die von London und Braunschweig heimgegangen^{4a}, und der hiesige^{4b} wird gar lebendig begraben; wenn wir nur nicht Heuchler und Ignoranten statt der Barbaren bekommen!

Meine Vorlesungen⁵ habe ich im vorigen April geschlossen, ich kam in der Übersicht bis zum Jahr 1040, Raschi's Geburtsjahr; aber

¹ Seit September.

² Hiob 14, 1.

³ Chacham Isaak Bernays veröffentlichte (16. Oktober 1841 und 12. Januar 1842) Erklärungen gegen das reformierte Gebetbuch des Hamburger Tempelvereins; liberale Rabbiner erließen Responsen zur Verteidigung der Reform. Vgl. Theologische Gutachten über das Gebetbuch nach dem Gebrauch des neuen israelitischen Tempels zu Hamburg, Hamburg 1842.

⁴ Der Vorstand betrieb die Berufung von Zacharias Frankel. Frankel lehnte die Berufung ab, weil die preußische Regierung die von ihm geforderte rechtliche Anerkennung der nur geduldeten jüdischen Konfession nicht erfüllen wollte.

^{4a} Akiba Eger (Posen), st. 1837; Moses Sofer (Pressburg), st. 1839; Solomon Herschell (London), st. 1842; S. L. Eger (Braunschweig), st. 1842.

^{4b} Jacob Joseph Oettinger; s. auch Br. 278.

⁵ Über jüdische Geschichte und Literatur.

solche Gegenstände finden bei den Juden allhier keinen Anklang; für die Fanny Elsler⁶ allein haben sie Theilnahme und freigebige Hand. Ich habe es nach Warten und Zanken endlich zu einem Gehalte von 700 Thaler gebracht; ich bin daher entschlossen, sofern ich noch einmal geboren werden sollte, nur mit Land zu handeln. Wenn Sie literarische Neuigkeiten für mich haben, theilen Sie mir selbige gefälligst mit; ebenso suche ich noch immer alte Selichot, fremde Rituale, die ich gern bezahlen will. [...]

⁶ Berühmte österreichische Tanzkünstlerin.

[122] AN S. M. EHRENBERG

23. Januar 1843.

Vor 2 Monaten erhielt ich Ihren lieben Brief, gerade in einer Zeit, wo ich in Angelegenheiten des Seminars – dessen untere Klasse statt am 6. Okt. v. J. erst heute wieder eröffnet wird [...], vielen Verdruß gehabt. Nichtdestoweniger habe ich mich sofort zu H. Jacobson begeben¹, der auch zu mir kam, mir aber vorstellte, wie Pensionen nicht zulässig seien usw., und als ich vom Kurator an den Menschen appellierte, seine eigene Last vorschützte. Hier haben Sie die heutigen Kezinim. Wenn Sie aber zu glauben scheinen, ich lebte mit allen Individuen dieser Art hier in Streit, oder ich ginge wie Sokrates mit der Wahrheit hausieren, so ist es ein Irrtum, entstanden vermutlich durch meine brieflichen De- und Exclamationen. Im Gegenteil, bis auf ein Paar Zänker habe ich vollen Frieden, komme, wenn ich will zu vielen, selbst Reichen, und trage nicht das mindeste Verlangen, Berlin zu verlassen, oder anderswo Schullehrer zu werden. Mit dem herzlichsten Danke für Ihre so liebevolle Sorge und väterlichen Ermahnungen, muß ich doch die mir gemachten Anträge ablehnen².

¹ SME hatte vom Tode seines Bruders Seligmann berichtet, dessen Familie in Not geraten würde, wenn nicht die Jacobson-Schule in Seesen, zu deren Lehrkörper er (bis 1839) gehört hatte, eine Pension aussetzen würde.

² LAZ, Nr. 167.

Ihrem früher ausgesprochenen Wunsche gemäß habe ich Ihren Namen aus der Liste der Mitglieder des Kulturvereins gestrichen; die Generalversammlung wird wohl den 8. k. M. sein, und gleich darauf trete ich aus dem Vorstande. Zu solchen beschwerlichen Ämtern habe ich keine Zeit, mögen die Herren diese Gratis-Ehre – kalte Kibbudim [Ehrungen] – dem Dr. [Z.] Frankel beilegen.

Weise, vollbracht ist das Werk, schon nahet der Orpheus der Elbe; Steine bewegt sein Wort, spricht er – sie laufen davon. So heißt das hier auf denselben zirkulierende Epigramm. Dr. [Levi] Herzfeld's Erhöhung³ erfahre ich von Ihnen zuerst, da er mir nicht mehr schreibt und ich die Judenzeitung⁴ nicht lese. Ich habe genug abzuwehren, nämlich Anträge zu Arbeiten usw. Der eine will Rezensionen, der zweite Journalartikel, der dritte Beiträge zur Encyclopädie, ein vierter Hossafot [Addenda], ein fünfter Empfehlungen usf. Meine Correspondenz allein, könnte mich vollauf beschäftigen. [...] Ich bin gestern abend, da ich irgendwo den „Nathan“ gelesen, erst um 12 Uhr nach Hause gekommen, jetzt ist es früh 6 Uhr und noch allerlei zu beschicken. Gott befohlen!

³ Dr. Herzfeld wurde von der Regierung zum Landrabbiner in Braunschweig ernannt.

⁴ AZJ.

[123] AN PHILIPP EHRENBERG

8. März 1843.

Außer der Vossischen Zeitung lese ich kein periodisches Blatt und behalte daher ein Stückchen Leben für meine Studien übrig. Schenkt ha-El ha-gadol weha-nora [der große und furchtbare Gott] mir Muße, so sollen die Details einzeln ans Licht treten. Meine réclamation gegen Laborde¹ – die nicht in das journal asiatique hinein-

¹ Graf Léon de Laborde hatte in seinem *Commentaire géographique sur l'exode et les nombres* (Paris 1841) Z.s Aufsatz über die jüdische Geographie widerrechtlich benutzt. Z. veröffentlichte Nötige Erinnerungen an Labordes Leser in den *Deutschen Jahrbüchern*, 1842 (Nr. 259) und eine französische Übersetzung in *Archives Israélites*, 1843.

konnte – findet sich im neuesten (Januar-) Heft der Archives Israélites mit einer sogenannten jammervollen Entschuldigung Laborde's. Damit der hergerufene Raw [Rabbiner]² etwas zu tun habe, wollen sie ihn zum Oberherrn der Schulen usw. machen, oder mich beiseite schieben, da ich gefürchtet werde. Das ist die Quelle der von [J. A.] Muhr geleiteten Intriguen. [. . .] Das hiesige jüd. Seminar zählt 14 Zöglinge, – aber es fehlt an Geld, da wir nicht tanzen. Ihr Bücher-Verzeichnis schicken Sie nur her; vielleicht ist etwas darunter, das ich selber kaufe.

Eine gute wissenschaftliche Zeitschrift für Juden und jüd. Literatur fehlt jetzt ganz und gar; die Rabbanim [Rabbiner] werden gänzlich unbrauchbar. [. . .]

² S. Br. 121, Anm. 4.

[124] AN S. M. EHRENBERG

30. Mai 1843.

Sehr freuet es mich, daß Sie in Hamburg Vergnügen genossen und gestärkt zu den Ihrigen zurückgekehrt sind. Den zweiten Tag Schawuot, d. h. am 5. Juni oder Cumberland's Geburtstag, werden es 40 Jahre, daß ich in Wolfenbüttel angelangt und im Bet ha-Midrasch [Institut] aufgenommen worden bin. – Die beifolgenden Notizen¹ habe ich so aus der Erinnerung und wenigem schriftlichem Material niedergeschrieben. Der Todestag des David Schwersenz muß man auf dessen Mazewah [Grabstein] finden. Die Geschichte des Instituts ist im kleinen die jüd. Kulturgeschichte seit 50 Jahren.

[Z.] Frankel² hat definitiv abgeschrieben; er wollte eine anerkannte Behörde bilden, was die Regierung abgeschlagen hat. – Die

¹ SME plante eine Geschichte des Wolfenbüttler Instituts, für die er Z.s Jugenderinnerungen verwenden wollte. Die Aufzeichnungen sind im JJGL XXX, 1936, erschienen. SME's Geschichte ist nicht erschienen.

² Vgl. Br. 121, Anm. 4.

halachische Exegese (Hirschfeld in Wollstein³, Eidam des Raw [Rabbiner] Eiger in Posen⁴ und vermutlicher Abfasser eines gegen mich und das Seminar gerichteten Aufsatzes im Orient⁵ hat zweimal in Posen in der Synagoge reden wollen, aber beidemal, weil er deutsch sprach, unter dem Lärm der Tumultanten aufhören müssen. – In Lemberg war Lärm bei der Einweihung einer Synagoge mit geregelter Gottesdienste. [...]

³ *Hirsch S. Hirschfeld*, Verfasser des Buches Halachische Exegese (auch: Der Geist der talmudischen Auslegung der Bibel), Berlin 1840. Seit 1841 in Wollstein (Posen) und seit 1848 in Gleiwitz.

⁴ Salomo ben Akiba Eger (1786–1852), seit 1839 Rabbiner in Posen.

⁵ Der Orient, die in Leipzig erschienene jüdische Wochenschrift hatte im Jahre 1841 (S. 58–60, 66–69) das Seminar mit Lob bedacht und einen Auszug aus der Zunz'schen Rede zur Eröffnung (18. November 1840) gebracht.

[125] AN PHILIPP EHRENBERG

30. Mai 1843.

[...] Versäumen Sie nicht, die *für* Geiger erschienenen 17 rabbin[ischen] Gutachten zu lesen¹; als ich bei R. Kalman² lernte, war so etwas noch garnicht im Reiche des Möglichen. – Was Sie mir von einem Pamphlet gegen das Institut sagen, ist entweder eine Erfindung Benary's oder eine Schikane, die mit den Zwistigkeiten mit den dortigen Gemeindegliedern in Verbindung steht. Wenn Sie etwas dem Orient zuschicken, bedingen Sie sich aus, daß daran nichts verfälscht werde.

Daß es noch an allen Ecken an Bildungen, die aus Innen herausgearbeitet sind, mangelt, fühle ich auch bei meinem Seminar, ja selbst bei dem von mir erteilten Religionsunterricht. Aber ich bin nicht imstande, Alles zu tun; mein wissenschaftliches Material macht mir

¹ Zur Verteidigung des liberalen Abraham Geigers gegen die Angriffe orthodoxer Führer und vor allem *S. A. Tiktins* erschienen Rabbinische Gutachten über die Verträglichkeit der freien Forschung mit dem Rabbineramt, Breslau 1842. Eine „zweite Abteilung“ der Gutachten erschien im März 1843. Unter den 17 Sprechern waren Aaron Chorin, Samuel Holdheim, David Einhorn, Josef Aub und Joseph Maier. Vgl. *L. Geiger, Abraham Geiger, Leben und Lebenswerk*, Berlin 1910, S. 77.

² Lehrer am Institut in Wolfenbüttel.

schon genug zu schaffen. Möge die kommende Generation auch ihr Heil versuchen. Vergessen Sie nicht die Helmstädter Sefarim [hebräische Bücher] sich anzusehen, Machsorim, Selichot Prager Drucke etc.

[126] AN S. M. EHRENBERG

2. August 1843.

[...] Als Dr. [Zacharias] Frankel diesen Sommer hier durchreiste, war er drei Mal bei mir: ich erklärte ihm rund heraus, so lange ich Seminardirektor bin, wird kein Berliner Rabbiner die Oberaufsicht erhalten¹.

Dem Vorstande der Posener Gemeinde habe ich auf dessen Wunsch eine Beantwortung der von der Regierung vorgelegten Fragen ausgearbeitet²; aber bis jetzt, trotz Anmahns, nicht einmal die Anzeige erhalten, daß mein Brief angekommen. Wahrscheinlich wollen sie sich mit fremden Federn schmücken.

Zeither war ich ziemlich fleißig; von Garten und Sommer bekommt man hier nicht viel zu sehen. Aber Staub, Wagengerassel und elende Zeitungen bilden meine Erholung. Glücklicherweise ist mein Haus meine Freude.

Wenn Berlin nicht so groß wäre, hätten wir Philipp mehr und öfter gehabt; indess il faut être content³. Nächstens werde ich zu einer Subskription auffordern, damit die Bibliothek Anton's⁴ nach Wolfenbüttel geschafft und das Verzeichnis der darin befindlichen hebr. Bücher gedruckt werde. Vielleicht bekomme ich noch einen braunschweigischen Hausorden.

Nachdem die Posener meine Arbeit zwei Monate behalten und ohne Zweifel benutzt haben, schickten sie sie mir heute zurück, angeblich, daß die Benutzung nicht angehe wegen Lokalverhältnisse. Was sagen Sie zu diesen Burschen? ...

¹ Vgl. Br. 123.

² Genaueres darüber ist unbekannt.

³ Man muß zufrieden sein.

⁴ Wohl Karl Gottlieb Anton (1745–1814), Professor der orientalischen Sprachen in Wittenberg. Die „Subskription“ ist nur ironisch gemeint.

[127] AN BERNHARD BEER

8. Oktober 1843.

[...] Meine Beschäftigungen streifen von einem Thema zum andern; die Schuld hieran trägt zum Theil das ungünstige Verhältnis der Production zur Publication, und dies wird seinerseits durch die große Unwissenschaftlichkeit der Juden hervorgerufen. Es giebt für meine Leistungen kein Publikum, habe ich auch noch nichts von Silber, Gold oder Prätiosen aufzuweisen, das die Parnassim u-Kezinim [Gemeindeführer und Reichen] oder die Nesiej ha-Arez [Fürsten des Landes] mir zugeworfen.

Allgemeine Angelegenheiten verschlingen die besonderen; jedoch braucht die Frankfurter Reform¹ keine gewaltsame Petichat ha-Arez² um unterzugehen – in einem Jahr wird man nicht mehr davon reden. [...]

¹ Im Herbst 1842 fanden in Frankfurt Beratungen eines kleinen, von Theodor Creizenach angeregten Kreises von Reformfreunden statt .

² „Öffnung der Erde“; Anspielung auf das Schicksal der Rotte Korachs.

[128] AN S. M. EHRENBERG

30. Oktober 1843.

Eine Woche nach dem schönen Feste des 23. Oktober¹ und fünf Tage nach meinem Abschiede ist es wohl Zeit von hier aus meinen innigsten Dank auszusprechen für das stets unveränderte Wohlwollen, das ich und die Meinigen abermals in Ihrem Hause gefunden. Selbst die Ruhe des häuslichen Kreises will nicht gleich auf diese doppelten Festtage schmecken, deren Erinnerung noch lange wie ein stärkender Balsam wirken wird. Auch bei Ihnen ist das gewöhnliche Geleise wieder betreten. Der Himmel erhalte Sie wacker und rüstig auf Ihrer Straße, trotz den eselhaften Fuhrleuten, die in die Quere fahren, amen!

¹ Die Feier des 70. Geburtstags von SME, an der Z. teilgenommen hatte.



S. M. Ehrenberg

Da ich hier von mehreren Seiten Briefe mit Mahnungen an versprochene Arbeiten vorgefunden, und ich außer den Beschäftigungen beim Seminar auch noch eine größere Arbeit vorhabe, so wird es diesen Winter an Zeitvertreib nicht fehlen. Aber wenn der Frühling kommt, hoffe ich auf die Ankunft besuchender Freunde, unter denen Sie den ersten Platz einnehmen.

Ihrer lieben Frau meine beste Empfehlung; wir haben ihr genug den Kopf verdreht und nicht selten den besten Platz auf dem Sofa genommen; aber es ist nie anders bei Einquartierung zugegangen, und ein Glück, daß wir keine Holländer waren. Mancherlei hätte ich zu sagen, wenn es heute gestattet wäre, in die Breite zu gehen; aber nach mancherlei Seiten hin muß ich jetzt die Augen richten; darum ein herzliches Lebewohl und der Wunsch, daß bald ein Brief von Ihnen erfreue Ihren

Zunz.

[129] AN S. M. EHRENBERG

16. Januar 1844.

... Den 16. d. M. sind die Einwohner von Berlin gezählt worden; Hoffmann¹ wird seiner Zeit schon herausfinden, ob die Zahl der Juden der Theorie entspricht, oder ob einige, dieser Theorie zu Liebe, geköpft werden müssen.

Die Emanzipation der Juden in Preußen, Rußland, Rom, Hannover und Sardinien kann ich unmöglich abwarten, lieber warte ich auf Maschiach, dessen Geulah [Erlösung] sicherlich früher als der Reformverein² in Frankfurt a. M. zustande kommt. ...

¹ Johann Gottfried Hoffmann, Direktor des statistischen Büros in Berlin.

² Die Leitgedanken des jüngst gegründeten Reform-Vereins (vgl. Br. 127, Anm. 1) wurden etwas voreilig im AZJ 1843 (Nr. 33 und 35) veröffentlicht. Die Reformer betonten den Gedanken der „unbeschränkten Fortbildung der mosaïschen Religion“ und lehnten die Autorität des Talmud und die Erwartung des Messias ab. Vgl. *Wilhelm Freund*, Zur Judenfrage in Deutschland (Monatschrift), 1843, S. 254 ff., und *I. M. Jost*, Geschichte der Israeliten, III, Berlin 1847, S. 215.

[130] AN PHILIPP EHRENBERG

16. Januar 1844.

Wir müssen so lange wir leben kämpfen, entweder mit unserer oder mit fremder Narrheit; also nicht gerastet! [...] Daß in dem „Zur Judenfrage“¹ nichts von mir steht, hat seine natürliche Erklärung darin, daß während ich bei Ihnen war, [M.] Veit sich von [W.] Fr[eund] losgemacht, meine Arbeit zurückgenommen hat, und ich so glücklicherweise der zweideutigen Ehre, mit Fr. zusammen genannt zu werden, entgangen bin. Fr. ist seitdem der Feind von Veit, von Dr. M. Sachs usw. und möchte hier Zerrüttungen anstiften le-Towat azmo [aus Eigennutz]. Zeitungsartikel in dieser Beziehung, namentlich in der Breslauer und in der Leipziger Allg[emeinen] Zeit[ung] lesen Sie daher mit Mißtrauen und Vorsicht.

Meine „kurze Antworten“² sind soeben hier bei Springer erschienen und kosten $\frac{1}{12}$ Thaler. Was die Zeitungen über mich und meinen Aufsatz³ schwatzen, habe ich nur durch andere kennen lernen; es soll Ironie sein. Ich weiß sehr wohl, daß ich das Tephillin-Legen nicht wieder herstellen kann, will ich es denn? Aber die Spötter will ich zum Schweigen bringen, und immer besser Tephillin wie Ketzer anbinden.

In dem soeben erschienenen Bande von Kerem Chemed wird [I. M.] Jost von [S. J.] Rapoport sehr scharf mitgenommen, von mir finden sich darin Nachträge zu meinen Toledot Asariah⁴. [...]

Wenn Sie sich in der Schrift über das Institut auf mich berufen – wozu Sie völlige Freiheit haben – so bitte ich nur *meine* Mitteilungen bei solcher Berufung zu Grunde zu legen, und nicht Verschiedenes verschiedener Berichterstatter zusammenzufassen und mich mit zu

¹ Vgl. Br. 129, Anm. 2.

² Kurze Antworten auf Kultusfragen, Berlin 1843; GS II, S. 204–220.

³ Thefillin, eine Betrachtung, im Jahrbuch für Israeliten II, 1843; GS II, S. 172–190. In diesem Aufsatz hat Z. den religiösen Brauch der Gebetriemen verteidigt, was die fortschrittlich Denkenden aufbrachte. Vgl. LAZ, Nr. 179.

⁴ Biographie des *Asariah de Rossi* (hebräisch), Kerem Chemed V, 1841, 131 bis 158. Die Nachträge erschienen im Band VII, 1843, S. 119–124.

zitieren; ich müßte vielleicht etwas vertreten, was ich nicht mag; an Kol Jissrael Arewim⁵ habe ich schon genug zu tragen. [...]

⁵ „Alle Israeliten sind Bürger (füreinander).“

[131] AN PHILIPP EHRENBERG

11. März 1844¹.

Einliegend, lieber Freund, das Schreiben des jungen Mannes. Es ist Marcus Budwig aus Scherkonne [?] (Posen) geboren 1822; seit fast vier Jahren von mir unterrichtet und der beste der Seminarschüler². [...]

Als ich 1810 Lehrer wurde, habe ich weniger gewußt. Wenn man dem B. mit Liebe und Zutrauen entgegenkommt, ihn mehr nahe als fern hält, so wird er, meines Erachtens, sich befriedigt fühlen und Sie befriedigen. Die Reisekosten von hier nach Wolfenbüttel werde ich besorgen; dennoch wird es gut sein, daß ihm bei seinem Antritt ein kleiner Betrag baren Geldes in die Hand gegeben werde.

Nun erst komme ich zu der speziellen Beantwortung Ihrer vier Fragen:

ad 1) er ist nicht ganz unerfahren im Vorbeten; doch ist er zu gut, um nur ein Vorbeter zu werden.

2)³ unbedenklich; dasselbe gilt von -3) und -4)⁴. [...]

Ich höre, die Hediotot [gemeinen Leute] erzählen, die Kinder bekämen bei Ihnen nicht satt zu essen etc. Aber um des Himmelswillen, wer kümmert sich darum? oder warum schweigen die Administratoren dazu? Schreiben Sie mir doch die *wahre* Sachlage und ich werde die Herren öffentlich zum Reden auffordern. Aber nur erwarten Sie

¹ Das Datum des in der Vorlage undatierten Briefes ergibt sich aus dem Vermerk von Z. auf den Brief von PhE vom 8. März 1844.

² Marcus Budwigs Sohn Arnold Budwig wurde später Generalsekretär der Berliner Gemeinde.

³ „Hat derselbe wenigstens solche musikalische Anlage, daß er sich leicht in dieses Fach . . . hineinarbeiten kann?“

⁴ „Würden Sie ihn schon jetzt, d. h. auf der Stelle entlassen dürfen“ und „Ist er auch in der Methodik des Deutsch- und Rechen-Unterrichts so weit...“

von mir keine Rezensionen: ich habe die Hände voll zu tun und kann nur soviel sagen, daß gegen Ihre Geschichte der Sams [onschen] Frei [schule] die Salomonische Gesch. des Hamb[urger] Tempels⁵ eine Pfuscharbeit ist. Vergessen Sie nicht mir über [Immanuel] Wohlwill's Befinden Richtiges mitzuteilen. [...] Von Geigers Zeitschrift 5. B. ist das dritte Heft erschienen. Über [Z.] Frankels Zeitschrift⁶ kann man erst nach ihrer Geburt den Totenschein ausstellen.

⁵ *Gotthold Salomon*, Kurzgefaßte Geschichte des neuen israel. Tempels in Hamburg, Hamburg 1844.

⁶ „Zeitschrift für die religiösen Interessen des Judentums“, 1844–1846, in der Frankel seine religiös-konservativen Ideen darlegte.

[132] AN S. M. EHRENBERG

29. März 1844.

[...] Am 25. d. haben sie hier den Dr. [Michael] Sachs in Prag zum Dajan [Rabbinats-Assessor] gewählt; die fetten Stellen bekommen immer meine Talmidim [Schüler], der Abhub ist für mich. Seit 20 Jahren diene ich diesen Menschen, und immer wo kein anderer zu haben war. Aber ich säe und andere ernten.

Im Geiste bin ich die Festtage bei Ihnen, obwohl ich die Muße zu meinen literarischen Arbeiten zu verwenden gedenke. Ich hoffe, daß mein Gutachten an das Rabbinat zu Frankfurt noch in diesem Monat abgeht. Ich soll jetzt die Stütze werden für das Judentum; zuerst habe ich die Ehre der Tephillin [Gebetriemen] hergestellt; nun muß ich für die Milah [Beschneidung] kämpfen¹, und ich sehe im Geiste schon Schabbat anrücken. Mit der Restitution der Wissenschaft² habe ich begonnen, dann kam die Deraschah [Predigt] zu verfechten, dann die Namen³, dann die Entwicklungsfreiheit des Kultus und

¹ 1844 erschien das Gutachten über die Beschneidung (GS II, S. 191–203), in dem Z. für diese Institution eintrat „als Zeichen der Einheit und ewigen Dauer Israels“. Dieses Gutachten wurde durch einen Brief des Frankfurter A. M. Rothschild an Samuel Bleichröder in Berlin veranlaßt (im Zunz-Archiv) und wurde von Rothschild honoriert.

² „Etwas über die rabbinische Literatur.“

³ „Die Namen der Juden.“

nun die Tora selber. Hier habe ich zwar immer nur noch Wohnung und jährlich 500 Thaler; aber die [ein Wort fehlt] im Gan Eden [Paradies] können mir nicht entgehen.

[133] AN S. M. UND PHILIPP EHRENBERG

1. April 1844.

[...] Gegen die sogenannte Wahl – 15 geloste Leute haben zu dem Vorschlag des Vorstandes (in welchem 2 Freunde und 2 Verwandte sitzen, ferner 2 Nullen und 1 geheimer Opponent, zusammen = 7) Ja gesagt – des Dr. M[ichael] Sachs haben bereits 80 Gemeindeglieder protestiert. Gegen mich hat man sich bei dieser Gelegenheit falsch benommen: ich bekomme überall Arbeit, andere den Lohn¹.

¹ Z. hatte wohl erwartet, zu diesem Amte ernannt zu werden. Laut der Eintragung im Brief-Buch schrieb Z. an Sachs (8. April 1844), „daß ich nichts gegen ihn habe; allein jede Wahl erinnert mich an die unwürdige Stellung, die ich hier einnehme“.

[134] AN PHILIPP EHRENBERG

3. Mai 1844.

[...] Die Zeichnung, die Sie eingesandt haben, ist allmählich in meinem Gedächtnis wieder aufgetaucht; eine Welt liegt zwischen ihr und heut. – Sonntag werden hier zur Erinnerung an Napoleons Tod¹ und an den Hamburger Brand die Droschkenkutscher mit neuen Hüten à la Tyroler in Parade auffahren, – wenigstens etwas in Ermangelung der Öffentlichkeit.

Von [W.] Freund's Zeitschrift² sagt man, daß sie mit dem Juli entweder ganz aufhört oder in andere Hände übergeht. [M.] Sachs Hierherkunft wird jetzt wieder bezweifelt. Da Sie jedoch die Rabbiner-Parade³ ganz in der Nähe haben werden, so wissen Sie das dort wohl besser wie wir hier. [...]

¹ 5. Mai 1821.

² „Zur Judenfrage in Deutschland.“

³ Abfälliger Hinweis auf die bevorstehende erste Versammlung an Reforminteressierter Rabbiner, die in Braunschweig tagte (12.–19. Juni). Z. an Sachs (Briefbuch, 26. Mai), „daß es mich v. [Z.] Frankel wundert, daß er an der Torheit der Rabbiner-Conferenz teilnimmt. [A.] Geiger bleibt z[u] Hause“. (Geiger war verhindert, an den ersten Sitzungen teilzunehmen, erschien aber zu den letzten.) Vgl. auch LAZ, Nr. 177, 178, 184.

[135] AN S. M. EHRENBERG

5. Juli 1844.

... Über mein Beschneidungs-Gutachten¹ haben, in Briefen, [Joseph] Johlson [...] mich angegriffen, ich sei ein Heuchler usw. Unter allen Schimpfnamen paßt wohl dieser am wenigsten auf mich; ich bin auch außerordentlich ruhig dabei. ...

¹ Vgl. Br. 132, Anm. 1.

[136] AN S. M. EHRENBERG

19. August 1844.

... Über mich findet sich in dem Israeliten des 19. Jahrh[underts]¹ ein Aufsatz, den ich bis jetzt nicht gelesen habe; ein Angriff von einem Reformier. In dem eben erschienenen Wiener Jahrbuche² steht meine Biographie Krochmal's³ [...] Eine Umarbeitung meines Artikels „jüd. Literatur“ für die 9. Aufl. des Conversationslexikons von Brockhaus habe ich unter der Feder⁴.

¹ Eine Halbmonatsschrift reformierter Richtung; erschien 1839–1848.

² Kalender und Jahrbuch für Israeliten, herausgegeben von Isidor Busch.

³ Nachman Krochmal (1785–1840) aus Brody, Vorkämpfer der Wissenschaft des Judentums. Nekrolog N. Krochmals. GS II, S. 150–159.

⁴ Vgl. Br. 74, Anm. 1 und 2.

[137] AN PHILIPP EHRENBERG

21. August 1844.

Da Sie, lieber Freund, diesen Brief und [Marcus] Budwig zugleich erhalten, so wird der Ihnen am besten über uns und die Prüfung Auskunft geben. Daß ich schon am 13. d. die Arbeiten B.'s hatte war mir sehr lieb, denn 24 St. nachher waren sie bereits bei dem Provinzial-Schulrat. Übrigens sind die beiden Mängel: poln[ische] Aussprache und Anstoßen, die Sie bei B. urgiren, außer seiner Schuld, und das dritte: Mangel an musikalischer Fertigkeit von vornherein

zugegeben worden. Daher scheint mir kein wirklicher Grund zur Unzufriedenheit mit B. da zu sein, wenn nicht sonst mir unbekannte Umstände obwalten. Die größeren Anstrengungen, die der Winter erfordert, gebe ich zu; allein B. war kränklich, wie Sie wissen. Geklagt hat B. durchaus nicht, sondern sich sehr zufrieden, ja teilnehmend gezeigt, und ein guter Charakter ist nach der Erfahrung, die Sie gemacht – dem R. . . l habe ich bei dem ersten Blick nicht getraut – auch etwas wert. Wenn Sie nicht haarscharf und zu systematisch zu Werke gehen, glaube ich, daß das Institut mit B. ganz zufrieden sein kann. [. . .]

Sie haben recht, den Rhein zu besuchen: dort sind die „Steine“ des Anstoßes für das einige Deutschland und das einige Judentum, aber die nächste Rabbinerversammlung dort wird das Judentum schon fortschaffen, dann schaden die Steine nicht.

Bei dem allgemeinen Wirrwarr und der ewig neuen Narrheit der Menschen muß man – und das ist auch schon eine alte Schtuss [Narrheit] – Aesop, Heraclit, Demokrit oder wechselweise alle Drei werden. Im Grunde ist es die unbefriedigte Seele, die so klagt, und wie sollte auch ein denkender Geist von Affenspiessen befriedigt werden können?

Ihrer Amalia¹ meine Grüße; sie ist ein Phänomen; sie erklärt, ihre talmudische Kenntniss für sich behalten zu wollen in einer Zeit, wo jeder, was er weiß, auskramt und am liebsten das behält, was nicht sein ist. Dafür soll sie auch einen hübschen Mann bekommen, der sie auch für sich behält².

Vorläufig schließe ich und umarme Sie in Gedanken.

Die Schmähartikel gegen mich in dem „Israeliten“³ lese ich garnicht; daß ich keine Antwort gebe, versteht sich von selbst.

Und nun zum zweiten Mal Gott befohlen!

Zunz.

¹ PhE's Schwester.

² Im Jahre 1847 heiratete sie Louis Rosenzweig (Großvater von Franz Rosenzweig).

³ „Der Israelit des 19. Jahrhunderts.“

[138] AN PHILIPP EHRENBERG

16. Januar 1845.

[...] Seit November habe ich unausgesetzt an meinem zu druckenden Buche¹ gearbeitet, und ich wollte, ich könnte die Nacht in Tag verwandeln. Gerade an dem Freitag, wo Sie in Frankfurt ankamen, fuhren wir in Prag ein², wo ich dieses Mal Tage verlebte, wie ich sie seit langer Zeit nicht gehabt. Der Verdruß kam erst hier wieder. So werden Sie mir wohl erlassen, eine mit meinen Ansichten und Schriften zusammenhängende Prinzipienfrage – worüber Sie augenscheinlich Frankfurter Eindrücke mitgebracht, hier schriftlich zu erörtern. Dazu gebricht es mir an Zeit und aufrichtig gesagt an Lust; im jirzeh Haschem [s. G. w.] sprechen wir einmal mündlich über diese Dinge.

Gestern hat Dr. Stern seine Vorlesungen über die Aufgabe des Judentums begonnen³ in einer schönen Sprache und ehrenhaften Gesinnung; doch bangt mir vor der geahnten Tendenz des Ganzen. [...]

Zu der Versammlung der Orientalen⁴ haben Fleischer⁵ und Rödiger mich mündlich, letzterer auch schriftlich aufgefordert; also das nächste Mal! [S. J.] Rapoport habe ich nun auch persönlich kennen lernen, wir waren so oft als möglich beisammen. Dr. [M.] Sachs habe ich in Prag 4, hier schon 3 mal gehört; er gefällt sehr, und seine Sprache so wie sein Organ sind einnehmend. [...]

¹ GL; das Buch erschien Ende September 1845.

² Von Juli bis Oktober 1844 besuchten Z. und seine Frau Frankfurt und Prag. In Prag lernte Z. Rapoport persönlich und Frau Z. Julie Fischel kennen. In Frankfurt kam es zu einer wenigstens formalen Annäherung zwischen Z. und Jost.

³ Sigismund Stern (1812–1867) propagierte in seinen Berliner Vorlesungen über „die Aufgaben des Judentums und seiner Bekenner“ (1844–1845) eine „deutsch-jüdische Kirche“. Er war die treibende Kraft in der Gründung der „Genossenschaft für Reform“.

⁴ Die Orientalisten-Versammlung.

⁵ Heinrich Leberecht Fleischer (1801–1888), Professor in Leipzig.



Zunz, Der Fünfzigjährige

[139] AN PHILIPP EHRENBERG

11. Februar 1845.

Ich halte mich nicht lange bei meinen Empfindungen auf: Zorn über die elenden Fleischfresser, die Ihnen einen Schochet [Schächter] vorenthalten – mit welchem Recht? liegt Wolfenbüttel bei [ein Wort fehlt]? –, Schmerz über den Verlust Ihres Bruders, Freude und Dank über Ihre Sendungen, Trost über die Bewegung in der Welt, und von allen diesen einen Mischmasch über meine eigene Stellung. – Fort mit den bellenden wie mit den singenden Tieren! Die Zeit drängt, die Tat ruft. Ich bitte also um nachfolgende Belehrung¹.

Die Vorlesungen Dr. [S.] Stern's haben bereits in beiden hiesigen Zeitungen scharfe Beurteilung erfahren; ich bin nach der zweiten Vorlesung, wo Judentum als der Ganaw [Dieb] des Christentums erschien, nicht wieder hingegangen. Mein Buch² soll in 20 Tagen zum Druck wandern, es bespricht Gegenstände aus der Geschichte und Literatur der Israeliten und wird wohl auch die Gegenwart Berührendes enthalten. [...]

¹ Hier folgen Anfragen, die sich auf Wolfenbütteler Handschriften beziehen.

² GL.

[140] AN S. M. EHRENBERG

2. Mai 1845.

[...] ¹ Unter denen, die mich diesen Winter besucht, war auch Berthold Auerbach², ein recht lieber Mensch. Schade, daß er dem Judentum etwas entfremdet ist! Mit der Unkenntnis des Hebräischen ist gemeinlich so etwas verbunden. ...

¹ Voran geht eine kritische Äußerung über Reform, LAZ, Nr. 184.

² 1812–1882, Erzähler; 1843 begann er seine Schwarzwälder Dorfgeschichten. Beim Wiedererwachen des Antisemitismus hat er seine Treue zum Judentum erneut bekundet.

[141] AN PHILIPP EHRENBERG

12. Juni 1845.

[...] Am 31. v. M. hatte ich eine Einsegnung, und denselben Tag machten die Brautleute ihre ersten offiziellen Besuche. Dann wurden Karten herumgeschickt:

Henriette Bermann¹

Moritz Meier. [...]

¹ Schwester von Frau Z., gewöhnlich „Jettchen“ genannt. Vgl. LAZ unter „Jettchen Meyer“.

[142] AN PHILIPP EHRENBERG

22. August 1845.

[...] Die Rabbinerversammlung¹ war sehr gescheit, das Monopol jährlicher unentgeltlicher Reisen und Festlichkeiten für sich zu behalten; sie beschämt die Bettelmönche. Weiteres hat sie nichts getan.

¹ Die zweite Rabbiner-Versammlung fand in Frankfurt 15.–28. Juli 1845 statt. Unter anderem wurde der messianische Glaube erörtert. Z. Frankel versuchte vergebens, die Verhandlungen in die Bahn einer positiven, historischen Auffassung des Judentums zu lenken.

[143] AN S. M. EHRENBERG

7. Dezember 1845.

Gegenwärtiges Schreiben ist eigentlich das Begleitschreiben zu meinem neuesten Buche: Zur Geschichte usw., das ich Ihnen durch die Veitsche Handlung habe zusenden lassen, und das, wie aus Philipps Briefe vom 28. Oktober hervorzugehen scheint, in Ihren Händen ist. Kurz nachdem Dr. Frank und andere Deputierte und Rabbiner usw. mich besuchten, und nachdem bereits mein Buch bis S. 528 gedruckt war, traten wir am 5. September eine Reise an, besuchten mit Dr. B. Beer und Frau die sächsische Schweiz, sahen früh 5 Uhr auf deren höchster Spitze, dem Winterberge, die Sonne aufgehen,

blieben drei Tage in Teplitz, 8 in Prag und gingen dann nach Wien, wo der Onkel meiner Frau und dessen Kinder uns auf liebevollste aufnahmen. Rosch ha-Schanah war ich im Wiener Tempel, Jom ha-Kippurim aber, gerade wie voriges Jahr, wiederum in Prag, bei unsern lieben Fischels einquartiert. Zwischen beiden Städten reist man per Dampf und legt den Weg in 21 Stunden zurück. Auf der Rückreise wurden noch anderthalb Tage für Dresden erübrigt und am 28. Oktober waren wir wieder bei meinem Kanarienvogel¹ und den alten Selichot. Nun ward der November zu Danksagungsbriefen und Berufsgeschäften ersehen, und die erste Abschüttelung der drängenden Sachen durch einen Brief nach Wolfenbüttel gefeiert. Ich habe so lange von Ihnen nichts gelesen, daß ich mich nach einem Brieflein sehne; je dürre die Zeitungen, je geschmackloser die Tagesereignisse, desto mehr möchte ich mich an den alten gewohnten herzlichen Tönen und Zügen erlaben. Die Herzlichkeit, der ich auf meiner ganzen Reise begegnete, macht mir die Berliner Gleichgültigkeit und Falschheit noch mehr zuwider. Mit geringen Ausnahmen lebe ich nur in meinem Hause und in dem Briefwechsel mit Freunden. . . .

¹ In den Briefen der folgenden Jahre wird der Vogel oft erwähnt.

[144] AN BERNHARD BEER

27. Mai 1846.

[. . .] Das beste noch giebt Dukes¹ aber in zu wenig gereifter Gestalt, in kleinen Portionen, nicht edel genug gehaltener Sprache [...]

Ihre Bemerkungen gegen Geiger haben mir zugesagt; nur Ruhe [ein Wort unleserlich] und Wahrheit den Judenfeinden entgegengestellt, wenn diese Feinde aus unserer Mitte ausgehen, und die so-

¹ Vgl. Br. 100, Anm. 2. In jener Zeitperiode erschienen *Dukes'* Literaturhistorische Mitteilungen über die ältesten Exegeten, Grammatiker und Lexicographen (Stuttgart 1844), *Die grammatischen Schriften des Jehuda Chajjudsch* (Frankfurt a. M. 1844) und *Nachbiblische Geschichte der hebräischen Sprache* (Eßlingen 1846).

genannten Reformer sind und werden Judenfeinde. Über meine Reise ist nichts entschieden; könnte ich ein Jahr in Oxford studieren, so wäre mein Entschluß längst gefaßt. Aber so jaza Sechari be-Hef-sedi [der Nachteil hob den Vorteil auf]. Die Moral des Talmuds² gehört in die wissenschaftliche Bearbeitung unseres Alterthums, und das ist kein Essen für Zeitschriften wie der Israeliter³. Nesem sahaw be-af...⁴ [...]

² I. M. Jost hatte einen Aufsatz gegen die Moral des Talmuds veröffentlicht, auf den Raphael Kirchheim eine Entgegnung schrieb.

³ „Israelit des 19. Jahrhunderts.“

⁴ „Ein goldener Nasenring an der Nase (eines Schweines)“, Sprüche 11, 21.

[145] AN MEIER ISLER

23. Juni 1846.

Am 18. wo ich ihren Brief mit der schmerzlichen Nachricht¹ erhielt, habe ich getrauert und überlegt, am 19. gehandelt, am 20. abgewartet, und heute schreibe ich, obwohl ich vermutlich erst in einigen Tagen etwas Bestimmtes zu melden haben werde. An irgend einen Erfolg durch Subskriptionen glaube ich nicht. Und noch ist keine Gemeinde großherzig genug, eine hebräische Bibliothek anzukaufen. Mein erster Gedanke war daher, die preußische Regierung für die Sache zu interessieren. Die ersten Schritte sind geschehen. Zuförderst muß ich nun wissen: 1) mit wem ich wegen des Kaufpreises zu unterhandeln habe; 2) ob man einen solchen Kaufpreis schon gestellt; 3) ob von irgend einer Seite her schon Anerbietungen geschehen sind. Ich fürchte hauptsächlich England und die bereitwilligen Makler, welche die Guineen finden, und habe aus diesem Grunde auch noch nichts veröffentlicht. Man wird ohne Zweifel den ungefähren Bestand, also ein Verzeichnis der wichtigsten edita und Mss, wenn auch nur kurz gefaßt, haben wollen, namentlich die Anzahl der alten Drucke, der Pergamentdrucke, der Folianten, der Handschriften auf Pergament, der Autographa. Es müssen, wenn auch nicht ins Reine

¹ Vom Tode des Bibliophilen H. J. Michaels.

geschriebene Kataloge da sein, da ich sie selber gesehen und benutzt habe. Die Anzahl der genannten codices möchte ich wissen. Die gestrige Spenersche Zeitung hat eine kurze Meldung über die Michaelsche Bibliothek mit dem Wunsche, daß sie nicht wie die Oppenheimsche nach England wandere. Ich erwarte stündlich einen Bescheid von der hiesigen k. Bibliothek; ich meinerseits rate dazu, nicht zu viel öffentlichen Lärm machen zu lassen, es sei denn, daß hier die Sache scheitere. Auch werden die Besitzer wohl in ihrer Forderung billig sein; übermäßige Forderungen dürften jede Aussicht nehmen und eine Versteigerung weniger abwerfen, als ein Verkauf im Ganzen.

Soeben erhalte ich die Anzeige, daß man gern von Seiten der hiesigen k. Bibliothek mitwirken wolle, die Sammlung anzukaufen, und man fragt mich, ob bereits ein Kaufpreis festgesetzt ist und ob der Katalog hier zu erhalten sei? Ich bitte daher mir bestimmt auf meine in diesem Schreiben gestellten Anfragen zu antworten, vorausgesetzt daß die Erben überhaupt einen Verkauf im Ganzen bezwecken; auch ersuche ich nicht zögern und mir jedenfalls zu antworten, selbst wenn manches noch zu beschicken sein sollte, damit das Feuer hier nicht verlösche, und ich selbst wisse, woran ich mich zu halten.

Ich bitte den Angehörigen, von denen vielleicht einer mir selbst schreibt mich zu empfehlen; ich werde mich der Sache mit dem Eifer annehmen, den mein verewigter Freund und die jüdische Literatur von mir erwarten dürfen. . . .

Der Himmel erhalte Sie gesund und heiter und setze Sie in den Besitz von seltenen Manuskripten und ganz gewöhnlichen Heckethalern. Der Ihrige

Zunz.

N. S. Ich bitte um Ihre Adresse so wie um die der Witwe Michael. Hoffentlich hat die Familie zu uns beiden das Zutrauen, daß wir ihr Interesse bestens wahren. Aber ich möchte keine weitere fremde Mittelsperson, sapienti sat! Schreiben Sie ja bald Antwort und Genaueres über den Katalog oder schicken Sie ihn selber ein, das wäre das beste.

[146] AN BERNHARD BEER

5. Juli 1846.

Ich sehe großer Scheat ha-Schemad [Verfolgungszeit] entgegen; ihre Vorzeichen sind die vielen Bar Kochba in Göttingen, Wien, Berlin, Viadana (bei Mantua), und mancher Akiba wird sich betrügen, der schon den Messias kommen und predigen siehet¹. Wohin und wann ich reise? ich glaube nach Paris, und bisweilen glaube ich es wieder nicht, so unsicher erscheint mir alles: Aber zu Theologen-Versammlungen², die Niemand gerufen und bestellt hat, und auf die Keiner hört, reise ich sicherlich nicht. Es wäre besser gewesen, J.³ hätte den Aufruf nicht erlassen.

Ich freue mich, daß mein Buch an Ihnen einen Beurtheiler gefunden; die christlichen Literaturzeitungen werden es wahrscheinlich bei Seite liegen lassen. Was Sie von Geiger's Aufsätze in der Judenzeitung sagen, bedaure ich nicht vollständig genießen zu können, da ich genannte Zeitung nicht sehe, geschweige lese.

So eben schreibt mir ein Freund, daß ein edler Jude in London mich dort zu haben wünscht; da er jedoch meine jährlichen Revenuen nur täglich bezieht, so kann er nur wünschen. Der arme reiche Mann! Nun Rewach jaamod mi-Makom acher⁴, nämlich mi-Mekomo schel Olam⁵.

Herr S. Bloch in Paris hat mir vor etwa 5 Wochen eine Nummer seines univers⁶ zugeschickt. Sie stehen mit demselben in Verbindung, und ich darf Sie wohl bitten, in meinem Namen meinen Dank abzustatten. [...]

M. Steinschneider⁷ ist sehr fleißig und empfiehlt sich Ihnen be-

¹ Anspielung auf den Aufstand des Bar Kochba gegen Rom (132–135); Rabbi Akiba unterstützte den Aufstand im Glauben an die messianische Sendung Bar Kochbas. Auf den niedergeworfenen Aufstand folgte eine Zeit der Religions-Verfolgung. „Schemad“ wörtlich Vertilgung, bedeutet auch Taufe.

² Die dritte Rabbiner-Versammlung war für 13.–24. Juli anberaumt.

³ Vermutlich Heimann Jolowicz (1816–1875), Prediger in Köslin.

⁴ „Hilfe wird von einem anderen Orte her erstehen“, nach Esther 4, 14.

⁵ Vom Gott, dem „Ort“ der Welt (ein talmudischer Ausdruck).

⁶ L'Univers Israélite, journal mensuel, religieux, moral et littéraire.

⁷ S. Br. 161, Anm. 3.

stens. Und ich bringe mich zunächst der Frau Dr. Beer in ergebene Erinnerung, und dann wünsche ich Ihnen beiden Gesundheit und Freude, und mir, Sie irgendwo diesen Sommer noch zu [ein Wort unleserlich]; vielleicht ist irgend ein Ereigniß, wie sie so häufig in den Novellen des großen Unbekannten vorkommen, mir günstig. Also spricht Ihr getreuer Freund

Zunz.

[147] AN MEIER ISLER

31. Juli 1846.

Den vor 11 Tagen durch Ihre Vermittlung erhaltenen Katalog der Michaelschen Sammlung sende ich heute wieder zurück, da derselbe zwar mir für gewisse Angaben gedient hat, jedoch der Behörde nicht einzureichen ist; dazu bedarf es eines ordentlichen gedruckten oder doch mit Quadratlettern deutlich geschriebenen. Ich rate noch immer zum Druck. Anerbietungen von Privathäusern – Rothschild und seinesgleichen ausgenommen – sind unfehlbar Spekulationen; Ihren Salomon und seine Verwandten kenne ich nicht, oder ist der Letztere Rothschild, der sich versteckt? Sobald ich auf meine Eingabe bei der Regierung beschieden bin, erhalten Sie Nachricht. Zweifelsohne wird man einen Katalog und meine Meinung über den Preis verlangen. Sehr neugierig bin ich auf das endliche Loos dieser Bibliothek; daß sie nicht vermittels Privat-Subskriptionen verkauft wird, scheint mir sicher. Aber mein Kommen nach Hamburg wird wohl unterbleiben: dazu habe ich jetzt keine Aufforderung und wie die Sachen stehen, noch keine Neigung. Die Anfragen aus England – was wissen Sie davon Näheres?

Zwei Zurückkehrende aus der Rabbiner-Versammlung, Brüder Dr. Adler¹, werden heute abend bei mir Schabbes machen. Gern wäre ich einmal wieder bei meinen lieben Ehrenbergs, die mir unlängst Himbeeren-Saft geschickt haben. Reisen will ich auch... stu-

¹ Abraham und Samuel Adler, Rabbiner in Worms und Alzey.

dieren auch – es wird wohl nur Weniges von dem, was ich wünsche, erfüllt und erreicht werden. [. . .]

Und hiermit empfehle ich mich, obgleich ich weder zu den Rabbinen noch zu den Theologen gehöre, einer fernern Freundschaft in *secundis* wie in *adversis*² als der Ihrige
Zunz.

² In Glück und Unglück.

[148] AN BERNHARD BEER

25. November 1846.

[. . .] Ihre Frage lautet: „Was sagen Sie zu den Verhandlungen der Anshe Belijaal [„schlechten Leute“] in Breslau“¹? Ich habe sie nicht gelesen, nicht einmal aus den gedruckten Protokollen, die in 2 Exemplaren auf meinem Tische liegen. Ein Ausschuß, dessen Mitglieder [Samuel] Holdheim und [L.] Philippson sind, ist Ausschuß. Der letztere hat in der Judenzeitung gedruckt, ich sei gar nicht *wirklich* oder *amtlich* eingeladen worden, zur R. V. [Rabbiner-Versammlung] zu kommen. Nun es ist nicht das erste Mal, daß diese Chawerim [Genossen] sich öffentlich einander Lügen strafen. Folgende sind Dr. Geiger's Worte in seinem Briefe an mich d. d. 4. Juni c.: „Die dritte Versammlung deutscher Rabbiner naht heran; *als Vorsitzender des diesjährigen Ausschusses lade ich Sie offiziell zu derselben ein*“². [. . .]

Sie haben bemerkt, daß ich in der ersten Abhandlung meines Buches Delitzsch ausgelassen³. Allein ich habe absichtlich keinen Lebenden aufgeführt, mich auch überhaupt der Berührung zu neuer Zeit enthalten. [. . .]

¹ Die dritte Rabbiner-Versammlung.

² Nach dem Briefbuch, hat Z. Geiger geantwortet (14. Juni): „So große Ehre S[ie] mir mit der Berufung z[u] ein[er] i[n] Breslau abzuhaltenden Rabb[iner]-Versamml[ung] zgedacht, so muß ich s[ie] dennoch ablehnen. Ich gehe nur dahin, wohin ich geschickt werde.“

³ Die erste Abhandlung (Die jüdische Literatur) stellt die wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Gebiete dar. *Franz Delitzsch* schrieb *Zur Geschichte der jüdischen Poesie* (Leipzig 1836), *Anekdoten zur Geschichte der mittelalterlichen Scholastik unter Juden und Moslemen* (1841).

[149] AN BERNHARD BEER

den 30. Dezember 1846.

Noch bevor die Frankelschen Hefte eintreffen, beeile ich mich Ihr werthes Schreiben vom 18. d. M. zu beantworten. Den Acosta¹ kenne ich nicht, bis auf einige mündliche Äußerungen Gutzkow's; ich gestehe, ich bin neugierig ihn zu lesen, aber unverstümmelt von christlich-bundestäglichen Censuren. Versprechungen in Bezug auf künftige Zuschriften gebe ich ungerne²; ein sogenannter Mitarbeiter werde ich nie. Einer guten bestehenden Zeitschrift habe ich meine Theilnahme, insoweit meine Arbeiten dazu eignen, nie versagt. Vielleicht erscheint in Berlin eine, wenn Breslau und Dresden feiern. Da der Israelit nicht zu mir kommt, so weiß ich nicht, wer unter der Partei abfällt oder ausfällt, und können Sie gelegentlich mich hiervon in Kenntniss setzen, falls Sie nichts besseres zu melden haben. [...]

Für heute empfehle ich mich Ihnen, und wünsche einen gesunden, schönen Jahresanfang, und daß wir zum April und Pessach hba'1³, wo vor 200 Jahren Acosta sich getödtet⁴, die Geulah [Erlösung] erhalten. Der Ihrige

Zunz.

¹ Uriel Acosta, von *Karl Gutzkow* erschien 1846.

² Beer hatte Z. von der bevorstehenden Schließung von Frankels Zeitschrift für die religiösen Interessen des Judentums und einer von ihm geplanten rein wissenschaftlichen Vierteljahresschrift benachrichtigt und Z.s Mitarbeit erbeten.

³ „das uns zum Guten kommen möge“.

⁴ Uriel Acosta beging Selbstmord im April 1640.

[150] AN BERNHARD BEER

11. März 1847.

[...] Im Übrigen habe ich an den jüdischen und an den christlichen sogenannten Zeitbewegungen keinen praktischen Antheil genommen, obschon Einzelnes mich interessiert hat. Es giebt unter den Juden gar zu viele Narren und Lumpen, und vor lauter Kleinlichkeiten geschieht nichts Großes. Besonders traurig steht es jetzt um

die jüdischen Zeitschriften, von denen ich Nichts lese als das Literaturblatt zum Orient, und auch dieses nur wegen der Aufsätze von [Julius] Fürst. [...]

[151] AN S. M. EHRENBERG

18. April 1847.

... Ihre Exegese zu Jes. 38, 21 läßt sich hören, nur stimmt die Geschichte dann nicht mit Melachim [Buch der Könige] und wir haben zwei Versionen. Auch unser König¹ hat in seiner Thron-Abhandlung sich mit Exegese befaßt: we-anochi u-Weti naawod [ich aber und mein Haus – wir werden dienen] *den Herrn* (Josua 24, 15), nicht *die Madam*, wie sein Schwager in Baiern². Wir gehen entweder einer bigotten Barbarei oder der Freiheit der Presse pp. entgegen³. Nun ich denke, der alte Gott, der uns schon über so viele Klippen hinweggetragen, wird weiter helfen. ...

¹ Friedrich Wilhelm IV. pflegte in seinen Reden die Bibel zu zitieren.

² König Ludwig I.; Anspielung auf dessen Geliebte, die Tänzerin Lola Montez.

³ Wurde neun Monate später eingeführt.

[152] AN PHILIPP EHRENBERG

18. April 1847.

Obgleich ich noch nicht weiß, wann dieser Brief zur Post gegeben wird, so kann ich doch nicht umhin, Ihnen zu melden, daß vorgestern Nachmittag der Landtag¹, nach Verwerfung eines Amendements des vorigen Ministers Arnim², eine würdige Adresse an den König beschlossen hat, in der die Rechte der früheren Gesetze vermehrt und verschiedene andere harte Nüsse zum Knacken vorgelegt werden.

¹ Der Vereinigte Landtag, den Friedrich Wilhelm IV. „dem Volke“ gewährte, (Patent vom 3. Februar 1847).

² Heinrich Graf von Arnim-Boitzenburg (1803–1868), war 1842–1845 Minister des Innern; er forderte eine Repräsentativversammlung mit zwei Kammern.

Dieselbe, ursprünglich von Auerswald³ (Ostprien) beantragt, passierte mit 484 gegen 109 Stimmen, also mit $\frac{49}{60}$ der Plenarversammlung, welches mehr wie die in der Verordnung vorgeschriebene $\frac{2}{3}$ beträgt. Hoffentlich wird man sie heute abend gedruckt haben. Den Deputierten ist bereits der Entwurf des neuen Judengesetzes⁴ vorgelegt; es soll dumm, nichtssagend mit verstecktem Risches sein. Ich hoffe es bald zu erhalten, und dann wollen wir uns weiter sprechen. Seit 1830 war ich nicht so aufgereggt, und ich fürchte, es läuft nicht gut ab.

Die kalte und regnichte Witterung wird wohl den Besuch unserer Freundin,⁵ etwas hinausschieben; wenigstens habe ich bis jetzt keine bestimmten Nachrichten. Aber unendlich freue ich mich darauf, und möchte nur mehr Wärme in der Natur, der wir nur durch Buchenholz, nicht durch innere Wärme nachhelfen können. [. . .]

Mit unserer neuen Wohnung⁶, obzwar sie etwas kalt ist, bin ich sehr zufrieden; ich habe mich noch in keiner so behaglich gefühlt. Freilich ist sie auch teurer, und dazu die kleinen Landtags-Semmel!

Soeben erhalte ich den gedruckten Entwurf einer Verordnung die Verhältnisse der Juden betreffend in 61 §§; ich finde da Risches darin wohlüberlegt, z. B. der Besuch der öffentl[ichen] jüd[ischen] Schulen bleibt auf die jüd[ischen] Kinder beschränkt. Ämter mit denen die Ausübung einer obrigkeitlichen Autorität verbunden ist, können die Juden nicht bekleiden, auch nicht Lehrer an nicht jüd. Anstalten sein. Zu Schiedsmannern nur für Streitigkeiten unter Juden. An Universitäten, die nicht statutenmaig christl[ich] sind, kön-

³ Alfred von Auerswald (1799–1870); im März 1848 wurde er preuischer Minister des Innern.

⁴ Das Gesetz über die Verhältnisse der Juden vom 23. Juli 1847 gesteht den „jüdischen Unterthanen . . . neben gleichen Pflichten auch gleiche bürgerliche Rechte mit Unseren christlichen Unterthanen“ zu, schränkt aber die Zulassung der Juden zu Staats-, Kommunal- und Universitatsamtern ein und schliet sie von der Ausübung ständischer Rechte aus.

⁵ Julie Fischel, Tochter des D. G. Fischel aus Prag. Am 17. Oktober 1846 hat Z die Freundschaft zwischen PhE und Julie vermittelt (LAZ, Nr. 214), die zur Ehe führen sollte. Vgl. den ausführlichen Briefwechsel LAZ, Nr. 215–272.

⁶ Alexanderstrae 64 (seit 26. März 1847).

nen J[uden] Privatdozenten und außerordentl[iche] Professoren in mathem[atischen] naturwissensch[aftlichen] und medicin[ischen] Lehrfächern sein. Sie haben weder ständische noch Patronatsrechte⁷. In Posen bleiben vorläufig die zwei Klassen bestehen⁸. – Ich hoffe, der Landtag wird diesen mittelalterlichen Plunder verwerfen. Für die herzlichen Glückwünsche den besten Dank. Möchten wir uns bald wiedersehen! Dann ein Mehreres von Ihrem
Zunz.

⁷ Der Text des Gesetzes ist abgedruckt in *Ismar Freund*, Die Emanzipation der Juden in Preußen II, Berlin 1912, S. 501 ff.

⁸ Die Bestimmungen für das Großherzogtum Posen bilden einen besonderen Abschnitt des Gesetzes. Bis dahin gab es 21 verschiedene Gesetzgebungen.

[153] AN BERNHARD BEER

10. Mai 1847.

[...] Uriel Acosta¹ habe ich gesehen; das Judenthum ist in diesem Stücke nur eine aufgetragene Farbe, unter derselben ganz andere Gestalten kämpfen. Da es als starre Orthodoxie auftritt, gewissermaßen außerhalb des Gedankens, der Freiheit, so geschieht ihm ein Unrecht, das bei ihm auf die Juden zurückfällt². Indessen hat die Sprache große Schönheiten; Akiba und Spinoza hätte ich dem Dichter geschenkt.

Der hiesige Landtag danse dans ses chaînes³; hoffentlich wird er das nächste Mal flügge. Dem Vernehmen nach ist die Abtheilung der zweiten Kurie gegen das vorgeschlagene – mittelalterliche – Juden-

¹ Das Drama von *Karl Gutzkow*.

² B. Beer an Z. (17. Dezember 1846): „Das Stück hat außerordentlichen Applaus gehabt. Es ist ein vorzügliches dramatisches Kunstwerk...; ob aber dessen Darstellung dem Judenthum günstig sey, möchte ich bezweifeln... Acosta stand bekanntlich über jede positive Religion; in dem Stücke darf er (wegen der äußeren Rücksichten) aber nur gegen das Judenthum sprechen. Die große Menge, welche nicht gleich daran denkt, daß das Christentum mit einem Huss, Servet[us] und vielen Anderen weit strenger verfuhr, wird nun gehässig auf das Judenthum, ‚als welches einen Gott des Hasses und des Zornes anbetet‘, wie Gutzkow den Acosta sagen läßt, und wähnt das Christentum sey engelrein!“

³ Tanzt in seinen Ketten.

gesetz; es sind außerdem von fünf Abgeordneten Petitionen für die Gleichstellung der J[uden] eingebracht. Wir wollen hoffen! Zugleich darf ich auch wohl hoffen, daß die schöne Jahreszeit Sie und die geehrte Frau Dr. wieder einmal hieher führt, und man sich länger über Scherz und Ernst wird unterhalten können als auf den Sprung-Besuchen in Dresden. Bis dahin will ich träumen von Messias, der einen Landtag einberuft, und mir den Kopf zerbrechen über dessen Geschäfte; die Gleichstellung der Juden, Erbsen am Pessach⁴, gemischte Ehen, Pressfreiheit, Stempeltaxe u. d. gl. sind ja dann schon erledigt. Sie sehen, daß ich allein mit diesen Meditationen nicht fertig werde, also helfen Sie mündlich Ihrem zu den nicht vertretenen Getretenen gehörenden ergebenen Freunde

Zunz.

⁴ Ein strittiger Punkt im jüdischen Speisegesetz.

[154] AN PHILIPP EHRENBURG

20. Mai 1847.

... Der Landtag zeigt sich selbständig und unerschrocken; ein Bauerngesetz wurde von den Bauern angegriffen und blieb auf dem Platze; die Garantie für die Rentbanken hat die Plenar-Versammlung mit einer Mehrheit von 461 St[immen] abgelehnt. In einer Abteilung der Herrenkammer wurde ein k. Beamter, der den Beratungen beiwohnte und in hohem Tone sprach, bedeutet, daß er nur zu sprechen habe, wenn man von ihm Auskunft haben wolle. Das Referat der Abteilung oder der Kommissionsbericht über das Judengesetz wird morgen fertig, als dann gedruckt, und vermutlich findet die Verhandlung in der zweiten Kammer am 26. d. M. statt. Ich bin außerordentlich darauf gespannt, erwarte einen harten Kampf und hoffe Sieg¹. Ein von Riesser verfaßtes Sendschreiben israelit[ischer] Preußen ist bei Wigand in Leipzig erschienen. . . .

¹ Der Landtag tagte vom 12. April bis 26. Juni. Das Judengesetz vom 23. Juli 1847 wurde 5. August 1847 veröffentlicht.

[155] AN PHILIPP EHRENBERG

4. Juni 1847.

So eben habe ich das Gutachten der Abteilung der Stände-Curie über das Judengesetz gelesen, datiert vom 26. v. M. und abgefaßt von Sperling¹; es ist die *glänzendste* Genugtuung, welche die Juden seit den Zeiten des Verkehrs in Preußen erhalten haben, geht diametral dem Isolierungs-Prinzip des Gesetzenwurfs entgegen und so weit als irgend möglich ist². Das Edikt vom 11. März 1812³ das Prinzip des Fortschritts, des Rechts, der Gewissensfreiheit sind die Grundlagen. Der Ausdruck „Judenschaft“ ist hinausgeworfen, und dafür Gemeinde, Synagogenbezirk gesetzt, analog unserm Gutachten von Juni 1845.

Die Abteilung trägt auf einen *Lehrstuhl f. jüd. Theologie* an, und sie selber betrachtet sich als Petent in dieser Sache beim Plenum (Hört!). Mit 13 gegen 3 St[immen] verlangt sie für die Juden die ständischen Rechte; bald einstimmig, bald mit großen oder kleinen Majoritäten steigt überall das uns günstige Prinzip. Die Einschränkung der Ehe mit Ausländerinnen wird verworfen; die Klassifizierungen und Korporationen in Polen getadelt, und an einzelnen Stellen mit scharfen Worten das System des Entwurfes in seiner Blöße dargestellt. Jüdische Gutsherren müßten die polizeiliche Autorität behalten. Die Civilehe wird proponiert. Wenn das Gutachten die Gesinnung und Ansicht der Mehrheit der Versammlung repräsentiert, so wird diese für eine fortschreitende Gleichstellung in Civil und Militär, in Gemeinde- und Lehrämtern sowie in Gewerbe und ständischen Rechten stimmen, und nur noch etwa ausgeschlossen bleiben: höhere Staatsämter, Richterstellen, mit kirchlichen Funktionen

¹ Bürgermeister von Königsberg.

² Angesehene Männer in den beiden Curien erklärten sich zugunsten einer vollen und unbeschränkten Gleichstellung der Juden.

³ Das Gesetz vom 11. März 1812 erklärte die Juden Preußens, die bis dahin das Wohnrecht genossen hatten, zu „Einländern und preußischen Staatsbürgern“ und hob die Beschränkungen der Freizügigkeit und der Berufswahl auf. Das Gesetz galt nicht für die 1815 preußisch gewordenen Landesteile. Es wurde auch sonst mit Vorsicht gehandhabt.

versehene Bedienungen, und Einiges dergleichen, welches Alles, ist der Grund gelegt, doch binnen kurzem, dem Prinzip und dem Leben wird weichen müssen.

Folgende Abgeordnete bilden die erwähnte Abteilung⁴: [...]. Das Gutachten schlägt – nach unserm Gutachten – Seminarien vor zur Bildung der Religionslehrer und bestimmt deren Qualifikation, so wie wir es proponiert. Mit einem Worte, alle isolierenden, rück-schreitenden Momente werden beseitigt und jede darauf hinzielende Fortsetzung verworfen. Die Sprache des Gutachtens ist vortrefflich. [...]

N. S. Zwei Gutachten der Regierungen von Posen und Bromberg gegen das Fortbestehen der jüdischen Corporation in Posen hat die Abteilung in ihrem Referat abgedruckt, nachdem die Regierung dieselben (sie sind schon 4 bis 5 Jahre her) in ihrer dicken Denkschrift verheimlicht. So sind auch diese Stimmen gegen die Isolierung jetzt erschollen! Quos Jupiter perdere vult coecat & dementat⁵. Die Aussichten sind seit meinem Brief vom 18. April jedenfalls viel günstiger; ja der Bericht der Abteilung ist bereits ein moralischer Sieg.

⁴ Es folgen 16 Namen und Bezirke.

⁵ „Die, die Jupiter verderben will, blendet er und macht sie geistig nieder.“

[156] AN MEIER ISLER

9. Juni 1847.

Aufs Verbindlichste danke ich für Ihren freundl[ichen] Brief. Der verflossene Lag be-Omer ist mir durch Ehrenbergs und Fischels zu einem seltenen Festtage geworden¹, an dem auch das Seminar-Personal mich mit einem schönen Pokal überrascht hatten. A. 1872 werden hoffentlich Juden im preußischen Parlamente sitzen² und so wollen wir immerhin für jenes Jahr die goldene Feier ansetzen.

¹ Feier der silbernen Hochzeit.

² Schon in den sechziger Jahren gab es Juden im preußischen Abgeordneten-hause.

Kataloge, hebr[äische] wie deutsche, habe ich s. Z. erhalten und erwarte von den Michaels auch die ferneren Bogen. Das deutsche Vorwort werde ich Ihnen zuschicken³.

In den Vorschlag, den Sie mir im Namen der Erben machen, den literarischen Michaelschen Nachlaß betreffend, willige ich unter folgenden Bedingungen; 1) der Nachlaß wird mir in Original und vollständig zugeschickt; derselbe umfaßt meines Wissens a) die gelehrte Korrespondenz, b) die hebräischen Biographien, c) den wenn auch unvollendeten ausführlichen Katalog der Handschriften. 2) Weder ganz noch teilweise dürfen vorher Abschriften von demselben genommen werden. 3) der innere wie der äußere Modus der Bearbeitung und Herausgabe ist mir überlassen. 4) Gewinn und Verlust der ganzen Unternehmung (im Falle der Erlös die Druckkosten nicht decken sollte) wird zwischen den Erben und mir geteilt. 5) Es wird ein rechtskräftiges Dokument über dieses Geschäft ausgestellt, von beiden Teilen unterzeichnet.

Da Sie angefangen haben, so beendigen Sie gefälligst diese Sache. Sie tun eine Mizwah [gute Tat]. Außerdem bin ich so frei, beifolgend meine Aufträge für die Versteigerung der Michaelschen deutschen Bücher einzusenden. Sie werden wissen, welchen Händen Sie sie am besten übergeben. Was ich etwa erstanden, wollen Sie in Empfang nehmen, bezahlen und mir zur Zeit Nachricht geben. [...]

Nächsten Sonnabend wird das Judengesetz in der zweiten Kammer zur Debatte kommen; das Gesetz wegen der Geldbewilligung für die östliche Eisenbahn⁴ ist im Plenum mit 360 gegen 179 verworfen worden.

Der Bericht der Abteilung der zweiten Kammer über die jüdischen Verhältnisse – Proposition ist gedruckt und eine glänzende Genugtuung für die Juden; es wird darin mit großer Mehrheit unter anderem darauf angetragen, den Juden alle ständischen Rechte zu bewilligen.

³ Vorwort zu dem Kataloge der Michaelschen Bibliothek, Hamburg 1848.

⁴ Antrag einer Anleihe von 30 Millionen Talern für die Anlegung einer Eisenbahn von Berlin nach Königsberg.

[...] Zürnen Sie nicht über meine Aufträge und bleiben Sie fern
 er gut nach alter Manier Ihrem ergebensten Freunde

Zunz.

[157] AN PHILIPP EHRENBURG

16. Juni 1847.

Ihr Schweigen beunruhigt mich; ich bitte also um Brief mit Nachrichten über das Befinden des teuren Papa. Nächst diesem, das ich schon vor einigen Tagen Ihnen sagen wollen, veranlaßt mich heute zu schreiben die so eben eingehende Nachricht, daß in der zweiten Curie, die seit drei Tagen mit großer Energie und Liebe das Judengesetz debattiert, heute mit 220 Stimmen gegen 215 beschlossen wurde, *die Juden sind zu allen Staatsämtern zuzulassen*, mit alleiniger Ausnahme derer, welche mit einer Leitung der Kultus- und Unterrichts-Angelegenheiten verbunden sind. Im übrigen ist bis jetzt alles angenommen, was das Gutachten erschlägt¹, oft mit $\frac{9}{10}$ Mehrheit. Mit mehr als $\frac{2}{3}$ wurde angenommen, daß der Staat dafür zu sorgen habe, daß Anstalten zur Bildung jüd. Religionslehrer vorhanden seien. Als gegen die Zulassung jüdischer Seminaristen in christl [ichen] Lehranstalten die zärtliche Fürsorge (der Katze) fürs jüdische Gesetz geltend gemacht wurde, fragte v. Sauken², warum man denn diese Fürsorge nicht kenne, wenn jüd. Soldaten in Kasernen gesteckt würden? Vorgestern sprachen einige zwanzig, die bedeutendsten Redner, für uns, nur 2 gegen uns. Vinke³ hat dem Minister Thiele⁴ geantwortet. Die Staatszeitung dürfte übermorgen bereits den Anfang dieser interessanten Diskussion liefern, auf die ich mich sehr freue. In der Herren-Curie wird die Proposition seit gestern verhan-

¹ Soll wohl vorschlägt heißen.

² Abgeordneter v. Sauken, auf Juliefelde, Preußen.

³ Freiherr Georg von Vinke (1811–1875), Abgeordneter von 1847 bis 1863, Führer der gemäßigt Liberalen oder konstitutionellen Partei, kämpfte gegen die feudale Majorität im Abgeordnetenhaus.

⁴ Ludwig Gustav v. Thile (1781–1852), seit 1841 Geheimer Staats- und Kabinettsminister; er war Gegner der Judenemanzipation, da „die Juden Zion als ihr Vaterland betrachten“.

delt. Ein gewaltiges Stück Mittelalter hat der Landtag zerschmettert; die Folgen für Deutschland sind unabsehbar. [. . .] Ich umarme Sie.

Zunz.

Nachmitt. $\frac{1}{2}$ 7 Uhr

[158] AN PHILIPP EHRENBERG

1. Juli 1847.

Zuvörderst meinen Gruß zum 2. Juli¹, dessen Gefährte, die erste Julia, diesen Zuruf begleitet. Möge hierdurch Ihre Zukunft ein Abbild des Messias, und Ihr Haus die Wohnstätte der Harmonie sein, so werden wir uns daran mehr ergötzen als an dem Messias Klopstocks und der Iphigenie Glucks, welche beide Gojim [Nichtjuden] auch am 2. Juli geboren sind.

Zunächst werden Sie sich mit mir darüber freuen, daß die zweite Curie einstimmig auf Pressfreiheit angetragen hat. Mit diesem einzigen Schwert zerhaue ich alle mittelalterlichen Gesetze; ja sie allein ist das Todesurteil des Absolutismus. Sie werden bereits wissen, daß 220 *gegen* und 219 *für* die ständischen Rechte der Juden gestimmt haben, unter ersteren ein Abgeordneter, der selber eine Petition für Emanzipation eingereicht! Daß die Juden der Provinz Posen denen des übrigen Staates gleichzustellen [sind], wurde mit $\frac{3}{5}$ der Versammlung beschlossen, die Aufhebung des Geleitzolles auf fremde Juden mit $\frac{7}{10}$. Nun müssen wir abwarten, was die Regierung tut, zumal da die Vota der Herrenkammer, was die politischen Rechte anbelangt, ungünstiger sind. Denn dort saßen die Prinzen, die Radziwills, die Stollberge und der cohors der Gleichgültigen.

Mittlerweile schreiben auch Juden manche Schtuss [Unsinn]: mit beifolgendem Schriftchen von Riesser², das circa 200 unterschrieben haben, bin ich auch nicht durchweg einverstanden, weder was Inhalt noch was Ton betrifft. Ob ich jetzt berufen – innerlich und

¹ PhE's Geburtstag.

² Wohl identisch mit dem im Br. 154 erwähnten.

äußerlich – bin zu schreiben? Ich weiß es noch nicht *dubiusque haereo*³; vollends was Sie von meiner Tätigkeit für den nächsten Winter prophezeien, erscheint mir als eine Nebelvision⁴ [...]

³ „Ich hänge zweifelnd“, bin im Zweifel.

⁴ Zur politischen Tätigkeit im Jahre 1847, vgl. Buch Zunz: „19. Apr. einstündige Unterredung mit *Brüggemann*, betreffend den Gesetzentwurf über die jüdischen Verhältnisse. – 20. 25. 29. Apr. Conferenzen bei Dr. *M. Veit*. – 21. Apr. Mehr als zweistündige Unterredung mit dem Prinzen *v. Schönauich-Carolath*. – 1. Mai, einstünd[ige] Unterredung mit dem Fürsten L. Lichnowsky. – 3. Mai, Conferenz mit *Veit* und *Riesser*. – 5. Mai Unterredung mit F[ürst] *v. Lichnowski*, denselben Nachmittag teilt *Riesser* mir sein Sendschreiben mit, zur Beurteilung. – 12. Mai. ³/₄stündige Unterred[ung] mit *v. Lichnowski*. – 7. Juli. Einstündige Unterredung mit Geh. Finanzrat *Knoblauch*. [...] 18. Juli. Sitzung des Gemeindevorstandes zur Beratung über das Schreiben an den König (denselben Tag stirbt der Culturverein); ich anwesend.“

[159] AN BERNHARD BEER

8. Juli 1847.

[...] Ich weiß, daß Ihre Worte aus einem liebevollen Herzen kommen, also finden sie zu dem meinigen den Zugang offen. Übrigens begann an dem Tage von [ein Wort unleserlich] hier die sechstägige Verhandlung über das Judengesetz, in der sich der Sieg der Freiheit und der Intelligenz sonnenklar herausgestellt hat. Auch für die Kenntnis unserer Zeit sind diese Verhandlungen lehrreich; man sieht Fortschritt und Rückschritt Mann gegen Mann fechten; sie erscheinen hier vollständig bei Hoffmann, Preis 1 Thlr. An ein aufstehendes Mittelalter glaube ich auch nicht, aber eine Wiederkehr der Barbarei, wenn Deutschland nicht als ein einiger Staat auflebt, ist von Rußland aus möglich. Ob und was in der nächsten Zeit in jüdischen Angelegenheiten von Seiten der Regierung geschieht, ist sehr ungewiß. [...]

[160] AN PHILIPP EHRENBERG

24. Juli 1847.

... Man erwartet binnen kurzem hier das Judengesetz; besser als vorher der Entwurf wird es ohne Zweifel. Aber ständische Rechte und Staatsämter werden wohl künftigen Landtagen zu erobern vorbehalten bleiben, – sie haben ja noch wichtigere Dinge erst in spe. Pio nono¹ soll leben und [G. v.] Vincke, das ist der Commentar zu Ki lo Alman Jissrael [denn nicht verwittwet ist Israel]².

[...] In Josts Culturgeschichte³ bin ich stiefmütterlich behandelt und stehe gegen [Ludwig] Philippson namentlich sehr im Schatten. Das Vordrängen ist meine Sache nicht.

... Es wäre gar zu schön, wenn unser „christlicher Staat“⁴ plötzlich zwei Kolbenschläge auf seinen hirnlosen Schädel bekäme, rechts vom Kirchenstaate, der die Juden freimacht, links von der Londoner city, die Rothschild dem Unterhaus präsentiert⁵. Am wirksamsten arbeitet für die Juden in unserem Ministerium Bodelschwingh⁶, weil er Verstand hat. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon erzählt, daß [Karl] Nauwerk, Behrendt, [Friedrich v.] Raumer⁷ Stadtverordnete geworden: erstern hatte man vom Katheder, den zweiten aus der Pfarr-Candidatur, den dritten aus der Akademie gedrängt. Ist das keine Stimme, die ein lautes Wehe schreit über Jerusalem? Doch

¹ Pius IX., Papst (1846–1878), war zu Beginn seiner Regierung zu Reformen geneigt.

² Jer. 51, 5.

³ Culturgeschichte zur neueren Geschichte der Israeliten von 1815 bis 1845 erschien 1847 in Berlin als dritter Band der Geschichte der Israeliten. Z. wird an sechs Stellen behandelt, Philippson an fünf. Im Buche Zunz steht auf einem der beigelegten Zettel: „In Josts Geschichte des Judentums werde ich etwa achtzigmal genannt oder stillschweigend benutzt.“

⁴ Die Idee des christlichen Staates, die der Gesetzesvorlage von 1847 zugrunde lag, war für die Gegner des Fortschritts mit einer Judenemanzipation nicht zu vereinigen.

⁵ Baron Lionel Nathan de Rothschild (1806–1879) wurde 1847 ins englische Parlament gewählt (konnte aber erst 1858 seinen Sitz nehmen).

⁶ Ernst von Bodelschwingh-Velmede (1794–1854), 1844–1848 preußischer Minister des Innern.

⁷ Nauwerk und Raumer, s. Br. 175, Anm. 5 und 12.

ich will Sie, so nahe dem Freudentage⁸ mit solchen ernstern politicis verschonen. Doch muß ich noch bemerken, daß hier und in Breslau die Kaufmannschaft unter anderm darum die Handelsgerichte abgelehnt hat, weil Juden keine Handelsrichter werden können. . . .

⁸ Hochzeit mit Julie Fischel, die für den 10. August festgesetzt war .

[161] AN MEIER ISLER

28. Juli 1847.

[. . .] Mein Vorwort zu dem hebräischen Kataloge¹, den ich in diesem Augenblicke nur bis S. 224 in Händen habe, schicke ich heute ebenfalls ab und zwar direkt an Michaels, um Ihnen so wenig Mühe als möglich zu machen. Wegen einer Mitwirkung, um die Bibliothek zu verkaufen, werde ich fortdauernd von Herrn Glückstatt angegangen, wiewohl ich hierin garnichts zu tun vermag und dies schon unter dem 21. d. M. demselben geschrieben habe. Wenn man den Baron von Rothschild in London² dafür interessieren könnte, daß er die Sache den Trustees des brit. Museums empfehle, daß sie 3500 Pfund Lister für Manuskript und edita bewilligten, wäre die Sache in Ordnung. Allein der Agent des Museums bleibt Herr [A.] Asher.

[. . .] Das Vorwort ist von heute datiert, also vom 9. Av oder meinem Geburtstag; so werde ich stets gedenken, daß Freunde sterblich sind und nicht aufschieben, was ich Ihnen etwa Liebes erzeigen kann: als Julitag erinnert er ohnehin an Tote. – Sie erinnern vielleicht den Herausgeber des hebräischen Katalogs, daß er mir ein vollständiges Exemplar und zwei Abzüge meines Vorworts zusende. Bei dieser Gelegenheit empfehle ich Ihrer Güte Herrn M. Steinschneider für den Fall, daß er im September Hamburg und die Bibliothek besucht³. Jede Gefälligkeit, die Sie ihm erzeigen, schrei-

¹ Vgl. Br. 156, Anm. 3.

² Vgl. Br. 160, Anm. 5.

³ Moritz Steinschneider (1816–1907), Bibliograph und Orientalist; seit 1845 in Berlin; sein erster großer Beitrag zur hebräischen Buchkunde erschien 1852–1860 (*Catalogus librorum hebraeorum in Bibliotheca Bodleiana*). Steinschneider und seine Frau Auguste waren Freunde des Zunzschen Hauses.

ben Sie auf mein Conto; das ist einer der Wenigen, der es ernst meint.

Übermorgen abend will ich in Dresden sein, also muß ich kurz abrechnen und bleibe der alte – nach Josts Culturgeschichte⁴ wenig zu sagen habende, nach Rebensteins Reformblatt⁵ schweigsame, Ihnen aber freundlich zugetane
Zunz.

⁴ Vgl. Br. 160, Anm. 3.

⁵ *A. Rebensteins* (eig. Bernstein) Reform Zeitung; Organ für den Fortschritt im Judenthume begann 1847 zu erscheinen.

[162] AN PHILIPP AND JULIE EHRENBERG

3. November 1847.

[...] Die großen Begebenheiten in Europa werden die lächerliche Reformen-Synode¹ hier ebenso begraben wie den Ausfall [Julius] Fürst's² gegen [S. J.] Rapoport, der nur auf den Angreifer zurückfällt. Also wollen wir unsern Zorn, wenn es sein muß, für Größeres aufsparen.

¹ Die Reformer planten Synoden, an denen auch Nicht-Theologen und Gemeindeführer teilnehmen sollten.

² *Julius Fürst* (1805–1873), Orientalist, Herausgeber des *Orient: Berichte, Studien und Kritiken für jüdische Geschichte und Literatur*, Leipzig 1840–1852.

[163] AN PHILIPP EHRENBERG

7. Dezember 1847.

Zwei liebe Briefe mit frohen Nachrichten von Glück und Genesung liegen vor mir; nicht weit davon Cerealien in dieser Zeit des Pauperismus, des Proletariats, des Sitten- und fleischlichen Verderbnisses. Wofür zuerst danken? Ich hätte zuviel zu sagen, und käme selber, wenn James v. Rothschild¹ statt meiner Seminardirigent wäre.

¹ James Mayer de Rothschild (1792–1868), Gründer des Pariser Bankhauses. Im Jahre 1840 hatte ihm Z. ein Exemplar seines *Damascus-Artikels* (GS II, S. 160 bis 170) gesandt, mit der Bitte um Weitergabe an französische Behörden. Vgl. auch LAZ, Nr. 208.

Was die Judenzeitung unter Ihrem Briefbogen, über mich sagt, ist mir durchaus unbekannt. Hören Dukes² und Luzzato³ auf, dem Orient⁴ ihre Excerpte zu schicken, lese ich auch dieses Schmutzblatt nicht mehr. Was aber das verheißene gedruckte Wort⁵ betrifft, so wird das ein dickes Wort, vielleicht zu korpulent für die engen Verlegerseelen. Zum Trost hat es noch Zeit, und ich möchte zuvor Oxford⁶ sehen.

Da der Sonderbund⁷ verschwunden ist, Rom einen Landtag⁸ und England ein Parlament⁹ hat: so wollen wir die Hoffnung auf zunehmenden Messianismus nicht verlieren und von ihm gestärkt (und oft auch gebleicht) nach Kräften weiter arbeiten, jeder im Bereich seiner Fäuste. Ich nenne gleich diejenigen, die zuletzt den Ausschlag geben, trotz des langsamen Fortschritts, der den Banquiers so angenehm ist. [...]

² Leopold Dukes (vgl. Br. 100, Anm. 2) schrieb Beiträge zur Kunde hebräischer Manuskripte.

³ Samuel David Luzzatto (1800–1865), seit 1829 Dozent am Collegio Rabbinico in Padua, Mitbegründer der Wissenschaft des Judentums.

⁴ Vgl. Br. 162, Anm. 2.

⁵ Erster Hinweis auf Die synagogale Poesie des Mittelalters, das 1855 erscheinen sollte.

⁶ Das geschah im Sommer 1855.

⁷ Der Zusammenschluß der katholischen Kantone der Schweiz (Dezember 1845) wurde durch die liberalen Schweizer Kantone im November 1847 aufgelöst. Diese Aktion wurde als Vorspiel der Revolution von 1848 angesehen.

⁸ In Rom war am 21. April 1847 eine Consulta di Stato eingeführt worden.

⁹ Bezieht sich wohl auf die radikale Demokratisierung des Parlaments hinarbeitende Bewegung der Chartisten (The People's Charter), die durch die Wahl von Feargus O'Connor zum Abgeordneten (für Nottingham) einen Höhepunkt erreichte.

IV. IM KAMPF UM FREIHEIT (1848–1850)

[164] AN BERNHARD BEER

Januar 1848.

Das neue Jahr, in dem Italiens Christen¹ und Englands Juden² frei werden, eröffne ich mit einem Briefe an Sie in welchem ich Ihnen anheimgebe, ob es nicht endlich Zeit ist, daß Sie Berlin besuchen damit wir über mancherlei plaudern und Weisheit austauschen können wofür die schriftliche Correspondenz zu schwerfällig ist. Den Orient halte ich von heute an nicht mehr, kann also nicht wissen, was für erhabene Aufsätze mir von nun an entgehen. Es war die letzte jüd. Zeitschrift, die ich noch gelesen. [...]

Die Michaelschen Mss. hat Asher gekauft; ihr weiteres Schicksal ist noch nicht bekannt. Aber wie ich höre, haben wir von Ihnen ein Buch zu erwarten³; lassen Sie uns nicht zu lange warten. Von hiesigen Merkwürdigkeiten sehe ich wenig; die jüdischen Angelegenheiten stagniren, bis sie ein zweiter Landtag vielleicht wieder in Fluß bringt. Ich möchte aber wissen, wie sich der historische Jeschu [Jesus] in tausend Jahren befinden wird⁴, und ob es dann noch Könige von

¹ Bezieht sich u. a. auf die liberalen Reformen, die gegen Ende 1847 verkündet wurden und auf die Absicht von Karl Albert von Piemont, das „Risorgimento“ zu führen.

² Im Dezember 1847 wurde im englischen Unterhaus der die Zulassung eines Juden zum Parlament ermöglichende Gesetzesentwurf in erster Lesung angenommen, was als ein wichtiger Schritt auf dem Wege zur völligen Emanzipation erachtet wurde. (Das Oberhaus hingegen stimmte gegen den Entwurf.)

³ Wohl „Die Freie Christliche Kirche und das Judentum“, ein offener Brief an den Führer des deutschen Katholizismus, Johannes Ronge, der 1848 erschien.

⁴ Bezieht sich wohl auf das neuerwachte Interesse der Zeit an den geschichtlichen Grundlagen des Frühchristentums (Tübinger Schule).

Gottes oder des Teufels Gnade geben kann; vielleicht erfahre ich es auf der Venus. Der Name der Göttin erinnert mich an deren Urbild, und mithin auch an die Frau Doctor, der Sie mich empfehlen mögen so lange ich es nicht persönlich kann. Der Dampf bringt uns bald ein Papier von Ihnen mit Chiddusche Torah [gelehrten Neuigkeiten] und fröhliche Nachrichten für Ihren Ihnen aufrichtig ergebenen

Zunz.

[165] AN S. M. EHRENBERG

19. Januar 1848.

Der Neujahrstag brachte uns Ihren lieben Brief, der ein zu schönes Zeugnis Ihres Glückes ist, als daß er nicht auch mich beglücken müßte, – zugleich sagt er wieder so viel Liebes von uns, so daß ich auch eitel werde. Indes hilft beides nicht, gewisse Schranken zu durchbrechen: ich muß mich des Besitzes dieses Schönen freuen, kann ich auch nicht in der Nähe sein. Die Zusammenkunft wollen wir uns als erwartet von Niemand nehmen lassen, und auf sie hoffen mit den zunehmenden Tagen. Vorläufig ist es auch hier kalt und glatt, und von gestern an wird im ständischen Ausschuß das Strafgesetzbuch beraten. Für eine Wahl der jüdischen Repräsentanten hier rührt sich noch nichts. – Den Orient lese ich nicht mehr; [F.] Lebrecht¹ ist nicht der Stern-Correspondent desselben; aber [M.] Budwig liefert seit einiger Zeit diesem gewissenlosen Blatte, das Niemand lesen sollte, Correspondenz-Artikel. Soviel ich weiß, gibt [S. J.] Rapport keine Antwort².

Ich lebe meist im Hause, da Kälte und langweilige Soirées mich nicht weglocken: meine Frau ist meine Gemeinde, ein Buch mein Collegium, der Vogel meine Lind³ und ich mein Hofnarr, sodaß ich so reich an Unterhaltung bin wie ein Rentier, und als Feste gelten die Stunden, wo liebe Briefe eingehen. Solche erwarte ich denn, so-

¹ Vgl. Br. 113, Anm. 1.

² Auf den Angriff von Julius Fürst, vgl. Br. 162.

³ Jenny Lind, berühmte Sängerin.

bald Ihr Befinden es erlaubt; auch wenige Reihen würden mich erfreuen. Die besten Grüße sende ich nach Braunschweig und Cassel, und Ihnen und den Ihrigen wünsche ich Freuden und Gesundheit. Also spricht Ihr

Zunz.

[166] AN PHILIPP EHRENBERG

13. Februar 1848.

[...] Grüßen Sie mir den lieben Papa; er hat sich diesem harten Winter gegenüber wie ein Sizilianer gehalten¹, und bald schreibe ich ihm selber. Italien soll leben², wenn auch Metternich gelb und die am österreichischen Beobachter arbeitenden Abtrünnigen grün werden. Auch Dänemark ist nicht zu verachten³; der Absolutismus, von allen Seiten eingeengt, wird endlich zertreten und hinter ihm das Priestertum. Hier machen sie jetzt Paragraphen, ephemere sogenannte Gesetze, während die Erde unter ihnen bebt und der im Himmel sitzt, lacht^{3a}. – Gestern Abend ist Peel's Rede angekommen, die er Montag für jüdische Gleichstellung gehalten⁴: ich habe sie noch nicht gelesen.

Sie wollen in dem Orient schreiben, von dem sogar [F.] Lebrecht sich zurückgezogen? Fangen Sie mit diesem Schmutzblatte nichts an. Von der Jugendbibel⁵ weiß ich nur von Hörensagen: vermutlich

¹ Die Sizilianer hatten sich gegen ihren König gewandt und (am 29. Januar) zu einem Verfassungsversprechen bewogen.

² In manchen italienischen Städten hatten revolutionäre Aufstände stattgefunden, die Erfolg versprachen.

³ Der in jenen Tagen auf den dänischen Thron gekommene Friedrich VII. kündigte eine Verfassung an, in der Reichsstände geplant waren.

^{3a} Psalm 2, 4.

⁴ Sir Robert Peel (1788–1850), konservativer Staatsmann, 1841–1846 Ministerpräsident, setzte sich für Judenemanzipation ein.

⁵ I. M. Jost plante die Herausgabe einer Jugend-Bibel (der erste Teil einer Neuen Jugend Bibel von Jost war 1823 erschienen); PhE (Brief vom 23. Jan. 1848, unveröffentlicht) riet ihm, „das Historische mit gemüthlich religiösem Grundtone fest[zuh]alten und alles [zu] entfernen, was nach einem Katechismus-Systeme schmeckt... Nirgend Hypothesen, keine rationalistischen Andeutungen, der echte kindliche Bibelton“.

wird dort Jost die Geschichte der Juden in Sizilien nachtragen, die er im zehnten Teile vergessen hat⁶. Gerade am 10. d. sind Briefe aus Pr[ag] eingegangen, aber nur Weniges von Papa Fischel. Aber da der Frühling naht, so erweitern sich die Aussichten, und seine Nähe erinnert mich an Sie, liebe Julie; ich will mir die Hoffnung baldigen Wiedersehns nicht nehmen lassen, ich mag vielmehr darauf hinflicken wie auf die Messianische Zeit, ohne Berechnung und Fristen, die täglich, stündlich uns überraschen und beglücken kann.

Wegen eines ganz ausgebrannten Hauses neben der Post hat man hier zehn Tage lang nicht von Freyberg⁷ gesprochen, der sich umgestellt haben soll. Aber beide sammt dem Ausschuß vergißt man über Italien. Für Krakau ist Östr[eich] vorläufig bezahlt. Wenn Rom, Toscana, England die Juden emanzipieren, dann ist dem katholischen wie dem evangelischen Jesuitismus das rechte Auge ausgeschlagen und die Rippen gebrochen. [...]

⁶ Der zehnte Band der Geschichte der Israeliten war 1846 erschienen.

⁷ Dr. Freyberg, Miteigentümer der neugegründeten Omnibusgesellschaft und Schwiegersohn des Theaterdirektors Cerf; er wurde steckbrieflich verfolgt.

[167] AN PHILIPP EHRENBERG

24. Februar 1848.

Heute nur ein kleines Blättchen und ein großes Masal Tov [Glückwunsch] zu Gustavs¹ Verlobung. Es gilt dies Ihnen Allen und gleichzeitig gehen unsere Glückwünsche nach Prag ab. Vorgestern vormittag erhielten wir das Evangelium oder die fröhliche Botschaft vom neuen Bunde, und so unerhofft die großen Bündnisse im Norden und Süden waren, ebenso überraschend war mir dieses unseres Gabriels, der zur Weisheit (Sophia) sagt: sei meine Braut²; denn er konnte nicht sagen: sei meine Schwester, da ja die Liebenswürdigkeit seine Schwester ist. Genug, nächsten Purim soll die Gesundheit vormaliger und jetziger Bräute getrunken werden, auch die von Sizilien

¹ Gustav Fischel, PhE's Schwager; seine Frau hieß Sophie.

² Vgl. Sprüche 7, 4.

bis Island, wo Ätna und Hekla^{2a} sich konstitutionell anrauchen, und dazwischen der Tanz in München³ und der Kehraus der Schweizer-Note, die Emanzipation der Juden im Unter- und die des Papstes im Oberhause, und das Alles, was der Februar gebracht, beschließt vorgestern das Pariser Festessen mit seinem einzigen Toast auf die heilige Allianz. Ist das nicht genug, um sehnsüchtig nach entfernten Freunden und Freundinnen hinzuschauen, um mit ihnen plaudern, lachen und jubeln zu können.

... Lesen Sie Peels Rede vom 11. d. M., die die preußischen Reschoim begräbt, und Piccinino von der Sand⁴ und meine Geschichte der Juden in Sizilien⁵, und schreiben Sie recht bald Alle an Ihren

Zunz.

^{2a} Vulkan in Irland.

³ Anspielung auf den Skandal um Lola Montez; Anfangs Februar 1848 wurde ihr Haus gestürmt, und sie mußte aus München fliehen.

⁴ Eines der weniger bekannten Werke der Schriftstellerin George Sand (Amandine Dudevant).

⁵ Ein Kapitel in GL, Berlin 1845; das Manuskript der Arbeit liegt im Zunz-Archiv.

[168] AN S. M. EHRENBERG

5. März 1848.

Gestern kam Ihr lieber Brief vom Mittwoch an, und er regte doppeltes Frohlocken: daß Sie gesund und daß Sie freudig gestimmt über die großen Ereignisse sind. So ist denn das 17^{1/2}jährige Werk des Königs der Dynastien¹ in eben so vielen Stunden zerschmettert und die künstliche royauté² wegblasen! Aber Sie haben recht, er ist ein Vorläufer; allen Tyrannen wird vergolten werden, wenn ihr Maß voll ist. Fürchten Sie nichts für die Juden; ich will nicht dafür einstehen, daß mitunter auch an ihnen Exzesse begangen werden

¹ Ludwig Philipp von Frankreich, der 1830 zur Regierung kam und in der Februarrevolution gestürzt wurde.

² Königsherrschaft.

könnten – das dürfte auch Nichtjuden treffen. Das Prinzip der Freiheit und Gleichheit geht vorwärts: London, Toscana, Frankreich, selbst Deutschland und Ungarn sind die Beweise. Das Heer am Rhein hat dort einen schönen Sommer-Aufenthalt; vielleicht lernt es dort das Fraternisieren mit den Rheinländern. Was die Russen anbelangt, so ist Deutschland wach: ihr Erscheinen³ wäre das Signal eines allgemeinen Aufstandes und Anschlusses an Frankreich⁴. Mag nun geschehen, was da wolle, ich habe starke Hoffnungen zu ken jowdu, Amen [So mögen sie zugrunde gehen, Amen]. – Aber vor allgemeinen Betrachtungen kam Ihr Schreiben nicht zu den persönlichen: Gehen Sie wieder aus und wie weit, und seit wann? Etwas Detail der Diät vermisse ich. Dafür entzücken mich die Liebesworte, daß wir in allen Zeiten zusammenhalten; nun wohl vierzig Jahre geschieht dies bereits und erstreckt sich bis in das zweite und dritte Geschlecht, wie der *mécanicien*⁵ Albert (Wich[elhausen])⁶ beweist. Wenn das Schreiben Sie nicht anstrengt so schreiben Sie mir bald wieder, und wie es allen Ihrigen in Braunschweig und Kassel geht. Ich umarme Sie in Gedanken als der Ihrige

Zunz.

³ Das Einrücken der Russen in Deutschland wurde damals allgemein erwartet.

⁴ Wohl nicht wörtlich gemeint, sondern im Sinne eines Übergreifens der französischen Freiheitsbewegung auf Deutschland.

⁵ Mechaniker.

⁶ Wohl ein Stiefsohn der 1847 verstorbenen Tochter SME's, Julie.

[169] AN PHILIPP EHRENBERG

5. März 1848.

Große Freude verursachte mir Ihr gestriges Schreiben. Wie oft habe ich in dieser Woche an Sie gedacht; so viel auch in meiner Stube durchgesprochen wurde, immer fehlten Sie als Zuhörer. Also das Weltgericht naht blutig für die Unterdrücker so vieler Völker, für die, die ungestraft eine ganze Hoffnungsgeneration hingemordet.

Heute heißt es hier, daß zwei Senatoren aus Hamburg gejagt, daß mehrere tausend Bürger von Leipzig nach Dresden gehen, um die Presse zu befreien¹, daß Neufchatel sich von Preußen losgesagt². Aber unser Ausschuß schläft und gibt kein Zeichen eines andern Lebens von sich, als des ihm von den Ministern vorgeschriebenen Penalen³. Gestern Abend sind sie fertig geworden, und ⁹/₁₀ gehört zur Opposition, und dennoch loyales Stillschweigen. Ist es in Cassel⁴ und Hannover⁵ ruhig? Ist Mailand schon aufgestanden⁶? Wir lassen Truppen nach dem Rhein und Aufsätze in die Staatszeitung rücken. Thile⁷ & Comp. ist noch Minister. Aber trotz dieser misère sind die Hoffnungen groß, und ist die Gedankenschinderei, Zensur genannt, zertreten, sollen ihr bald das Judengesetz und ähnliches folgen. Was ich tue? Nichts, Zeitungen lesen, sprechen, nachts nicht schlafen, wüten und jubeln, nach der Reihe, halb krank bin ich von diesem unsterblichen Februar geworden. Heute vor acht Jahren hat der Hund Ratti-Menton⁸ in Damaskus gewütet und Thiers die Schlange⁹ ihn anerkannt: heute sind beide vergessen und Crémieux¹⁰ Minister. Die Geldaristokratie, die Bureaukratie, die schwarze Pfaf-

¹ Dieser Marsch der freiheitlich gesinnten Leipziger hat nicht stattgefunden.

² Dieser westliche Kanton stand unter der Vormundschaft des Königs von Preußen; im Jahre 1848 wurde eine republikanische Regierungsform eingeführt; erst 1857 gab Preußen den Rechtsanspruch auf.

³ Bezieht sich auf einen der damals tätigen ständischen Ausschüsse, zwischen denen und der Regierung eine verständliche Spannung bestand.

⁴ Am 5. März mußte der Kurfürst Friedrich Wilhelm Kassel verlassen, um der Volkswut zu entgehen.

⁵ König Ernst August (der die Hannoversche Verfassung vom Jahre 1833 abgeschafft hatte), weigerte sich in den ersten Märztagen, Forderungen von Pressfreiheit und Volksvertretung zu berücksichtigen.

⁶ Ein Aufstand brach am 18. März, nach Metternichs Sturz, aus, der den Rückzug der Oesterreicher aus Mailand zur Folge hatte.

⁷ S. Br. 157, Anm. 4.

⁸ Ratti-Menton, französischer Konsul in Damaskus, spielte eine klägliche Rolle in der Damaskus-Affaire von 1840.

⁹ *Louis Adolphe Thiers* (1797–1833), Verfasser von *Histoire de la Revolution Française*, unterstützte Ratti-Menton.

¹⁰ *Adolphe Crémieux* (1796–1880), Mitglied einer angesehenen jüdischen Familie, französischer Staatsmann, beteiligte sich an den Erhebungen von 1830 und 1848 und war kurz Justizminister; im Verein mit Moses Montefiore verwandte er sich für die Juden von Damaskus.

fengendarmerie, die Metternich-Diplomatie, alle schüttelt das Fieber, denn der Tag des Herrn naht. Vielleicht daß künftigen Purim Amalek ¹¹ schon niedergestreckt ist, Amen.

Soeben höre ich von der fulminanten Vorstellung der Hanauer ¹², der Pressfreiheit in Württemberg und Nassau, und daß der deutsche Bund selber die Zensur beseitigt hat. Nun, die Deutschen müssen den Arbeitern in Paris eine Dankadresse votieren! Die hiesigen [ein Wort fehlt] haben sich nicht einmal beraten, die Heringshändler und Rinnstein-Provisoren, das Bedientenpack, die Distelnfresser und Toast Helden! Weil sie selber der freien Presse unterliegen würden, darum fürchten sie sich vor öffentlichen Maßregeln. So läßt Berlin sich von Mannheim beschämen ¹³! – Ein hiesiger Professor Fournier ¹⁴ an dem französ[ischen] Gymnasium hat erklärt, er schäme sich zu einer so verdorbenen Nation (Frankreich) zu gehören, worüber die Schüler ihn ausgepiffen. Ohne Zweifel ist der Hund auch ein Rosche.

Um seinen Zorn zu besänftigen wendet sich Saul ¹⁵ zu den lieblichen Psalmtönen Julia's ¹⁶, welche nur von Liebe reden will, doch aber in der öffentlichen Gegenwart eine Saat der Aufopferung ausgestreut findet. So ist es auch. Hätten wir keinen Sinn für Menschliches und Großes überhaupt, würden wir auch dem Einzelnen keine dauernde Liebe zuwenden können, höchstens Treue eines Hundes. Darum wollen wir der liebenden wie der aufopferungsfähigen Herzen im Kleinen und Großen uns erfreuen, und dem baldigen Wieder-

¹¹ Der Bericht von Amaleks Angriff aufs wandernde Israel (Exodus 17, 8–16) wird am Sabbath vor Purim in der Synagoge verlesen; nach rabbinischer Überlieferung ist Haman ein Nachkomme „Amaleks“. Der zweite Tag der Berliner Erhebung (19. März) fiel aufs Purimfest.

¹² Hanau drohte von Kurhessen abzufallen und sich an Hessen-Darmstadt anzuschließen.

¹³ Eine Mannheimer Freischar von 600 Mann war bereit, den Hanauern zu Hilfe zu ziehen.

¹⁴ Möglicherweise identisch mit dem gleichnamigen Vorsitzenden der Berliner Stadtverordnetenversammlung, der auch reaktionärer Gesinnung war.

¹⁵ Vgl. I. Sam. 16.

¹⁶ Julie Ehrenberg.

sehn entgensehen. Wann? Das sei Gott anheimgestellt. Diesem empfehle ich Sie beide und Ihnen empfiehlt sich Ihr
Zunz¹⁷.

¹⁷ Frau Adelheids Anschrift an Julie Ehrenberg: „Du kannst [Dir] denken, wie aufgereggt mein Zunz jetzt ist und wie er mich so treu hinüberzieht, wie nur eine ordentliche Ehefrau folgen muß. Schmerz, Freude und Hoffnung ziehen ihre Linien nebeneinander her: Louis Philippe tut mir leid, aber die Menschheit wird dadurch zum Bewußtsein ihrer Rechte kommen. Zunz schreit herein: Du kannst nicht mehr sehen, Maus, ich habe aber gute Augen, die sehen bis in Dein Herz und finden meine Julie.“

[170] AN S. M., PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

17. März 1848.

An einem schönen Tage, nicht bloß durch die Frühlingssonne schön, ist Ihr liebes Schreiben, das heute eingetroffen, verfaßt: denn vorgestern verkündete der österreichische Beobachter, daß Pressfreiheit in Osterreich eingeführt ist, daß Bürgergarden bewaffnet werden, daß eine ständische Verfassung gewährt und im Fortschritt an Deutschland angeknüpft werden solle. Metternich's Villa und die Staatskanzlei sind demoliert, M. selber und seine Frau entflohen¹, letztere bereits in Breslau eingetroffen. Ersterer, heißt es, hat sich nach dem Rhein begeben². 40tausend Mann Bürgergarde sind in Wien bewaffnet und die Schloßwache versieht zur Hälfte diese Bürgerwehr. Am 13. d. M. war der Aufstand in W[ien], der so erfolgreich geendigt. Jetzt kann Rußland an sein eignes Heil denken, ehe es in Italien, Schweiz und Deutschland interveniert³. Den Bundestag der Diplomaten hat unser König nach Potsdam eingeladen⁴, Schalom alechem [herzlich willkommen] und macht Sabbat daraus⁵!

¹ Der Rücktritt Metternichs erfolgte auf das Drängen der älteren Erzherzöge, die den Kampf mit dem Volke vermeiden wollten.

² Das Reiseziel war England; dort und in Belgien verblieb Metternich bis 1851 und kehrte dann nach Wien zurück.

³ Zar Nikolaus I. sah sich als Beschützer europäischer Reaktion.

⁴ An die Stelle des von Metternich geplanten Ministerkongresses in Dresden trat jetzt die vom preußischen Außenminister K. E. W. von Canitz gefaßte Idee, die Bundesfürsten selbst in Potsdam zusammenkommen zu lassen.

⁵ Volkstümlicher Ausdruck der Bagatellisierung einer von anderer Seite für wichtig gehaltenen Handlung.

Hier ist es an den Abenden seit etwa 4 Tagen unruhig; es haben sich bürgerliche unbewaffnete Schutzcommissionen gebildet, und mehrere Menschen haben bereits das Leben verloren. Doch concentrirt sich der Lärm bis jetzt nur auf die Gegend des Schloßplatzes und des Opernplatzes. Man erwartet, da auch Östreich gefallen ist, binnen wenigen Tagen hier die Aufhebung der Zensur⁶. Nunmehr bin ich auf Briefe von Prag gespannt, von woher energische Petitionen bereits am 11. und 12. nach Wien abgegangen sein sollen⁷.

Wie befindet sich der Kurfürst von Hessen⁸ und der Herzog von Cumberland⁹? Diesmal und bis jetzt bin ich mit Deutschland zufrieden. Daß ein braunschweigscher Jude die Gleichstellung der Confectionen vergißt! ein solcher ist wert, in Potsdam zu wohnen. Die Pöbelstürme gegen Juden in einzelnen Gegenden¹⁰ werden spurlos wie anderer Unfug vorübergehen und die Freiheit wird bleiben. Mit diesem Gedanken feiere ich morgen das Andenken an Amalek und übermorgen das an Haman¹¹. Auch Sie sollen sich durch Kleinstädtereien den schönen Blick auf eine große, freie Welt nicht trüben lassen. Die Fürsten und die Diplomaten kommen dieses Mal zu spät: man hat ohne sie das deutsche Parlament gegründet: der freien Presse gegenüber wird kein Mottenfraß Stand halten. Gleich nach Pessach kommt der vereinigte Landtag¹² hier zusammen, hoffentlich mit einem andern Kol [Stimme]. Wann sehen wir uns? Ist Aussicht dazu da? Von den Pragern haben wir seit langem keine Nachricht: erinnern Sie doch einmal an uns. Ich verbringe jetzt fast täglich mehrere Stunden mit Zeitungslesen, namentlich die Frankfurter und Mannheimer ergötzen mich. Sonst wird wenig getan.

⁶ Zensur wurde am 18. März abgeschafft.

⁷ Die große Volksversammlung in Prag (11. März) forderte völlige Gleichstellung der beiden in Böhmen vertretenen Nationalitäten, ferner politische Vereinigung und volkstümliche Repräsentation von Böhmen, Mähren und Schlesien.

⁸ Vgl. Br. 169, Anm. 4.

⁹ Vgl. Br. 94, Anm. 1 und Br. 169, Anm. 5.

¹⁰ Z. B. Hamburg, Mannheim, Heidelberg, Bruchsal, Neckarbischofsheim und Mühlheim verzeichnen „Pöbelstürme“ im Jahre 1848.

¹¹ Vgl. Br. 169, Anm. 11.

¹² Dies geschah am 2. April.

Ihnen, lieber Papa, danke ich für die ausführliche Beschreibung, Ihr Befinden betreffend: der Frühling wird Ihnen wohlthun; gebe Gott, daß bald einmal wieder ein Tag komme, den wir fröhlich zusammen verleben. Und Ihnen, liebe Julia, wünsche ich Glück zu Osterreichs Regeneration und baldige Befreiung von Schnupfen und Husten: es sind dies die Frühlingsboten, die hoffentlich bald nach Norden abziehen werden.

Da wir Ludwig Philipp und Metternich los sind¹³, vielleicht befreit man uns auch mit Nächstem von den Thile's, Savigny's¹⁴ usf.; vielleicht folgt der exclusive christliche Staat nach¹⁵ und gönnt der verlassenen jüdischen Literatur einen Platz. Nun, bis Pessach kann noch viel geschehen. Bis dahin ist Hannover ein fertiges Paradies¹⁶ mit der Schlange Kr.¹⁷ [...] Die Kassler Adresse habe ich nicht gelesen, aber die Osnabrücker: man sollte die seit Ende v. M. erschienenen Adressen des ganzen Reiches gesammelt herausgeben und dem Bundestage widmen. Die Pädagogik schläft jetzt, da die Aristokratie, die Bureaukratie pp erzogen wird: lassen Sie sich das weiter nicht anfechten. Freiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit sei unser Losungswort nach diesem reinigenden Gewitter; vor allem aber Wachsamkeit und Eintracht. Und nun gut Sabbath und schreiben Sie bald wieder Ihrem

Zunz.

¹³ Wie Metternich flüchtete Ludwig Philipp nach England.

¹⁴ S. Br. 4, Anm. 3. Savigny war preußischer Justizminister 1842–1848.

¹⁵ Der Minister von Thile wollte die „Rechte des christlichen Staates“ gegenüber dem durch Glauben und Nationalität abgesonderten Judentum wahren.

¹⁶ Unter dem Einfluß der Revolution setzte Ernst August von Hannover die Verfassung von 1833 wieder in Kraft.

¹⁷ Unbestimmt.

[171] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG; ANSCHRIFT VON
ADELHEID ZUNZ

Sonntag, den 19. März, abends $\frac{1}{4}$ nach 6 Uhr [1848]¹.

An dem schönen gestrigen Sabbat erhielten wir freudige Briefe aus Wien und Prag mit der kaiserlichen Proklamation², den Nachrichten von der in Prag bevorstehenden Illumination; Mittags las ich abschriftlich eine Bekanntmachung des hiesigen Magistrats, daß noch an demselben Tage vom Könige alles werde bewilligt werden³ und die Stände bereits zum 4. d. M.⁴ hier sein würden. Wir bereiteten uns zu einem fröhlichen Purim um 2 Uhr mittags – aber welche furchtbaren Stunden sind seitdem bis jetzt, Sonntag halb 10 Uhr früh, in Berlin verlebt worden! Meine Frau wollte $\frac{3}{4}$ 3 Uhr gestern die Drin Gutzkow⁵ besuchen, als einige Schritte vom Hause ihr ein Mann sagte, sie möge umkehren, denn auf dem Schloßplatz und in der Königstraße werde stark geschossen. Ich traute meinen Ohren nicht. Kurz und gut, ein furchtbarer Aufruhr entspann sich – ohne Schuld der Bürger – auf dem Schloßplatze, der bald alle Gewerke und Stände ergriff. Furchtbarer Kanonendonner wütete auf dem Schloßplatze von Abend bis heute früh vier Uhr und von 7–9 Uhr immer die Königstraße entlang. Unterdessen waren die Bürger überall in Waffen, Zeughäuser vor dem Oranienburger Tor wurden gestürmt, tüchtige Barrikaden errichtet, sogar uns gegenüber an der Ecke der Prenzlauer Straße. Bis 9 Uhr fochten die Bürger mit dem Militär, die Sturmglocken gingen fast die ganze Nacht. Auf unserer Straße⁶

¹ Der Brief wurde im Laufe des Tages in Fortsetzungen geschrieben; die im Datum angegebene Stunde bezieht sich auf den letzten Teil des Briefes.

² Am 15. März wurde eine Verfassung für Österreich in Aussicht gestellt; sie wurde am 23. April veröffentlicht.

³ Etwa um 2 Uhr mittags erschien die die Zensur aufhebende Verfügung (mit erheblichen Vorbehalten) und wurde die Einberufung des Vereinigten Landtages auf den 2. April angeordnet.

⁴ Statt d. M. lies k. M.

⁵ Frau von Karl Gutzkow, Führer des Jungen Deutschland, ca. 1830–1850. Vgl. LAZ, Nr. 338 und 458.

⁶ Alexanderstraße.

war eine Totenstille, nur von beiden Seiten wurde fast ohne Unterbrechung geschossen. Dabei waren wir von dem übrigen Berlin, von dem eigentlichen Schauplatze des Kampfs gänzlich abgeschnitten, wissen auch zur Stunde nichts von den Geschwistern meiner Frau, als daß an der Ecke Jäger- und Oberwallstraße Barrikaden waren. In der großen Friedrichstraße wurde stark gefochten. Ein Schneider hat eine kleine Kanone bedient. Alle Wagen wurden angehalten und zu Barrikaden verwandt.

Heute morgen zirkulierte eine gedruckte Proklamation des Königs, daß er seine Tränen mit denen der Berliner vermische usw. Er wolle alles gewähren, sie möchten nur zum Gehorsam zurückkehren. Um 9 Uhr schwieg das Feuern und das Militär wurde mit Hurra auf unserm Platze begrüßt, während daselbst sogleich bei einem großen Feuer Kugeln gegossen werden, und es heißt, Westphalen und der Rhein hätten sich zur Republik proklamiert. Kurz darauf hat das Volk den General gefangen genommen, der angeblich das Feuer kommandiert, und den sie soeben, früh halb 11 Uhr in Gewahrsam bringen⁷. Die Zimmerleute sollen eine ganze Straße inne haben. Die Bürger behalten ihre Waffen und Barrikaden, dringen auf Entfernung des Militärs und wollen sich zur Nationalgarde konstituieren.

Die extemporierte Volksbewaffnung und Volksführer haben etwas ungemein Ergreifendes. Die eigentliche Veranlassung zu dem Aufstande, der eigentlich nur ein Widerstand war, wird wie folgt erzählt: Die Magistrats-Deputation hatte soeben auf dem Schlosse dem Könige ihre Wünsche vorgeschlagen, der König winkte ihnen Adieu, und die Menge auf dem Platze rief Vivat, forderte die Entfernung der vielen Soldaten aus dem Schlosse und standen^{7a} in Reihen vor den Portalen. Plötzlich kam von der Werderstraße her Reiterei, und als die Bürger sich zurückzogen, stürzten die Schloßsoldaten heraus und gaben sogleich Feuer⁸. Wer hat das kommandiert? War-

⁷ Generalmajor Karl von Möllendorf.

^{7a} Lies: stand.

⁸ Für die genaue Folge der Ereignisse vgl. *Veit Valentin*, Geschichte der deutschen Revolution 1848–1849, Berlin 1930, I, 428 ff.; Z. berichtet vom Hörensagen.

um hat man 18 Stunden mit Kartätschen in die Straßen gefeuert, wenn es den lieben Berlinern einen Irrtum zu benehmen galt?

Ich selbst staune dieses ganze Ereignis noch an, das ich nicht begreife, und dessen Folgen unübersehbar sind. Hoffentlich wird nun Ruhe bleiben: der Minister Bodelschwingh⁹, heißt es, nimmt seine Entlassung. Ob die Thiles uns noch ferner aufgetischt werden? Gott gebe Frieden und ein nationales Ministerium, dann will ich die schreckliche Nacht, die ich angekleidet im Bette zubrachte, gern verschmerzen, zumal so manches Menschenleben verloren gegangen. In der Königstraße sind die meisten Häuser abgedeckt. Möge die Ruhe, die mir noch nicht befestigt scheint, nicht wieder auf solche Weise gestört werden. Ein umgestürzter Omnibus und eine Barrikade von Mehlsäcken an der Königsbrücke hat viel geleistet, ebenso die Schützengilde. Eine Menge bewaffnen [bewaffneten] sich mit Äxten. Aus Breslau und Magdeburg ist, höre ich, das Militär vertrieben. Camphausen¹⁰ war gestern noch hier.

Aus dem Königsstädtischen Theater und der neuen Wache wurden die Waffen geholt, ganz Vogtland war verbarrikadiert. Soeben höre ich ein donnerndes Hurra für ein heranziehendes Gewerk. Ich habe mich beeilt, Ihnen zu schreiben, weil gewiß Schreckensnachrichten in die Ferne gehen werden. Aber heute befördert die Post noch keinen Brief, Purim zu Ehren. Der erwähnte General heißt Möllendorf und ist nach dem Schützenhaus gebracht. Joseph¹¹, meiner Frau Bruder, ist gesund und heute unser Gast.

Die Presse ist frei, die Landstände kommen am 2. April hier zusammen. Im Volke ist die Erbitterung groß; sie behalten ihre Barrikaden und fordern Volksbewaffnung. Den Offizieren, die auf das Volk geschossen, werfen sie die Möbel zum Fenster hinaus oder verbrennen sie. Von groben Exzessen hört man nicht. Man sagt, Graf von Schwerin sei Minister geworden. Alle Gefallenen tragen sie jetzt

⁹ S. Br. 160, Anm. 6.

¹⁰ Ludolf Camphausen (1803–1890), Führer des liberalen rheinischen Bürgerturns, wurde am 29. März mit der Bildung eines neuen Ministeriums betraut.

¹¹ Joseph Bermann.

auf das Schloß, das[s] Ahaschwerosch [Ahasverus]¹² sehe, was er – aus Mißverständnis – angerichtet. Die von voriger Nacht datierte k. Proklamation¹³ ist voll von Unwahrheiten, im Tone des Cidevant¹⁴ Metternichschen Beobachters. A propos, Metternich haben sie in Wien einen Galgen vor seiner Wohnung aufgerichtet, und sein Wappen daran befestigt. Auch dies stimmt zu Purim. Wenn Sie nach Prag schreiben, seien Sie Berichterstatter dieser Sachen dorthin; doch werden die Zeitungen schon das ihrige tun.

Nachmittags halb 5 Uhr. Der König hat bereits die Bürgerbewaffnung bewilligt. Die Bürger holen sich schon die Waffen ab und auf dem Alexanderplatz wird eine Art Triumphbogen errichtet. Übrigens liegen mehrere Kirchen voll von Leichen, und wenn eine vorübergetragen wird, ruft das Volk: Hut ab! Die Gendarmen und die Polizeileute sind unsichtbar, aber die Zigarren sichtbar geworden¹⁵, was wird nun der Melech [König] von Hannover sagen und tun?

Gestern abend hieß es plötzlich: Lichter heraus! und der ganze Platz ward illuminiert, während heftig geschossen wurde: eine schreckliche Beleuchtung! Dann steckten sie eine große Bude, worin allerlei zu sehen war, in Brand und drohten das Königsstädtische Theatergebäude anzuzünden, wenn die Soldaten, die zu den Fenstern herausschossen, es nicht augenblicklich verließen. So oft ein Schütze auf den Platz kommt, wird Hurra gerufen und geschossen. In der Mitte des Volks in der Königstraße sagte ich: Waffen und 20 000 Mann Nationalgarde! „Ja“ wurde von einer blauen Jacke geantwortet, alle Konzessionen müssen wir haben.

Soeben zieht ein Teil der Schützen, um die Wache im Schlosse zu versehen. In der Königstraße wird des erwähnten Major Preuß, der auf die Bürger geschossen, Möbel verbrannt, wobei Spritzen auf-

¹² Bezieht sich auf Friedrich Wilhelm IV. Als die Bahren im Schloßhof aufgestellt waren, rief das Volk: „Der König soll kommen.“

¹³ „An meine lieben Berliner.“

¹⁴ Lies: ci-devant.

¹⁵ In der Vor-März-Periode war Zigarrenrauchen in den Straßen Berlins verboten.

gefahren sind: auch sucht man nach ihm selbst¹⁶. Als heute der König die Volksdeputation empfing, kam auch der Prinz von Preußen dazu. Da riefen sie: „Weg mit dem Bluthund!“ Er ging fort und wird vermutlich abdanken¹⁷. Ken jowdu [So mögen sie untergehen].

Halb 6 Uhr nachmittags. Eine gedruckte Bekanntmachung des Königs, daß bereits gestern am 18. früh, die bisherigen Minister ihre Entlassung gegeben und diese angenommen ist, liegt vor mir. Arnim¹⁸ Präsident des Ministeriums und Minister des Auswärtigen, von Schwerin¹⁹ Kultusminister; von Auerswald²⁰ Minister des Innern; Steuereinspektor [Ludwig] Kühne provisorisch Chef des Finanzdepartements²¹. Die Justizminister Graf Stolberg²² und Rohr²³ bleiben nur noch einstweilen auf ihrem Posten. Also fort mit Eichhorn²⁴ und Thile. Jimmach schemam [ihr Name schwinde] und nicht mehr als 25 Tage hat es bedurft, um Deutschland, Oesterreich und Preußen in die Bahn des Fortschritts und die heilige Alliance, Sonderbund, Zensur u.s.w. dem Louis Philipp und Metternich nachzuwerfen.

Die Bürgerwache hat schon seit 4 Stunden die Schloßwache bezogen; der Toastheld Bürgermeister Krausnick²⁵ hat müssen abdanken. Man erwartet eine allgemeine Amnestie. Und hier schließe ich,

¹⁶ Major a. D. von Preuß soll flüchtige Barrikadenkämpfer verfolgenden Soldaten ausgeliefert haben; der Verdacht war unbegründet (*Valentin*, op. cit., S. 447).

¹⁷ Wilhelm, Prinz von Preußen (1797–1888), Bruder Friedrich Wilhelms IV., war beim Volke als Reaktionär verhaßt; am 19. März floh er nach England. 1861 wurde er König von Preußen; 1871 Deutscher Kaiser (Wilhelm I.).

¹⁸ S. Br. 152, Anm. 2; er trat am 29. März zurück.

¹⁹ Maximilian Graf von Schwerin-Putzar (1804–1872).

²⁰ S. Br. 152, Anm. 3.

²¹ Finanzminister wurde David Hansemann (1790–1864); Kühne wurde am 8. November 1848 zum stellvertretenden Finanzminister im Kabinett Brandenburg ernannt.

²² Anton Graf zu Stolberg (1785–1854).

²³ General Ferdinand von Rohr (1783–1851), Kriegsminister 1847–1848.

²⁴ Johann Albrecht Eichhorn (1779–1856), Unterrichtsminister 1840–1848; er vertrat eine klerikale Richtung.

²⁵ H. W. Krausnick war seit 1834 Oberbürgermeister von Berlin; in den Märztagen wurde er zum Rücktritt gezwungen.

damit Sie vielleicht doch noch zu Purim von Susa ²⁶ diese Dinge erfahren. Grüße für einzelne habe ich nicht, da ich Sie alle Drei hiermit offiziell umarme. Schreiben Sie uns ja bald Antwort, auch in Sachen des Hustens und vergessen Sie nicht Ihren

Zunz.

[ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ:]

Meine Geliebten!

Nur ein paar Worte, da mein Zunz alles berichtet hat, um Euch zu zeigen, daß auch ich diese furchtbare Angst glücklich überstanden habe. Mein Bruder ist in diesem Augenblicke bei mir und war auch die Taube, die mir gute Nachrichten von meiner Schwester ²⁷ gebracht hat, die aber die vergangene Nacht auf dem Boden mit den übrigen [ein Wort fehlt] Bewohnerinnen und Kinder campieren mußte, da Bürger und [ein Wort fehlt] die Fenster der oberen Etagen einnahmen, um auf das Militär zu schießen, Töpfe, Steine zu werfen u.s.w.

Ich war soeben in der Königsstraße und kann es kaum beschreiben, wie demoliert Häuser und Pflaster aussehen: Blutpfützen, Dachziegel, ausgerissene Steine, Spritzen, die das aufgehäufte Mobiliar eines Majors a. D. ²⁸, der auf die Bürger aus seinem Fenster feuerte, und was dieselben hinausgeschmissen und verbrannt haben, gerichtet sind. Jetzt tönen Freudenschüsse in den Straßen. Die Schützen werden mit Enthusiasmus begrüßt, wo sie sich blicken lassen und haben die Wache im Schlosse. Aber Vertrauen und Liebe zu dem Melech [König] ist geschwunden, zu dem Bruder ganz und gar und kehrt so schnell nicht wieder. Meine Hand und mein Gemüt sind unruhig, wie meine Schrift zeugt, doch Ihr lest es heraus, daß ich Euch liebe und deshalb an Euch schreiben muß.

Adelheid.

²⁶ Der auf das Purimfest folgende Tag; das persische Susa (Schuschan) war der Schauplatz der Purimgeschichte.

²⁷ Henriette; vgl. Br. 141, Anm. 1.

²⁸ Vgl. Anm. 16.

[172] AN S. M. EHRENBERG

7. April 1848.

Ihr liebes Schreiben von Schuschan Purim¹ kam bei uns an dem Tage des großen Begräbnisses an², und seitdem haben König, Regierung und Landtag den Grundsatz sanktioniert, daß die staatsbürgerlichen Rechte von keinem religiösen Glaubensbekenntnisse abhängig seien. Trotz den mancherlei Häkeleien mit und gegen Juden, denen ich keine Bedeutung beilege, hat unsere Sache in dem civilisierten Europa entschieden gesiegt, und mit dieser Überzeugung wollen wir nächsten Pessach die Erlösung feiern. Hoffentlich ist nun alles in Ihrem Hause wohl, da der Frühling da ist; ein allzulanges Einsitzen taugt auch nichts.

Juden haben hier mitgekämpft und sind etwa acht geblieben oder an ihren Wunden gestorben³. Ein Vater (von auswärts) hat zwei Söhne verloren. Bei einem am 26. v. M. Beerdigten habe ich und nachher Sachs⁴ Reden am Grabe gehalten, worauf eine dreifache Salve gefeuert wurde. Die große nicht genommene Barrikade, uns schräg gegenüber, die mit kleinen Kanonen verteidigt worden, ist in drei verschiedenen Abbildungen erschienen. . . .

Also Sie kommen und essen bei uns Mazot [ungesäuertes Brod]; vorher stärken Sie sich durch beifolgendes „Wort des Trostes“⁵, welches das neueste Werk ist Ihres Sohnes

Zunz.

¹ Vgl. Br. 171, Anm. 26.

² Das Begräbnis der Märzhelden (183 Särge) fand am 22. März statt.

³ Es gab 21 jüdische Verluste; drei sind namentlich bekannt (vgl. *Adolf Kober*, *Jews in the Revolution of 1848 in Germany*, in *Jewish Social Studies* X, 1948, S. 140).

⁴ Michael Sachs, seit 1844 Prediger in Berlin, hat auch beim Begräbnis am 22. März ein Gebet gesprochen.

⁵ Den Hinterbliebenen der Märzhelden Berlins, GS I, S. 301 f.

[173] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

[April 1848].

[. . .] Hier erscheinen bereits eine Nationalzeitung u. mehrere andere neue. Auch Modena ist am Purim vertrieben worden, u. die österreichische Armee in Italien soll bis auf 40 Tausend Mann ge-

schmolzen sein¹. In Posen wird eine preuß[isch-] polnische Armee zusammengezogen. Sardinien hat am 25. v. M. die Juden gleichgestellt. Hier wird übermorgen die zweite große Volksversammlung gehalten, vornehmlich die Interessen der Handwerker u. Arbeiter vertretend. Die heutige Spenersche Zeitung tritt bereits gegen das „wohllöblich“ u.s.w. so wie gegen das viele rescribieren auf².

Den zerrissenen Faden hier anknüpfend, bewundere ich den Humor der Weltgeschichte, die den Fürst in die Frankfurter Versammlung geworfen. Wer hat den geschickt? wohl der Dr. Krüger? Unter den Ersten, die von hier abzogen, gehörte Hengstenberg³. Schelling wird über die Offenbarung der Revolution lesen⁴. Und nun genug des Geplauders! Sie, Freundin Julia, werden besser sein und so gut sein, recht bald selbst zu schreiben. Viele Grüße nach Braunschweig u. Kassel. Kuranda⁵ ist von der Wiener Universität nach Frankfurt zu gehen gewählt, und an der polnischen Grenze kommen schon russische Beamte und Soldaten an, die fliehen. Aber der Ukas an die Heiden wird sie schon zurückholen. Ken jowdu [So mögen sie untergehen]. Mit dem Adelsvorrecht ist es in Hannover wie in Galizien zu Ende; die Reihe kommt jetzt an Kurland u. Podolien. Nächsten Dienstag ist es ein Jahr, daß „Josuae letzter Landtag“⁶ eröffnet wurde, also baruch sokef kefumim [Gesegnet sei, der die Gebeugten aufrichtet].

¹ Vgl. Br. 169, Anm. 6.

² Hier folgte im Original eine nicht mehr erhaltene Anschrift von Adelheid Zunz.

³ Professor *Ernst Wilhelm Hengstenberg* (1802–1869), Herausgeber der konservativen Evangelischen Kirchenzeitung, bekämpfte Rationalismus, Hegelsche Theologie, die Schleiermachersche Schule auf der einen Seite, Pietismus und Mystik auf der anderen.

⁴ Ironische Anspielung auf Schellings Vorlesungen über die Offenbarung.

⁵ *Ignaz Kuranda* (1812–1884), Literarhistoriker, Herausgeber der Wochenschrift *Die Grenzboten*. Er war an der Wiener Märzrevolution beteiligt; im Frankfurter Parlament vertrat er die liberale großdeutsche Partei; 1871–1884 war er Präsident der jüdischen Gemeinde Wien.

⁶ Anspielung auf einen Leitartikel A. Bernsteins in der *Urwähler-Zeitung*.

[174] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

1. Mai 48.

[...] Sie werden den Bruder Fischel bewegen, uns auf der Heimreise zu überfallen, damit wir nicht ganz leer ausgehen. Auch müssen Sie, liebe Julia, bis dahin sich den Rheumatismus abgewöhnen, das ist noch eine Art reaktionärer Bevormundung edler Kräfte, die fortan aufhören muß, wenn nicht [Ignaz] Kuranda¹ dareinschlagen soll. Morgen wenn ich unter den Urwählern auf dem Wollboden, der Kaserne gegenüber, sitze², will ich des vorigen Jahres gedenken, wo

¹ Vgl. Br. 173, Anm. 5. Frau Z. bemerkt dazu, sie sei im konstitutionellen Klub gewesen „und habe den großen Mathematiker Jacoby in der glänzendsten und geistvollsten Rede sich klein machen hören; einen edlen Charakter wie einen unedlen hört man durch alles durch“.

² Das Buch Zunz enthält folgende Daten über Z.s politische Tätigkeit in 1848 bis 1850: „1848, 26. März. Rede am Grabe des B. Simon, Handlungsdieners aus Schielbein, der an der Barrikade der Landsberger Straße u. des Alexanderplatzes am Schenkel durch einen Schuß verwundet worden. [...] 1. Mai. Der 110. Wahlbezirk in Berlin wählt mich zum *Wahlmann*, sowohl für die preußische als für die deutsche Nationalversammlung. – 4. Mai. *Rede* in der Versammlung der Wahlmänner (Freiheit besteht in Gerechtigkeit und Liebe – Glaubenshaß – zu beseitigen in a) Recht, b) Leben, c) Wissenschaft. – Eintracht –, ob ich als Halm im Sonnenglanz oder als Saatkorn im Verborgenen wirken soll[;] erwähnt Spenersche Zeit[ung] vom 5. Mai). – 6. Mai, nachmittags halb 5 Uhr: *Rede* vor dem Bezirk (Leipziger Str. 48). – 8. Mai, abends gegen halb 8 Uhr: *Rede* vor dem ersten Wahlbezirk (Waisenkirche). – (9. Mai, nachmittags in der Sophienkirche verzichte ich auf das Wort.) – 15. [Juli] *Comité-Mitglied* im Wähler-Verein, definitiv ernannt am 22. ejusd. (demokratischer Urwähler-Verein). – 17. [Juli] Konferenz mit Ass[essor] [G.] Jung wegen Teilnahme der Deputierten am Comité. [...] 30. Oct. ich werde Mitglied des Bezirkscomité (erste Abstimmung 50 unter 108, zweite 76 unter 108) Nr. 89. – Sonnab. 11. Nov. zum letzten Male gehe ich durch. . . . – [1849:] 22. Jan. werde ich mit 119 St[immen] gegen 81 *Wahlmann* des 214. Bezirks. – 1. Feb.: *Rede* im vierten Wahlbezirk; sie wird am 3. ejusd. in 6000 Ex[emplaren] gedruckt. [...] 22. Febr. *Zweite Rede* mit elf Interpellationen (in dem 4. Wahlbezirk). – 9. Aug., der achte Berliner Volksverein wählt mich zum *ersten Stellvertreter* des Präsidenten. – 20. Sept.: *Vortrag* über die Gleichberechtigung, 1. Prinzip d. Demokratie (8. Verein). – 24. [Sept.] ü[ber] den Mißbrauch der Anführungen aus dem alt[en] Testam[ent] im 89. Bezirk, mit Bezug auf Gerlachs Rede in der heutigen ersten Kammer, gehalten. – 3. Oct. gewählt zum *Stellvertreter* des Vertreters 89. Bezirk. – 4. gewählt zum *Vorsitzenden* des 8. Volksvereins mit 172 St[immen] gegen 62. – 8. auf Aufforderung: *Vortrag* im 9. Volksverein über die Gleichberechtigung. – 11. *Vortrag* im 8. Verein ü[ber] die Mündigkeit des Volkes. – 18. 3. *Vortrag* [im achten Verein über die] Gemeinsamkeit. – 19. Ich werde im Centralcomité *Vizepräsident*. – 24. *Vortrag* im Bezirks-Verein, 48 a, b, (Odeum): Demokratie. – 29. *Vortrag* im 9. Volksverein (nur Skizze). – 31. Mit

wir Ehrenbergs auf dem Bahnhofe empfangen, mich aber doch freuen, daß Ihr wiederum vereinigt in W[olfenbüttel] sitzt und auch uns im Herzen habet. [...] Will der Bibliothekar, trotz der großen Revolution rings um ihn her, noch immer die dortigen Doubletten nicht bewilligen? [...] Also auf ein baldiges Wiedersehn bei Sonnenschein und unter dem Schutze verschiedener constituirender Versammlungen, der Ihrige

Zunz.

N. S. Aus der heutigen Wahlhandlung unseres Bezirks bin ich als doppelter Wahlmann hervorgegangen, nämlich für die Wahl der Abgeordneten zur preußischen und zur deutschen Nationalversammlung. Morgen wird man die Namen der andern hiesigen Wahlmänner erfahren, also meiner Kollegen, mit denen ich bis zum 8. und 10. d. M. im jirzeh Haschem [s. G. w.] werde zu verhandeln haben.

82 gegen 3 St[immen] im Gesamtausschusse zum Mitglied der Organisations-Commission gewählt. – 3. Nov. *Vortrag* im Bezirk 85 b (Constitution u. *constitutionell*). – 6. *Gedächtnisrede* auf R. Blum, der schon am 20. Juni 48 den Wiedereintritt der alten Nacht verkündigt hatte. – 10. Nov. *Vortrag* im Bezirk 88 (3 Klippen der Einigkeit). 13. *Vortrag* im 8. Verein: Wiederholung der vom 3. Nov., s. Nat. Zeit. N. 415 und Urwählerz[eiung] N. 189. 29. *Vortrag* im Bezirk 86: das Unsittliche der Vorrechte. 4. Dez. *Erklärung* im 8. Verein [...]: Geschichte u gegenwärtige Parteistellung; s. Nat. Zeit. 447. 10. *Vortrag* im Bez. 87 und 89: Das Thema vom 29. Nov. in veränderter Behandlung. – 11. *Vortrag* im 8. Verein: Auführung der Rede vom 29. Oct., s. Nat. Zeit. N. 459. – 18. Im 8 V[olks] Verein *beantworte* ich die Frage, ob gegenwärtig der Grundbesitz größere od. geringere Bedeutung habe als ehemals. [1850:] 8. Jan. *Anrede* im 8. V[olks] Verein. Mit 185 gegen 18 S[timmen] wiedererwählt zum Vorsitzenden. Vgl. Montagszeitung N. 2. – 19. *Vortrag* in Bez[irksvereinen] 90 u. 91: Lehrerberuf u. Unterrichtsfreiheit (Elementarlehrer, Prüfungsbehörde). – 13. Febr. *Vortrag* im 8. V[olks] V[erein]: der vollkommene Staat u. die einseitigen Staatsformen. – 20. Febr. Ich lehne ab, Vorsteher der Volkspartei zu werden, nachdem bereits 3 Vereine mich gewählt. – 21. Ich lege den Vorsitz des 8. V[olks] V[ereins] nieder, nachdem ich ihn 28 W[ochen] geführt; vgl. Abendpost N. 46. Im 8. V[olks] V[erein] *beantworte* ich die Frage, was der Unterschied ist z[wischen] Willkür u. Freiheit. – 27. Von 4836 Stimmen bei der *Wahl des Vorstandes* der Berliner Volkspartei erhalte ich in 6 Vereinen 2895; der erste und der achte V[olks] V[erein] wußten bereits, daß ich die Wahl abgelehnt, und hatte ich daher in denselben keine Stimme bekommen. Vgl. Abendpost N. 51, Nation. Zeitung N. 99. – 2. März *Vortrag* im Bez[irk] 90 und 91: Civilisation u. Freiheit. 5. Rede im 8. V[olks] V[erein]. Wiederholung obiger *Rede*, verändert. Der Verein beschließt eine Adresse für mich. [...] – 1. Mai. Der Verein f[ür] Volksrechte nimmt mich zum Mitglied auf. Ich lehne die Wahl ab.“

[175] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBURG

9. Mai 1848.

Dem Papa und den Kindern Ehrenberg heute nur in Eile die Anzeige, daß meine Schwägerin Henriette Meyer¹ so eben von zwei Mädchen glücklich entbunden ist und also die Matrikel des Deutschen Bundes wiederum einen Zuwachs erhalten. Meine Frau ist jetzt dort, und wird dieser Brief wohl abgehen, ehe sie selbst zum Schreiben Gelegenheit haben dürfte. Zu dem Freundes-Kongresse in Wolfenb[üttel] möchte ich wohl hinzukommen; aber es geht halt nicht. Seit dem 3. d. M. war ich fast unausgesetzt in den Wähler-Versammlungen, habe auch bereits dreimal gesprochen, und werde heute nachmittag in einem Bezirk, wo ich für Frankfurt² vorgeschlagen bin, ebenfalls das Wort nehmen. Interessant ist diese neue Welt, und die ersten Personen treten vor uns als Bewerber auf, z. B. Minister Reyher³, Minister Rönne⁴, Postmeister v. Schaper, v. Raumer⁵; Massmann, Prutz⁶ und viele Doktoren, Assessoren, Gesellen, Meister und Stümper. Dr. [Moritz] Veit⁷ ist von einem Bezirk zum Stellvertreter gewählt, sonst lauter Christen; auch Bruno Bauer⁸ ist Stellvertreter geworden.

In Breslau ist unter andern der Buchdrucker Brill und der ausgeschlossen gewesene Graf Reichenbach, in Bernau ist Beckerath⁹ gewählt. Morgen wählen wir die Abgeordneten für Frankfurt; in

¹ Vgl. Br. 171, Anm. 27.

² Frankfurter Nationalversammlung (Parlament).

³ General Karl von Reyher war Kriegsminister im Ministerium Camphausen.

⁴ Wohl Friedrich von Rönne, ehemaliger preußischer Gesandter in den Vereinigten Staaten; Mitglied des Frankfurter Parlaments.

⁵ Wohl Friedrich von Raumer (1781–1873), Professor der Geschichte in Breslau und Berlin; Mitglied des Frankfurter Parlaments.

⁶ Robert Prutz (1816–1872), Literaturhistoriker und Dichter, Sprecher der Revolution.

⁷ S. Br. 85, Anm. 1.

⁸ Bruno Bauer (1809–1882), kritischer Religionsgeschichtler und Historiker. Vgl. *Nathan Rotenstreich, For and Against Emancipation: The Bruno Bauer Controversy*, in Year Book IV, Leo Baeck Institute, London 1959.

⁹ Hermann von Beckerath, Vertreter der Liberalen, Kampfgenosse und Freund des preußischen Finanzministers David Hansemann.

unserm Bezirk wird es wahrscheinlich Camphausen ¹⁰. Fast die ganze Zeit seit Mittwoch hat unser Seminar gezwungene Ferien, da vier Lehrer desselben Wahlmänner waren. [...]

Der liebe Philipp kann ganz ruhig sein: ich werde nicht Deputierter, wie wohl ich ganz so tue: die Gelegenheit, vor der Berliner élite aufzutreten, und als doppelter Wahlmann aufzutreten, kann auch anderweitig Früchte tragen. [...] Soeben erfahre ich, daß 13 tausend Polen unweit der russischen Grenze von den preußischen Truppen geschlagen und die Waffen gestreckt haben; das Extrablatt, das dies verkündet, wird an den Straßenecken ausgerufen.

Am 10. Mai: Es ist halb 8 Uhr; ich werde wenig zu dem gestern Gemeldeten hinzufügen können, da ich in die Nicolaikirche zur Deputiertenwahl muß; meine Adelheid ist schon bei Jettchen ¹¹.

Mittags: Für Frankfurt sind hier gewählt: Minister Camphausen (3 mal), Dr. Nauwerk ¹² (2 mal), und Dr. [M.] Veit. Meine Frau grüßt vielmal, ich desgleichen sämtliche Freunde. Der Himmel führe uns bald zusammen! Ich umarme Sie alle in Gedanken, als Ihr

Zunz.

¹⁰ S. Br. 171, Anm. 10.

¹¹ Henriette Meyer.

¹² Karl Nauwerk, Philologe, seit 1847 Stadtverordneter von Berlin.

[176] AN S. M. EHRENBERG

25. Juni 1848.

Ihr liebes Schreiben zeigt mir, daß Sie wohlauf sind, aber auch, daß Sie unnötigerweise unsretwegen besorgt waren. Wir haben die Nacht zum 15. d. ¹ sehr gut geschlafen und erst den folgenden Tag von den Ereignissen der Nacht gehört. An die Schlacht von Waterloo ² denkt hier niemand mehr, und wenn sogenannte Kameraden an jenem Tag gezechet haben, hat es Keiner bemerkt. Die Blicke sind vielmehr nach Osten, wo die sibirische Sonne aufgeht, hingewandt,

¹ In der Nacht vom 14. zum 15. Juni 1848 fand der Sturm auf das Zeughaus statt, der Höhepunkt der Berliner Volksbewegung.

² 18. Juni 1815. SME hatte von einer Feier der Veteranen dieser Schlacht berichtet (LAZ, Nr. 300).

und Plakate lassen die Russen bereits in Schlesien einrücken. Ich glaube dies zwar nicht, aber ich traue dem Landfrieden nicht. An den Ecken sind Anschreiben von J. M. Hersch ³, an den König und an den Prinzen v. Preußen gerichtet; überhaupt nimmt diese Literatur und der demokratische Geist an Energie zu.

Das neue Ministerium ⁴ ist noch nicht geboren; überhaupt halte ich mit Ihnen das Ziel weiter entfernt, als die Stillstands-Partei wünscht und meint. So eben ³/₄ auf 7 abends ist ein Regenbogen sichtbar: ein Zeichen der nach Stürmen wiederkehrenden stillen Ordnung – wenn nur die Slaven nicht solchen Lärm machten. Wir wollen uns aber nicht irre machen lassen, sondern spazieren gehen und uns so lange schreiben, bis die Erlösung kommt.

N. S. Das Ministerium ist geboren: Auerswald ⁵ (jetzt in Königsberg) Präsident und einstweilen das Auswärtige; Kühlwetter ⁶ Inneres; Hansemann ⁷ Finanzen; Milde ⁸ Handel; Giercke ⁹ Ackerbau; Märker ¹⁰ Justiz; Rodbertus ¹¹ Kultus; Schreckenstein ¹² Krieg.

³ Entweder Name eines Literaten oder Pseudonym für einen der vielen Programmschreiber der Zeit.

⁴ Am 25. Juni wurde das Ministerium Hansemann-Auerswald gebildet; nach dreimonatigem Wirken wurde es vom reaktionären Ministerium des Generals Ernst von Pfuel abgelöst.

⁵ Rudolf von Auerswald, Oberpräsident in Königsberg.

⁶ Friedrich Kühlwetter, Oberpräsident in Aachen.

⁷ David Hansemann.

⁸ I. Milde aus Breslau, erster gewählter Präsident der preußischen Nationalversammlung.

⁹ Stadtsyndikus von Stettin.

¹⁰ Kriminalgerichtsdirektor.

¹¹ Johann Karl Rodbertus (1805–1875), Nationalökonom, Führer des linken Zentrums.

¹² General Ludwig von Schreckenstein.

[177] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

[Juni 1848]

[...] Die Barrikaden vom 18. März figurieren bereits in einem Lustspiel: wie es scheint zu früh. Das reaktionäre Geschimpf hat in dessen für die, welche Jahre lang von Seiten der Pfaffen und Aristokraten auf die Revolution schelten gehört, wenig Bedeutung. . . .

[H. J.] Michaels Manuskripte haben in Oxford ein ehrliches Begräbnis gefunden¹; sie werden dort beigesetzt. Jüdische und christliche Ignoranten werden zur Zeit den Katalog schreiben und diesen einem Nabob dedizieren. . . .

¹ Die gedruckten Werke wurden vom British Museum erworben; den Katalog dieser Werke hat der Bibliograph Joseph Zedner hergestellt.

[178] AN BERNHARD BEER

28. Juni 1848.

Ihr geschätztes Schreiben vom 31. v. M. habe ich in Wolfenbüttel erhalten, wo wir die Tage zubrachten, an welchen die zehn Gebote und die gute Botschaft verkündigt worden¹. Da aber die Offenbarungen nie aufhören, so kann auch die Wissenschaft, welches² die Einsicht in die Wirkungen der Offenbarungen ist, nicht untergehen, wenn gleich ihre Formen wechseln. Vielmehr erscheinen mir die Revolutionen als die Beweise von der Lebensfähigkeit der Wissenschaft, die Fleisch geworden ist, und eben deshalb sind die Pfaffen so bestürzt, denen der Bissen vom Munde weggeschnappt wird.

Die Michaelschen Mss. sind nach Oxford, die wichtigsten gedruckten Dubletten in die hiesige k. Bibliothek gewandert. [. . .]

Als zwiefacher Wahlmann und vielfacher Zeitungsleser komme ich, den Ereignissen des Tages gegenüber, nicht zu der Muße, welche die Wissenschaft d. Judenthums fordert; sogenannte jüdische Zeitschriften lese ich gar nicht. Übrigens kann einer, der kein Banquier oder Hoflieferant ist, auch kein Proletarier und Censor hier ruhig leben, da der Lärm mehr ein künstlicher ist. Die demokratische Gesinnung ist die Vorherrschende, und wie ich höre, hat unser neues Ministerium die Revolution anerkannt; diese Entschiedenheit allein führt zur Ruhe. Ich empfehle Ihnen übrigens folgende hiesige Zeit-

¹ Bezieht sich auf das Wochenfest (Tag der Offenbarung am Sinai) und auf das Pfingstfest (Empfang des Heiligen Geistes und Gründung der Christengemeinde in Jerusalem).

² Wohl Flüchtigkeitsfehler für welche.

blätter: die Ewige Lampe; Kladderadatsch; der Krakehler; die sonstige Straßen-Literatur müssen Sie hier an Ort und Stelle lesen, also kommen Sie und die Frau Doctorin, der ich die Hand küsse, und amüsiren Sie sich hier, damit wir auch etwas von unseren Freunden haben und man sich aussprechen könne. Denn an den Ecken ist schon gedruckt zu lesen, daß eine russische Camarilla in Potsdam regiert, daß Deutschland an überflüssigen Festen und Müßiggängern leidet, daß der König nach Berlin kommen müsse, u. d. gl. Über alles dies ist eine mündliche Erörterung sehr nöthig. Indem ich die freundlichsten Grüße meiner Frau provisorisch anfüge, zeichne ich mich achtungsvoll Ihnen

Zunz³.

³ Aus der Anschrift von Adelheid Zunz: „Ich glaube wir denken dasselbe, daß die Freiheit, geht sie selbst einen blutigen Weg, doch das Endziel ist zur Vervollkommnung des Menschengeschlechts.“

[179] AN S. M. EHRENBERG

16. Juli 1848.

Zu dem neuen Enkel¹, der sich beeilt hat noch vor dem Reichsverweser aufzutreten², meine herzliche Gratulation! Möge er eine Zierde der Juden und dereinst deutscher Feldmarschall werden; vorläufig aber gesund bleiben und ein guter Milchtrinker. . . .

Berlins Physiognomie hat sich bekanntlich stark geändert: man hat bei dem bloßen Herumgehen auf den Straßen Unterhaltung genug und kann überdies Klubs besuchen. Wie ich höre, sollen bereits Konstabler eingeführt sein, auch will man zu Pressprozessen schreiten und da der Prinz v. Preußen als deutscher Feldmarschall vorgeschlagen ist, so fehlt nur noch Nicolaus Knutowski³ als Vorläufer des Messias. . . .

¹ Traugott (Isaak); seine Mutter, Amalie Rosenzweig, war eine Tochter von SME (vgl. LAZ, Nr. 301).

² Die Wahl des Reichsverwesers (Erzherzog Johann) fiel auf den 29. Juni; Traugott wurde am Tage zuvor geboren.

³ Anspielung auf den Zar, nach der in Rußland herrschenden Knutenwirtschaft.

[180] AN PHILIPP EHRENBERG

16. Juli 1848.

[...] Der Gegensatz zwischen Süd und Nord, zwischen Östreich und Preußen, zwischen katholisch und protestantisch scheint mir noch nicht so weit ausgeglichen, daß binnen kurzem Deutschlands Einheit wird verwirklicht werden können; die über diese Unebenheiten dahinrollende Republik steht zwar in Aussicht, aber auch nicht in der Nähe. Daher erscheint mir Deutschlands Zukunft unbestimmt: nur ein Genius kann sie gestalten. Der ist aber schwerlich ein Ordensritter, und wird viel wahrscheinlicher von der Revolution als von der Ordnung erzeugt werden. Vorläufig ist [I. N.] Mannheimer¹ in Wien, Dr. Kosch in Berlin Vicepräsident der konstit[uienden] Versammlung; vielleicht daß ich es auch noch zu etwas bringe. [...]

Noch habe ich zu melden, daß gestern abend in der Versammlung von Wahlmännern und Urwähler[n] im Concertsaal, behufs der Bildung eines Zentralvereins, ich in das Comité gewählt wurde und bereits präsiert habe. Mein Kollege ist der Deputierte Jung², bei welchem morgen eine Conferenz stattfindet. *Jacta est alea*³. Die Gitter, die man in die Schloßportale einhängen will, werden, fürchte ich, noch böses Blut machen. Aber wir wollen uns lieben und die Freiheit auch⁴!

¹ I. M. Mannheimer war politisch tätig; 1848 wurde er in den österreichischen Reichstag gewählt; am 29. Jan. 1849 hielt er eine bemerkenswerte Rede gegen die Todesstrafe.

² Assessor Georg Jung, ein bekannter Volksredner.

³ „Der Würfel ist gefallen.“

⁴ Vgl. LAZ, Nr. 302: PhE's Freude über Z.s „Hinaustreten ins öffentliche Leben“.

[181] AN S. M. EHRENBERG

24. Juli 1848.

Sehr erfreut, wie immer, durch Ihr liebes Schreiben vom 17. d. M. kam vor einigen Tagen auch noch das zweite nebst dem schönen Moses. Sie haben sich also doch dessen entäußert, um mich zu bereichern,

als sei ich in Ihrer und Ihres Hauses Liebe nicht schon reich genug! Da ich aber weiß, wieviel Freude es Ihnen macht, wenn Ihr Angedenken mich erfreut, so sage ich dies ausdrücklich und füge meinen besonderen Dank hinzu. Das Bild prangt bereits dem Wolfenbüttler Lehnstuhl gegenüber. Gottlob, daß alles bei Ihnen gesund ist; meine Adelheid war mehrere Tage leidend; heute geht sie wieder aus. Ich selber bin jetzt mehr als sonst auf der Straße und denke bereits an das Ende der Hundstage, obwohl ein Reiseplan noch nicht gemacht werden kann. Dem Isaak Traugott¹, der obgleich verwundet brav trinkt, weissage ich, daß er ein tapferer Barrikadenheld werden wird. Wir haben jetzt hier Constabler mit Degen, darunter mehrere Juden. [...]

¹ Vgl. Br. 179, Anm. 1.

[182] AN PHILIPP EHRENBERG

24. Juli 1848.

Von den drei Kandidaten, die Ihr Brief für die Oberlehrerstelle in H[annover] nennt, sind zwei mir nur dem Namen nach bekannt¹, so daß ich keine Auskunft über dieselben zu geben vermag. Desto genauer kenne ich den dritten: Herrn M[oritz] Steinschneider², der in bezug auf Schulkenntnisse, pädagogische Erfahrung, Lebenswandel und Charakter, meiner Meinung nach allen Anforderungen entspricht, die an einen Schulmann gestellt werden dürfen. St. ist ein durchaus rechtlicher Mann, von dem man sicher sein kann, daß er Übernommenes gewissenhaft erfüllt. Wenn die Verhältnisse es erlaubt hätten, würde ich ihn schon früher gern am hiesigen Seminar angestellt gesehen haben. Daß er überdies über sein bisheriges Wirken mit den vollgültigsten Zeugnissen versehen ist, ist mir bekannt. Ich füge hinzu, daß ich gegenwärtiges ohne sein Vorwissen und ohne daß ich mit ihm über diese Stelle gesprochen, schreibe. Übrigens habe

¹ Dr. Meier Wiener und Dr. J. Popper.

² Es handelte sich um die Leitung einer neubegründeten Bildungsanstalt für jüdische Lehrer.

ich nichts dagegen, wenn Sie diese Äußerungen über St. wörtlich als die meinigen den Herren in H[annover] mitteilen³.

Vorgestern hat der demokratische Urwähler-Verein sich im Schauspielhaus konstituiert, in das definitive Comité von 9 Mitgliedern bin auch ich gekommen; die Debatte (über die Neuwahl des Abgeordneten v. Kirchmann⁴, der selber eine Rede hielt) wird heute fortgesetzt. Auch der Abgeordnete Waldeck⁵ war zugegen. Ein Mehreres vielleicht bei nächster Gelegenheit. Das einige Deutschland wackelt etwas, Preußen stellt sich auf die Hinterfüße, und heute oder morgen läßt sich vielleicht das Ministerium darüber in der Nationalversammlung vernehmen.

Mein Freund Heymann⁶ in London ist Professor an der Londoner Universität geworden und lädt uns bereits als Gäste zu sich ein. Aber die weiten Reisen gehen halt nicht mehr, da ich an geizigen Bewunderern leide. Julie und Paula⁷ sollen mich nicht vergessen, viel gehen und wenig denken; nach Prag werde ich bald schreiben. Meine Frau umarmt ihre lieben Freundinnen und ich schließe mit dem Wunsche, daß ringsum alle Medizinflaschen verschwinden nebst allen Zollbeamten und Religionswächtern, bald und in unseren Tagen, Amen.

³ Die Stelle erhielt der Massoraforscher Salomon Frensdorff (1803–1880), ein Schüler von Isaak Bernays.

⁴ Julius von Kirchmann (1802–1884), Staatsanwalt, Abgeordneter der Berliner Nationalversammlung; 1849 trat er in die Zweite Kammer.

⁵ Franz Benedikt Waldeck (1802–1870), Jurist, Führer der entschiedenen Linken in der Berliner Nationalversammlung.

⁶ Vgl. LAZ, Nr. 216 und 408. Dr. Cecil Roth vermutet, daß H. mit Wolf Heinemann, dem Verfasser einer hebräischen (1824) und einer deutschen Sprachlehre (1832), identisch sei.

⁷ Pauline Fischel, Julies Schwester.

[183] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

9. August 1848.

... Mit der Freiheit geht es vorwärts trotz den sauern Gesichtern der Herren vom Stande und der Philister. Schon haben 167 Frankfurter Deputierte für die Abschaffung des Adels gestimmt – und ich

wäre der 168ste; vielleicht werden wir von Wien aus von den Camarilla's erlöst. Heute wird, heißt es, in der hiesigen Nationalversammlung wegen Schweidnitz ¹ interpelliert werden. Übrigens ist es hier durchaus ruhig, was auch Hasen, Spione und feile Correspondenten lügen mögen; die Unruhe wird durch die Anwesenheit der Schutz männer geschaffen. Sie können also immerhin Berlin einen Besuch abstatten, um es in seiner demokratischen Herrlichkeit kennen zu lernen. [...]

¹ Die blutigen Szenen zwischen der freien Bürgerwehr und dem konservativen Militär in Schweidnitz (31. Juli) waren der Anlaß von Petitionen an die Nationalversammlung. Aus dem Zusammenstoß entstand eine erneute Auseinandersetzung über das Prinzip des neuen Staates; s. auch Br. 184.

[184] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

8. Sept. 1848.

[...] Triumph! Ich schreibe dieses Wort mehrere Stunden später und hier die Erklärung: Aus den Zeitungen ist Ihnen wohl bekannt, daß in folge der „Mißverständnisse“ in Schweidnitz die Nat[ional-] Versammlung am 9. v. M. beschlossen hat, es solle ein angemessener Erlaß vom Kriegsminister an die Offiziere der Armee ergehen, mit dem Bemerken, daß, wer reaktionär sei, ausscheiden möge ¹. Montag, den 4. d. M., erklärte das gesamte Ministerium, daß dieser Beschluß nicht ausgeführt werden soll. Gewaltige Gährung. Alle Clubs und die gesamte Bürgerwehr versprachen der Nat[ional-]Versammlung Unterstützung; 120 Deputierte der linken Seite erklärten, wenn der vorige Beschluß nicht ausgeführt oder von der Versamml[ung] selber umgestoßen würde, ausscheiden zu wollen. Heute hat nun nach 6stündiger Debatte, die Versammlung mit einer Mehrheit von 67 St[immen] ihren vorigen Beschluß aufrechterhalten. Ungeheurer Jubel in der Stadt. Vor 1½ Stunden ist erst die Sitzung beendet worden und ich hörte bereits auf dem Opernplatze einen Volksred-

¹ Dies war der Antrag der Abgeordneten Dr. Stein und Schulze-Wanzleben; er wurde mit einer Stimme Mehrheit angenommen.

ner. Die Folgen sind unberechenbar; vielleicht ein ganz neues Ministerium. [L. v.] Schreckenstein, der Kriegsminister, sagte noch vor 2 $\frac{1}{2}$ St., er werde sich eher unter Berlin's Trümmern begraben lassen, als jenes Circular erlassen². Hierauf versicherte ihn d'Ester³, daß er werde ganz friedlich im Grünen begraben werden. Man fürchtet den heutigen Tag, und darum habe ich mit meinem Brief bis jetzt gezögert. Bereits wird auf den Straßen ausgeschrien: alle 7 (Minister) für 6 Dreier! Der saubere 7 monatliche Waffenstillstand – eine Tat, die sich zum 7jäh[rigen] Kriege verhält, wie ein Affe zu einem Philosophen – ist in Kiel schon umgestoßen. . . .

Die Verhaftungen reduzieren sich auf 2–3 Personen, denen man wahrscheinlich nichts wird anhaben können; Edgar Bauer⁴, Karbe⁵ und noch einen haben sie mit Steckbriefen verfolgt. Wir bekommen jedoch bald Geschworenengerichte und die sollen, hoffe ich, auch diese Verfolgungen zu schanden machen. – Ich möchte wohl, daß über die Errichtung einer „Professur für jüdische Geschichte u. Literatur“⁶ in einem freisinnigen Braunsch[w]eiger Blatte etwas gesagt würde; vielleicht bemächtigt sich alsdann die Presse dieses Gegenstandes, wozu mein erster Aufsatz in „Zur Geschichte, B. I“ hinlängliches Material liefert⁷.

Nach Ihrer Mitteilung scheint der alte [Rektor] Leiste⁸ gestorben zu sein; Machsorim finden sich schwerlich in seinem Nachlasse. Die gestrige Abstimmung gegen das Ministerium war mit 219 gegen 152;

² Am 4. September erklärte das Staatsministerium, der Kriegsminister würde gegen jedes Bestreben die konstitutionelle Freiheit zu stören, vorgehen, ein allgemeiner Erlaß sei aber dem Geiste einer Armee nicht entsprechend.

³ d'Ester, Rheinländer, Abgeordneter, Vertreter der entschiedenen Linken.

⁴ Bruder des Bruno Bauer; Philosoph.

⁵ Vater Karbe, ehemals Volksschullehrer; demokratischer Volksredner.

⁶ Am 25. Juli 1848 hatte Z. ein Schreiben über einen solchen Lehrstuhl an den Unterrichtsminister Adelbert v. Ladenburg gerichtet; das Projekt wurde bekanntlich abgelehnt. Vgl. MGWJ LX, 1916, S. 334–346.

⁷ Die jüdische Literatur. Darin hatte Z. von dem Anteil gesprochen, „den die Schriften der Juden an der totalen Geistesbewegung genommen“ und von der „Gleichstellung der Juden in Sitte und Leben“, die aus der Gleichstellung der Wissenschaft und des Judentums hervorgehen soll.

⁸ PhE hatte (8. August) von der Versteigerung seiner Bibliothek berichtet.

die Sitzung dauerte von 9 bis halb sechs Uhr. Soeben lese ich, daß das deutsche Parlament mit 238 gegen 221 den dänischen Waffenstillstand verworfen⁹, und das Reichsministerium abgedankt hat. Über das hiesige weiß ich noch nichts. Die reaktionäre Diplomatie hat zwei furchtbare Schläge bekommen. – Lustig ist es, daß Karbe heute in der Zeitung seine hiesige Wohnung anzeigt, wenn sie ihn suchen! Der kriminalpolizeiliche Schlendrian wird wohl bald untergehen. [. . .]

⁹ Es handelt sich um die Schleswig-Holsteinsche Frage. Die Frankfurter Nationalversammlung verwarf (5. September) mit einer linken Mehrheit den preußisch-dänischen Waffenstillstand, billigte ihn aber später (16. September).

[185] AN S. M. EHRENBERG

Dresden, 1. Oktober 1848.

. . . Gestern abend habe ich im vaterländischen Verein Arn[old] Ruge¹ eine Rede gegen die Zentralgewalt halten hören, in der die Begeisterung, mit der er von dem Berliner Volke sprach, mich erfreut hat. Über allerlei Revolutionen in der jüdischen Gemeinde zu Berlin werden Sie ausführliches durch Philipp im jirze Haschem [s. G. w.] hören.

¹ Philosoph, Abgeordneter, ein Hauptredner der entschiedenen Linken.

[186] AN BERNHARD BEER

6. November 1848.

Endlich muß ich es Ihnen selbst sagen, wie sehr angenehm es mir ist, mich in die Tage unseres Beisammenseyns zurück zu versetzen; Ihre Sorgfalt, uns Unterhaltung zu schaffen, worin Sie mit Ihrer werthen Frau wetteiferten, erfreut mich, so oft ich von Ihnen spreche und sie ist das bleibende, auch wenn die Unterhaltung vorüber ist. Jetzt ist freilich Winter, Schneegestöber, und Alles im Hause hustet bis auf das Vögelchen: aber sobald der Frühling oder schöne Februartage sich anmelden, müssen Sie herkommen, daß Sie mich in den

Stand setzen, ein Weniges abzutragen von meiner Schuld, – denn völlig kann und mag ich es nicht. Leibliche und geistige Speise, beide ausgesucht, haben Sie uns gereicht und dafür sei der Herr gelobt und die Madam, Amen!

Die Literatur liegt bei mir noch brach, denn die Fragen der Gegenwart verdrängen die der Vergangenheit. [...] Gestern Abend ist dem Abgeordneten Joh[ann] Jacobi¹ ein Fackelzug gebracht worden, der unfern unserer Wohnung begann; bekanntlich hat er Donnerstag zu Friedrich Wilhelm IV. gesagt: „Das ist immer das Unglück der Könige gewesen, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen.“² Daß Jacobi, ascher kanah Olamo be-Schaah achat [der sein ewiges Leben in einer Stunde erworben hat]³, dafür von Schweinen angegrunzt wird, ist an der Ordnung. Die verrotteten Habsburger gehen den Weg der Bourbonen und werden ein gleiches Ende nehmen jsch'w⁴; wenn aber die Windischgrätze⁵ glauben, daß sie die Freiheit begraben werden, so glaube ich vielmehr daß die Freiheit sie begraben wird. Übrigens ist die wahre Lage hier und sonst nicht aus den schmutzigen Berichten bezahlter Schreiber zu erkennen. Mein Unwohlseyn und Wien's Fall⁶ haben, wie Sie bemerken werden, meine Gesinnung nicht geändert.

Schreiben Sie mir recht bald, auch über die versuchten Reformen im Bereiche des Gottesdienstes; weiter hinaus, in die Sitte und das Privatleben, können sie nicht eingreifen, es sei denn, daß die Reichssynode in Frankfurt es anders beschließt. Minister haben wir noch nicht, also geht vorläufig Alles gut. Erhalte Sie der Himmel munter und schreiben Sie recht bald Ihrem ergebensten

Zunz.

¹ Johann Jacoby (1805–1877), Arzt; 1848 wurde er Mitglied des deutschen Vorparlaments und des Frankfurter Parlaments; Theoretiker der Demokratie.

² Er tat dies als Mitglied einer Deputation, die dem König die Bildung eines volkstümlichen Ministeriums nahelegte.

³ Ein talmudischer Ausdruck.

⁴ „Möge ihr Name und ihr Andenken schwinden.“

⁵ Am 6. Oktober fand ein allgemeiner Aufstand in Wien statt; nach heftigen Kämpfen wurde Wien durch kaiserliche, vom Fürsten Alfred Windischgrätz geführte Truppen eingenommen.

⁶ Am 31. Oktober.

[187] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

12.–15. November 1848.

Sonntag. 12. November. Es ist nachmittags 3 Uhr, das herrlichste Wetter, in der Stadt durchaus ruhig, die Welt geht und fährt spazieren. Viele sind freilich heute früh davongelaufen. Ich aber habe mich vormittags unter die verschiedenen Volksgruppen, im Schloßportal unter die Soldaten begeben und meine Meinungen geäußert¹. Niemand, der von Zeitungen die Kunde hat, hat einen Begriff von dieser imposanten Ruhe einer großen erbitterten Bevölkerung, die einig mit der Nationalversammlung ist. Letztere ist jetzt 250 stark und wird die Fehlenden einberufen. Einer der nach Brandenburg gelaufenen Abgeordneten, Rintelen², ist Justizminister geworden. Das Ministerium [ein hebräisches Wort unleserlich] (Brandenburg³-Wrangel-Manteuffel⁴-Pommeresche, letzterer hat sich jedoch noch nicht gerührt) wird wohl in Anklagestand versetzt werden. Ein Plakat des demokratischen Clubs erklärt Wrangel für einen Verräter. Von allen Seiten gehen der Versammlung Zustimmungen ein, und ich glaube, die Reaktion verspielt. Bestimmte Nachrichten aus Breslau, wo Brandenburgs Schloß verbrannt sein soll, fehlen. Heute noch soll die Bürgerwehr ihre Waffen abgeben: sie wird es nicht tun. Die bevorstehenden Ereignisse sind nicht zu berechnen. Aus vielen Orten sind Scharfschützen, der Stadt zu helfen, angekommen. Grabow⁵

¹ Am 9. November befahl der König die Vertagung der preußischen Nationalversammlung in Berlin und ihre Einberufung in Brandenburg zum 27. November. Am 10. November rückte General F. H. E. von Wrangel in Berlin ein, ohne auf Widerstand der Bürgerwehr zu stoßen. Die Reaktion gegen die Aufstandsbewegung schien zu siegen.

² Wilhelm Rintelen, Abgeordneter, wurde an Stelle des ursprünglich gewählten G. W. Kisker Justizminister in dem am 8. November konstituierten Ministerium Brandenburg.

³ Friedrich Wilhelm Graf von Brandenburg war seit Mai 1848 Kommandierender General in Breslau.

⁴ Otto Theodor, Freiherr von Manteuffel (1805–1882), vom 8. November 1848 bis 19. Dezember 1850 Minister des Innern.

⁵ Wilhelm Grabow, Oberbürgermeister von Prenzlau, Nachfolger von Milde als Präsident der preußischen Nationalversammlung; Altliberaler.

und Bassermann⁶ waren gestern bei dem Könige. Das Übel liegt in dem Militärstaat und dem Beamtentum: hier muß radikal geholfen werden. In diesem Augenblick ist die Nat. Vers. im Schützenhause versammelt. Unter solchen Umständen ist an Gemeinde und an Selichot nicht zu denken; man lebt nach Stunden, wie im März.

Abends halb 8. Die Trommel verkündet Berlin in Belagerungszustand; das Volk ruft den Soldaten zu: Ihr werdet doch nicht gegen die Bürger schießen! In der Tat wissen die sehr freundlich aufgenommenen 15 tausend Mann nicht, weshalb sie hierhergeführt worden und viele darunter werden nicht schießen.

Montag, 13. November vormittags 11 Uhr. Also mehr wie 20 bei Tag, mehr wie 10 bei Nacht dürfen nicht zusammen stehen: die Pressfreiheit, die Clubs suspendiert uw. Übrigens ist starkes Menschengewoge auf den Straßen. Die Nat. Versammlung wird sich von hier fortgeben: sie hat bis gestern Nachmittag Zustimmung von 39 Ortschaften erhalten, auch von der gesetzgebenden Versammlung in Mecklenburg. An das Abgeben der Waffen denkt niemand; noch immer beharrt die Stadt bei ihrem passiven Widerstand; aber der Kampf ist dennoch unausbleiblich. Ich gehe nicht von der Stelle. Meyers⁷ sind in Frankf[urt] a. d. Oder. In Potsdam waren gestern Unruhen, und der Magdeburger Zug erst abends 7 Uhr eingetroffen. Es heißt, die Stadt Brandenburg habe erklärt, sie werde die Nat. Vers. nicht aufnehmen. Die Erklärung Berlins en état de siège⁸ ist zugleich ein Frevel und eine Posse: wie ich hoffe, auf Unkosten der camarilla gespielt. Hunderte von Menschen stehen an jeder Ecke.

Ein Anschlag der Nat[ional] Vers[ammlung] verkündet, daß sie in ihrer gestrigen Sitzung die Belagerungs-Erklärung für ungesetzlich erklärt hat. Meine Frau kauft Lebensmittel zu Vorrat ein für Tage, an denen man vielleicht das Haus nicht verlassen kann. Soeben habe ich einem reaktionären Stadtverordneten auf der Straße ge-

⁶ Friedrich Daniel Bassermann (1811–1855), Abgeordneter, badischer Politiker; versuchte zwischen der Nationalversammlung und der preußischen Regierung zu vermitteln.

⁷ Schwester der Frau Z. und deren Mann.

⁸ Belagerungszustand.

sagt, ich halte jeden Deputierten der 250, der für Brandenburg stimmt, für einen Schurken und Landesverräter. Es wird auch nicht geschehen. Zu den 250 gehören auch die vormaligen Minister [Karl] Rodbertus, Gierke, Bornemann⁹ und – bis auf 1 oder 2 – sämtliche Abgeordnete Berlins. Die Nat. Versammlung, die heute Nacht bis 1 Uhr zusammen war, hält heute wiederum Sitzung. Man erwartet, daß sie heute Abend mit Gewalt auseinandergetrieben wird. An verschiedenen Stellen haben die Offiziere der Patrouille gegen die Menge Feuer kommandiert, die Soldaten aber nicht gehorcht. Ein Plakat aus Breslau von 12 Vereinen unterzeichnet, erklärt, daß die ganze Provinz für Berlin aufstehen werde.

Nachmittags 4 Uhr. Die Ablieferung der Waffen ist von der Polizei gnädigst bis morgen Nachmittag prolongiert.

Dienstag, 14. November früh. Nat. Vers. hat in ihrer gestrigen Sitzung eine von Bornemann u. [F. B.] Waldeck verfaßte Anklage der Minister in 10 Punkten angenommen, und der Abgeordnete Harassowitz, hiesiger Direktor des Criminalgerichts, sie sofort zu sich genommen. Der Antrag an die Zentralgewalt zu gehen, hatte keine einzige Stimme für sich. Das Militär hat die Versammlung, obwohl höflich, aus dem Lokal getrieben. Die Nat. Vers. wird sich nun heute anderswo versammeln.

Mittags 12 Uhr. Die gesamte hiesige Polizei hat ihre Mitwirkung der Regierung versagt. In Potsdam waren ernstliche Unruhen, der Melech [König] hat sich in sein Schloß begeben und dasselbe von Truppen umgeben lassen müssen. Trotz Wrangel druckt hier jeder, was ihm beliebt. „Das Lügen wollen wir den Ministern überlassen“ sagte gestern in der Sitzung ein Abgeordneter. In unserm gestrigen Bezirksverein, wo ich als Comité-Mitglied fungierte, war nur von dem bevorstehenden Kampfe die Rede. Eine Menge Familien singen berach Dodi [„Entfliehe, mein Geliebter“]^{9a} und laufen selber; vielleicht werden die Fische dadurch wohlfeiler. Heute 11 Uhr ist wie-

⁹ Dr. Ferdinand Wilhelm Ludwig Bornemann (1798–1864), trat am 20. März für v. Uhden als Justizminister ins Ministerium Arnim-Boitzenburg ein.

^{9a} Cant. 8, 14.

derum Sitzung der Nat. Vers. Die übrigen Details werden Sie aus den Hamburger u. Leipziger Zeitungen ersehen. Alle Plakate der Polizei werden sofort abgerissen. Wenn die Deutschen kein Fischblut haben, so müssen aus R. Blum's Blut¹⁰ Drachen wachsen. So weit ist man seit der Zeit des Vorparlaments gekommen, so tief gesunken!

Abends 6 Uhr. Die heutige Sitzung der Nat. Vers. war im Rathause. Zahllose Adressen gehen bei ihr ein. Die Bürgerwehren von Magdeburg, Stettin, Potsdam usw. haben ihren Beistand zugesagt. Ich ging nachmittags durch die Straßen; die fliegende Straßen-Literatur ist verschwunden. Die Bank, die Hausvogtei, die Treppe des Museums ist mit Truppen besetzt. Um 5 Uhr ist der Termin zur Ablieferung der Waffen abgelaufen, ohne daß Folge geleistet wird, einzelne Feiglinge und Verräter abgerechnet. Die Nationalzeitung ist heute nicht erschienen, aber die „Lokomotive“¹¹. Den Abgeordneten aus Sachsen ist von der Heimat geschrieben worden, daß keine Steuer gezahlt werden wird. Es heißt, die Bahnzüge von Stettin und Magdeburg seien nicht eingetroffen.

Die Sache Berlin's ist die von ganz Deutschland; fällt sie, so gebe ich die letztere auch auf. Die Nat. Vers. bleibt jedenfalls hier. Der Prinz von Preußen soll gegen die jetzigen Maßregeln protestiert haben; das wäre eine perfide Komödie, um, wenn es schief geht, sich „möglich“ zu erhalten. Den Soldaten ist vorgelogen worden, in Berlin herrsche die größte Zügellosigkeit, man werde sie vergiften, jeden Schritt müßten sie sich mit Blut erkämpfen. Das Entgegengesetzte, das sie sahen und erfuhren, hat einen großen Teil umgewandelt. In diesen Tagen hat die hiesige Bevölkerung ihre Ehre glänzend bewährt.

Mittwoch den 10. Mittags 12 Uhr. Vielen Dank für Euren Brief, der später abgegangen sein muß als unser vorgestriger bei Ihnen

¹⁰ Robert Blum (1804–1848), Führer der Linken im Frankfurter Parlament, Vertreter der Nationalversammlung im von der Reaktion bedrohten Wien; er wurde vom Standgericht zum Tode verurteilt und am 9. November erschossen.

¹¹ Am 13. November suspendierte Wrangel die „Lokomotive“, „Ewige Lampe“, den „Kladderadatsch“ und andere Blätter; einige Blätter versuchten dennoch, weiterzuerscheinen.

angekommen. Man hatte hier verbreitet, es würden alle Briefe geöffnet, darum schickten wir Ihnen vorläufig einen nichtssagenden. Ich komme von einem Spaziergang durch die Stadt, und höre, daß der Adjutant, der die Nat. Vers. auseinandergetrieben, seinen Abschied genommen und diesen seinen Akt für Hochverrat erklärt hat. Sendet die Zentralgewalt Truppen für die Camarilla, so geht sie an Berlin unter. . . .

Heute geht das Militär umher, die Waffen einzufordern, aber Gewalt gebraucht es nicht. Ein Bäcker, bei dem es erschien, hat dem Offizier das Habeas corpus-Gesetz vorgehalten, worauf er sich entfernte. – W. Friedeberg¹² hielt sein Gewehr in der Hand und erklärte, gutwillig gäbe er es nicht, sie könnten es ihm nur nehmen. Das Militär erwiderte, das täte es nicht, und begnügte sich damit, den Namen aufzuschreiben. Wrangel soll gemeint und geäußert haben, ein Tropfen Bürgerblut sei ihm teuer. Nun warum gehorcht der Stockdegen, warum nimmt er nicht seinen Abschied? Verachtung flößen die Plakate unserer feigen Stadtverordneten ein, deren Vorsteher ein Leichenkommissarius ist. Die Deputierten von Neuhaldensleben haben gestern in der Nat. Vers. erklärt, sie forderten ihre Söhne aus der Armee zurück, die sie wohl zu Soldaten, nicht zu Mördern hergegeben. Die zweite Kammer in Dresden – wo das Haus des österreichischen Gesandten demoliert sein soll – hat erklärt, daß sie nur die preuß[ische] Nat. Vers., aber nicht das Ministerium Brandenburg anerkenne. In allen Gruppen, wo ich zum Sprechen komme, predige ich: Entschiedenheit!

Eine gedruckte Adresse des demokratischen Vereins in Liegnitz mit 2000 Unterschriften nennt jedes Zögern und Schwanken einen Volksverrat und erinnert an das Schicksal des Wiener Reichstages. Aus allen deutschen Orten, von allen Kammern sollten Adressen eingehen. Wird das in Parteikämpfe und Lappalien versunkene Parlament erkennen, daß sein Schweigen ein Selbstmord ist?

¹² W. Friedeberg, Hofjuwelier, dessen Geschäft Unter den Linden war; Z. verkehrte mit der Familie.

Nachmittags $1\frac{1}{2}$ 3. Heute ist Sitzung der Nat. Vers. um 11 Uhr im Rathause. Die Denkschrift gegen das Ministerium ist schon in den Zeitungen. Es heißt darin: „Die Nat. Vers., deren Aufgabe es ist, in Gemeinschaft mit der Krone die Verfassung festzustellen, hat vom Volke ein Mandat erhalten, gegen welches keiner Gewalt ein Einschreiten gestattet ist, da es zugleich gelähmt, gehindert, zu Nichte gemacht würde, wenn es in der Befugnis der Regierung läge, dasselbe sei es auch nur zeitweise, aufzuheben oder gegen den Willen der Vertreter“ pp. – Bei der Herausdrängung der Abgeordneten aus dem Schützenhause haben einzelne der fungierenden Soldaten geweint. Stettin ist glänzend der Sache des Volks beigetreten, ebenso Magdeburg, Köln usf. In Stettin wollte niemand den Minister-Erlass gegen die N. V. setzen, so daß die Ostsee-Zeitung ihn nicht mitteilt. Den demokratischen Club haben sie gestern auseinandergetrieben.

Sie sind sehr liebevoll, uns aufnehmen zu wollen. Ich denke an kein Abreisen, obgleich auch Meyers von Frankfurt a/O aus dazu auffordern. Noch sind keine drohenden Gefahren, keine Russen nahe, und wir können sogar unbelästigt spazieren gehen: die Stimmung zwischen Bürgern und Soldaten ist sehr gut. Da der Stellvertreter des Prinzen v. Preußen zu den Davongelaufenen gehört, so ist letzterer von der N. V. aufgefordert worden, seinen Sitz einzunehmen! Unter den von Wrangel suspendierten Zeitungen befindet sich auch die „Reform“; diese ist jedoch gestern Abend erschienen mit dem Aufsatz: „Wer ist Wrangel“? – Die Gittertore des Schlosses sind geschlossen, dasselbe speiet von Zeit zu Zeit Patrouillen aus, an deren harmlose Laufereien man sich schon gewöhnt hat. – Da das zentralgewaltige Ministerium unserer Regierung die Vertagung geraten, und diese Maßregel unterstützen will, das Parlament aber sich für die N. V. erklärt hat: so muß – wenn letzteres sich bestätigt – mit unserm Ministerium auch das Frankfurter fallen [...]

Abends halb sechs Uhr. Ich höre, daß die Sitzung der N. V. heute anderswo als im Rathaus hat stattfinden müssen. Die Entwaffnung geht vor sich, und möchten doch wohl einige tausend Gewehre abge-

liefert werden. Es ist übrigens jetzt schon gleichgültig, wo diese Gewehre liegen. Und hiermit schließe ich die Meldungen, damit Sie nicht gar zu alte Sachen bekommen. Die freundlichsten Grüße an Papa und Geschwister, und schreiben Sie bald wieder Ihrem
Zunz.

[188] AN S. M. EHRENBERG

5. Dezember 1848.

Auf Ihre beiden Briefe die Antwort, daß Ihre besorgliche Liebe mich sehr erfreut. Da wir jedoch unsere Bezirksversammlungen suspendiert haben, und ich sonst keine öffentlichen Orte besuche, so gibt es keine Gelegenheit mich zu hören. Übrigens ist es hier jetzt sehr einförmig; ob es von Donnerstag an, wo die Nat. Versammlung in Brandenburg sitzen wird¹ anders und besser werden dürfte? Ich höre, der Kaiser von Olmütz hat abgedankt², schade, daß er keine Nachahmer findet! In unsern servilen Blättern paradieren jetzt die Kriecher und die Schwanzwedelnden Hunde. Dies bringt mich auf Ihre Erklärung des Hiob 17,5³, die sich ganz gut hören läßt, aber entscheiden kann ich nicht; schon Farisol⁴ gibt zu diesem Verse drei Meinungen, wie überhaupt bei vielen Stellen in Hiob nur geraten werden kann. Die Lage unseres Seminars ist zweifelhaft, vielleicht kann binnen kurzem irgend entscheidendes gemeldet werden⁵. Das-

¹ Die Nationalversammlung wurde wegen der Straßenkämpfe in Berlin und um sie den Einflüssen der demokratischen Volksbewegung zu entziehen, nach Brandenburg verlegt.

² Bezieht sich wohl auf den Kaiser von Österreich; die Abdankung war ein leeres Gerücht.

³ Die in der Vorlage fehlende Stelle ist hier aus dem Original des SME-Briefes (19. November 1848) rekonstruiert. SME schlug als Übersetzung vor: „Dem Heuchler (nur) verkündet man sich als Freund(e); doch läßt man seine Kinder verschmachten“ und gab eine Erklärung seiner Übersetzung im Zusammenhang des Kapitels. Z.s Antwort ist ausweichend.

⁴ Abraham Farissol (15.–16. Jh.), Bibelerklärer; sein Kommentar zu Hiob ist in der Biblia rabbinica (Venedig 1517–1518) abgedruckt.

⁵ Buch Zunz, 24. August 1848: „Der Gemeinde-Vorstand beschließt, die Aufhebung des Seminars zum 1. Januar 1849.“ 16. Juni 1849: „Das Schulkollegium findet in mir ein Hindernis für die praktische Ausbildung der Seminaristen, hat auch die Auflösung des Seminars gut geheiß (und Veit?).“ 5. Dezember 1849: „Kündigung meiner Seminar-Anstellung durch den Gemeindevorstand.“

selbe ist mit den Angelegenheiten der hiesigen Gemeinde der Fall: von a bis z nichts als Fragezeichen. Daß wir uns treu bleiben, unter allen Umständen, ist jedoch Punktum, und mit diesem Ausdrucke schließt diese Zeilen Ihr Sohn

Zunz.

[189] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

5. Dezember 1848.

Meinem lieben Philipp und seiner Julie heute nur wenige Worte. Wir sind belagert, hören viel Getrommel, sehen viele Soldaten, die jedoch keinem was zu leide tun, lesen keinen Krakehler¹ mehr und glauben, daß morgen oder Freitag die Nat[ional] Vers[ammlung] aufgelöst wird². Alles scheint hier zu schlafen; aber ich fürchte das Erwachen.

Und hiermit für jetzt ein herzliches Lebewohl!

¹ Witzblatt, Nachahmer des „Kladderadatsch“.

² Am 5. Dezember befahl der König die Auflösung der Nationalversammlung und „Oktroyierung“ einer preußischen Verfassung.

[190] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

14. Januar 1849.

Kaum kann ich es glauben, daß Ihr Brief schon einen Monat alt ist, und doch ist es eine Wahrheit, eine vollendete Tatsache, wie die Diplomaten sagen, wenn sie als Ochsen am Berge stehen. Ich war aber in diesem Monat erstlich als Gabbaj [Vorsteher], zweitens als Zunz, drittens als Vorsitzender des jüd. Comité¹, viertens als Mitglied des Bezirksvereins, und fünftens seit gestern als Comitéglied des Wahlbezirks, wo ich auch geredet, tätig, oder leidend, je nach Umständen, habe auch die Selichot nicht vergessen, noch weniger

¹ In einer Versammlung der Mitglieder der Berliner jüdischen Gemeinde (14. September 1848) wurde Z. zum Comitémitglied und am 16. Sept. zum Vorsitzenden gewählt; diese Tätigkeit dauerte bis 27. Januar 1849.

aber die Freunde. Beifolgende von mir verfaßte Eingabe ist mit etwa 330 Unterschriften versehen, am Silvester den Parnassim [Gemeinde-Vorstehern] zugeschickt worden, sie antworteten am 2. d. M. und heute kommt bei ihnen bereits unsere Antwort zur Beratung. Meinetwegen machen Sie sich keine Sorgen; bestimmtes einem späteren Briefe! Ich bin neugierig auf die 1300 Berliner Wahlmänner, die der 22. Januar aus der Urne ziehen wird, aber der deutsche Michel irrt, wenn er von den Soldaten, Kroaten, Bureaukraten, ohne die Faust zu rühren, frei zu werden sich einbildet! Wir sind übrigens munter, und ich freue mich, daß Sie es auch sind. Von Dresden aus hört man nichts, und da ich seit drei Wochen nichts wie die Spenersche Antichambre-Zeitung gelesen, so ist mir die fremde Welt in der Tat fremd geworden. Doch unmittelbar nach den Wahlen hoffe ich das Versäumte einzuholen; dann werde ich erfahren, wie die Sedeztyrannen von Gottes Gnaden nebst der von Baal² eingesetzten Obrigkeit die Oktroyerei³ sammt Belagerungszustand etc. hantieren, wie sie dem Philisterium Lebensluft einblasen, und ihre Kartenhäuser mit konstitutionellem Überwurf vor der Revolution schützen. So werde ich Kenntnisse genug erlangen, um als Bewerber für die erste Kammer aufzutreten. Sie werden also Simches [Freuden] erleben an Ihrem hoffnungsreichen
Zunz.

² Bezieht sich auf Friedrich Wilhelm IV.

³ Vgl. Br. 189, Anm. 2. Die oktroyierte Verfassung sollte 31. Januar 1850 in Kraft treten.

[191] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

29. Januar 1849.

... Die zweite Pflicht, nämlich zur ersten Kammer Wahlmänner zu ernennen, habe ich heute vollzogen: Ich habe die Kandidatur dazu in einer Rede abgelehnt. Die Wahlmänner dieser Klassen werden hier wohl nur zum dritten Teile demokratisch sein. Wie es scheint, wählt unser Bezirk Joh[ann] Jacobi¹. Jetzt sollen nun die 38 Regie-

¹ Jacoby wurde in der Tat gewählt; unter den neun erfolgreichen demokratischen Kandidaten waren Waldeck, Rodbertus und Staatsanwalt J. D. H. Temme.

rungen das Parlament in der Verfassungsfrage *unterstützen* und der Bundesstaat ein beliebiges Projekt innerhalb des deutschen Bundes sein! Das las ich aus der preußischen Circularnote heraus. Heute und morgen Abend haben wir Wahlmänner des 4. Bezirks (293 Mann) noch Vorversammlungen, vielleicht noch mehrere, wenn Bewerber auftreten; die Wahlen sind nächsten Montag. [...] Den halbamtlichen Angriffen auf die Juden, die von der Reaktion ausgehend in der Kreuz- und in der Vossischen Zeitung standen, hat Berlin nachdrücklich geantwortet. Unter den 1248 hiesigen Wahlmännern habe ich 64 Juden gezählt; es soll aber deren Zahl über 80 sein. In unserm Wahlbezirk wurden 3 Juden und 1 Christ gewählt; die meisten Stimmen (119) habe ich erhalten. Bis jetzt habe ich etwa 7 mal gesprochen. Heute heißt es, der König von Sachsen sei hier, um sich mit dem Melech [König] zu beraten; der Schatten [Robert] Blum's jirdefem [wird sie verfolgen] . . .

[192] AN S. M. EHRENBERG

Purim [März] 49.

Seit dem Tage, wo Sie zuletzt mir geschrieben bis zum Anfang dieses Monats, d. h. innerhalb 40 Tage, haben die Wahlanglegenheiten mich dermaßen in Anspruch genommen, daß ich meine ganze Correspondenz darüber versäumte und jetzt erst fange ich das Nachholen an. Die Besprechungen und Vorversammlungen wollten nicht aufhören. Seit dem 20. Januar wurde ich als Kandidat vorgeschlagen, hielt am 1. Februar die Rede, die ich Philipp zugeschickt, und von der 5 tausend Exemplare gedruckt und in die Provinzen geschickt wurden¹. Ich sprach noch einmal am 23. v. M. wo ich auch auf elf Interpellationen zu antworten hatte. Ungeachtet alles Beifalls ist dieses Mal der Strom einer andern Mündung zugeeilt. Bei dieser Gelegenheit habe ich aufs Neue erfahren, daß die Berliner Juden sich scheuen, offen für einen Juden aufzutreten.

¹ Das Buch Zunz spricht von 6000 Exemplaren.

Zu uns, d. h. nach Berlin kann jeder gelangen, der einen ordentlichen Paß mitbringt und kein Demokrat von Ruf ist. In dem Signalement eines hies[iegen]Steckbriefes stand kürzlich: „Gesinnung, wütend demokratisch“. Wenn man also diese Gesinnung siehet, so ist es schlimm. Heute, an Purim, erinnere ich mich lebhaft des vorigen Purim, der uns die Freiheit gebracht. Nur scheinbar sind wir zurückgegangen in Wahrheit haben wir Fortschritte gemacht. Den gestrigen Abend haben wir mit Wahlmännern und Barrikadenkämpfern gefeiert, das sind die Mordechais der Neuzeit. . . .

[193] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBURG

Berlin, 8. März 1849.

Ihre lieben Briefe kamen an dem Tage an, an welchem wir Jacobi und Temme¹ zu Abgeordneten wählten. Denselben Abend waren wir im Schützenhause versammelt, wo ich die Versammlung durch einen kurzen Vortrag unterhielt. [. . .] Zum Deputierten-Werden ist noch keine Aussicht, obwohl ich in meinem Bezirk Sympathien habe: man kann dies leichter außerhalb Berlins als hier werden.

Ihren früheren Briefen zufolge haben Sie jetzt Besuch aus Dresden oder selben schon gehabt. Hieher werden wohl bald die Kosaken kommen, dem frommen Wrangel gegen die Umsturz-Partei zu helfen, wie sie bereits dem freisinnigen Pius² gegen die noch freisinnigeren Römer beistehen sollen. Es wird zur Befestigung der katholischen Kirche wesentlich beitragen, wenn die Popen, die Pietisten und die Atheisten aus Moskau, Potsdam und Paris den Pfaffen unter die Arme greifen. Da es sich jedoch nur um Ausbreitung von Knechtschaft und Dummheit handelt, so verstehen sich die Schurken aller Farben.

Der Vorstand der Berliner Juden braut jetzt ein Wahlreglement für die bevorstehende Wahl von Vertretern; ich möchte mit keinem mehr etwas zu tun haben, denn eine Freude hat man an nichts.

¹ S. Br. 191, Anm. 1.

² Papst Pius IX.

Sonst bin ich sehr zufrieden, nur nicht mit meinen Einnahmen als Seminardirektor, die seit Januar ausgeblieben sind.

Daß jetzt der, in den großen Städten wohnenden, Freiheit von Soldaten- und Pfaffentum der Krieg erklärt wird, ersehen Sie aus beifolgender Probe der hiesigen Parlaments-Correspondenz, von der ich wünsche, daß sie vollständig in einer Braunschweigs[chen] Zeitung als Probe der *Kreuz-Servilität* Berlins erscheine. – Übrigens denkt man bereits ernstlich an eine Feier des 18. März³: ich will ihn morgen Abend, nach der Megillah [Buch Esther Verlesung] mit einigen Wahlmännern feiern. – Dies ist geschehen. Nun habe ich nur noch abzuwarten, bis Windischgrätz⁴, mit dem russischen und dem hannöverschen Orden geziert, in Ungarn gegangen werden wird, wie Haman.

Meine unter Kreuz-Couvert vor etwa 4 Wochen Ihnen überschickte Rede⁵ haben Sie zweifelsohne erhalten; sie ist größtenteils in der Oderzeitung und der Zeitungshalle abgedruckt, und hat hier sehr gefallen. Nun erzählen Sie uns auch von sich und Ihrem Kreise etwas, daß durch Brief und Geist erfreut werde Ihr
Zunz.

³ Es war ein Zug nach dem Friedrichshain geplant; der Plan wurde in kleinerem Maßstabe verwirklicht; einzelne Lokale haben Feiern abgehalten; die im Café de l'Europe veranstaltete hatte einen ausgesprochen revolutionären Charakter.

⁴ Fürst Windischgrätz, der Eroberer Wiens, war bei den liberalen Gruppen der am meisten gehaßte Mann jener Zeit.

⁵ Gehalten am 22. Februar.

[194] AN BERNHARD BEER

8. März 1849.

Sie wollen mein Stillschweigen nicht mißdeuten. Seit Ende Oktober habe ich wenigstens in 40 Sitzungen und Versammlungen seyn müssen: Seminar, Gemeinde und Politik nehmen alles in Beschlag, so daß für Literatur und Freunde nicht viel bleibt. Die L[iteratur] B[lätter] des diesjährigen Or[ients] kenne ich nicht, und die des vorjährigen habe ich noch nicht angesehen, obgleich sie seit 10 Tagen

in meinem Schreibtische liegen. Gutzkow's Schwester war kürzlich bei uns, aber nicht sein Buch. Wenn er über die Juden nicht weg kann, so ist er auch nicht ächt freisinnig, so wenig als David Strauß¹ und und Br. Bauer², denen letzteren ihr System hinderlich ist. Wenn Sie aber sagen, ich möchte minder demokratisch seyn wollen: so thun Sie mir Unrecht. Ich will nichts seyn, als was ich bin. Ihr Wunsch, daß ich weniger dem[okratisch] seyn möchte ist mir erklärlich; nicht aber Ihre Voraussetzung, daß ich es seyn wollte: Hier scheint [Zacharias] Frankels Einfluß zu sprechen, nicht wahr?

Mehrere Wochen litt ich am Schnupfen, und diejenigen Abende, wo ich nicht in Versammlungen war, brachten wir, wie gewöhnlich, zu Hause zu; wir sind selten des Abends außer dem Hause, auch ohne Schnupfen. Dazu wohnt hier alles zu weit auseinander, als daß man öfters sich besuchen könnte.

Ich setze mein Schreiben acht Tage später fort; wir haben nun die Kammern³ und die Thronrede, alles Übrige wird sich schon finden. Gottlob, daß nun mit übermorgen, dem 1. März, auch meine Wahlmannspflichten ablaufen, und ich nun auch einmal an mich werde denken können, der ich seit Januar kein Gehalt als Seminardirektor erhalten habe. Die halben und drittel-Millionäre der israelitischen Aristokratie haben es bequem gefunden, das Defizit der Gemeinde-Casse mit meinem Einkommen zu decken – unbeschadet der Hochachtung, die sie gegen mich zur Schau tragen.

Mittlerweile ist der März und Purim angekommen, aber noch immer nicht unsere lieben Beers aus Dresden; vielleicht wird Dresden etwas mehr demokratisch, und der Abstand von Berlin vermin-

¹ *David Friedrich Strauss* (1808–1874), theologischer Schriftsteller; sein *Leben Jesu* (1835–36) in dem er Hegelsche Kategorien auf die urchristliche Geschichte anwandte, und die *Christliche Glaubenslehre* (1840–41) in dem philosophisches Wissen an die Stelle des Glaubens tritt, waren vielgelesene Werke.

² *Bruno Bauers* Kritik der evangelischen Geschichte der Synoptiker (1841–42) vollzog die Entgeschichtlichung des Christentums. In seiner Schrift *Die Judenfrage* (1842) forderte er, daß die Juden ihrer Religion entsagen, als Vorbedingung ihrer Aufnahme in den (entchristlichten) Staat. Vgl. Br. 175, Anm. 8.

³ Die oktroyierte Verfassung sah ein Zwei-Kammern-System vor (Herrenhaus und Abgeordnetenhaus).

dert sich. Ich habe noch große Hoffnungen auf das Erschießen[?] in Wien und Mailand gesetzt oder auch auf das Umsichgreifen der Belagerungsstand-Epidemie. Endlich wird doch einmal ein Tag anbrechen, der uns die Freiheit und die Freunde zuführt und dann ist Purim gadol [der große Purim]. [...]

Die wahre und die falsche Orthodoxie ist ein Unsinn; diese veralteten Fachseelen können den heutigen Gedanken nicht mehr fassen und dennoch ist derselbe uralte und ächt prophetisch! Aber die Wahrheit muß in Uniform erscheinen, vor der naturschönen fliehen die Rechtgläubigen. [...]

[195] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

23. März 1849.

Ihre beiden Briefe nebst dem inhaltschweren Koffer mit 14 Liebesgeschenken sind heute angekommen, am Jahrestage der Anlegung der deutschen Kokarde. Wahrlich Ihre Liebe ist auf einem festeren Grunde, als die so vieler Schwätzer, die ich seit Jahresfrist gehört. – Aber ich verlasse dieses Thema jetzt, um es später wieder aufzunehmen. Nur mußte ich noch heute es aussprechen, wie sehr Ihre Sendung mich erfreuet. Sie, liebe Julie, sind trotz Ihrer Gaben in großer Schuld; der feinste Gries kann mir Ihre lieben Zeilen nicht ersetzen, und sogar der Vogel hat mir zugeflüstert: weniger Zahnschmerzen und weniger Zucker nur mehr geschrieben!

Das Seminar ist bis jetzt nur theoretisch aufgelöst, aber es besteht nach wie vor, ohne zweite Klasse, und alle Lehrer werden bezahlt; dafür habe ich als Schulvorsteher (Gabbaj be-Talmud Thora) gesorgt. Für mich durfte und konnte ich nicht sorgen. Es steht eine neue Organisation der Gemeinde bevor; in diesem Augenblick berät eine Kommission eine Wahl-Regulative. Sind erst Vertreter da, wird man ein Organ zum Verhandeln haben. Bei der zweifelhaften Stellung aller Verhältnisse ist es schwer zu sagen, ob das Seminar in dieser Gestalt bleiben wird; vielleicht, daß ich sonst auf eine Weise hier plazierte werde. Die 300 Thaler jährlich als Gutachten-Mann beziehe ich noch

immer, und da ich auf Unterbrechungen wie die jetzige gefaßt war, so habe ich bei Zeiten, mit Hilfe meiner Adelheid, etwas für kritische Tage zurückgelegt. Kommen Sie nur her, und wir wollen wie Lords schmusen und schmausen. Aber die Geschichte des Seminars ist ein interessanter Beitrag zu der Kulturgeschichte unserer Zeit, obwohl schwerlich bei Jost zu finden.

Am 18. vormittags habe ich mit vielen Andern den Friedrichshain¹ besucht; es war dort sehr voll. Daß man von nachmittags 4 Uhr Niemanden mehr aus den Toren dorthin gelassen, werden Sie aus den Zeitungen wissen. Die Erbitterung im Volke ist ebenso groß als in der Kammer; die Blinden, die die Revolution hastig zuzudecken vermeinen, sind gerade die, welche sie für ganz Deutschland gründen. Die Majorität, mit der die Adresse durchgehen wird, beträgt vermutlich nicht mehr als 15. Der erst § ist nur mit 11 durchgegangen. Nach meiner Ansicht ist die Opposition im Wachsen. Ken jowdu [so mögen sie untergehen]. Heute ist [Georg v.] Vincke² zur Ordnung gerufen worden. Bis hierher war ich am 21. gekommen. Heute ist auch Wein nebst Erbsen eingegangen. Ist das nicht zuviel für uns [. . .]? Für die Arba Kossot [vier Becher Weines]³ wäre gesorgt, aber die Belagerung der Ägypter⁴ ist noch nicht beseitigt, und vielleicht werden Berlin und Wien noch russische Einquartierung bekommen. Für Aufhebung des Belagerungszustandes haben gestern nur 144 Deputierte gestimmt, dawider 184, wie es scheint, Mehrere aus Furcht. Nichtsdestoweniger wird nächsten Sabbat Mittag auf das Wohl der Ehrenberge getrunken.

[M.] Steinschneider und S. Cassel⁵, die Verfasser des Artikels

¹ S. Br. 193, Anm. 3.

² In der im Februar zusammengetretenen Zweiten Kammer, die über die Anerkennung der oktroyierten Verfassung zu entscheiden hatte, hatte v. Vincke (im März) die Anerkennung beantragt; Waldeck wollte die Verfassung nur als Grundlage zur Diskussion ansehen. Die Vinkesche Adresse wurde mit 185 gegen 145 Stimmen angenommen.

³ Für die häusliche Feier des Pessach-Abends.

⁴ Anspielung auf den Belagerungszustand in Berlin.

⁵ Selig Cassel (1821–1892), Historiker und Theologe; 1855 wurde er Christ (Paulus Stephanus).

Juden pp in der Hallischen Encyclopädie⁶, sind jetzt beide Bericht-
erstatte der Kammer-Verhandlungen für zwei Berliner Zeitungen.
So durchkreuzen sich jetzt die Bahnen jüdischer Gelehrten. Ihnen,
teurer Freund, danke ich herzlich für Ihre Bereitwilligkeit, für mich
eine Lanze zu brechen. Es ist noch nicht nötig. Und hiermit schließe
ich für jetzt, und umarme Sie in Gedanken Ihr
Zunz.

Mit 5 St. nur ist vorgestern in der Paulskirche der Antrag verwor-
fen worden, über Welckers Antrag⁷ zur Tagesordnung überzugehen.
– Der Antrag, in die Adresse das Verlangen nach einer Amnestie
aufzunehmen, hat gestern in unserer 2. Kammer mit 7 St. gesiegt. –
Ein „welker“ Kaiser! ruft Kladderadatsch. Morgen erwartet man
die Nachricht aus Frankfurt.

⁶ *Ersch und Gruber*, Allgemeine Encyclopädie, Sektion II, Band 27, S. 1–238,
Leipzig 1850.

⁷ Karl Theodor Welcker (1790–1869), Professor der Rechte, Mitglied der
Deutschen Nationalversammlung. Am 12. März stellte er den Antrag, die ge-
samte deutsche Reichsverfassung en bloc anzunehmen, Österreich den Zutritt
offenzulassen und den König von Preußen zum deutschen Kaiser zu wählen.
Der Antrag wurde am 21. März abgelehnt, aber Welckers Taktik wurde fürs
weitere ausschlaggebend.

[196] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBURG

12. Mai 1849.

... Für heute nur soviel, daß ich in der zweiten Kammer gewesen
und den Minister Brandenburg angesehen habe, als er mit seinem
dreifachen Niemals ein Todesurteil gefällt hat¹; über wen? das ist
noch unbekannt.

Vom Orient spreche ich heute nicht, während wir die Deutschen in
Sachsen ermorden² und mit den Russen Brüderschaft trinken. Düs-
seldorf soll in Aufruhr, der Reichsverweser³ fort sein, usw. Wir

¹ Rede in der Sitzung am 27. April, nach der die (für die Reaktion unbrauch-
bare) Zweite Kammer aufgelöst wurde.

² Beim Maiaufstand in Dresden, an dem sich auch Richard Wagner aktiv be-
teiligt hatte; die Straßenkämpfe brachen am 3. Mai aus.

³ Der Reichsverweser Erzherzog Johann hatte am 28. März (dem Tage der
Verkündigung der Reichsverfassung) seinen Rücktritt angezeigt; er erfolgte erst
im Dezember.

haben jetzt auch ein hübsches Belagerungsgesetz, oktroyirt erhalten, gerade ein Jahr nachdem [Ludolf] Camphausen den Pr[inz] v. Pr [eussen] von seiner Mission zurückgerufen.

[197] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

[29. Juli 1849].

Trotz der Zerstörung Jerusalems schreibe ich, um sowohl Carl's X Sturz¹ als Moritz [Ehrenbergs] Geburtstag zu feiern, und Sie zu benachrichtigen, daß zwar die Menschen – und darunter gute christliche Bekannte – hier wie Fliegen in Deutschland und wie Russen in Ungarn fallen², wir aber Todah la-El [G. s. D.] munter sind und einer schöneren Zukunft, nicht die von Oudinot³ zu rettende meine ich – entgegensehen. Daß die Demokratie – in Berlin über 40 tausend Urwähler – nirgend gewählt hat, wissen Sie; jetzt kriechen die für die zweite Kammer bestimmten Frösche aus ihren Sümpfen [einige Worte fehlen]. Daß aber für die Correspondenz unter Freunden jetzt keine günstige Zeit ist, erhellt nicht blos aus dem langen Stillschweigen der Dresdener, sondern ich nehme es an meiner eigenen Unlust wahr, die Feder anzusetzen trotz der Aufhebung des *état de siège*⁴. Ihre Fragen wie ich hoffe und lebe, sind also beantwortet; wie ich denke, wissen Sie; von der Gemeinde weiß ich nichts und über das Seminar kann ich daher noch nichts wissen. Ich bessere die Nächte an verschiedenen literarischen Materialien aus und ordne meine Briefschaften, lese keine Zeitung – bis auf die Nationalzeitung – und lasse mir Ihre Vorratskammern schmecken, die uns bereits 45 Mittage bewirtet hat. Sorgen überlasse ich den Millionären

¹ Anspielung auf die das Jahr davor erfolgte Absetzung des Königs von Frankreich.

² Anspielung auf die in Berlin wütende Cholera.

³ Marshall Charles Nicolaus Oudinot führte die französische, nach Italien geschickte Armee und hatte am 1. Juli das von Garibaldi verteidigte Rom eingenommen.

⁴ Der Belagerungszustand wurde am 28. Juli aufgehoben.

und Rentiers, deutschen Ministern und russischen Feldherren. Übermorgen aber, an [F. B.]Waldecks Geburtstag, wird auf dessen Gesundheit und Triumph getrunken. Man wird sein Haus bekränzen und bereitet ihm – wenn er erst wieder frei ist – eine silberne Bürgerkrone⁵. Wie ich höre, wird das bisherige Berliner Wappen, der Bär, weil er knurrt, abgeschafft⁶, und dem rohen Krebse Platz machen, – denn der gekochte ist rot und kann nicht rückwärts gehen. –

⁵ Der Geburtstag des verhafteten Waldeck wurde in Berlin aufs glänzendste gefeiert; auch seine Freisprechung (Ende November) gab Anlaß zu Festlichkeiten.

⁶ Ist ironisch gemeint.

[198] BERNHARD BEER

12. August 1849.

Seitdem Sie, geehrter Freund, mir zuletzt geschrieben haben, ist mit dem Frühling und dem halben Sommer so manche Hoffnung dahingegangen, daß ich an das, was damals geschrieben wurde, nicht mehr anknüpfen mag. Wenn aber auch unsere Ansichten über die Mittel und die Methode, das Loos der Menschheit zu verbessern, nicht völlig übereinstimmen, so wollen wir doch beide ein sittliches Ziel, und die Thätigkeit für eine solches giebt keiner von uns auf. Trotz meinem Willen, vorläufig ein Zuschauer zu bleiben, bin ich schon wieder in die Vorsteherschaft eines Volksvereins hineingerathen. Aber der Tag muß kommen, wo das Wort Machthaber vor der wirklichen Gleichberechtigung verschwindet.

Von der neuern jüd. Literatur habe ich nur Bet ha-Ozar¹ von [S. D.] Luzzato gesehen, mit werthvollen Aufsätzen über Menachem ibn Saruk und alte Mss.; der diesjährige Orient ist mir noch nicht zu Gesichte gekommen. Von [Leopold] Dukes sollen Aufsätze oder Excerpte in dem Londoner *jewish chronicle* stehen. Schade, daß diese Mittheilungen so verschleudert werden, fast ganz so wie die Schätze der hebr. Bibliotheken.

¹ Gesammelte Abhandlungen zur hebräischen Sprachwissenschaft, Aufsätze über den Grammatiker Menachem ibn Saruk und Chasdai ben Isaak u. a. (Lemberg 1847).

Alle Berliner Reisen werden jetzt zu Wasser und bevor nicht die Cholera, der hier schon 1600 Menschen erlegen sind, ganz verschwunden, mag ich keinen Freund bei uns sehen: wir haben also Fastenzeit. Der geehrten Frau Drin empfehle ich mich zu geneigter Erinnerung, und daß Sie beide heiter und wohlauf bleiben und – beide – mich lieb behalten, ist der Wunsch Ihres Ihnen mit Liebe zugehanen

Zunz.

[199] AN S. M. EHRENBERG

13. September 1849.

Die Nähe von Rosch ha-Schanah [Neujahrsfest] erinnert mich an die Beantwortung Ihres lieben Briefes vom 2. v. M., der mich in die Zeit vor 40 Jahren, in die Woche wo der Herzog Wilhelm vor Wolfenbüttel lagerte, lebhaft versetzt hat. Hoffentlich ist die liebe Schwester¹ wieder hergestellt und glücklich zu Hause. Mit M. Islers Brief habe ich mich recht gefreut, er soll bald beantwortet werden. Hier nimmt die widerwärtige Prosa zu, man muß daher wieder zu der Wissenschaft flüchten und an der Hoffnung kauen. Der Cholera sind hier schon über 2900 Menschen erlegen, jedoch ist sie jetzt im Abnehmen. Obst essen wir, infolge dieser Epidemie, nur gekocht. Leberpasteten und indianische Nester garnicht. . . .

¹ Henriette Isler.

[200] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG;
ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ

14. September 1849.

Fast 7 Wochen haben wir nichts von einander gehört: ein Zeitraum groß genug, um ganze Länder russisch, ganze Verfassungen preußisch zu machen. Ich habe so viel zu fragen, daß ich nach Nichts frage: denn fest bleibt nichts mehr als der Besitz und die Erinnerung der Liebe. [. . .] Aber am 10. v. M¹ gedachte ich Euer und vergange-

¹ Z.s Geburtstag.

ner schöner Tage. Nun, sie sollen wiederkommen, trotz der heiligen Allianz.

Sie berühren in Ihrem Schreiben Universität² und Seminar: zwei große Kapitel, für ein Briefchen dieses Formates zu groß. Ohne mich in den Schmutz der Staatsbeamten-Ställe zu begeben, kann ich auch nicht in die Wissenschaft, die frei (!) ist, eindringen. Hoffentlich werde ich sie beide nicht nötig haben. Fürs erste bin ich seit dem 9. v. M. Vice-Vorsitzer eines der hiesigen 9 Volksvereine, also erklärter Demokrat, und als solcher kein zukünftiger Professor, Beamter etc. Dies bringt allerdings keine Sporteln, kostet vielmehr manchen Groschen; aber es ist eine Art Wirkungskreis, in welchem bildende Kräfte in Tätigkeit kommen, sei es auch anders als auf meinem bisherigen Wege. Genug, ich blicke nicht weiter in die Zukunft, als jedes Mal auf 2 mal 24 St[unden], und finde, daß es geht.

[...] Die jüdischen Repräsentanten (Präsident Dr. [M.] Veit) haben einen neuen Gemeindevorstand gewählt, unter anderen auch [A.] Asher. Von Politik schreibe ich nichts mehr; erst dann, wenn jissmach Zaddik ki chasah Nakam [„Es freue sich der Gerechte, weil er Rache geschaut“]³, in Erfüllung geht, tue ich wieder den Mund auf. [...]

[ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ:]

Zunz' Spannkraft war nach der Niederlage der Ungarn⁴ ganz gebrochen, ich hatte Mühe, ein Wort aus ihm herauszukriegen. ... Mein Zunz wird sehr viel von seinem Bezirksverein in Anspruch genommen, in dem er wirklich segensreich wirken könnte, wenn nicht die Ketten etwas eng gezogen wären, in denen er sich bewegen muß. ... Zunz ist dort der Prinz, nein der erste Volksmann! Hunderte drängten ihm fast die Hände ab: unser Doktor, und so ging es auch weiter.

² Vgl. Br. 184, Anm. 6.

³ Psalm 58, 11.

⁴ Im August brach die ungarische Revolution zusammen. General Görgey kapitulierte vor den Russen, die den Österreichern militärisch zu Hilfe gekommen waren.

[201] AN S. M. EHRENBERG

[1849]

[...] Sie haben wahrlich Recht, daß man sich Ärger und Verdruß holt, wenn man nur mit den Menschenwirren und der Politik auf einen Augenblick sich zu schaffen macht; aber wer kann heut sich dessen erwehren, wo die Ereignisse und ihre Wucht jedem Einzelnen zu Leibe gehen? In meiner Wahlabteilung bin ich, fast ohne mein Zutun, zum Wahlmann ernannt worden, in dem 4. großen Wahlbezirk (aus 55 Wahlabteilungen bestehend) ward ich zum Candidaten vorgeschlagen und zum Reden aufgefordert; und ich redete. Unter den 293 Wahlmännern dieses Bezirks befinden sich nur 15 Juden, und ich wollte nur sagen, daß ich wohl mehr Stimmen bekommen hätte, wenn diese Juden auch den Mut gehabt hätten, für mich zu agitieren.

Übrigens würde ich gern meine Seminarstelle fallen lassen, wenn ich so placiert wäre, daß ich mit keiner Behörde zu schaffen und meine Muße größtenteils frei hätte. Jetzt sollen hier nun Repräsentanten der Gemeinde gewählt werden; 28 welche der Vorstand sich als Staatsrat zugesellt, haben ein Wahlreglement angefertigt und gestern mit 14 gegen 11 beschlossen, daß kein besoldeter Beamter zum Vertreter sollte gewählt werden können. Dies zielt auf Dr. [Michael] Sachs und mich¹. Es sind eben so große Dummköpfe als Schefalim [unwürdige Menschen], welche von uns verdrängt zu werden fürchten. ...

¹ Die allgemein übliche Regel, daß kein besoldeter Beamter in die Repräsentanten-Versammlung gewählt werden dürfe, hat Z. auf sich (und Sachs) persönlich bezogen.

[202] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG;

ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ

10. Oktober 1849.

[...] Was endlich meine Tätigkeit betrifft, und der unsere Freundin, aus liebevoller Besorgnis, die jedoch nicht gegründet ist, unzufrieden zusieht, so läßt sie sich nicht beschreiben, kaum erzählen.

Man muß die ganze Zeit seit den Märztagen¹ hier gelebt haben, um sie zu würdigen. Geht es nicht weiter, so höre ich auf und bitte die Selichot um Verzeihung. Übrigens läßt sich nach mehr als einer Richtung hin Geld austreuen. Die Cholera, der bis jetzt 3450 Opfer hier gefallen, ist im Erlöschen; sie hat mir mehrere gute und liebe Bekannte genommen. Belson, der Meschummad [Täufling]-Bekehrer, betrachtet sie als Strafe für die Demokraten, warum aber fette Reaktionen daran gestorben, bleibt be-tekku [unentschieden]. . . .

[ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ:]

Ich wünschte, Sie sähen meines Zunz öffentliches Wirken ein bisschen mit an, was weder so gefährlich noch ganz unnütz ist und wenigstens den Vorteil hat, daß es ihn von dem Brüten über hinabgesunkene Hoffnungen abzieht. Montag hielt er auf Verlangen eines fremden Volksvereins einen Vortrag, den er in seinem früher gehalten hatte: über die Prinzipien der Demokratie². Ich hatte große Lust, ihn mitanzuhören, durch einige Erinnerungen, die Zunz mir daraus mitgeteilt hatte, und er mußte mich bis fast ans Frankfurter Tor mitnehmen. Damen wurden nicht eingelassen, weil das Lokal zu klein ist. Aber ich als des Eingeladenen Frau fand einen Platz auf der Tribüne. Interessant war es, zu sehen, wieviele hundert Gesichter aufmerksam hinstarrten und man kaum einen Atemzug hörte, wie Zunz sprach. Ich hätte aber auch nie geglaubt, daß Zunz so einfach, so munter, so populär sprechen könne, dabei seine gewöhnlich logische Schärfe. Viel Beifall! Zunz wird Ihnen einst noch davon erzählen können. Ich gehe jetzt immer mit, – denn der Gegenstand wird weiter ausgeführt werden, das war erster Beginn. Die Erziehung des Volkes ist wohl der einzige Schritt, den man für eine zukünftige Freiheit tun kann, denn es dämmert da noch sehr. Meines Zunz' Geist ist so erhaben, daß er die augenblicklichen Zustände nicht kleinlich dabei zu verfolgen braucht, er spricht wie ein Gott-

¹ 1848.

² GS I, S. 308–316.

gesandter. Die anwesende Polizei war am aufmerksamsten mit. Sie wissen, indem ich mit Ihnen von Zunz spreche, liebe ich Sie sehr. Und darum kurz adieu.

[203] AN BERNHARD BEER

18. Oktober 1849.

[...] Der Austausch der Meinung, für das Publikum durch die Schrift zu bewirken, ist unter Freunden nur mündlich ein lebendiger und Leben bringender. Die großen Fragen des Ganzen so wenig als meine besonderen Bestrebungen lassen sich auf Duodezblättchen schildern, auch kann ich mit meiner liebenswürdigen Feindin nur mündlich *con amore* streiten. Hieraus folgt, daß um meinen Pflichten des Dankes und des Zankes nachzukommen, Sie beide sich werden herbemühen müssen. Da Cholera abgereist ist und Ruhe und Ordnung in dem constitutionellen Berlin sehr wohlfeil sind: so ist für keinen Gast eine Besorgniß da! [...]

[204] AN S. M. EHRENBERG

7. Januar 1850.

[...] Fort mit Furcht und Zagen! Jeder ist nur auf seine Weise zufrieden, wie jeder nur durch Verwendung seiner Kräfte in gewissem Sinne glücklich ist. Hierzu kann weder das Gedächtnis noch die Vergeßlichkeit der Welt etwas beitragen. Sie sagen selbst, es wird anders werden, aber nicht eher, als bis die Zeit da ist. Indessen ist die Zeit bloß das Produkt der disponiblen Kräfte und der getanen Arbeit und wie wenig oder wieviel der Einzelne hierzu beiträgt, ist ihm selbst am wenigsten bekannt. Doch darum darf keiner, der kein Philister ist, die Hände in den Schoß legen. An das [ein Wort fehlt] glaube ich auch: der Sturz der heiligen Allianz¹ und ihres Bundestages wird nicht länger währen, so bald das Geschick reif ist. [...]

¹ Bezieht sich wohl auf das Dreikönigsbündnis (Preußen-Sachsen-Hannover, Mai 1849), dem bald andere Staaten beitraten. Es war dies ein Versuch, eine deutsche Union mit Ausschluß Österreichs zu gründen. Im Februar 1850 traten Sachsen und Hannover von der Union zurück.

Es ist wohl möglich, daß ich bald wieder zu meinen literarischen Beschäftigungen zurückkehre; doch gehört dazu Ruhe von innen und von außen. Unser Leben ist bis auf die Beteiligung an den Vereinen ziemlich einförmig; wir sind fast jeden Abend zu Hause. Einen angenehmen und befreundeten nähern Umgang habe ich gar nicht, obgleich es an sogenannten Freunden und an dem Umgang im weiteren Sinne nicht fehlt. Indeß habe ich noch immer genug und freue mich dessen was ich habe. . . .

[205] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

7. Januar 1850.

[...] Daß mir und allen Lehrern des Seminar[s] zum 1. April d. J. gekündigt ist, wissen Sie vermutlich schon. Ob die Anstalt in irgend einer Weise wieder organisiert werde, ist möglich; daß ich mich dabei beteilige, unwahrscheinlich. Damit Sie sich beruhigen, versichere ich Sie, nie mehr als jetzt zufrieden gewesen zu sein, und daß meine liebe Adelheid mit mir völlig übereinstimmt. Ich habe weder Sorgen noch mache ich mir welche.

Daß Sie zu dem Erfurter Tag¹ wählen, überrascht mich, zumal wenn Sie es wider Willen tun. Die demokratische Partei in Deutschland ist wohl einig über diesen Punkt, und dieser Tage erscheint ein Flugblatt des hiesigen Zentralcomité, das Sie zu lesen bekommen werden. Ich habe seit Oktober fleißig geredet, sowohl im Volksvereine, als in Bezirksversammlungen, auch die Adresse verfaßt, welche die Berliner Volkspartei dem Joh[ann] Jacoby geschickt hat, und die in verschiedenen Zeitungen abgedruckt ist. Es wäre der Mühe wert, Sie hielten die hier erscheinende Urwähler-Zeitung, um von der Sprache der Opposition, wie von den Taten der Reaktion einen Begriff zu bekommen.

¹ Preußen berief ein Parlament nach Erfurt, um die Unionsverfassung zu beraten. Die Volkspartei hatte abgelehnt, sich an diesen Wahlen zu beteiligen, weil sie die Einrichtung des neuen Parlaments als Demonstration gegen das alte in Frankfurt tagende betrachtete. – Frau Z. fügt hinzu: „Wählen Sie nicht für Erfurt, sondern bleiben Sie dem deutschen Parlament treu.“

Übrigens haben Sie schon in zwei Briefen mich auf künftige Mitteilungen vertröstet, und ich erinnere daran, um nicht zu kurz zu kommen. Bei meiner lieben Freundin bin ich ohnehin schon in die Gegend der Grüße verdrängt. Ihre Wünsche nach einem persönlichen Wiederbegegnen sind nicht stärker als die meinigen; es fehlt nur an der Tat. Dann höre ich vielleicht, ob etwa der Einrichtung Ihres Institutes Änderungen bevorstehen; wenigstens deutete Ihr älteres Schreiben so etwas an. [. . .]

Nachträglich habe ich noch zu melden, daß ich mich am 4. v. M. unter den Mitgliedern des Zentralcomité befand, die [F. B.] Waldeck begrüßten und ihm das Ehrengeschenk der hiesigen Volkspartei überreichten². Er hat bereits über 100 Adressen erhalten. Hin und wieder beschäftigen mich jetzt Gemeinde-Angelegenheiten im Auftrage des neuen Vorstandes. Sie sehen, daß ich nicht verderben kann; die Aristokraten und die Demokraten trauen mir noch etwas zu; liegen auch die Gebiete auseinander, so wehet doch in beiden ein Geist, der sich nicht verleugnet. Ich überlese meinen Brief und finde alle Gerichte durcheinander geworfen. Nehmen Sie vorlieb und lassen Sie mich nicht zu lange eine freundliche Antwort erwarten. Otto den Kleinen³ möchte ich auch einmal sehen und hören. Und nun leben Sie wohl! Ihr

Zunz.

² Vgl. Br. 197, Anm. 5.

³ Otto, Sohn von Philipp und Julie Ehrenberg (geb. 28. Mai 1849; vgl. LAZ, Nr. 318).

[206] AN BERNHARD BEER

27. Januar 1850.

Den ganzen bisherigen Winter habe ich oft von Ihnen gesprochen, öfter an Sie gedacht; Ihr Stillschweigen, glaubte ich, würde sich in einen Besuch bei uns auflösen. Jetzt vertrösten Sie uns demokratisch, d. h. auf den März. Auch das acceptire ich. Weiter soll in diesem

Briefe nichts politisches gesprochen und gedacht werden¹. Da ich seit langer Zeit keine jüdischen Blätter gesehen, so ist mir auf diesem Gebiete Alles neu, so auch die Feier in Dresden, deren Sie erwähnen. Ja ich bin darauf gefaßt, plötzlich neue Sekten, vielleicht gar Mashiach [Messias] erscheinen zu sehen, ohne vorheriges Aviso. Die Geschichte der Beerdigungs-Gebräuche² ist ein Stück Alterthümer; wo werden Sie dieselben drucken? Weder Perusch Sefer Jezirah ms³ noch Akeda ed. Pollak⁴ habe ich gesehen. Meine Beschäftigung ist getheilt zwischen Seminar, Volksverein und einigen Gemeinde-Arbeiten. Zum 1. April d. J. hört meine bisherige Wirksamkeit bei dem Seminar mit diesem zugleich auf. Von [Joseph] Zedner ist nach einem MS. Perusch RAB'E zu Esther in London herausgegeben, betitelt: Wajosef Abraham⁵. Doch wozu unterhalte ich Sie von Dingen, die vermuthlich der Orient schon viel gründlicher mittheilt? Ich möchte auch wohl von Arbeiten, die unter der Feder sind, etwas erzählen, wären solche auch nur angefangen. Ich lasse jetzt andere Bücher schreiben und begnüge mich mit dem Lesen. Seit 2 Jahren kenne ich auch die theatralischen Vorstellungen nicht; am wenigsten haben die Satiren und Carrikaturen auf die Tragödie, an welcher wir Alle mitspielen, mich anziehen können. Abends bin ich in der Regel zu Hause; nur selten einmal bei guten Bekannten. Im Hause selbst verkehre ich nur mit Wenigen, worunter mein Kanarienvogel eine Hauptperson bildet.

Hier haben Sie nun das Wissenswürdigste aus meinem Stilleben; ein anderes wäre vielleicht A. 1860 der Fall im jigsor ha-Bore [wenn

¹ Beer (Brief vom 15. Januar 1850) kritisierte Z.s Schrift Über die Demokratie: Es sei „nicht im Plane der Vorsehung, daß alles Volk gleich mündig und zum Herrschen mitberufen werde“ und „die sogenannten Volksführer“ seien zu unreif; „ja wenn es lauter Zunze darunter gäbe“!

² Beer hatte einen Vortrag über die Geschichte der Beerdigungs-Bräuche bei den Juden bei der obenerwähnten Feier einer Beerdigungs-Gesellschaft gehalten.

³ Ein Münchener Manuskript des Saadia-Gaon-Kommentars zum Buche der Schöpfung.

⁴ Akedat Jizchak von *Isaak Arama*, mit einem Kommentar („Mekor Chajim“) und eine Biographie von Arama, von Chajim Pollak, Pressburg 1849.

⁵ Der Kommentar des Abraham ibn Esra zum Buche Esther, nach einer Handschrift, herausgegeben von Joseph Zedner, London 1850.

Gott befiehlt]. Aber auch die Gegenwart verlangt ihr Recht, und man kann nicht alles einer ungewissen Zukunft anheimgeben. Der Himmel erhalte Sie und Ihre werthe Frau, der ich herzliche Grüße schicke, mit Allem, was Ihnen theuer ist, und lasse uns Alle noch viel Schöneres erleben bald und in unseren Tagen, Amen!

[207] AN PHILIPP EHRENBERG

25. Februar 1850.

[...] Seit 4 Tagen bin ich wieder ein geheimer Demokrat, d. h. ich bin kein Vorsitzender eines Vereins mehr: auch habe ich trotz der sichern Aussicht an die Spitze der hiesigen Volkspartei zu kommen, die Wahl abgelehnt, wie wohl 3 Vereine mich bereits zum Vorsteher ernannt hatten. Ich warte auf bessere Zeiten, und mag nicht unnütz meinen Kopf an das neue Vereinsgesetz¹ zerschellen. Was Orient, Judenzeitung etc. von mir sagen, kenne ich nicht. Die Zukunft der hiesigen Gemeinde, des Seminars etc. ist eben so dunkel als die des Interims.

[...] Das Wiedersehen ist jetzt ein vielbesprochener Gedanke, der wie Messias immer weiter hinausverlegt wird. Lassen Sie uns erst abwarten, wie die kleine und die große Welt nach Pessach aussehen wird. Otto ist vermutlich bis dahin entwöhnt.

Das Drama Robespierre² habe ich nicht gehört. Schauspiele habe ich seit langer Zeit nicht gesehen. Dafür lese ich französische Romane. Deutsche Sachen kommen mir nicht viel zu Gesicht. Vielleicht daß ich wieder zu meinen Studien zurückkehre. Während der 28 Wochen daß ich Vorsitzender im 8ten Volksverein gewesen, habe ich zwischen 110 und 120 Sitzungen und Versammlungen gehabt und mehr

¹ Zufolge eines Erlasses vom 11. März 1850 wurde die Organisation der politischen Vereine verboten, woraufhin sich der Gesamtausschuß der Berliner Volkspartei auflöste. – Frau Z. fügt hinzu: „Expräsidentin bin ich, was mir leid ist, denn ich ging so gern in diese Vereine und versprach mir gerade unter Zunz' Führung eine lohnende Zukunft.“

² Maximilian Robespierre, ein Trauerspiel von Robert Griepenkerl.

mit der Polizei zu tun als bisher in meinem ganzen Leben. Das sind die März-Errungenschaften, wie sie Mars gestaltet hat.

Der Frühling schüttelt seine Flügel und hoffentlich der Völkerfrühling bald die Mähnen und wenn dann das Ottergezücht sich verkriecht und zittert vor dem Posaunenschall, dann sehen wir uns gewiß und stiften einen neuen Purim. Behalten Sie lieb Ihren

Zunz.

[208] AN S. M. EHRENBERG

[25. Februar 1850].¹

Wie soll ich Ihnen genug Dank sagen? Trotz unruhiger Nacht, finsterem Morgen, denken Sie unser mit Ihren lieben Zeilen! Nun, sobald ich nur etwas zu befehlen habe, erhalten Sie das Ehrenbürgerrecht von Berlin, obgleich dieser Ort, ohne seine Schuld, Ihnen zum Ekel geworden. Wollen Sie sich wieder mit ihm aussöhnen, so erinnern Sie sich, daß die Berliner Volkspartei jetzt 5 Mitglieder zu ihrem Vorstände ernannt, daß von den 9 Vereinen bereits 3 mich ernannt haben, und daß ich wahrscheinlich von noch 3 bis 4 gleichfalls gewählt und so sicher in den Vorstand gekommen wäre, hätte ich nicht am 20. d. M. die Wahl abgelehnt. Ferner empfehle ich Ihnen statt der Reichszeitung die hier erscheinende Abendpost, die noch aus einer andern Tonart singt, als die Nationalzeitung. Kassel, das [ein Wort fehlt] seinen Hassenflug² geholt, wird bald wieder emporkommen. Da gegen diesen Mann eine Criminal-Untersuchung, ich glaube in Greifswalde, wegen Unterschlagung von Geldern eingeleitet ist, so sagt der gestrige Kladderadatsch von ihm: Kleine Diebe hängt man! . . .

¹ Das Datum ist aus dem Vergleich mit dem Inhalt des vorangehenden Briefes erschlossen.

² Hans Daniel Hassenflug (1794–1862), war 1831 kurhessischer Justizminister; am 22. Februar 1850 wurde er zum leitenden Minister berufen, obwohl er beim Volke als „der Hessen Haß und Fluch“ galt.

[209] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

12. April 1850.

Am 2. April kamen Ihre Brief und Geschenke an und erweckten neue Sehnsucht Sie zu sehen. Noch ist Winter trotz Rosch Chodesch [Neumond] und noch darf kein Reiseplan gemacht werden; nun vielleicht zwingen die Russen zum Reisen, was auch noch diesen Sommer möglich ist. Ich habe jetzt viele Muße: die Vereine haben so gut wie aufgehört; am 25. n. M. schließen wir das Seminar, das tatsächlich aufgehört hat (das Vermächtnis von zehn-tausend fl. betrifft Chewrat Talmud Torah [Verein für Torahstudium], nicht ein Seminar). Eine neue Schule soll organisiert werden¹ auch ein Neubau der Synagoge statthaben², eine jüdische Centralbehörde wird oktroyiert oder projektiert³. . . kurz die Herren scheinen auf Ruhe und befestigten Frieden à la Manteuffel zu bauen. Hirngespinnste! Wie im Großen werden von den hiesigen Judenbeamten im Kleinen Kartenhäuser errichtet, die der große Sturm umweht. Die Erfurtereien⁴ und die misère der deutschen Staaten und Kammern lese ich nicht: nur auf die Märsche der Soldaten richte ich das Auge, nur sie bringen uns die Freiheit. Nungenug Newiut [Prophezeiungen].

Wir haben uns lange nicht gesprochen, und ich hoffe, daß dies bald geschehen wird. Wenn Sie, d. h. Philipp, Sie, die P. Julia begleiten, so können Julia, Otto und ein Mädchen bei uns wohnen, vielleicht auch der Papa. Dann würden Alle auch der Vogel sich mündlich bedanken können. Unterdessen mögen [L.] Philippson für Rabbinatsgehalte⁵, Jost für reinen Stil⁶, Simson⁷ für deutsche Untertanen-

¹ Eine neuorganisierte Knabenschule wurde 1852 unter der Leitung von A. Horwitz (1812–1881) eröffnet.

² Erst später, am Anfang der sechziger Jahre, wurde die Synagoge Oranienburgerstraße eröffnet.

³ Diese kam nicht zustande; es blieb bei Vorstand und Repräsentanten.

⁴ Vgl. Brief 205, Anm. 1. Das Parlament wurde am 20. März 1850 eröffnet.

⁵ Bezieht sich auf einen Artikel in der AZJ.

⁶ I. M. Jost, Lehrbuch des hochdeutschen Ausdrucks in Wort und Schrift, 1850.

⁷ Eduard von Simson (1810–1899) war 1846 Rat am Tribunal in Königsberg, 1850 Präsident des Erfurter Parlaments (später Reichstagspräsident). Als Demokrat verdachte Z. Simson seine Beziehung zum General Joseph Maria von Radowitz, dem Ratgeber des Königs.

schaft arbeiten, mich stören sie nicht, da ich nichts von diesem Quark mehr lese. Wir wollen hier jetzt auf dem Gebiet des bisherigen achten Volksvereins einen Gesundheitspflege-Verein stiften; es ist aber noch zweifelhaft, ob er zu Stande kommen werde. . . .

Daß Leute, die sich duzen und täglich sprechen können, plötzlich sich putzen, zusammenkommen ohne sich etwas zu sagen zu haben und eine Seudah [Festmahl] machen – davon hat auch die alte natürliche Welt nichts gewußt. Unser Fortschritt zur Barbarei geht mit starken Schritten und da maleah ha-Arez Chamass [„voll ist die Erde von Gewalttat“]⁸ sich bewährt, wird auch das Mabbul [Sintflut] eintreffen.

⁸ Genesis 6, 13.

[210] AN S. M. EHRENBERG

13. April 1850.

Haben Sie Dank für den großen ausführlichen Brief! Da ich jetzt nicht in Ihrer Nähe sein kann, so kann ich doch mit Ihnen geistig spazieren gehen und ausruhen, das Tagesgeschäft besorgen usw. Möge Gesundheit, Appetit, Rüstigkeit Ihnen verbleiben bis zu dem Alter Noah's; dann werden Sie Erfurt, mit allem was daran hängt, überleben, und noch ein Gläschen auf die Gesundheit des befreiten Europa trinken, unterstützt von Otto, dem Abgeordneten für Wien und andern Enkeln, die in Rom und Paris die Angelegenheiten des großen Völkerbündnisses besorgen. Zutrinken wird Fritz, der Commandant von Wolfenbüttel und Albert¹ Präsident der Volksvereine in Niedersachsen. Die übrigen Würden habe ich noch nicht verteilen können. [. . .]

¹ Fritz und Albert: andere Enkel von SME.

V. „WIR LEBEN IN SCHLAF-DEZENNIEN“ (1850–1858)

[211] AN PHILIPP EHRENBERG

2. Juli 1850.

[...] Seit Februar habe ich mich von allem Politischen zurückgezogen, auch von Menschen, ich lese nur täglich die Abendpost und Kolatschek's Vierteljahrschrift, je nachdem ich die Hefte geliehen erhalte. An Kinkel¹, Sue², Lamartine³ erfrische ich ermattete Hoffnungen und behalte wie [Eduard v.] Simson den Kopf oben⁴. Mehr weiß ich für jetzt nichts zu tun. [...]

Die gegenwärtige Zeit ist dem Briefwechsel abhold, das Beste kann und darf man nicht schreiben; Neuigkeiten gibt es nicht hinter dem Telegraphen. „Ich ergreife die Feder“ ist vormärzlich; judaica lese ich nicht. Auf Empfindungs-Malerei kann ich mich nicht einschränken lassen, das ist geschäftiges Nichtstun. Ich überlasse Ihnen die Sorge, Pläne des Wiedersehens auszuarbeiten: kommt es zu Union und Erfurt, so ist alles gut. Der Raum gebietet den Schluß, und ich gehorche. Schreiben Sie ja recht bald wieder Ihrem

Zunz.

¹ Gottfried Kinkel (1815–1882), seit 1840 politisch tätig; Vertreter der äußersten Linken in der Zweiten Kammer; er nahm an einem bewaffneten Zug nach Siegburg teil, um das Landwehrzeughaus zu plündern; ein Kriegsgericht verurteilte ihn zu lebenslänglicher Festungshaft.

² *Eugène Sue* (1804–1857), französischer Schriftsteller; schrieb u. a. *Mystères de Paris*, und *Juif Errant*.

³ Alphonse de Lamartine (1790–1869), französischer Dichter; 1848 war er Außenminister.

⁴ Z. an PhE am 18. Juli 1850:

Nur Wahrheit, nicht Diplomaten in Manschetten
Kann Freundschaft halten, Staaten retten!

[212] AN ROSA ZUNZ¹

11. August 1850.

Ihr liebes Schreiben von vorgestern fordert eine schnelle Antwort². Ich will versuchen, eine zu geben, die Ihrem Herzen zusagt. Sie schreiben: Wäre sie Jüdin, so würde ich freudig meine Einwilligung geben. Ich schliesse daraus, daß Sie nichts gegen das Mädchen haben und würde daher auch jetzt die Einwilligung geben, da die Neigung beiderseitig ernst scheint. Die sogenannte Christin würde mich nicht irre machen. Lassen Sie allen Zwang, alle sogenannten Versprechungen für die Zukunft im Punkt der Taufe fallen; die Menschheit ist durch die Zwangskirche bereits elend. Wenn Sie aber die Einwilligung geben, so geben Sie sie vollständig und in Liebe. Dem Sohne sagen: heirate und lasse mich ungeschoren, hieße so viel als ihm Ihre Liebe entziehen, wobei Sie beide elend würden. Ist eine Lage, wenn auch unsern Wünschen nicht völlig entsprechend, unvermeidlich geworden – und ob sie das ist, müssen Sie selbst besser beurteilen können – so ist es immer schöner, in gemeinschaftlicher fortgesetzter Eintracht und Liebe an ihrer Vervollkommnung zu arbeiten, als sich getrennt und schmollend der Unzufriedenheit hinzugeben und sich selbst ebenso sehr als denen, die Sie lieben, das Leben zu verbittern. In der Tat scheint Ph[ilipp] noch etwas zu jung zum Ehestande und es wäre besser, er käme mit einer errungenen Existenz vor seine Braut. Gestatten es die Verhältnisse auf beiden Seiten, so raten Sie ihm, noch ein paar Jahre zu warten. Aber sonst bleiben Sie Ihrem Sohn in Liebe zugetan, und seien Sie jetzt weniger eine Mutter als eine Freundin. Bei einem so guten Sohne verlieren Sie nichts dabei. Dies ist alles, was ich aus der Ferne zu sagen weiß.

¹ Cousine von Z., der mit ihrem Sohne Philipp in freundschaftlicher Beziehung stand.

² Philipp Zunz beabsichtigte ein nichtjüdisches Mädchen zu heiraten.

[213] AN BERNHARD BEER

19. August 1850.

Ihr lieber Brief vom 8. d. M. bedurfte des Vergißmeinnicht's keineswegs. Ich denke an Sie, auch in der Ferne, auch ohne erinnernde Zeilen, wie viel mehr, wenn Sie mir schreiben. Ohnehin bin ich stark in Ihrer Schuld; denn während Ihres Aufenthaltes in Berlin waren wir Ihre Gäste, und noch habe ich nicht einmal Ihrer werthen Frau gedankt für die Mantille – und Sie senden schon wieder Geburtstagsgaben, silberne Loose, ist das nicht Unrecht? Das Band, das mich an Sie fesselt, ist ohne solche Ringe fest genug. Aber ich nehme Ihr Geschenk im Sinne der Liebe an, die es gegeben, ja ich freue mich dessen. Wenn dann der Garten, von welchem Sie schreiben, nebst Villa auf das Loos gefallen seyn, und wir dort zusammen Kaffee trinken werden, so werde ich ein Mehreres hinzufügen können. – Ein kurzes Unwohlseyn hat mein Schreiben unterbrochen; es wäre sonst schon früher in Ihren Händen. Es scheint, daß ich diesen Sommer in Berlin bleibe; ob ich im Herbst einen kleinen Ausflug mache? ist noch ungewiß. Bin ich hier, werde ich mich auch bei den Orientalisten einfinden¹, und dann wäre es schön, Sie und Frau Gemahlin auch hier zu sehen. Hoffen wir wenigstens. Ich habe diesen Sommer nichts meldenswerthes gethan, wenigstens nicht produciert, Et lachaschot [„Eine Zeit hat Schweigen“]², spazieren ging ich auch und ginge mehr, wenn es ginge. Der werthen Frau küsse ich die Hand und Franziska grüße ich freundlichst. Sie aber wollen ferner gut bleiben und schreiben Ihrem Freunde

Zunz.

¹ Tagung der Deutschen morgenländischen Gesellschaft; vgl. Br. 214.² Prediger 3, 7.

[214] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

4. Oktober 1850.

Da morgen für Sie ein Familienfest ist, so sollen Sie an mich durch einen Brief erinnert werden. Ich bin auch dabei, obwohl ungesehen. Sie werden nächsten Winter eine Generalpause machen und diese

Zeit hoffentlich benutzen, die nötigen Verbesserungen des Instituts ins Leben zu rufen. Diktieren Sie den Administratoren Ihren Willen und man wird Ihnen folgen. Ich habe diese Woche durch die Teilnahme an der Philologen-Versammlung¹ etwas unruhig gelebt, spät zu Mittag gegessen, 2 Abende hintereinander erst um Mitternacht mich nach Hause begeben. Dienstag Abend waren wir bei Bökh², wo auch Al[exander] v. Humboldt³, ein Minister [ein Wort fehlt] und sonst allerlei Volk sich eingefunden auch Freund [Meier] Isler und sämtliche Sprachen und Lesarten Deutschlands. Von Holstein⁴, [H. D.] Hassenpflug⁵, [G.] Kinkel⁶ und ähnlichen Werken des barbarischen Zeitalters ist in dieser klassischen Gesellschaft nicht die Rede gewesen.

Kennen lernen habe ich hauptsächlich Mitglieder der deutschen morgen[ländischen] Gesellschaft, vornehmlich die, mit denen ich früher schon correspondiert. Vorgestern waren wir circa 22 Orientalisten abends zusammen bei einem Glase Wein, als da sind: Bopp, [H. L.] Fleischer⁷, Flügel, Hupfeldt⁸, Wüstenfeld (Göttingen), Reuss (Straßburg), [Moritz] Steinschneider, Rödiger, Holzmann (Keilinschriften), Seyfferth (Hieroglyphen), Anger (Leipzig), Hoffmann (Jena), Pott. Es wurden talmudische und sanscritische Toaste ausgebracht. Vorher sahen wir das Oratorium Saul⁹, das mich in gelinden Schweiß versetzte; etwas abgekühlt durch eine Sängerin, die Jonathan einen Prinzen nannte. Vor lauter Geschäfts-Abmachungen sind wir jedoch in den Sitzungen zu keiner wissenschaftlichen

¹ Buch Zunz: „Philologenversammlung (Reuss, Anger, Haarbrücker, Eberstein, Hofmann).“

² Wohl Professor *August Böckh*, der klassische Philologe (s. Br. 2, Anm. 16); sein *Zur Geschichte der Mondzyklen bei den Hellenen* erschien 1855.

³ Alexander von Humboldt (1769–1859), Naturforscher und Staatsmann.

⁴ Das politische Problem von Schleswig und Holstein.

⁵ Richtig: Hassenpflug. Vgl. Br. 208, Anm. 2.

⁶ Vgl. Br. 211, Anm. 1.

⁷ Heinrich Leberecht Fleischer (Leipzig, 1801–1888), schrieb u. a. Beiträge zum Wörterbuch über die Talmudim und Midraschim von *Jacob Levy*.

⁸ Hermann Hupfeld, evangelischer Theologe und Orientalist war von 1843 Gesenius' Nachfolger in Halle.

⁹ Vermutlich das von Haendel.

Unterhaltung gekommen, und ich habe im Ganzen erfahren: a) daß ich besser präsidire als Bopp, b) daß ein Berliner Volksverein mehr Leben habe als eine Philologen-Gesellschaft, c) daß die deutschen Gelehrten unbeholfene Fachmenschen sind und noch lange keine Griechen trotz aller Philologie. – Unter den Geschäften die mir jetzt obliegen, nimmt die Anordnung des [H. J.] Michaelschen Nachlasses die erste Stelle ein, sobald ich einige laufende Sachen abgemacht: das öffentliche Leben erfüllt mich ja doch nur mit Ekel.

Sie, liebe Freundin, werden, das bin ich überzeugt, mich noch schadlos halten und mir schreiben, daß Sie gar nicht im Ernst glauben, was Sie sagen: Ich wollte Sie nicht haben! Welch eine Lästerung gegen mein Herz und gegen meinen Geschmack! Schade, daß Jom ha-Kippurim vorbei ist, sonst hätten Sie express dafür fasten müssen eine Stunde wenigstens hintereinander.

Für die Genüsse des Winters machen Sie ja keine großen theoretischen Vorarbeiten! Genießen Sie den Moment, das ist die rechte Lebensweisheit, sagt der alte Maulwurf, sagt Hamlet, sagt Shakespeare. Und nun noch einen Gruß für Otto, den Läufer, der bald zum Springer vorschreiten wird. Behalten Sie lieb Ihren

Zunz.

[215] AN S. M. EHRENBERG

5. Dezember 1850.

Obgleich zwei Monate seit meinem jüngsten Schreiben vergangen sind, wüßte ich doch nichts eigentlich neues von mir zu berichten, so gleichförmig verfließen die Tage mitten unter dem stillen und lauten Toben der Weltgeschicke. Die Briefe der Freunde bilden in diesem Stilleben einen Höhepunkt und insonderheit die aus Wolfenbüttel. Am Tage der Schlacht bei Jena ¹ ist Philipp Stadtverordneter geworden; möge den Feinden der Menschheit bald ein zweites Jena erblühen und wir die Pereats ausbringen! Die Kleinen, als Otto das Kind

¹ 14. Oktober (1806).

u.s.w. werden die Früchte ernten; nur soll Ph[ilipp] seine neue Stellung sich nicht zu sehr angelegen sein lassen. Man hat heutzutage keinen Dank von solchen Anstrengungen. . . .

[216] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

5. Dezember 1850.

Mitten in Chanukah, in Einquartierungen, in dem Studium eines dicken hebr. Manuscriptes, dicht hinter dem Urlaub an die conservativen Deputen hinter Kamillentee pour éclairer les affaires intérieures¹ unter dem Geschmetter des Voggels ergreife ich die Fedder und frage, wie es Ihnen geht? Mir ist, als hätten wir seit einem Jahre nicht ein Wort gewechselt, als müßten Sie mir viel zu erzählen haben, während ich, der noch immer keine Zeitung in die Hand nimmt, halb in der Vergangenheit, halb in der Zukunft lebend, die Gegenwart wie ein Bild vor mir vorüber ziehen lasse und ihre Wichtigkeiten, die offiziellen namentlich, wie Spielereien ansehe. Ehe ich jedoch in dieser Philosophie fortfahre, empfangen Sie, sehr ehrenwerter Stadtverordneter meinen Glückwunsch zu dieser Magistratenwürde; möge der Engel, der über die Bürgermeister gesetzt ist, Ihnen mehr Siege als Ärger verleihen! Mit großem Behagen sahen wir, d. h. „die Umsturzpartei“ den jetzigen Erbärmlichkeiten zu; wir sind jetzt friedliche Untertanen und überlassen das Wüten den Constitutionellen, d. i. Verfassungssüchtigen.

Seit dem 24. Oktober halte ich wöchentlich zweimal Vorlesungen über jüdische Literatur und zwar für die Studenten (etwa 20) des hiesigen Studienvereins². Auch heute wird noch vorgetragen. Das geschieht alles gratis fürs Judentum: Was aber das Judentum für mich tut, kann ich nicht verraten. Sie, liebe Julie, wollen nicht verabsäumen Schabbat Chanukah [Lichterfest-Sabbat] einen toast anzubringen auf [G.] Kinkel³. Ph[ilipp] wird einen andern auf Dr.

¹ Zur Klarstellung der internen Angelegenheiten.

² Die Vorlesungen endeten 31. März 1851.

³ Vgl. Br. 211, Anm. 1.

Becker hinzufügen, dessen Verteidigung er wohl gelesen hat⁴. Beide wollen Sie bald schreiben Ihrem
Zunz.

⁴ Dr. Hermann Becker (1820–1885), Politiker und Journalist, war in den Kommunistenprozeß verwickelt und zu einer fünfjährigen Festungsstrafe verurteilt; später Oberbürgermeister von Köln.

[217] AN BERNHARD BEER

26. Dezember 1850.

Sie klagen über graue Tage; wie es scheint soll es noch grauer, d. h. gräulicher werden, ehe Tag wird und die Morgenröte der Freiheit, d. h. der gleichen Gerechtigkeit begrüßt wird. Wie dem aber auch sei, so soll Ihnen und Ihrer lieben Enehälfte ein freudiges Neujahr aufgehen, und ich tummele mich daher, daß der Gruß nicht zu spät bei Ihnen ankomme. Meinerseits habe ich Nichts Besonderes zu berichten. Einer Anzahl jüdischer Studierenden halte ich seit 2 Monaten gratis Vorträge über Geschichte der jüd. Literatur; wir sind im 10. Jahrhundert. Übrigens beschäftigen meine Studien mich nach verschiedenen Seiten hin, jedoch dürften dieselben sich wohl auf einen bestimmten Punkt zusammenziehen. Daß Dr. [Michael] Sachs Berlin verläßt, scheint nicht mehr der Fall zu seyn; von ihm selbst habe ich indessen keine Mittheilung erhalten. Mein Antheil an den Verhandlungen der Orientalisten, wie der Philologen überhaupt, war nur passiv; den allgemeinen Jahresbericht ausgenommen ist nicht viel Bemerkenswerthes vorgekommen. Nur die persönliche Bekanntschaft mehrerer Männer war mir angenehm. Übrigens kann niemand ruhiger leben als ich hier, trotz Krieg und Bundestag¹ und ich habe mit Niemanden was zu theilen, keinem Rechenschaft abzugeben, kurz ich sitze be-Schalwah [in Ruhe] in meinem Zimmer.

¹ Am 6. November 1850 hatte Preußen gegen Oesterreich mobilisiert; Ende November fanden preußisch-österreichische Verhandlungen in Olmütz statt, die eine diplomatische Niederlage Preußens darstellten. Im Dezember begannen die Besprechungen der deutschen Staaten in Dresden. Der geplante Bundesstaat unter der Leitung Preußens war nicht zustande gekommen.

Wiederholen Sie bald einmal wieder Ihre Berliner Reise, schreiben Sie noch bald ein Brieflein, und grüßen Sie mir vor Allem die liebe Frau Dr.

Also wünscht es Ihr Ihnen aufrichtig ergebener

Zunz.

[218] AN S. M. EHRENBURG

25. Januar 1851.

Nicht oft genug kann ich von Ihnen die Versicherung erhalten, daß Sie wohlauf sind, ein tüchtiger täglicher Spaziergänger und Zeitungsleser. Beides bin ich jetzt auch, und von dem epidemischen Rheuma, das ohne Unterschied des kirchlichen wie des staatlichen Glaubens, hier so viele Tausende, selbst Ordensritter, heimgesucht hat, habe ich, als zur dritten Klasse gehörig, nur eine leichte Empfindung von Kopfdrücken bekommen, das jetzt schon im Abnehmen ist, und kaum so viel von sich verspüren läßt, wie die preußische camera obscura. Statt zwei Soldaten haben wir jetzt (ohne Kost) einen harmlosen Unteroffizier. Aber die „Bequartierung“ hat bereits eine neue Steuer veranlaßt, und andere Neuigkeiten der Art stehen in Aussicht. Über Cassel weiß ich nichts, als was die Nationalzeitung bringt. Die dortigen Zustände habe ich schon im September vorhergesehen und es soll ganz Deutschland in gleiche Lage versetzt, d. h. österreichisch gemacht werden, als Vorschule zur Russifizierung. Da die Constitutionellen jetzt im Absterben begriffen sind, so wird der Kampf nur zwischen Demokratie und Absolutismus, d. h. zwischen Fortschritt und Barbarei ausbrechen, und je später, je besser. [...]

[219] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBURG

25. Januar 1851.

Vor allen Dingen wird gezankt. Was teutsch? Wie heißt? Seit wann sagen Sie mir Schmeicheleien und setzen sich herab? Wissen Sie denn nicht, daß einen Ehrenberg gering halten, einen Zunz gering

halten heißt? Und wenn dieser selbstsüchtige Grund bei Ihnen nicht stichhält, so komme ich mit den Waffen der Kritik und beweise, daß Ihr Wirken eben so jugendlich, eben so achtungsgebietend, eben so fruchtbar ist, als das Meinige – wenn letzteres gegenwärtig überhaupt noch auf die Benennung „Wirken“ Anspruch zu machen hat. Wie es scheint, hat die Einsamkeit Ihres gegenwärtigen Institutes diese Selbstanklagen begünstigt. Weniges vollbringen ist unser Aller Los, selbst das von Kossuth¹. Kurz, Sie sollen aufhören mit den tiefsinnigen Betrachtungen über sich selbst, dann und wann mir schreiben – ich meine Julie auch –, zuweilen nach Berlin kommen, Constablerei zu studieren und Otto den Kleinen zu Otto dem Großen, dem Befreier Deutschlands erziehen, so haben Sie weder Zeit noch Ursache gegen sich selber ferner ungerecht zu sein. [...]

Im Übrigen teilt sich meine Zeit zwischen Studien, Lectüre und Müßiggang; letzteres ist nur aller Laster Anfang; ersteres aber, wie das Pfaffentum sagt, der Laster Mitte. Eine Gesellschaft, in der ich kürzlich war, hat mir deutlich gemacht, daß auch diese – à la Berlin – eine Ausgeburt des Hoflebens ist, und mit dem Königtum verschwinden wird. ...

¹ Ludwig (Lajos) Kossuth (1802–1894) leitete die revolutionär-demokratische Bewegung in Ungarn; nach dem Mißlingen der Revolution floh er nach der Türkei (1849–51), Amerika (1851–52) und England.

[220] AN S. M. EHRENBERG

30. März 1851.

[...] Ein Tag gleicht dem andern, entfernt sich um 24 Stunden vom 18. März 1848 und nähert sich genau um eben soviel Zeit dem 18. März 1800 + x; das Ausführliche dieses Satzes ist bei Tillich¹ und Manteuffel² nachzulesen. Für Ihre jüdisch-deutschen Studien bin ich sehr dankbar. In der Hallischen Encyclopädie ist ein Artikel *Juden-*

¹ E. G. A. Tillich (1780–1827), Verfasser eines Lehrbuchs der Arithmetik, aus dem der junge Z. gelernt hat.

² Führer der reaktionären Bewegung in Preußen; s. Br. 187, Anm. 4.

deutsch, ich glaube von [I. M.] Jost, den ich nicht gelesen habe. [...] Die hebr[äisch-]römische Geschichte³ dürfte in Polen, Holland und Afrika auf Absatz rechnen können; mich interessiert sie besonders als meine erste Übung im hebr[äischen] Stil. . . .

³ Ein Werkchen von SME, dessen Vollendung ihn in den Jahren 1851 und 1852 beschäftigte und das im Dezember 1852 fertig geworden war. Ein Probebogen ist im Druck erschienen. Auch Z. hatte in seiner Jugend ein ähnliches Buch geplant.

[221] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

30. März 1851.

[...] Meine Vorlesungen¹ endigen mit der 44sten morgen, den 31. huj. Auf dem Pokal, den mir die Zuhörer geschenkt, ist Purim 5611 [1851] und der 18. März eingegraben als ein lo tischkach [„Vergiß nicht“]². [...] Die Revolution ist meine Nichte und die Reaktion geht zu Nichte. Amen. Aber was haben Sie, verehrte Julie noch für vormärzliche Begriffe von einem Volksvereins-Vorsteher! er soll sich alle möglichen Bücher mitbringen, wenn er Ihre Gesellschaft und die freie Natur aufsucht. Ja, wenn es zu einem Scheiterhaufen der Polizei-Staats-Pfaffen-Schriften ginge, dann würde ich Bücher mitbringen und auch Gesetzsammlungen mit denen wie im Kriege Gog 7 Jahre geheizt würde³, daß alle Bäume jauchzen, alle Holzhändler klagen und Makulatur so selten wie hier gutes Milchbrot würde. Aber in Wahrheit habe ich jetzt weit geringere Neigung, mein Haus zu verlassen als sonst und wäre die Anziehungskraft der Freunde nicht, würde wohl Nichts mich zu Reisen bewegen. Die arge Zeit mag auch mit Schuld sein und wenn Otto seine Zähne vollständig hat, wird es besser werden. [...]

¹ Vgl. Br. 216, Anm. 2.

² Deut. 25, 19.

³ Anspielung auf Hes. 39, 9.

[222] AN S. M. EHRENBERG

15. April 1851.

An demselben 2. April, der Ihnen durch Gustav unsere Briefe brachte, kam Ihr liebes Schreiben vom 31. v. M. an, in Begleitung eines verstummten Parlamentsredners¹, der in einem Rechtsboden eingepackt, mit Blumen verziert jedermann entzückte und später, rotgoldenen gebraten, noch große Eroberungen, namentlich in der Frauenwelt gemacht hat. Auf Ihre Gesundheit wurde getrunken und auf die Zeit des Wiedersehens gehofft. Doch muß diese Ihnen und den lieben Ihrigen keine Beschwerde machen. Zunächst muß für gute Pessachkost gesorgt werden, und wenn wir dann [ein Wort fehlt] sagen auf die [ein Wort fehlt], so können wir das Heer der römischen, deutschen und anglikanischen Jesuiten nebst deren Gönnern getrost dem Orkus weihen und der Zeit das übrige anheim geben – wohlverstanden, daß die Zeit nur ein Ausdruck für die gemeinsame menschliche Tätigkeit ist.

Mein alter Freund, R. S. Gumpertz², hat mir kurz vor seinem Tode ein schönes Amsterdamer Schass [Talmud] geschenkt und in seinem Testamente mir tausend Thaler vermacht, – beides mir unerwartet. Sonst hat nichts mein einfaches Leben berührt, es sei denn, daß einige kleine Abendgesellschaften, die ich befreundeten Kezinim gegeben, und wo die Fische meiner Frau die verdiente Bewunderung fanden, zu den Ereignissen zählen. . . .

¹ Wohl eine von der SME-Familie geschickte Gans.

² Starb am 9. März 1851. Buch Zunz: „3. März, nachmittags 4 Uhr, letzte Unterredung mit Gumpertz. Ich erhalte den Amsterdamer Talmud, der einst Philipp Samson in Wolfenbüttel besessen.“

[223] AN BERNHARD BEER

6. Mai 1851.

Durch Ihr liebes Schreiben vom 11. v. M. haben Sie die Hoffnung erregt, Sie bald hier zu sehen. Schieben Sie darum Ihre Londoner Reise nicht zu weit hinaus, damit Etwas für uns vorher bleibt.

Meine Vorträge setze ich diesen Sommer fort, und werde nächsten Donnerstag ij'H [s. G. w.] anfangen¹, sie werden die Zeit von A. 1500 bis 1800 umfassen. Zum Druck eignen sich dergleichen Sachen erst, wenn sie durch die Jahre reif geworden. Für die Sache der Juden habe ich keine Sorge mehr; sie ist mit der Freiheit der Völker eingeworden und diese ist in ihrem Siegeslauf, wenn es auch ungesehen bleibt. Was die Sedez-Kammern beschließen ist daher gleichgültig, ich lese schon seit länger als 2 Jahren solch Zeug nicht mehr. Dafür lebe ich diese Tage vergnügt in der Gesellschaft von Freunden, denselben durch welche Sie gegenwärtigen Brief erhalten und freue mich der Macht des Gedankens, die sichtbar selbst die empfinden, die sich dagegen sträuben. – An literarischen Novitäten haben wir mancherlei von [Abraham] Geiger, Edelmann² u. A. zu erwarten, und literar[ische] Ausbeute verspricht [Moritz] Steinschneider's zweite Reise nach Oxford, die dieser Tage bevorsteht. Überdies nimmt jedoch Kenntniß der Literatur und Sympathie wirklich ab, während von anderer Seite eine Verwirrung hereinzubrechen drohet von den Chachme Russia [russischen Gelehrten]. Indeß thue nur jeder das Seine, das Chaos wird sich schon ordnen. Hr. [R. S.] Gumpertz hinterlassenes Vermögen beträgt nach Mittheilung von Sachverständigen nur zwischen 4 und 5 hunderttausend. Mit ihm ist in gewisser Beziehung der letzte Repräsentant der Epoche 1800 gestorben, einige alte Frauen ungerechnet. Wenigstens verringert sich die Zahl der jüd. Bibliotheken hieselbst wiederum um eine. Sonstiges, mein Leben und Wirken Betreffendes, kann ich nicht melden: an der Oberfläche ist Prosa und was nicht der Poesie fähig ist, ist auch nicht werth, in Briefe aufgenommen zu werden – so lang es keine kaufmännische Correspondenzen sind. Ausführlicher Gedanken-Austausch ist ohnehin in [ein Wort unleserlich] Zeiten nur unter 4 Augen möglich. Also auf baldiges Wiedersehen im Wonnemonat, und stete Gesund-

¹ Buch Zunz: „8. Mai. Fortsetzung meiner Vorlesung über jüd. Literatur. 31. Juli. Ende meiner Vorlesungen.“

² Zewi Hirsch Edelmann (1805–1858), Forscher auf dem Gebiete mittelalterlich-hebräischer Literatur.

heit vor Allem! Und indem ich mich der geehrten Frau Doctorin empfehle und um deren fortdauernde Gewogenheit bitte, erkläre ich zu seyn und zu bleiben, von Gottes Gnaden und durch meine Verfassung Ihr ergebener

Zunz.

[224] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

9. Juni 1851.

Die Reise, die ich angekündigt, ist ein Grundrecht, daher etwas schwankend geworden. Ich kann für jetzt nicht von hier weg, und meine Frau mag nicht allein reisen. Ohnehin scheint es uns, als wenn Sie sich zu zahlreichen Besuch einladen zumal in einer Epoche, wo Ruhe und Ordnung herrschend sein sollte. Da nun Messias sich auch nicht erzwingen läßt, so wollen wir geduldig abwarten, was der Tag bringt; vielleicht kann bald ein günstigeres Verhältnis eintreten. Wäre es nicht das Wiedersehen so lieber Menschen, würde ich mich gar nicht von der Stelle bewegen. Die deutschen Städte erfüllen mich mit Ekel¹, die außerdeutschen sind mir zu teuer. Meine Wohnung ist schattig, geräumig und ruhig und nur selten werde ich im Nichtstun oder in der Arbeit gestört. Lebten meine Freunde hier und nicht zerstreut in Rom, Wolfenbüttel, Dresden, Newyork, Prag usw. ich tauschte nicht mit Heinrich LX, Friedrich MX, Wilhelm NX, Ferdinand OX². Heut vor 3 Jahren waren wir in Harzburg. Ich studiere jetzt Kabbala, namentlich das Kapitel, wie man Berge versetzt und Tälerchen bekommt. Ist beides gelungen, soll es anders um uns aussehen. Trotz dieses wenig befriedigenden Briefes wollen wir gute Freunde bleiben fest im Glauben, unerschütterlich in der Hoffnung, ausdauernd in der Liebe mit eisernem Magen und zartfühlendem Herzen, rot bis über die Ohren, kurz ganz wie Ihr alter Freund

Zunz.

¹ Ausdruck Z.s bitterer Enttäuschung über den Mißerfolg der Bewegung von 1848.

² Willkürlich zusammengestellte Namen imaginärer Fürsten.

[225] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

15. Juni 1851.

[...] Da es [...] möglich ist, daß nach Beendigung der Finanzgeschäfte¹ und meiner Vorlesungen, doch noch eine Reise unternommen wird, so müssen wir uns für jetzt in Geduld fassen. Ohnehin ist noch kein rechter Sommeraufenthalt genießbar. Daß ich Bücher mitbringen soll, ist Heinesche Bosheit, ich wäre dann das Grüne im Garten. Ich wünsche, daß Ihr Frieden kein Dänischer² ist, Ihre Administration keine schleswigsche sei: schicken Sie beide zu allen Teufeln. Vielleicht gehen wir noch zusammen nach Newyork und legen dort eine Fabrik in Schalent und Butterkuchen in zwei getrennten Räumen an. Wer Mittel und Kräfte hat, entfalte sie in der Freiheit. . . .

¹ Z. hatte ein Darlehen von 1500 Thalern angenommen.

² Anspielung auf den deutsch-dänischen Krieg von 1848–1851, der durch den Separatfrieden vom 2. Juli 1850 vorläufig abgeschlossen wurde.

[226] AN S. M. EHRENBERG

29. Juli 1851.

[...] Ich feiere heute Moritz'¹ Geburtstag und Carl X Absetzung²: ersteren durch Kirschen, letzteren mit Torffahren. Auch wir hatten die letztere Zeit einige flüchtige Besuche, wie die jetzigen Dampffahrten dergleichen erleichtern, z. B. von Jos[eph] Liebermann u. Frau aus Hamburg. Im übrigen hat in meiner Lebensweise sich nichts geändert und den Messias erwarte ich noch immer.

[...] Kappores-Buonaparte³ ward auch mir in meinen Knabenjahren vorgesungen, so wie das Marschall Mardechaj ein Jude ist (Mortier)⁴. Man sieht, daß Juden die überall mitziehenden Marke-

¹ Moritz Ehrenberg.

² Haupt der „Ultras“, König von Frankreich bis zur Julirevolution von 1830.

³ Ein jüdisch-deutsches Lied, in dem die Sitte des sogenannten „Kappores-Schlagens“ vor dem Versöhnungstage mit Napoleon in Beziehung gebracht wurde.

⁴ E. A. C. Joseph Mortier (1768–1835), französischer Marschall, führend in der revolutionären und Napoleonischen Armee.

tender und Possenmacher der Weltgeschichte sind. Doch wer weiß, vielleicht feiern sie einmal in Rußland eine Auferstehung. [. . .]

Der Gott Abrahams schütze Sie, der Gott Isaacs stärke Sie, der Gott Jacobs erfreue Sie! Der Ihrige

Zunz.

[227] AN S. M. EHRENBURG

25. September 1851.

Die Nähe des Rosch ha-Schanah lenkt meine Gedanken und mit-hin meine Feder zu Ihnen mit den besten Wünschen, die es für Sterb-liche gibt. Obwohl diese Wünsche nichts hervorbringen, beweisen sie doch etwas, das Freude macht, und sind daher immer besser als ein weißes Blatt. Besonders ist das wahr, wenn man wie wir, über 40 Jahre zusammengehalten hat, und ich immer ein Empfänger war mijme Naaruti [von den Tagen meiner Jugend] wie bis heut. Wenn ich recht berichtet bin, sind Fischels gegenwärtig bei Ihnen, und dann wollen Sie in meinem Namen diesen Freunden ein glückliches neues Jahr bestellen. Für Sie alle möge das Jahr Berit [„Bund“]¹ der Vor-läufer von Tarjag [die „613“ Gebote] sich bewähren, wie der Ma-lach ha-Berit [Engel des Bundes] als Verkünder des neue Lehre brin-genden Maschiach; dann wird es an Freude nicht fehlen. Von Welt-Cultur- und Literatur-Begebenheiten erfahre ich im einzelnen wenig; ich vertiefe mich mehr en gros in die durch die Atmosphäre zitternde Bewegung^{1a}. Daher keine Neuigkeiten, am wenigsten von meinem einförmigen Leben. Unerhofft kommt vielleicht das Wie-dersehen, und dann will ich mich für das Schweigen entschädigen. Bleiben Sie mit den Ihrigen gesund und vergessen Sie nicht be-Jom ha-Teruah [am Tage des Schofarblasens] Ihren

Zunz.

¹ Das hebräische Wort Berit hat den Zahlenwert von 612, was der mit Zahlen gern spielende Z. mit dem nun beginnenden Jahr (5)612 in Beziehung setzt.

^{1a} Z.s Anschrift an PhE: „[Ich] lese Bauers (des hier Ausgewiesenen) Religions-lehre für Freie, und stelle Betrachtungen über den gänzlich unterminierten Boden unserer Autoritätsstaaten an.“ Gemeint ist wohl *Bruno Bauers* Kritik der Evan-gelien und Geschichte ihres Ursprungs, 1850 f.

[228] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

24. Oktober 1851.

[...] Lesen Sie P. L. Courier¹, wie ich jetzt tue, das ist ungefähr der französische Börne; obendrein war er ein Praktiker in meinem Lieblingsfache, der Artillerie, und ist ermordert worden². Viele Bemerkungen, die ich glaubte erfunden zu haben, hat er gemacht, als ich noch unter Mädchen tändelte. [...]

Was soll man sich jetzt schreiben? Seitdem Kurse, Wetter, Ölpreise, Absetzungen, Erdbeben und andere Lügen durch den Telegraphen berichtet werden und Wahrheiten verboten sind, hat man nichts mehr zu erzählen, als höchstens Liebeserklärungen. Nun so erkläre ich hiermit, daß ich Sie liebe, ganz wie der Pentateuch vorschreibt, und nicht wie die Pfaffen, die aus Liebe einen verbrennen, nicht wie die Russen, die aus Liebe schlagen, nicht wie die *patres patriae*, die uns Alle vor Liebe aufessen, nicht wie die Gothaer, die uns liebend nach America befördern. Und ich lade Sie ein, Dienstag mit mir Southampton zu bedenken und was sich daran knüpft. Bleiben Sie auch ferner geneigt Ihrem

Zunz.

¹ P. L. Courier (1773–1825), französischer Satiriker; bezeichnend ist seine gegen die Restauration der Bourbonen gerichtete Satire.

² Er wurde von seinen Dienern meuchlings erschossen.

[229] AN S. M. EHRENBERG

7. Januar 1852.

Nachdem man sich vier Wochen lang genug geärgert und als stillende Tropfen einige alte Selichot zu sich genommen hat, ist es nachgerade Zeit, wieder an seine Freu[n]de zu denken, ordentliche Briefe zu schreiben und den Olam ha-Schotim [Welt der Narren] gehen zu lassen, wie er gehen will. Ich freue mich Ihres Wohlseins, der Besserung des Enkels und danke herzlich, daß Sie mich mit dem Hemeling¹ bedacht haben. Schicken Sie mir denselben gefälligst *unfrankiert*

¹ Ein vom Knaben Zunz benutztes Elementarbuch; 1805–1807 hat er Auflösungen zu Hemelings Rechenbuche und schriftlichen Wechselaufgaben geschrieben (JJGL XXX, 1936, S. 167).

mit der Post und notiern, was ich schuldig bin. Vielleicht, daß das gegenwärtige Jahr uns wieder einmal zusammenführt. Eine Geschäftsreise, die ich Ende November nach Hamburg machte², hat mich 11 Tage dort festgehalten, wie Sie wahrscheinlich durch [Meier] Isler bereits wissen werden. So oft gibt es nichts meldenswerthes aus meinem äußeren Leben zu berichten: es ist mit dem allgemeinen Leben der Völker gelähmt, – der Puls geht, und der kritische Tag ist noch unbekannt. [. . .] Wenn Europa mit Hilfe der Pfaffen durch und durch restauriert sein wird, lege ich eine Schalent-Restaurations an und verkaufe meine Bücher an Materialisten. Da Aristoteles, Lessing, Börne, V[ictor] Hugo und andere Rebellen nicht mehr sprechen dürfen, einem Corporalstock gegenüber, so weiß ich nicht, wozu noch Bücher geschrieben werden, die nicht für Köche, Gefangenwärter und Grenzjäger bestimmt sind.

Wie gefallen Sie sich in der neuen Wohnung?³ Wer 44 Jahre fast in einer und derselben Stube gelebt hat, dem muß die Trennung von den gewohnten Vis-à-vis jedenfalls eigen vorkommen. Nun der Himmel erhalte Sie ebensolange auf der einen Seite der Harzstraße, wie er Sie zu meiner Freude auf der anderen Seite erhalten, und bedenken Sie recht bald wieder mit einem Briefe Ihren
Zunz.

² Buch Zunz: „20. November – 2. Dezember Reise nach Hamburg, 11 Tage“.

³ SME hatte nach dem Rücktritt von seinem Amt auch die bisher innegehabte Amtswohnung aufgegeben.

[230] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

7. Januar 1852.

An dem berüchtigten 2. Dezember¹ kamen wir hier an², einige Stunden später als Ihr liebes Schreiben. Seitdem ist soviel geschehen, daß nichts zu schreiben übrig bleibt, kaum ist es noch zu sprechen der Mühe wert. Desto wichtiger erscheinen alsdann die eigenen Angelegenheiten, die Anordnungen der Familie und das ganze idyllische

¹ Staatsstreich Napoleon III. in Frankreich (2. Dezember 1851).

² Vgl. Br. 229, Anm. 2.

Gerüst, auf welchem wir uns bald im Schlaf- bald im Überrock präsentieren. Bei einem *nous verrons* ist Ihr Brief gleich dem Erzvater Jacob stehen geblieben. Wenn und wo wird die Samson'sche Freischule aus der Puppe kriechen? Das Zusammenleben, dessen Sie gedenken, läßt sich leichter malen als verwirklichen, hat es ja noch nicht dahingebraucht werden können, daß einer von Ihnen ein Paar Tage hier verweilt, etwa in Gesellschaft des zurückreisenden Papa? Indes ich lasse mir die Hoffnung nicht nehmen, weder im Völker- noch im Freundes-Händedruck.

Meiner lieben Freundin wird der Herr Direktor diesen Toast übersetzen. Nehmen Sie ja Otto und Victor³ den Messiasglauben nicht! Wenn nur der Messias schön ist; der Glaube gefällt dann gewiß. [...]

Sie haben den [Leopold] Duker gesprochen. Ich glaube nicht, daß noch einer lebt, der so viele hebräische Bücher gelesen hat als er. Nur schade, daß so viel als unverarbeitetes Excerpt verbreitet und in dem Orient gedruckt wird. Letzteres Blatt habe ich seit September 1850 noch nicht gelesen. [...] Sonstige Neuigkeiten, die mir nicht einfallen, Einfälle, die ich nicht habe, Novitäten, die ich nicht kenne, Bekannte, die mich nicht grüßen und Zeitungen, die ich nicht lese, – darüber berichtet vielleicht meine Adelheid. Ich küsse die Hand, grüße nah und fern und wünsche gute Gesundheit, Brief für mich und viel Masal u-Berachah [Glück und Segen] für Sie beide, der Ihrige

Zunz.

³ Sohn des PhE, geboren 22. August 1851; vgl. LAZ, Nr. 343.

[231] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

20. Februar 1852.

Ich freue mich stets über Ihre Herzenergießungen auch wenn sie „ich bin böse“ anfangen, denn sie schließen doch immer: „ich bin gut“ – Euch! Bei so viel Betrug, Schein, Heuchelei, Gewalt, von der man umringt ist, ist nur das innere und das befreundete Sein noch ein Trost und ein wahrhaftes Leben. Also mit Mut vorwärts. Nicht

blos in der Erziehung der Kinder, auch in der Leitung der Völker ist alles nur Worte: Schurken, Schwätzer und Esel in verschiedenen Uniformen, voilà tout. Gerade in solchen Zeiten – und vielleicht waren die Tage der Hunnen, der Alba's etc. nicht besser, steigt der Wert des Familienbandes wie einer Berufstätigkeit, vorausgesetzt, daß der Beruf mit der Neigung im Einklange ist.

Was Sie mir von der dortigen Anstalt schreiben, freut mich daher, sowohl um Ihrer als um der Anstalt willen. Erziehen Sie Helden, wir gebrauchen derer, Theaterbesucher haben wir schon genug; sie jagen morgens die Bedrängten, lassen mittags die Schweiz teilen und sehen abends Wilhelm Tell. Vielleicht gründet einst ein Wolfenbütteler Zögling die Wissenschaft der Freiheit: oder sind wir ohne es zu merken schon mitten in der Wissenschaft und haben daher die Sache selbst verloren? Die hiesigen Akademiker haben zu viel mit Infusorien, Kalmucken, und babylonischen Götzentempeln zu tun, um sich mit dergleichen beschäftigen zu können. Das Geschäft der Aufklärung haben sie den Pfaffen, die Entwicklung der Freiheit den H. übergeben. Kommen Sie doch bald einmal her, ehe das Affentheater uns verläßt: auch können Sie Vorlesungen über Schloßkapellen mit Nutzen hören und vielleicht bei dem bevorstehenden Bau benutzen. Wer weiß, ob ich nicht Sie abhole, irgend einen Triumph der – Literatur oder der Cultur mitanzusehen. Dann verweile ich zuvor einige Tage in Ihrem Familienkreise, ergötze mich an Ihrer Liebe, an den Fortschritten der Sprößlinge und den Antworten der Schüler. [...]

[232] AN BERNHARD BEER

29. Febr. 52.

Während der großen Pausen unseres Briefwechsels sind viele große und kleine Dinge geschehen; zu den nicht geschehenen Dingen gehören mein Besuch bei Rabbinern und Lectüre jüdischer Zeitschriften. Das eine aber, das mich freuet ist Ihr glücklicher Einzug in Ihr Haus

wozu ich herzlich gratulire. Der Himmel gewähre Ihnen darin Gesundheit, Sefarim [Bücher] und Heiterkeit! Auf mehr darf ein deutscher sogenannter Staatsbürger nicht Anspruch machen. [...] Vorlesungen halte ich jetzt nicht und von all den Schriften, die Ihr Brief nennt, kenne ich nur Jellinek's Kabbala¹ Heft 1, 2, flüchtig, und den Romanzero², der weder nützt noch schadet. Die heutige Frage ist, ob Knechtschaft und Barbarei, oder Freiheit und Fortschritt. Alles andere ist die Secunde nicht werth, die die Frage dauert. Dafür arbeite ich fleißiger, meine Kenntniß der alten Piutim zu vervollständigen, und wenn Sie alte Editionen von Machsorim u. dgl. erwerben, bitte ich es mir gefälligst mitzutheilen. Hierher verirrt sich kein solches Geschöpf, wenigstens nicht zu mir; vielleicht lasse ich in der Judenzeitung bekannt machen, daß ich Mss. und steinalte Selichot zu den wohlfeilsten Preisen einkaufe. Die Bereicherung Ihrer Sammlung höre ich mit Vergnügen: nur opfern Sie den Büchern Ihre Gesundheit und Heiterkeit nicht auf. Fassen Sie auch keine Petitionen ab an sogenannte Stände oder Kammern. Dergleichen ist heut unnütz oder überflüssig, in jedem Fall eine Schande für die Juden, widerum zu betteln, um Richterstellen u. dgl. Man hatte von oben her mich bewegen wollen, eine Bittschrift an die [ein hebräisches Wort unleserlich] aufzusetzen gegen den Antrag eines Klee, zur Ausschließung von Juden und Dissidenten³; ich habe die Zumutung weit von mir geschleudert. Gehen Sie lieber tüchtig spazieren und als Erholung schreiben Sie mir dann und wann einige Chidduschim [gelehrte Neuigkeiten]. Mit den höflichsten Grüßen für die geehrte Frau Doctorin und den besten Purim-Wünschen schließt diesen Brief Ihr

Zunz.

¹ *Adolph Jellinek*, Beiträge zur Geschichte der Kabbala, 1. 2. Leipzig 1852.

² *H. Heines* Romanzero erschien 1851; die Sammlung enthält u. a. das Gedicht Prinzessin Sabbat. Vgl. LAZ, Nr. 351.

³ Der Antrag des Abgeordneten Klee in der Nationalversammlung bezweckte den Ausschluß der Dissidenten vom „Genuß der bürgerlichen Rechte“, die nach dem Artikel 12 der Verfassung vom Religionsbekenntnis unabhängig sind. Unter Dissidenten aber waren alle Nichtchristen zu verstehen. M. Veit bekämpfte den Antrag in der Sitzung vom 30. März 1852; der Antrag fiel durch.

[233] AN S. M. EHRENBERG

30. April 1852.

Adar mit den Fischen, Nissan ¹ mit den Klößen, Alles ist vorübergegangen; nur Ihre Liebe bleibt. Es braucht wohl keiner besonderen Deklaration, daß ich die Herausgabe Ihrer römischen Geschichte ² wünsche, für die nicht bloß meine Jugenderinnerungen sprechen, sondern der wichtigere Umstand, daß es noch einen großen Leserkreis unter Juden gibt, für die hebräisch geschriebene Bildungsmittel die allein zugänglichen sind. Aber vor allem müssen Sie einen ordentlichen Verleger haben. [...]

Wenn das Festland nicht hinreicht, [S. J.] Rapoport's Werk ³ zu kaufen, steht es schlimm, da es in England fast nur Amme Haarez [Ignoranten] gibt, und die wenigen, die dort die hebr. Literatur fördern, sind fast alle deutsche Juden. Von Kezinim ist für dieses Fach nichts zu haben, wie ich schon seit vielen Jahren die Erfahrung gemacht. [...]

¹ Bezeichnung hebräischer Monate, ungefähr dem März u. April entsprechend.

² Vgl. Br. 220, Anm. 3.

³ Bezieht sich wohl auf *Rapoport's* Hauptwerk *Erech Millin* (ein talmudisches Realwörterbuch), von dem 1852 der erste (und einzige) Band erschien.

[234] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

30. April 52.

[...] Was Papa's römische Geschichte betrifft, so würde ein Verleger wohl noch zu finden sein, wenn nicht besondere Schwierigkeiten gemacht werden. Die Ankündigung sollte aber erst erscheinen wenn der Druck beginnt. Es ist schwer, aus der Ferne über dergleichen Rat geben. Noch mißlicher ist aber das Geschäft einer zu vereinbarenden modernen Synagogenordnung. Ich würde keine Hand anlegen; höchstens die unverständlichen Pijutim und die späteren kabbalistischen Sachen hinaus revidieren; aber an der alten Tefillah [Gebetsordnung] nicht rühren: was da verstümmelt wird, hat weder altes noch neues Leben. [...]

[235] AN BERNHARD BEER

Nürnberg, 9. Juni 1852.

Sehr verehrte Freunde,

Die zuvorkommende, mehr als brüderliche und schwesterliche, unsererseits durch Nichts verdiente, Güte mit welcher Sie uns so lange unterhalten, genährt, erfreut – alles bei eigenen Entbehrungen und Mühen: wie soll ich dafür Dank sagen? Genug ich fühle es und bewahre es gleich dem schönen Licht, das nur den Erwählten beschieden ist ¹. Es leuchtet in meinem Innern, und wenn Sie es gewahren, bin ich zufrieden. Das sei meines stummen Abschieds sprechende Auslegung. Denselben Mittag hatte ich einen zweiten Abschied zu bestehen; ist derselbe auch auf kurze Zeit, so ist er doch auch unter uns selten. Von [Adolph] Jellinek am Bahnhofe empfangen, verbrachten wir die zwei Stunden im café français: Der Staub aber war Berlinois. Nach einem heißen Tage, rückte ich Nachts in donnerndem Trab in Baiern ein; die Thürfenster unserer Cajüte blieben offen, und ein Untertuch nebst Obermütze waren das ganze Pelzwerk, das mich schützte. Übrigens war nirgend Eis, nur gefrorene Gesichter; ja nach Altbaiern zu war in der Luft zwischen Ungeheuern ein wüthender Kampf; der Himmel zog über die baierische Kleidung eine preußische Livree, Signale wie man sie aus der Kreuzzeitung kennt, fuhren durch die empörte Luft, alles Streicheln der Ritter vom Geiste war umsonst; die Sündfluth begann, in alle unsere Wagen schlugen Blitze, wir flogen in die Luft, wie ein Na-Po-Le-On-Feuerwerk; ein prachtvolles Schauspiel für die Thalbewohner. Auch wären wir gewiß auf dem Platze geblieben, wenn nicht alles ein Zunzischer Sommernachts- Traum mit etwas Moses Mendelssohnscher Begleitung gewesen wäre. Bringen Sie auf meine Rettung einen feurigen Tost aus, etwa: Vergnügt lebe der wahrheitredende Z.! Das Machsor finde wenn er aufwacht, der träumende Z.! stets bleiben Beer's hold dem Reisenden Z.!

Wie mir scheint, sind Ihre Gebete bereits erhört. Obgleich erst 7 Stunden hier und jetzt ist 12 Uhr, habe ich bereits geschrieben,

¹ Bezieht sich auf die midraschische Erklärung des am ersten Schöpfungstage geschaffenen Lichtes.

Besuche gemacht, die halbe Stadt durchlaufen, und mein Manuscript erwischt, an welchem ich mehrere Tage werde zu arbeiten haben. Die Zwischenstunden muß Hans Sachs u.s.w. aushelfen. Der Gott der Selichot erhalte mich rüstig, in wenig Tagen viel zu vollbringen, damit ich meine Frau wiederhabe, Freunde umarmen und endlich an die Arbeit gehen könne. Ihnen beiden gewähre er ungetrübtes Leben, und sollten Sie einmal weiter reisen, so vergessen Sie uns in Berlin nicht. [. . .]

Wittelsbacher Hof N. 42.

[236] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG [Nürnberg, 13. Juni 1852.]

Sie bewirten meine Adelheid und laden den geladenen zum zweiten Male. Nürnbergs Zauber ist auf mich übergegangen, und gerade solche Naturen die Nürnberg bezaubert, werde ich fortan bezaubern. Übrigens werde ich, bauend auf Donna Julie's Güte ohne Grenzen, auch bei Ihnen mit einigen Selichot Bekanntschaft machen, aber von leichterem Gattung, toilettenzierlich oder putztischlich. Kleiberlich, wie man in Nürnberg sagt. Es gibt hier auch ein Judenhöfchen, von welchem aber höflich keine Ableitung ist. Alles Übrige nämlich, es sei denn, daß Grimm Beiträge für sein Wörterbuch von mir erwartet¹. Otto hat mir geschrieben, daß er schon laufen kann; vor mir hat er es nicht nötig. Aber sein Bruder soll bald laufen können. Ich breche hier ab, die Fortsetzung folgt².

¹ Wohl ironisch gemeint; die Gebrüder Grimm standen in keiner Beziehung zu Z.

² Buch Zunz: „19. Mai – 29. Juni: Reise nach Dresden, Nürnberg und Wolfenbüttel (63 Th.); 10.–13. Juni: 25 Stunden gearbeitet auf der Nürnberger Bibliothek . . . 14. Juni: Abreise von Nürnberg. Früh 8 Uhr starb mein geliebtes Vögelchen.“

[237] AN BERNHARD BEER Wolfenbüttel, 22. Juni 1852.

Auch ich denke täglich an die Aranjuez-Tage, nicht bloß wenn man wie heut am längsten Tage Zeit übrig hat: Während Sie mit den Vorbereitungen zu einer Reise beschäftigt waren, zerstreute mich die

Reise selber, der Briefwechsel und jenes edle Machsor¹ das meine piutische Wissenschaft ungemein bereicherte, und wovon Sie die Früchte genießen werden, wenn Sie – beide versteht sich – mein Buch über Selichos aufmerksam durchlesen² [. . .] Am 15. d. M. früh [traf ich] hier ein, wiederum von liebenden Herzen empfangen und auch die Aussicht auf Gärten und Folianten genießend. In acht Tagen hat das Reich des Müßigganges ein Ende: dann geht's wieder nach Hause. [. . .]

¹ Lesung unsicher.

² SPM, das erst 1855 erschien.

[238] AN S. M. EHRENBERG

1. Juli 1852.

Zunächst meine Gratulation zu dem Geburtstage Don Philipp's; möge nie die Sonne in seinem Reiche untergehen! Sie aber sollen gesund und munter bleiben und bald Ihr Buch gedruckt lesen. In diesem letzteren möchte ich die jüdische Partie darin etwas mehr national haben, als Becker¹ sie aufgefaßt, der im Grunde ein Rosche war².

Zu schnell sind die Gartentage dahin geschwunden; jetzt sitzt man wieder bei geschlossenen Fenstern oder läuft durch endlose, lärm-erfüllte Straßen, von Staub aufgehalten und von Wind gejagt, auf Maschiach wartend, von Constablern umgeben. Vielleicht ist der Erlöser näher, als man glaubt, und ich ziehe als Sieger in Cassel ein. . . .

Jetzt geht es nun ernstlicher an meine Arbeiten. Auch ich möchte mein Buch schon gedruckt auf dem Tische liegen haben; ich beneide die Künstler, die täglich ganze Bücher aus dem Ärmel schütteln können. . . .

¹ *Wilhelm Adolf Becker* (1796–1846), Professor der klassischen Archäologie in Leipzig; schrieb ein Handbuch der römischen Altertümer (Leipzig 1843–1846).

² In einem Briefe vom 6. Juli 1852 (Rosenzweig-Archiv) verteidigte sich SME gegen den Vergleich.

[239] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

1. Juli 52.

Der erste Brief, den ich wiederum von hier aus schreibe, ist an Sie gerichtet. Sie haben uns beherbergt, bewirtet, unterhalten, erfreut und – geliebt. Das ist viel in dieser trügerischen Welt. Einige Tage länger hätten den nahen Abschiedstag doch nicht zurückgehalten. Also kurz und gut: es ist so ganz gut. Wenn Sie am morgenden Geburtstage sich erfreuen, gedenken Sie meiner als eines entfernten und doch nahen Teilnehmers.

Nach einer Fahrt von 5 St[unden] 38 Minuten sind wir auf dem hiesigen Bahnhof angekommen, wo ich meinen Schwager Joseph [Bermann] gefunden. Seitdem sitze ich schon wieder mitten in literarischem Ordnen, geschäftlichem Ordnen, die rückständigen Urwähler-Zeitungen sollen auch noch gelesen und eingegangene Briefe beantwortet werden. Ich freue mich dieser Zertrennungen¹ und erneuter Tätigkeit, gerade weil der unerwartete Tod meines kleinen geflügelten Freundes² mir so nahe geht. Hier habe ich mich noch wenig umgesehen, auch äußerlich nichts verändert gefunden. Die sonstigen interessanten Ereignisse erfahren Sie ja aus der Nationalzeitung, auch den Tod der constitutionellen Zeitung. Ihre Grüße an die Meinigen hier und an [Moritz] Steinschneider sind bereits bestellt. Alles wohl. Sollten Sie Elias³ sprechen, erinnern Sie ihn gefälligst, daß wir schon lange ihn erwarten. . . .

¹ Wohl Zerstreungen zu lesen.² Z.s Kanarienvogel.³ Der Prophet, der als Vorläufer des Messias erwartet wird. Vgl. auch Br. 241.

[240] AN BERNHARD BEER

9. Juli 1852.

[. . .] Ich sitze nun wieder als Gefangener in meiner Stube, verlasen von meinem Mitte des vorigen Monats gestorbenen Vögelchen das mich so lieb hatte, und vertieft in Vorbereitungen zu meinem Buche über Selichot. Die Frankelsche Zeitschrift¹ habe ich seit mei-

¹ Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, begründet 1851 von *Zacharias Frankel*.

nem Aufenthalte bei Ihnen noch nicht wieder gesehen, auch hier, bis auf [Moritz] Steinschneider, fast noch Niemanden gesprochen. Das vollständige Krochmalsche Werk² habe ich noch immer nicht erhalten. [...]

² More Nebuche ha-Seman (Führer der Verirrten dieser Zeit) von Nachman Krochmal (vgl. Br. 136, Anm. 2). Z. besorgte die Herausgabe dieses nachgelassenen Werkes, einer Philosophie des Judentums. Eine zweite, verbesserte Ausgabe besorgte S. Rawidowicz, Berlin 1924.

[241] AN S. M. EHRENBERG

28. Juli 52.

[...] Da Sie den Elias¹ gehört haben, so füge ich den Wunsch hinzu, daß wir ihn auch bald sehen mögen, den Untergang Gog's² verkündend, nebst der nahen Erlösung. Vorläufig allen eine gute Gesundheit, hübsches Wetter und gute Birnen; für das weitere lassen wir Gott sorgen.

Die mitgeteilte Stelle über Titus gefällt mir; [Flavius] Josephus ist ein Hofhistoriograph, wenn auch nicht ein niederträchtiger, wie die heutigen, aber doch ein befangener, und wer weiß, was für offizielle Farben ihm zu seiner Berichterstattung mögen geliefert worden sein, à la Kreuzzeitung. [...]

¹ Oratorium von Mendelssohn-Bartholdy (1846); hier Anspielung auf den Erlöser, vgl. Br. 239.

² Vgl. Br. 221, Anm. 3.

[242] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

28. Juli 52.

[...] Hier spreche ich wenig Menschen, die meisten meiner Bekannten wohnen weit, sind auf Reisen, manche sind Behemaus [Rindviecher]. Dahingegen bin ich desto fleißiger im Ordnen meines Materials für die Selichot und hoffe bald anfangen zu können, zumal auch [S. D.] Luzzatto schon ungeduldig wird. Ihnen, liebe Freundin.

kann ich die Versicherung geben, daß ich recht oft an Sie denke, auch wenn Sie uns nicht so schöne Sachen vorgesetzt hätten; auch Otto habe ich noch nicht vergessen, und freue mich zu hören, daß er folgsam ist. Erziehen Sie ihn für die hessische Verfassung, denn diese wird wohl das Modell bleiben, nach welcher künftighin der Untertanen-Verstand wird zurecht gemacht werden müssen. Doch ich breche hier ab, damit das Brieflein fortkomme. Mit Grüßen für Nah und Fern schließe ich und bitte, uns bald wieder einmal zu bedenken in diesen Hundezeiten. Der Gott Israels und [L.] Kossuths beschütze Sie, nach den Wünschen Ihres

Zunz.

[243] AN S. M. EHRENBERG;
ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ

19. August 52.

Den schönsten Morgengruß sende ich Ihnen heute, begleitet von Dank für Ihr liebes Schreiben, nebst Glückwunsch. Ihre Gedichte beschämen jüngere Sänger und Ihre ausführlichen Mitteilungen sind interessanter als Leitartikel der Spenerschen Zeitung. Aus meinem Kreise gibt es nichts zu melden, und die Tage gleichen sich so ziemlich; dies wird wohl so lange dauern, als die allgemeine Schlagsucht anhält. Dr. Frank's Inspektionsreisen werden wohl vom Bundestage verboten werden, da es ja auch im Punkte der Juden pfäffisch, d. h. rückwärts geht. Indessen, da Messias und Revolutionen stets unerwartet kommen, so könnten wir wohl noch erleben, daß die von G. G.¹ etwas aus der Wolfenbüttler Armenbüchse bekommen bimherah be-jamenu, amen [bald in unsern Tagen, Amen.] [. . .]

[ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ:]

Menschen werden nötig sein, sollen wir nicht den Chinesen gleich werden oder immer Kinder bleiben. Fürs erste feiert man in Paris², wann wird man feuern? Sie haben so viel gelernt und immer Ihr

¹ Gottes Gnaden.

² Anspielung auf das neue Kaisertum.

Vertrauen gerettet. Auch ich werde vertrauen trotz der Beschränkungen der Juden, damit ich Ihnen ähnlich werde und stets sein kann Ihre Tochter

Adelheid.

[244] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

19. Aug. 52.

[...] Da Sie, liebe Freundin, dieser Tage zu Ihren Eltern reisen, so belade ich Sie mit schönen vorläufigen Grüßen und bitte Sie auch im Gesamtstaat meiner zu gedenken, mich zu verteidigen gegen Schwarzenberg¹, oder wie sonst das Gesindel sich tituliert und der Freiheit im Lande der Knechte (slavi)² treu zu bleiben. . . .

¹ Fürst Felix Schwarzenberg, österreichischer Ministerpräsident 1848–1852, hatte die revolutionären Bewegungen in Italien und Ungarn niedergeschlagen und die Abschaffung der österreichischen Verfassung erwirkt (31. Dezember 1851); Vertreter einer dem preußischen Staate feindlichen Politik.

² Anspielung auf die tschechische Bevölkerung Prags.

[245] AN BERNHARD BEER

16. Sept. 52.

Sehr geehrter Herr Dr.

Nehmen Sie gleichzeitig meinen Glückwunsch zu der glücklichen Rückkehr von Keze ha-Misrach [Osten] und meinen Segen zu einer Chatimah tovah [Versöhnungstagwunsch] an. Erfreuen Sie sich des vielen Guten und Schönen, das Sie besitzen und erbauen Sie sich an den bevorstehenden Festtagen für mich mit. Ich schwitze unterdessen über alte Selichos, während der Bundestag für neue sorgt. Übrigens habe ich seit meiner Ankunft viel an Hitze und Armschmerzen gelitten; letztere haben fast ganz nachgelassen und die erstere hat aufgehört: Doch ist Kopfschmerz, in der Kunstsprache rheumatisch genannt, geblieben. Unzählige Mittel habe ich bereits gesammelt, und bei dieser Gelegenheit entdeckt, daß Alles, was nicht hilft, ein Mittel

genannt wird. Eine Notiz für Jac[ob] Grimm, der ähnliche Mittel besitzt um Holstein¹ zu retten! Ihre Sefarim [Bücher] sind wohl in diesem Augenblick schon in Ihren Händen, und dieser Nachzügler wird über Leipzig jenen folgen. Aus dem dritten Theile von Eckermann's Göthe ersehe ich, daß dieser mehr mit mir als mit den Conservativen stimmt. Sonstiges ist mir aus der gedruckten Sphäre nicht bekannt; selbst Napoleon le petit² jm“sch [sein Name schwinde] nicht. [...]

¹ Lesung unsicher.

² S. Br. 230, Anm. 1.

[246] AN S. M. EHRENBERG

10. Oktober 1852.

Vor allem meine herzliche Gratulation zu dem Geburtstage! Es fehlt nicht viel an einem halben Jahrhundert, daß dieser Tag mir teuer ist; er soll noch ein zweites Zeiträumchen dieses Umfanges Ihnen meine Briefe und Grüße zuführen. Noch in den Tagen Napoleons des Duodecimo und Bonaparte's vingt-un¹ wollen wir ihn feiern, und damit erheitern Sam. Meyern², und während sie – wie bei mir jetzt – die Stuben scheuern, die Sorgen schicken zu allen Geiern, und den Tyrannen unser Preat leiern, krepiereten auch die Pfaffen in Bayern.

Die Schmerzen im rechten Arm sind zum Quartalwechsel von mir ausgezogen, wohin weiß ich nicht. Warum Sie eine Probe von Ihrem Buche drucken wollen, ist mir nicht recht klar; es würde dies zwar nur 4 bis 5 Thlr kosten, aber welche Sachverständigen haben Sie im Auge, deren Empfehlung Sie bedürfen? Es fehlt Ihnen nichts als ein zahlender Verleger; den mag Ihnen der große Hirsch³ in Frankfurt a. Main verschaffen, wenn er etwas tun will oder kann.

¹ Anspielung auf die Regierung Napolcons III. Die Phrase soll bedeuten: in unendlichen Zeiten.

² Samuel Meier (Ehrenberg).

³ Vgl. Br. 54, Anm. 1.

Mein Leben geht sehr gleichförmig vorwärts; jedoch lese ich einige deutsche und französische Sachen und beschäftige mich einige Studien, aus denen im jirzeh Haschem [s. G. w.] ein Buch entstehen dürfte. Neue Bekanntschaften, Gesellschaften, und Theater kommen nicht vor und habe ich dafür auch nichts mit Behörden, Höfen und Mäcenaten zu schaffen. Nur etwas wärmer könnte es sein, und die Hausmiete billiger. In allem Übrigen teile ich das Geschäft der Millionen, die auf die Erlösung hoffen. [...]

[247] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

10. Oktober 52.

[...] Die hiesige Kunstaussstellung besuche ich nicht, da ich über sie auswendig so urteile, wie Sie inwendig über die Braunschweiger. Wenn die Nationen schlafen, schläft auch Poesie und Kunst. Dafür beschäftige mich desto mehr die Pijutim und was daran hängt. In [M.] Steinschneiders Namen soll ich vorläufig danken für Ihre Mitteilungen, vermutlich hat er mittlerweile selbst geschrieben. Aus der jüdisch-literarischen Welt bekomme ich fast Nichts mehr zu Gesicht, weder Rabbiner noch Kantoren, weder Prediger noch Doktoren; keinen Gärtner, keine Saaten, keine Dissertationen, keinen Candidaten, nichts als Diplomaten, Geheimeraten. Nichtsdestoweniger lebe ich sehr zufrieden und tausche weder mit Pabst noch mit Kaiser. Könnte man jetzt, wo die Presse, die Wissenschaft und die Gewissen papierne Freiheit besitzen einen ordentlichen Brief schreiben, wie dies zu den Zeiten Solon's und Platon's möglich war, so würde ich Sie über Vieles unterhalten können, das ich täglich beim Kaffee mit meiner Frau verhandele, und hätte ich vielleicht auch an Donna Julie eine Zuhörerin, Jüngerin: Aber so ist stumm der Mund, lahm die Feder, denn rührig ist der Delator, spürnasig der policista, pffiffig der procurator generalis, eselhaft die jury, hyänenwütig das Gesetz, ein Teufel der Hüter und der Tröster. Nun so hole sie Alle der Satan, bimherah be-Jamenu [bald, in unseren Tagen], Amen....

[248] AN PHILIPP EHRENBERG

14. Dezember 52.

Ihr heute eingegangener Brief, dicht dem gestrigen folgend, hat mich vor dem Öffnen erschreckt und nachher erschüttert. Gestern traf von uns ein Brief in Prag ein, in dem wir um Nachricht über Paula baten, auf eine solche war ich nicht gefaßt¹. Die alte Trösterin, Zeit, wird den Schmerz mildern, in dessen erster Heftigkeit mir jedes künstliche Betäubungsmittel übereilt erscheint. Mich bedünkt Ruhe und Liebe von den Lebenden erzeugt hier wirksamerer Balsam zu sein, als Reise-Aufregungen, die dem alten Schmerze einen neuen hinzufügen. Als Freund mit Offenheit redend, kann ich weder Ihnen noch meiner Frau Reise in diesem Augenblick gutheißen, sehe auch zu keinem von beiden die Notwendigkeit ein. Da Adelheid Ihnen selbst schreiben wird, so breche ich hier in diesem Thema ab. Mich verhindert Mehreres jetzt an Reisen; unter anderm die Vorlesungen, die ich zweimal wöchentlich über jüdische Literatur halte². [...]

A. Rosenzweig³ hätte mir [einige Worte unleserlich] Machsorim sollen aus Italien mitbringen; aber die heutige Jugend kann nicht mehr Iwri [Hebräisch]; wir bekommen lauter Goethes, und Hegel. Außer mir lesen jetzt auch noch [E. M.] Pinner, [S.] Stern und Grätz⁴, zusammen vier nach den 4 Söhnen in der Pesachhagada⁵. Das Verteilen der Rollen überlasse ich Ihnen.

Ihrer lieben Frau meine Grüße: sie soll sich vergessen, an die Ihrigen und die ihrigen denkend sich aufrichten und hoffen. Dies ist noch

¹ Tod der Paula (Pauline) Fischel, Schwester von Julie Ehrenberg. Vgl. auch LAZ, Nr. 359.

² Buch Zunz, 31. März 1853: „Ich schließe meine Vorlesungen über die Wissenschaft der jüdischen Literatur (34 Vorträge), welche die Berliner so gütig sind, gratis bei mir zu hören.“

³ Adam (Abraham) Rosenzweig (1826–1908), Bruder des mit Amalie Ehrenberg verheirateten Louis Rosenzweig.

⁴ Heinrich Graetz (1817–1891), jüdischer Historiker; lebte damals als Privatgelehrter in Berlin. Z. über *Graetz'* Geschichte der Juden: „In dem Werke nennt er mich nur, wo er glaubt, mich verkleinern zu können.“

⁵ Der weise, der böse, der einfältige und der nicht zu fragen weiß.

das Schönste, das der Seele zuerteilt ist. Einige Küsse für Otto und Victor beipackend, empfiehlt sich für heut Ihr

Zunz.

[249] AN BERNHARD BEER

26. Dezember 1852.

Ich räche mich für Ihre lange Pause durch eine um 600 Stunden kürzere und durch einen noch kürzeren Brief. Was soll ich schreiben? Jüdische Literatur? Darüber halte ich schon zweimal wöchentlich Vorträge, die sehr langweilig sind; Selichot? Davon schreibe ich ein Buch, das leider noch nicht fertig ist; neu erschienene Werke beurtheilen? Ich habe außer Japhet's Lesebuch, Landsberg's Juden, und Jellinek's ¹ u. Sachs ² Schriften nichts zu sehen bekommen; Interessen der Völker? behüte! Schöngeistiges? Halt, da empfehle ich Ihnen zum Einschlafen ein Buch von Schwälbchen geb. Gräfin Schwerin; man lernt dort die Sprache der Vögel, eine seit König Salomo vergessene Philologie. Das Emunah Ramah ³ kenne ich schon seit 10 Jahren, wo ich es gelesen, allein die neue Ausgabe ist noch nicht zu mir gedrungen. [H. G. A.] Ewald gehört zu denen, die von mir abgethan sind, d. h. die ich nicht lese. Auch Louis Napoleon ⁴ den Expräsidenten, Exsocialisten, Exrebelln, Exarrestanten aber nicht Exnarren, lese ich nicht, [ein Wort fehlt] nicht die Rabbiner von Bordeaux, Luxemburg, etc. etc. [. . .] Über das 14. Jahrhundert wünsche auch ich von jemandem ein Buch geschrieben. Da eine neue Geschichte der Juden in Aussicht steht ⁵ wie ein Antiquarius mich versichert hat, so wird wohl auch jenes Jahrhundert bedacht werden. [. . .]

¹ Vgl. Br. 232, Anm. 1.

² *Michael Sachs* Beiträge zur Sprach- und Altertumsforschung erschienen 1852 bis 1854.

³ Der erhabene Glaube, ein religionsphilosophisches Werk von *Abraham ibn Daud* aus Toledo (12. Jh.); eine auf einer Münchener Handschrift gegründete Ausgabe mit deutscher Übersetzung (von Simson Weil) erschienen in Frankfurt a. M. 1852.

⁴ Vgl. Br. 230, Anm. 1. Am 2. Dezember 1852 fand die Thronbesteigung Napoleons III. statt.

⁵ Gemeint ist die von H. Graetz, die 1853 zu erscheinen begann.

Sobald Rothschild mir jährlich 2 tausend Thaler giebt, schreibe ich eine Culturgeschichte; mittlerweile begnügen Sie sich mit meinen kleinen Briefen, und die liebe Frau Doctorin mit meinem [ein Wort unleserlich] Grüsse nebst nicht ausgesprochenem Dank für liebevolle Bewirthung.

Bleiben Sie mir gut, und schreiben Sie oder besser kommen Sie zu dem Ihrigen

Zunz.

[250] AN S. M. EHRENBERG

11. Februar 1853.

Kaum habe ich meinen Augen getraut, als ich aus dem Datum Ihres jüngsten Schreibens ersah, welch eine Anzahl von Tagen bereits seitdem verflossen sind. Mir vergehen die Wochen wie die Tage; die Arbeiten für mein Buch, die Vorbereitungen für die Vorträge, die langen Nächte, – alles dies verkürzt die Zeit, sodaß ich fürwahr keiner künstlichen Zeitvertreibungsmittel bedarf. In der Tat gehe ich wenig in sogenannte Gesellschaften, in Theater garnicht; ein Ball auf morgen Abend ist auch abgesagt. Ich habe an Ihrem [ein Wort fehlt] und der Hakdamah [Einleitung]¹ nichts auszusetzen: alle Götter und Götzen mögen zum Teufel gehen, und welch ein Narr kann heute noch für Jupiter glühen. Daß sie und die Pfaffen, ihre Sachverwalter, verschwarzt würden, und die Professoren mit Ihnen. Da Messias vor Rom's Toren wohnt, so habe ich alle Hoffnung, daß er bald in Rom einrücken und das geistliche Geschmeiß vom Erdboden vertilgen wird. Dann wird es in Hessen wieder erlaubt sein, Kinderfreunde² zu lesen, in Preußen Kindergärten³ zu besuchen, in Toskana die Bibel zu predigen, in Ungarn Kosuthnoten zu besitzen, und in den übrigen Ländern ein Mensch zu sein. [...]

¹ Bezieht sich auf SME's hebräisch geschriebene römische Geschichte.

² Der Kinderfreund, eine Zeitschrift.

³ Kindergärten waren damals in Preußen verboten.

[251] AN BERNHARD BEER

3. März 1853.

[...] Das Jahresgehalt von Rothschild ist bei mir noch nicht eingetroffen; dafür aber kalte Kibbudim [Ehrungen] aus Paris; ich habe indessen die Preisrichterschaft bescheiden abgelehnt. Alte Freunde, altes Geld, alter Wein und alte Machsorim – damit ich mich traktieren; dahingegen alte Schmuess [Geklatsche] fort damit! Meine Vorträge über jüdische Literatur werden in 4 Wochen zu Ende seyn, was mich insofern erfreut, als ich dann ohne Störung an meinem Buche über Selichot werde arbeiten können. Vergessen Sie mich nicht, wenn Sie ein seltenes Machsor oder dergleichen erwerben. Von Ihrem Aufsätze über Judenthum habe ich früher in englischer Übersetzung (jew[ish] chronicle, Januar) als im Original gelesen.

Nun lassen Sie bald von sich hören, besser sich sehen. Die Frau Doctorin Beer wird ersucht, das Schweigen einzustellen. Wir begnügen uns nicht damit, daß liebe Freunde an uns bloß denken. Also man gehe in sich, bessre sich, verschaffe uns Simches [Freuden] noch vor Purim, sei allseitig begrüßt, Franziska mit eingeschlossen, und behalte lieb Ihren Freund

Zunz.

[252] AN S. M. EHRENBERG

8. April 1853.

[.] Ihre Verse beschämen die jüngere Welt, und ich beneide Sie um die Lust, mit der Sie Robinson hebräisch einkleiden¹; möglich, daß dieser Stoff mehr als römische Geschichte zusagt, wiewohl in Deutschland und wie es scheint auch anderswo, die Lektüre hebr. Bücher sehr abnimmt, je mehr die Kenntniss ihrer Literatur zunimmt oder vielleicht auch nur zuzunehmen scheint. Die lieben Berliner haben bei mir gratis gehört und sich nicht einmal bedankt, aber

¹ Robinson Crusoe, hebräisch; ungedruckt.

Pepita², die teure Pepita, empfängt ihre Kränze und ihr Geld! Hätte ich eine Tochter, sie müßte eine Rebezin [Rabbinersfrau] oder eine Tänzerin werden. [...]

² Eine damals berühmte Tänzerin.

[253] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

den 8. April 1853.

Ihre lieben Briefe vom Februar und März trafen mich vertieft in Arbeiten für meine Vorträge und mein nächstes Buch, um das Bischöfe und Lieutenants sich wenig kümmern werden, das aber länger dauern wird, wie die heutigen empires. Da nun die Vorträge geschlossen¹, auch die Hochzeit meines Schwagers² vorüber und Holz gefahren ist, so kann man schon Muße zu einer Antwort finden, zumal auf so verzuckerte Sendungen, von Flora's Töchtern verschönt, mit Arabesken von Tee und Kaffee-Guirlanden. Also vor Allem meinen schönsten Dank für Ihre Freundlichkeit, und möge der Himmel Ihnen dafür alle Freuden des verbesserten Ritus und der gestärkten Constitution verleihen, Amen!

Das Amen habe ich noch von der Sonntag abgehaltenen Trauredede übrig; ein Akt der mich in das Jahr 1847³ lebhaft versetzt hat, wo ich bei einigen Bekannten die letzten solcher Reden gehalten. Zwischen beiden liegt nicht allein der März 1848 mit dem *ersten*, sondern auch der März 1853 mit dem *letzten* Urwähler⁴, daher ich seit vierzehn Tagen keine Zeitung gesehen und folglich zu entschuldigen bin, wenn ich nichts als alte Schmuess [Geklatsche] auftische. Währenddessen dringt mein Name in die obskursten Flecken; gestern schreibt mir jemand aus Gießen mit der Post, ich möchte ihm eine Gouvernante schicken.

¹ Vgl. Br. 248, Anm. 2.

² Joseph Bermann, Bruder der Frau Z. Vgl. LAZ, Nr. 364.

³ Hochzeit Philipp-Julie Ehrenberg (10. August), und Amalie Ehrenberg-Louis Rosenzweig (5. Oktober).

⁴ Die letzte Nummer der Urwählerzeitung erschien am 25. März 1853; an ihre Stelle trat die Volkszeitung.

Ihr alter Bekannter, Prof. [H. G. A.] Ewald in Göttingen, hat sich als aufgeblasener, halb verrückter Rosche bewährt in der Rede, die er vorigen September bei Eröffnung der Orientalisten-Versammlung gehalten. Ich habe dieserhalb mit Prof. Fleischer correspondiert⁵; auch mit den lieben Berliner Parnassim [Gemeinde-Vorsteher] hatte ich diesen Winter eine Correspondenz⁶, die nur mich, nicht Ewald zu Risches berechtigt. Das Mündliche im jirzeh Haschem [s. G. w.] im Herbst. Amen. [...]

Zunz.

⁵ 25. Februar.

⁶ Buch Zunz: 27. Januar. Mein Schreiben an den jüdischen Gemeindevorstand in Berlin für L. [Lebrecht] und mich.“ Es handelte sich um die Bezahlung des rückständigen Gehaltes für Direktor und Lehrer des ehemaligen Seminars. 25. Februar: „Zweites Schreiben an denselben. 23. März geht die Antwort von Jacob, Bleichröder, Heimann ein, als Geschenk an Schuschan Purim.“

[254] AN BERNHARD BEER

6. Mai 1853.

Ihr Adarbrief¹ war sehr hübsch, ohne gerade die Freude zu vermehren, im Gegenteil er nahm mir die Hoffnung Sie Purim bei uns zu sehen, und von Ihnen allerlei Neuigkeiten aus den jüdischen Tummelplätzen zu erfahren. Hier höre ich und sehe ich keinen, zumal seit der Beendigung meiner Vorträge. Daher weiß ich auch nichts von Seminarien, Rabbinern und deren Anhängsel. Die geschichtliche Entwicklung en gros ist jetzt mein Geschäft: das Detail der Judenzeitung mag nützlich seyn, nur ist es nicht mein Fach, so wenig als Tischrücken die Sache Humboldt's ist. Was sagen Sie zu dieser Chuzpeh [Frechheit]? bin ich nicht ein gelehriger Schüler der Jesuiten und Bonaparte's, der Gottbegnadeten und Kirchenleute, – obwohl Sie einräumen werden, daß ich die Unverschämtheit der Kleist-Retzow², Pilsach³, Gerlach⁴, Merodach⁵ und sonstiger Kurfürsten

¹ 14. März 1853.

² *Hans Hugo von Kleist-Retzow* (1814–1892), Begründer der Kreuzzeitung; ein Führer der Junker-Partei.

³ *Senfft-Pilsach* (1795–1882), 1852–1867 Oberpräsident der Provinz Pommern; ein Führer der Junker-Partei.

⁴ Ludwig von Gerlach, ein Führer der Kreuzzeitungspartei.

⁵ Biblischer Name, hier des Reimes wegen eingefügt.

schwerlich erreichen werde. Ich großer Anaw [Demütiger] mag sogar nicht einmal Preisrichter seyn. Ihre gedruckten Briefe⁶ sind sehr löblich, indem sie die Mittelklasse für die Literatur gewinnen wollen. Ganz vergeblich ist nie ein gutes Wort, obgleich ich von den sogenannten Halbgebildeten wenig erwarte, am wenigsten für jüdisches Wissen. Aber wenn Sie alles berichtigen wollen was Gojim [Nichtjuden] u. Jehudim [Juden] jetzt drucken, werden Sie erliegen; hanach ha-Tipschim [laß die Narren laufen]!

Die Erzählung von Ephraim [ben] Sango [Sancho] ist aus Schewet Jehudah N. 32 f. 37 a⁷. Der Nicolaus de Valencia, welcher daseibst sich mit König Pedro ha-Saken [dem Alten] unterhält, führt seinen Zeitgenossen Joseph Benveniste an (40 a)⁸, sehr wahrscheinlich derselbe, welcher in Gemeinschaft mit Soliman ben Jaisch ib. 13 a genannt wird⁹ als aus der Zeit des Vaters des Alfons, der sich mit Thomas unterhält. Alle diese Personen gehören ohne Zweifel dem 14. Jahrhundert, höchstens dem Zeitalter des Raschba¹⁰ an, sind also nicht weit von Boccacaz¹¹. Wem das Ursprüngliche gehört ist schwer zu ermitteln, das schönste gehört unstreitig Lessing¹². [...] Lesen Sie „die Religion der That“, in Hamburg gedruckt, 155 S., in klein Oktav¹³. [Was] der Herbst bringen wird, wer weiß das? Ihre Freundschaft ist das bleibende, auch wenn ich die Jamim-Noraim [hohen Feiertage] anderswo als in Ihrem Garten spaziere. [...]

⁶ Jüdische Literaturbriefe.

⁷ *Salomo ibn Verga*, Schewet Jehudah; in der Ausgabe von Meier Wiener, Hannover 1856, Text S. 54, Übersetzung S. 106.

⁸ Ebd., Text S. 59, Übersetzung S. 116.

⁹ Ebd., Text S. 18, Übersetzung S. 34.

¹⁰ Salomo Adret (1235–1310), talmudische Autorität in Spanien.

¹¹ Boccaccio.

¹² Eine Variante der Parabel der drei Ringe (Nathan der Weise) wird auch im Schewet Jehudah berichtet.

¹³ Von August Theodor Stamm, erschienen 1852; s. LAZ, Nr. 362 und 433. Im Dezember 1859 vermerkte Z. einen Besuch von Dr. Stamm.

[255] AN PHILIPP EHRENBERG

15. Juni 1853.

[...] Daß Sie am großen Sabbat¹ geredet, hat mir Freude gemacht. Dennoch erwarte ich noch donnernde Reden lejom schekulo Schabbat [für den Tag der ganz und gar Sabbat sein wird]². Nächsten Dienstag, den 15. Sivan werden es 50 Jahre, daß ich mit einem Soldaten und als Neffe in W[olfenbüttel] eingerückt bin³. Der ganze Unterschied zwischen damals und heute ist, daß damals mein Onkel ein Neffe war, und heute mein Neffe ein Onkel ist. [...]

¹ Der Sabbat vor dem Pessachfeste.² Die messianische Zeit.³ Vgl. JJGL XXX, 1937, S. 131

[256] AN BERNHARD BEER

21. Juli 1853.

[...] Lassen Sie, verehrter Freund, ja keine seltene Selicha-Ausgabe stehen, die sich Ihnen anbietet¹; mit einem Groschen Aufgeld kaufe ich sie Ihnen ab, wofern Ihnen der Platz fehlt. [...] Seit heute tragen unsre Hunde Maulkörbe, nämlich sichtbare, wodurch sie von den deutschen Zweifüßlern unterschieden sind. Auch ist noch Frieden und an der großen europäischen Menagerie-Maschinerie noch nirgend eine Kette gebrochen. Wenn die Reise-Zerstreuungen und Antiquare es erlauben, erfreuen Sie uns mit einigen Zeilen. Wie immer verbleibe ich in Hochachtung und Ergebenheit der Ihrige

Zunz.

¹ Beer stand vor einer Reise nach Paris. Z. an Beer (4. August 1853): „Mit Ihnen bin ich in Gedanken im Louvre, der Bibliothek und beim Antiquar gewesen.“

[257] AN S. M. EHRENBERG

30. September 1853.

[...] Die Missionen, um die Juden zu bekehren, haben wir nun schon seit dem hochseligen Nebukadnezar; die wirken nicht mehr. Allen Bekehrern und Verkehrern wünsche ich übrigens ein baldiges

seliges Ende; gratis will ich die Leichenpredigt halten, obgleich ich gerade jetzt wenig zu sagen habe, – kaum mehr, als daß ich bin und bleibe Ihr Sie liebender

Zunz¹.

¹ Auf diesen letzten Brief hat SME vermerkt: „Beantwortet den 10. Oktober 1853.“ Vgl. diesen Antwortbrief LAZ, Nr. 373, auf den Z. notiert: „Der letzte Brief.“ SME starb am 21. Oktober. Buch Zunz: „Mein S. M. Ehrenberg stirbt.“ Z. an PhE LAZ, Nr. 377.

[258] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG;

ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ

26. Januar 1854.

Wenn Sie sich sollten gewundert haben, daß Ihre beiderseitigen lieben Schreiben vom 19. v. M. solange auf Antwort warten, so werden Sie durch folgende Erläuterung die Pause erklärt finden. Meine liebe Adelheid, der schon seit Monaten eine Krankheit in den Gliedern gelegen wie Kopf- und Glieder- und Augen- und etc. – Schmerzen dartaten, erkrankte am Sylvesterabend an einem gastrischen Fieber, mit schweren Halsentzündungen, hütete 18 Tage das Bett, und seitdem noch immer das Zimmer, ist jedoch gottlob heute bereits eine schöne Reconvalescentin, frei von Schmerzen und Fieber, nimmt Besuche an, das Essen schmeckt ihr und wird hoffentlich nächste Woche schon vom Arzte freigesprochen werden und vielleicht auch ausgehen dürfen. Geschrieben hat sie seitdem bis heute noch keinen Buchstaben, und ich war ihr Sekretär nach Altona und Dresden, bis sie selber mich dieses Amtes entheben wird. Schlemihlinger oder wohl glücklicherweise fing, als Adelheid aus dem Bette aufstand, unsere Minna an, an dem Fuß zu leiden, so daß ich in diesen Tagen als Gibbor [Held], die Tauben versorgte, die Zeitung, Semmel, Zwieback, Sardellen holte. Da auch diese jedoch in der Besserung ist, so werde ich wohl auch in einigen Tagen diese Ämter verlieren. Über 3 Wochen war ich von meiner Stube abgesperrt, und solange haben meine Arbeiten geruht: sonst hätten Sie heute schon eine Sendung erhalten. Aber ich hoffe vor Ende Februar mit Allem fertig zu sein, und Sie erhalten dann Alles in einem einzigen Paket.

Da ich auch aus andern Gründen mich mit der Biographie¹ beeilen muß, so bitte ich, falls Sie noch irgend Brauchbares haben, es mir so bald als möglich zukommen zu lassen.

Jetzt komme ich zu Ihrem Briefe vom 17. d. M., den wir gerade andern Donnerstag erhielten, wo meine Frau zum ersten Mal einen halben Tag in der Wohnstube war, auf dem Wolfenbütteler Lehnstuhl eingepackt. Wie sehr hat Ihre Sendung uns gerührt. Obwohl wir keine äußeren Erinnerungszeichen, an den Papa zu denken, bedürfen, so freue ich mich doch mit Allem, was seinen Namen und sein Andenken trägt. Die Tuchnadel wird Adelheid tragen. Aber das Unrecht ist, daß Sie uns Silber schicken. [...]

[ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ:]

Zunz erlaubt mir ein paar Worte zu schreiben und so sage ich denn, daß ich immer, im größten Kranksein an Euch gedacht habe und meine Gesundheitsfreude die Hoffnung ist, Euch wiedersehen zu können. Ein ewiges inneres Band hält uns verknüpft, lösen läßt sich das nie. Das fühlte ich eben erst bei der scheinbar langen Trennung.

¹ Die Biographie SME's, an der Z. sogleich nach des Lehrers Tod zu arbeiten begann. Vgl. LAZ, Nr. 378–392. Sie erschien in Braunschweig 1854 (Samuel Meyer Ehrenberg... ein Denkmal für Angehörige und Freunde. Als Manuskript gedruckt).

[259] AN BERNHARD BEER

24. Februar 1854.

[...] Ich bin jetzt, einzelne Störungen abgerechnet, fast nur mit der Reinschrift meines Buches¹ beschäftigt, erfahre wenig von den Tagesereignissen, und warte bis ich sehenswerthe *sehe*; ich wäre schon mit den Ikwot Maschiach [Fußspuren des Messias] zufrieden, denn auf den Messia selber verzichte ich. Im Falle Sie neue Erwerbungen an alten oder seltenen liturgischen Schriften machen, bitte ich noch immer um gefällige Mittheilung. [...]

¹ SPM.

[260] AN PHILIPP EHRENBERG

[März 1854]

Daß der Aufenthalt von Donna Julia allhier, wenn auch kurz, uns sehr erfreut hat, ist fast überflüssig zu sagen. Dennoch soll dies Blättchen es der Nachwelt überliefern. Freitag Abend harrten wir Ihrer [ihrer?] Ankunft bis abends halb elf; nun aufgeschoben usw. [...]

Mit Sehnsucht sehe ich dem Drucke der Lebensbeschreibung¹ entgegen; mittlerweile werden wir Chidduschim [Neuigkeiten] von Napier² lesen. Vergessen Sie nächsten Purim nicht, diesem Wasser-Maschiach zu Ehren zu trinken. Ich arbeite rüstig fort, obwohl ich noch keinen Verleger habe; auch dies Buch³ möchte ich schon eingebunden sehen, und daß wir unter dem Drucke seufzen, empfindè ich auch bei dieser Arbeit. [...]

Ich umarme Sie und die Kleine und empfehle dem Gott der Schlachten die Sache der Menschheit und mich der Ihrigen

Zunz.

Am Tage wo die Ostseeflotte
aussegelt gegen N.⁴ und seine Lotte⁵.

¹ Die Biographie SME's.

² Charles Napier war 1853 beim Ausbruch des Krimkrieges zum Befehlshaber der englischen Flotte in der Ostsee ernannt.

³ SPM.

⁴ Nikolaus I.

⁵ Die russische Kaiserin führte auch den Namen Charlotte.

[261] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

22. März 54.

Eigentlich habe ich nichts zu schreiben: es geschehe daher uneigentlich. Ich warte auf Napier und den [ein Wort unleserlich]; mit der göttlichen Hilfe werden wir bald etwas hören – bis dahin bin ich sehkrank, da ich nur Esel und Betrüger sehe. Heute vor sechs Jahren gab es Märzhelden, heute: Märzbierehelden. Aber sie irren sich Alle in dem was die Zukunft bringen wird.

Sie, meine liebe Freundin, werden, wie ich hoffe, von dem Unwohlsein, dessen Ihr Brief gedenkt, hergestellt sein, und die bekann-

ten Heilmittel, (Luft, Bewegung, Tätigkeit, Zerstreung, Plaudern, Küsse und dergleichen) deren sich auch [ein Wort unleserlich] bedient hat, dazu wohl das Meiste beigetragen haben.

Für die Kinder getrocknete Küsse. Und grübeln Sie beide nicht zu viel, denn die Erde bleibt rund, und wer aus Tugend ißt, lebt wie ein Hund, aber der demoralische Lacher lebt gesund z. B.

Zunz.

[262] AN PHILIPP EHRENBERG

18. April 54.

Es liegen zwei Briefe zur Beantwortung da und trotz Chol ha-Moed [Zwischenfeiertag] schreibe ich. Zunächst die Geschäfte: die Biographie betreffend, so haben Sie durchaus nicht nötig, meine Erlaubnis einzuholen. Ich habe dieselbe für Sie geschrieben und [ein Wort fehlt] überlassen. Werde ich auf dem Titel als Verfasser genannt, so bin ich zufriedengestellt, – obschon ich noch nicht ermessen kann, in wie weit Ihre Zusätze mir die Autorschaft streitig machen. Genug, die Schrift ist Ihr Eigentum und gegen den Modus, den Sie mir beschreiben, um dieselbe zu verbreiten, kann ich nichts einwenden. Wenn die Stärke der Auflage es zuläßt, erbitte ich mir 20 Exemplare, nebst etwa 3 Exemplaren des Begleitschreibens und nichts weiter.

Das Verbreiten des Katalogs¹ an einige Buchhändler und Antiquare müßte von dem Buchhändler ausgehen, der Aufträge übernimmt. Ich selbst reflektiere nur auf folgende zwei kleine Sachen:

Seite 17 N. 476 Hameassef [Der Sammler] Jahrgang 1810, Heft 3 und 4.

Seite 18 N. 497 Ruach Nachon, ein Gedicht².

Im Falle Sie beides für mich erstehen, kann es auf eine Gelegenheit warten, hierher befördert zu werden.

Die Chiffre F. L. ist Lebrecht; den fraglichen Artikel in der Judenzeitung kenne ich nicht. Auch weiß ich weder von [M.] Veit noch

¹ Verzeichnis der von SME hinterlassenen Bücher.

² Wohl der „philosophische Hymnus“ dieses Namens von *Samuel Romanelli*, Berlin 1792.

von dem neuen Vorstande und sonstiger misère hujus generis. Was gestern die Nationalzeitung gegen das Rabbiner-Seminar³ brachte, ist zweifelsohne aus der Fabrik Holdheim- Stern; ich wüßte nichts davon, wenn nicht ein Freund sich meiner barbarischen Unwissenheit erbarmt hätte.

Bald hätte ich vergessen, meinen Dank für das Gedicht des Papa abzustatten, das mir unbekannt gewesen.

Ihnen, sehr geehrte Freundin, erlaube ich mir Ihre Worte vom 1. d. M. in Erinnerung zu bringen, die laut Ihres vertraulichen Memorandums an Ihre Excellenz Mäuschen⁴ – welches höchst merkwürdig, da eine Excellenz in der Regel eine Katze oder ein Kater ist – also lauten . . . „Deinem lieben (hört!) Mann, dem ich gerne (hört!) noch schreiben wollte, aber ich fürchte.“

Aber was sagte Philipp? Wenn ich zu fürchten angefangen, habe ich zu schreiben aufgehört!

„Er ist rasend, hören Sie den Rasenden nicht an.“⁵

Wäre es nicht Pessach sondern Neujahr, so würde ich rufen:

„Hören Sie den Blasenden⁶ nicht an!“ Nein schreiben Sie immerhin ein liebes Briefchen, und ich antworte mit eigenen Sorten, nicht wie heute mit Schillerworten.

Jetzt, lieber Freund, müßte ich vieles hinzufügen über blaue Bücher, grüne Schmuess [Plaudereien], rote Demokraten, schwarze Meere⁷, es beschäftigt mich aber zu sehr die Aussicht auf einen braunen Lokschen [Nudelspeise] der fürs erste alles Andere verdrängt. Mit der Hoffnung, daß Sie sich des morgenden Festes erfreuen, schließt Ihr

Zunz.

³ Das Jüdisch-theologische Seminar zu Breslau, eröffnet im Jahre 1854. Buch Zunz: „23. Juli [1852], einstündige Unterredung mit [Löbel] Milch aus Breslau über das daselbst zu errichtende Seminar.“ Am 6. Januar 1853 sandte Z. ein Gutachten über die Anstalt an deren Kuratorium. Zuletzt abgedruckt in Das Breslauer Seminar, Gedächtnisschrift hrsg. v. Guido Kisch, Tübingen 1963, S. 55–64.

⁴ Kosename für Frau Z.

⁵ Parodie einer Stelle aus *Schillers* Don Carlos.

⁶ Bezieht sich auf das Blasen des Widderhorns am Neujahrstag.

⁷ Hinweis auf den Krimkrieg.

[263] AN BERNHARD BEER

31. Mai 1854.

[...] Ich bin aber jetzt so sehr mit der Reinschrift meines Buches¹ beschäftigt, daß die Tage mir unter den Fingern davonlaufen und die Wochen ohne meine Schuld zunehmen. Nach zwei Seiten hin von werthen Freunden aufgefordert, werde ich wohl nach keiner ausweichen, sondern fürs erste hier bleiben, Napiers² Fortschritte und die meinigen erwartend. [...] Alles was Machsor heißt interessirt mich lebhaft, zumal an der Schwelle des Druckens, wiewohl ich noch nicht den Verleger weiß. Sie und Ihre werthe Frau, der ich meine höflichen Grüße sende, werden uns aber nicht so lange warten lassen, als ich Sie, und mir bald erzählen, ob Sie Constantinopel oder Petersburg zum Ziel Ihrer Sommerreise machen werden, falls Carlsbad verworfen wird.

Anbei zwei Exemplare einer Lebensbeschreibung³ von denen Sie das eine Ex. gefälligst in meinem Namen Hrn. Dr. [Zacharias] Frankel übergeben wollen. Hier muß ich aufhören, umarme Sie in Gedanken, grüße Franziska, und bin wie immer der Ihrige Zunz.

¹ SPM.² Vgl. Br. 260, Anm. 2.³ S. M. Ehrenberg.

[264] AN PHILIPP EHRENBERG

2. August 1854.

[...] Wer von der in Schmutz gesunkenen jüdischen Literatur ein Bild sucht, sehe sich den diesjährigen Volkskalender von W. Pascheles in Prag an¹. Andererseits beuten die [ein Wort unleserlich] für ihre Ämter die Wissenschaft des Judentums aus, hängen wenigstens sie als Schild heraus.

Auf die Ereignisse in Europa scheint am besten gam seh Hevel [„auch das ist eitel“]² zu passen. Überall Falschheit, Dummheit,

¹ Illustrierter israelitischer Volkskalender, herausgegeben von *Wolf Pascheles*; der Kalender (ursprünglich unter dem Titel *Prager israelitischer Volkskalender*) erschien 1852–1896.

² Prediger 2, 15.

Gewalt! Ob die Menschheit ewig zu dieser Entwicklung genannten Raserei verurteilt ist, in der nur geschlachtet wird, ohne irgend einen Ertrag? Dennoch gebe ich die Hoffnung nicht auf, glaube sogar mit meinem Buche ein Steinchen zum messianischen Tempel herbeizutragen: – selig, die glauben! [. . .]

[265] AN GERSON WOLF¹

16. Oktober 1854.

Sehr geehrter Herr Dr.,

Es thut mir leid und ich sage Widduj [Sündenbekenntnis], wenn meine Worte zu Ihnen das herbeigeführt haben, womit Ihr geehrtes Schreiben vom 10. d. M. drohet: Die Einführung besonderer aristokratischer Familiengrüfte auf dem dortigen Begräbnisplatze. Gegen diese von Eitelkeit und Reichthum eingegebene, in der jüdischen Gräbergeschichte neue Scheidung auch be-Makom shehakol schwim [dort wo alle gleich sind] war ich von je her. [. . .]

Über das in Wien erscheinende Jahrbuch, von dem Sie mir erzählt, und welches ich nie gesehen, habe ich mich gegen Sie dahin geäußert, daß mir weder die Kriecherei nach Oben noch die präziöse Abschließung von „österreichischen“ Juden – die gar nicht existiren – behagt. Von je her habe ich nur für Menschen überhaupt und für Juden insbesondere geschrieben. Gegenwärtig verbietet mir meine Arbeit jede Extra-Arbeit, und habe ich schon mehrere ähnliche Aufforderungen abgelehnt.

Herrn und Frau [I. N.] Mannheimer erwidere ich, auch im Namen meiner Frau, höflichst die durch Sie mir bestellten Grüße.

Wenn mein Brief, der alle Ihre Erwartungen vereitelt, Ihnen nicht angenehm ist, so trage ich nicht die Schuld: Ich liebe Aristoteles und mehr noch die Wahrheit. Dennoch behalten Sie mich in gutem Andenken; ich würde mich freuen zu hören, daß man in Wien öfter

¹ Gerson Wolf (1823–1892), Historiker und Lehrer, seit 1839 in Wien. Er war mit Franziska Mankiewicz, der Pflgetochter von Dr. B. Beer, verheiratet.

von mir spricht, obgleich ich es noch nicht bis zu der Höhe des in Breslau aufgeschossenen Baumes der Glaubens-Wissenschaft² gebracht habe und schwerlich bringen werde.

Hochachtungsvoll zeichne ich mich der ergebenste

Zunz.

² Anspielung auf das Jüdisch-theologische Seminar.

[266] AN BERNHARD BEER

7. November 1854.

[...] Sehr erfreulich ist mir die Aussicht Ihres baldigen Besuches; wenn Ihre liebe Frau mit dem bescheidenen Stübchen, das wir ihr zum Nachtquartier anbieten können, vorlieb nimmt – dasselbe Zimmer, welches Franziska bewohnt hat – so kann sie mein Gast wohl seyn. Ich verspreche, kein Don Juan zu seyn. Eben so sehr freue ich mich darüber, daß Sie anfangen, gegen die Frömmler etwas in Zorn zu kommen. Von dieser Seite her kommt uns alles Böse, und ehe diese Bande nicht zerschmettert wird, erreichen die Völker und mit ihnen die Juden, Nichts. [...] Ich hätte in der Büchersammlung [Leon] Saraval's¹ am liebsten die Machsorim mss. gesehen; allein mit den Curatoren², die in ihrem Programme nicht einmal meinen Namen zu nennen wagten, mag ich in keine Verbindung mehr kommen. Von Hirsch³ lese ich nichts, ebenso wenig von der Kreuzzeitung. Dem Dr. [Adolph] Jellinek habe ich im vorigen August ein altes Buch, das er zu benutzen wünschte, geschickt; ob es bei ihm eingetroffen, weiß ich nicht. Ich habe es längst zurück erwartet. Ist er krank?

Über den Frühling kann ich noch nicht verfügen. Sobald mein Buch in den Händen der Leser seyn wird – die natürlich nichts

¹ Seine Bibliothek wurde vom Breslauer Seminar erworben (1853); ein Katalog der Sammlung erschien 1853 in Triest.

² Des Jüdisch-theologischen Seminars.

³ Samson Raphael Hirsch (im Original in hebräischen Buchstaben).

daraus lernen werden –, werde ich erst übersehen können, was weiter zu thun ist. Ich hoffe die Muße des nächsten Sommers zu Studien zu benutzen, die in Bibliotheken an Ort und Stelle angestellt werden dürften. [...]

[267] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

1. Jan. 1855.

Könntet, Freunde, Ihr über Freunde keifen
Die wider Willen nur Euch lassen harren?
Wißt, ich lösche schon meine Tabakspfeifen,
Werfe nach der Krim die brennenden Zigarren,
Befehle flugs mir die Ärmel aufzustreifen,
Damit Warten Euch nicht macht zu Narren,
Springe auf, nicht faul, die Feder zu ergreifen –
Doch was erzählen? Etwa daß erstaunt wir starren,
Weder Noten noch den Text begreifen,
Oder daß die Wucherer zusammenscharren,
Spione Gold und Sünden häufen
Oder daß auf Richterstühlen vor die Barren
Sie jeden laden, der nicht tanzt nach ihren Pfeifen, –
auch wie Kerkerpforten in den Angeln knarren
Und für Barbarei Europas Staaten reifen?
Wie in Klöstern, Kasernen, Pfarren
für die freien Knechtschaftsritter Messer schleifen
Und entzückt des Südens Esel, des Nordens harren
Gläubig läßt Marias Liebestat begreifen? –
Nein, ich melde nur, daß Parnassim¹ mit alten Silberbarren
Mir neue Blasen zubereiten aus den alten Seifen.
Drum erlasset mir zum neuen Jahr das Verse-Karren,
Laßt mich ab nach dem häuslichen Herde schweifen,
Wo es keine Kriege gibt, nicht Wund und Schmarren,

¹ Gemeinde-Vorsteher.

Und den Heraklitus-Gram so lang in Punsch ersäufen,
Bis „o Zunz!“ Ihr schreiet, „hast zu viel schon einen Sparren!“

Nur aus Mitleid für Lehrer und Schüler, denen die sogenannten Klassiker verboten sind², habe ich alter Pädagoge obige Worte geschrieben. Soll ich aber erklären, wie es zugegangen, daß wir 8 Wochen geschwiegen, so würde es mir ebenso sauer werden, als Ihnen die sieben Wochen. Korrekturen und Scheuern, Besuche und Gesellschaften haben Tage und Nächte verschlungen. Ich hoffe auf das Ende meines Buches und den Frühling, wenigstens in Betracht freierer Bewegung meinerseits, wenngleich nicht Europas. [...]

Da heute der Jahrestag ist, an welchem meine Adelheid voriges Jahr erkrankte, so feierten wir ihn mit Punsch und Kuchen, und ich extra mit einem Blatte, auf welchem ihr Name eingepreßt ist³, wie Sie schauen. Daß Lichtbilder erblassen, schadet wenig, wenn Herz und Erinnerung frisch bleiben; und das ist mir bei Ihnen beiden gewiß. Gott erhalte Sie und die Kinder gesund, und bleiben Sie heiter und zufrieden, das Beste, was auf diesem Planeten zu haben ist. Also schließt Ihr alter Freund

Zunz.

² Anspielung auf das jüngst ergangene Verbot, in den Schulen die Klassiker zu lesen.

³ Der Briefbogen trägt den Aufdruck „Adelheid“.

[268] AN BERNHARD BEER

8. Januar 1855.

Sehr geehrter Freund,

Ihr liebes Schreiben vom 15. v. M. nebst der freundlichen Beigabe hätte eine schnellere Beantwortung verdient, wenn neben den gewöhnlichen Arbeiten nicht einige Trauerfälle¹ die Stimmung zu einem freudigen Erguß genommen hätten; man muß diese vorübergehen lassen, ehe man mit Danksagungen für Makkabäer-Kuchen

¹ Der Schwiegervater PhE's, D. G. Fischel, der am 17. Dezember 1854 starb. In den ersten Januartagen starb Frau Z.s Onkel J. Bermann in Wien.

vor seine Freunde tritt. Wenn auch je älter man wird desto mehr Freunde – und gerade die ältesten – sich verabschieden, so bleiben doch noch frische Herzen übrig, an denen Labung zu finden, und zu diesen rechne ich auch Sie. Ich danke auch für die Erinnerung an [Adolph] Jell[inek], der erst auf eine Mahnung von mir das Sefer [Buch] zurücksandte. Für mein Buch fürchte ich die großen Erwartungen meiner Freunde; sie werden sich getäuscht finden. Es liegt heute ein Druck auf jedem freien Geiste: jedes Buch trägt die Narben der Pressgesetze, des Pressens und des Druckes. [...]

[269] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

14. März 1855.

Ihr Schreiben vom 16. v. M. hätte eine schnellere Beantwortung verdient. Aber ich wollte die Beendigung meines Buches abwarten, weil es dann erst anging, an weitere Pläne zu denken. Die Schilderung von dem Unwohlsein, das Sie, geehrte Frau, seit längerer Zeit belästigt, beunruhigt mich trotz Ihrer Briefe. Wenn Sie gegen Ende April zu Hause sind, und es Ihnen so oft recht ist, hoffen wir auf unserer Reise nach London erst bei Ihnen vorzusprechen; das Nähere wird vorbehalten und erwarten wir demnach von Ihnen bald einen bestimmenden Brief. Dieser Tage wird Ihnen Buchhändler Holle ein Paket zuschicken; sollte es sich verzögern, so fragen Sie gefl. bei ihm an. Wenn Sie gelegentlich „Die Religion der Tat“¹ – das Exemplar gehört nicht mir – uns zurückschicken können, vergessen Sie es nicht; auch eröffnen Sie mir wohl, wo sich Dr. [B.] Beers Aufsatz über den verewigten Freund² befindet. Meinerseits wüßte ich nichts besonderes zu liefern, was nicht Ihnen und der Familie ebenso gut bekannt ist, weder Äußerliches noch Inneres. Mein Buch, auf welches er pränumeriert hat, geht dieser Tage an Gustav [Fischel] ab; dieser hat uns geschrieben, sonst von Prag aus bis jetzt niemand. Die Frankfurter

¹ S. Br. 254, Anm. 13.

² D. G. Fischel.

Stelle³ scheint vielen angeboten worden zu sein; wenn ich ein Pädagog sein will, bin ich es lieber im Institut zu W[olfenbüttel] als in Frankf. a/M. – Von meinem Leben weiß ich wenig zu sagen; ich habe öfter Beethovensche und Haydnsche Sinfonien diesen Winter gehört und täglich fahre ich fort im Ärger über die kleine Hof-vulgo Volkszeitung⁴. Außerdem las ich Arago⁵, Macaulay⁶, Béranger⁷, aber weder Deutsches noch Russisches. [...]

³ Die Direktion des Philanthropins. Direktor Michael Hess (1782–1860) war 1855 zurückgetreten; an seine Stelle kam Sigismund Stern, Mitbegründer der Berliner Reformgemeinde.

⁴ Vgl. B. 253, Anm. 4.

⁵ Wohl François Arago (1786–1853), dessen Oeuvres in 17 Bänden 1854 zu erscheinen begannen.

⁶ Thomas B. Macaulay, der berühmte englische Geschichtsschreiber; seine History of England begann 1848 zu erscheinen.

⁷ Pierre Jean de Béranger (1780–1857), liberaler französischer Volksliederdichter.

[270] AN BERNHARD BEER

20. April 1855.

[...] Was mich betrifft, so mache ich Reise-Zurüstungen, indem ich nächste Woche ij "H [s. G. w.] nach Oxford reise¹ da ich für die Fortsetzung meines Buches dort zu arbeiten habe². Nicht bloß Kenntnisse, Kräfte, Zeit, auch Geld opfere ich der Sache der Juden; die letzteren haben mich belohnt und mir Amt und Gehalt genommen, – nur *das*, nicht *den*!

Der geehrten Frau Doctor empfehle ich mich bestens; ich werde nicht säumen, der heitern Muse mich zuzuwenden, sobald Freiheit und Liebe die Herrschaft auf Erden erringen. Bis dahin wird man kämpfen müssen mit bleiernen Kugeln oder Typen.

Schreiben Sie uns nach London, und adressiren Sie den Brief an Herrn [Joseph] Zedner assistant of the British Museum, so wird der

¹ Die Reise begann mit einem Besuch in Wolfenbüttel; am 3. Mai verließ Z. und seine Frau W. und kamen in London am 5. Mai an.

² Die zweite Abteilung der synagogalen Poesie (Die Ritus des synagogalen Gottesdienstes) erschien Berlin 1858.



Zunz: Nach einer Photographie von H. Baudouin gestochen

Brief in meine Hände kommen, selbst wenn ich schon in Oxford seyn sollte. Und so empfehle ich mich Ihnen aufs angelegentlichste und verbleibe Ihr Sie hochschätzender

Zunz.

[271] AN MORITZ KIRSCHSTEIN¹

[London, 27. April 1855.]

Daß Ihre unerwartete Begrüßung mich wirklich gefreut hat, können Sie sich wohl vorstellen, auch wenn ich es nicht sofort melde. Ein so frischer Gruß, aus der Ferne vernommen, ist frühlingsartig und hilft die geheizte Stube, in der ich Ihnen antworte, vergessen. Es ist auch wohlgethan, daß Sie sich bereits in meiner verlassenen Wohnung umgesehen; fahren Sie fort in diesem lieblichen und freundlichen Geschäft, und entschuldigen Sie die Kürze, mit der heute den Dank für Ihr Schreiben abstattet, der Ihnen mit Hochachtung ergebene

Zunz.

¹ Moritz Kirschstein (1826–1900), Lehrer; Freund des Z.schen Hauses.

[272] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

London, 7. Mai 55.

Der erste Brief, den ich aus London schreibe, ist an Sie gerichtet und beginnt mit Danksagungen für Ihre liebevolle Bewirtung nebst Zubehör von freundschaftlicher Sorge und angenehmer Unterhaltung. Dieser enge schöne Kreis hat einem unübersehbaren Weltenraum Platz gemacht: hier muß mit der Zeit gespart werden, weil jede Bewegung Zeit fordert, und, weil ich heute vormittag 2 Besuche und heute nachmittag einen machen will, sind 6 Stunden in Beschlag genommen, und ich muß mich kurz fassen, wenn ich einiges von der Reise erzählen soll.

In Düsseldorf erfuhr ich abends 9 Uhr, daß es von hier nur bis Rheydt gehe! Also mußten wir dort die Nacht bleiben, was für

meine Frau, die mit Kopfschmerzen abgefahren, sehr zuträglich war. Ich verbrachte die Nacht angekleidet auf dem sogenannten Sofa. Um 4 Uhr Freitag standen wir auf: es regnete so, wie fast den ganzen Tag. Gegen 8 kamen wir in Aachen an, wo ich mich mit dem Expreszug erster Klasse bis London einschreiben ließ für 46 Thlr. Gefahren wurde schnell, aber die Wartepause auf den Stationen in Mecheln, Gent und Lille dauerten zusammen 6 Stunden. Vom letztgenannten Orte fuhren wir die Nacht ein Viertel nach 12 ab, kamen in 2¹/₄ Stunden in Calais an, wo das Besichtigen der Pässe Zeit und Geduld kostete. Um 3 Uhr waren wir im Dampfboot. Meine Frau wurde schon etwas abgemattet von der Seekrankheit angefallen, von der auch ich nicht völlig verschont geblieben. Halbtot kam sie auf den Kahn, der den Kieselweg nach Dover zum Endziele hat. Nach ³/₄ stündiger Pause ging der Zug nach London ab, wo ein cab uns aufnahm und nach ³/₄ Std, uns vor die uns bestimmte Wohnung brachte.

Sabbat waren wir, namentlich Adelheid fast geschochten¹, gestern aber schon munter dank der gütigen Fürsorge Heimanns² und seiner Frau, deren beständige Gäste wir Schnorrer sind. Aber heute erst kann man Briefe schreiben und an seine Geschäfte gehen. Die meiningen im British Museum beginnen morgen. Zweimal trinkt man hier täglich Thee, morgens halb 9 und nachmittags 6; Kaffee kommt garnicht vor, ebenso wenig Suppe und Gemüse, Milchbrote. Auch wird noch immer geheizt. Hier muß ich abrechen, da Fahrten und Fußreisen, d. h. Besuche, meine Zeit beschränken. Schreiben Sie uns ja bald. Grüßen Sie die lieben Ihrigen in Braunschweig und Kassel, insbes. Frl. Ehrenberg. Mit Küssen für Otto und Viktor und einer Umarmung im Geiste schließt für heute Ihr

Zunz.

¹ Jüdisch-volkstümlich für geschlachtet; todmüde.

² Vgl. Br. 182, Anm. 6.

[273] AN MORITZ KIRSCHSTEIN

Oxford, 29. Mai 1855.

[...] Laß die Mücken und die Juden! sagt Heine; Zunz sagt: laß die Juden und die Zeitungen! Weder von jenen noch von diesen ist etwas zu erwarten, was höher wäre wie Reinike oder Voss¹. Die Stimmen Einzelner genügen mir; polirter und unpolirter vulgus gehört in Theezimmer und Hofbälle. Meine Studien beginnen hier morgen, und ich fürchte, die Zeit wird dazu nicht ausreichen: dann tröste ich mich mit *Lo alecha ha-Melachah ligmor* [Es ist nicht an dir die Arbeit zu vollenden . . .]² und überlasse [Ludwig] Philipson das Übrige. Wird auch dieser nicht fertig, kann Schwabacher³ einrücken, diesen Baruch Auerbach⁴ ablösen u.s.w. Es fehlt nicht an Acker- und Dreschochsen. Hier weiß ich übrigens von den Weltbegebenheiten so viel wie Robinson Crusoe; von den Bewegungen erfahre ich nur die Achsenumdrehung der Erde: Sie können also immer Neuigkeiten mittheilen, selbst Zeitungs-Nachrichten. Schreiben Sie uns, so adressieren Sie einfach wie folgt:

Dr. Zunz, 36 St. John Street, Oxford.

ohne Hinzufügung von Herr u.d.gl. – Sehr wahrscheinlich bin ich den ganzen Monat Juni noch hier. Und nun sage ich Adieu, und wünsche Ihnen ein fettes Rabbinat und eine knochige Gesundheit.

¹ Sic.

² Sprüche der Väter II, 21.

³ Wahrscheinlich der liberale Rabbiner Simon Leon Schwabacher (1819–1888).

⁴ S. Br. 43, Anm. 2.

[274] AN PHILIPP EHRENBERG

Oxford, 8. Juni 55.

Ogleich Erew Schabbat [Vortag des Sabbath] mit Augenschmerzen, kann ich doch Ihr Schreiben, theurer Freund, nicht länger unbeantwortet lassen. Seit 14 Tagen bewege ich mich in Oxford, d. h. ich bin 7 Stunden in der Bodlejana, 8 Stunden im Bett und die übrigen 9 Stunden verkrümmeln sich in Allotria. Außer einigen an der

Bibliothek Angestellten, habe ich hier niemanden kennen lernen, und erst ein einziges Mal eine Zeitung gelesen. Die Welt vergißt man hier, selbst Ph[ilippson]s Literatur-Chevrah [Verein]. Aber Luft und Parke sind schön, und man muß stets tea trinken, Fleisch essen und in die church gehen; Suppe und Gemüse sind unbekannt. Dafür gibt es mehr hebrew Mss. als ich verdauen kann, und länger als diesen Monat werden wir nicht hier hausen; wenn das Glück uns wohlwill, vielleicht in 14 bis 18 Tagen direkt über Southampton und Havre nach Paris gehen. Alles weitere ist unbekannt.

In London und selbst noch hier war es meist kühl, alle Kamine loderten. Auch in London habe ich studiert, dort von Goldsmid's ¹ viele Kawod [Ehren] gehabt, sogar ein elegantes Schreibpult bekommen ². Aber ich rufe mit Pyrrhus: Noch einige solche Aufmerksamkeiten und ich bin mechulle [zugrunde gerichtet]. In beiden Häusern des Parlaments war ich, während Sitzung war und habe im Oberhause die nichtssagenden – Mäuler und Gesichter – bewundert; vermutlich verliert sich bei erblichen Gesetzgebern der Ausdruck. Wie Jost sich kann mit Ph[ilippson] meschaddech sein [verschwägern] ³, wird der erläutern, der die geheime Geschichte des menschlichen Herzens studiert. Erfreuen Sie uns mit einem baldigen Schreiben, damit es uns noch hier treffe: grüßen Sie Ihre Geschwister und Frl. Ehrenberg und behalten Sie lieb Ihren

Z. ⁴

¹ Die Familie des Sir Isaac Lyon Goldsmid (1778–1859), s. Anm. 4.

² Dieses Pult ist später in den Besitz von Ludwig Geiger gekommen.

³ Bezieht sich auf die Zusammensetzung der Leitung des (von Philippson angeregten) Instituts zur Förderung der israelitischen Literatur, der neben Ph. und Jost auch Adolph Jellinek angehören sollte.

⁴ Vgl. über den Aufenthalt in England LAZ, Nr. 408. Buch Zunz: „Arbeiten im britischen Museum, in Oxford und in Paris, zusammen an 180 Mss. und 100 gedruckte Bücher. – Am 14. Mai schicke ich dem Baron I. L. Goldsmid, the friend of humanity, of Israel and of my uncle Moses, mein Buch per Post; er schenkt mir ein Schreibpult. – 3. Mai, Abreise von Wolfenbüttel; 5. Mai früh Ankunft in London; 25. Mai Ankunft in Oxford; 23. Juni Abreise von Oxford, wo ich Andrew[s] Yates kennen lernen. – 12 Tage im British Museum, 20 Tage in der Bodlejana, 3 Tage auf der Pariser Bibliothek, jeder Besuch kostete 10 Thlr. – Am 20. Juni macht Derby, auf Latein den Montalembert zum Dr. juris. – Bricon ein fanatischer fellow grüßt uns nicht mehr, weil ich seinen Aberglauben nicht teile. – In London lerne ich Dr. Henriquez kennen, ferner F. Goldsmid, Dr.

Levy, Professor Newmann, Watts und Dach, Kinkel und Frau. Auf dem Dampfboot das von Southampton nach Havre fuhr: Professor Dr. Foley vom Trinity college in Dublin. – Am 26. und 28. Juni Besuche bei H. Heine, der sich sehr mit uns freut. – Besuche bei Frau von Rothschild, A. Cohn, S. Munk, Dernburg, Bloch. Ich lerne Renan kennen. Sonntag, den 1. Juli: in St. Cloud und Versailles.“

Zur Erklärung: Sir Isaac Lyon Goldsmid (1778–1859), Vorkämpfer der Emanzipation der Juden in England; seine Tochter Emma, vermählt mit Nathaniel Montefiore, war die Mutter von Claude G. Montefiore. Thomas Andrews (1813–1886), Physiker. Edmund H. Yates (1831–1894), Schriftsteller. Edward G. S. S. Derby (1799–1869), Kanzler der Universität Oxford. Charles Forbes de Tyron de Montalembert (1810–1870), französischer Staatsmann und Schriftsteller. Amos Henriquez (1812–1880), Arzt, eine Zeitlang im Dienst der türkischen Armee. Levy: wohl Joseph Moses Levy (1812–1888), Gründer des Daily Telegraph. Francis William Newman (1805–1897), Professor der römischen Literatur an der Universität London. Georges Frederic Watts (1817–1904), Maler. Gottfried Kinkel (vgl. Brief 211) und seine Frau Emma lebten seit 1850 in England. Albert Cohn, s. Br. 337, Anm. 3. Salomon Munk, s. Brief 107. Joseph Derembourg (1811–1895), Arabist und Judaist. Simon Bloch, s. Br. 146. Ernest Renan (1823–1892), Alttestamentler und Orientalist. (Vgl. JJGL XXXI, 1938, S. 239 ff.).

[275] AN MORITZ KIRSCHSTEIN

[Wahrscheinlich Juni 1855]

Sie haben so sorgsam sich um mein Haus gekümmert und durch Ihren ausführlichen Bericht uns so wohlgethan, daß ich nicht umhin kann, Ihnen meinen Dank dafür zu sagen. [. . .]

Freuen Sie sich, daß Sie nur die Judenzeitung und nicht auch *jewish chronicle* zu lesen brauchen. Der Himmel bewahre Sie vor Russen¹ und anderen Übeln!

¹ Anspielung auf den Krim-Krieg (1853–1856).

[276] AN PHILIPP EHRENBERG

Paris, 29. Juni 55.
11, Rue Mazagran

Seit dem 24. d. M. sitzen oder vielmehr gehen und fahren wir in Paris und übermorgen geht es nach Versailles. Dienstag, d. 3. Juli wollen wir abreisen, aber ohne weitem Aufenthalt der Heimat zu eilen; da wir nun Köln am Mittwoch, den 4. k. M. früh verlassen, passieren wir Wolfenbüttel, wahrscheinlich ca. 4 Uhr nachmittags, was Sie wohl genauer aus dortigen Quellen erfahren können. Es wäre schön, Sie auf dem Bahnhofe noch zu erhaschen, wo Sie etwas

von uns in Empfang nehmen, und dagegen – wie weiterhin erläutert wird – uns etwas aushändigen sollen. Vielleicht sind Sie so gütig, einen Employer davon in Kenntnis zu setzen, der alsdann den Intercourse erleichtert. Sie sehen, ich bin mewalbel Leschonot (sprachenverwirrend], wie der kurze Aufenthalt in den beiden Hauptstädten der Krim-Belagerer es füglich bewirken mußte.

In Oxford ist tüchtig studiert worden. Hier habe ich die Ausstellung und sonstiges, das angenehm und schmerzlich ist, besucht: zu letzterem rechne ich den Besuch bei Heine¹. Da die Witterung seit 8 Tagen sehr schön ist, im südwestlichen England, auf der See, in der Normandie, sowohl als in Paris, so ist Donna Julia wohl schon im Badeort, wohin ich die besten Wünsche für ihre völlige Genesung nachschicke. An Ihrem Geburtstage, zu welchem ich bestens gratuliere, werde ich von der hiesigen Bibliothek Abschied nehmen, in der ich bis jetzt nur einmal gewesen. Von Zeitereignissen, wie vom Literatur-Verein höre ich hier nichts. Über anderes kann ich erst von Berlin aus etwas schreiben: hier fehlen Zeit und Ruhe. Die Ehrenberg-Biographie habe ich einem Freunde in London und der Bodlejana geschenkt. Bleiben Sie gesund und grüßen Sie die dortigen Bekannten von Ihrem

Zunz².

¹ Zum Besuch bei Heinrich Heine, vgl. LAZ, Nr. 412.

² Zettel im Buch Zunz: „Mont[ag], 25. Juni: Fahrten durch die Stadt. – Madeleine, Tuilerienplatz. – Besuche bei [Salomon] Munk und Albert Cohn. – Grabmal des Kaisers Nap[oleon] (zu Fuß hingegangen). – Abends Boulevard und Palais Royal. – Dienst[ag], den 26. Juni: Avenue Montaigne, l'exposition des tableaux. Avenue Matignon 3 (Heine). – Triumphbogen, zu Wagen, von da: Chapelle Duc d'Orléans. – Bois de Boulogne (la tour du lac). – Abends bei Munk. Mittwoch: Bastillenplatz. Julisäule. – Père la Chaise (Führer). – Jardin d. plantes (der Lehrer aus Magdeburg). Panthéon (in drei Omnibus). – Besuch bei A. Cohn. – Abends Boulevard, Eis. Al. Friedeberg. Donnerstag, 28. Juni: Ausstellung. – Bibliothek (Renan, *Dernburg* [Joseph Derenbourg]. Notre Dame. Heine. – Stühle in Elys[ischen] Feldern. – Mabille. Freitag. Bibliothek. – Besuch von A. Cohn und H. Oppenheim. – Bei *Dernburg* abends. Sonnabend, den 30. Juni: Vendome-Säule. – Im Sekretariat des Institut d'Afrique. – Im Tuileriengarten. – Frau von Rothschild. – Gang nach d. Louvre und zurück. Besuch bei [Simon] Bloch. – Abends Pal[ais] Royal. – Sonntag, 1. Juli: Fahrt nach St. Cloud. Frühstück bei Al. Cohn. – Versailles u. Trianon. Mittag bei demselben. – Abends Rückfahrt mit Cohn jun. und Dr. Gronow. – Montag, 2. Juli: Abends i. Palais Royal u. Tuileriengarten. Bibliothek. – Besuch von A. Cohn.“

[277] AN PHILIPP EHRENBERG

Berlin, 31. Juli 55.

Es sind jetzt vier Wochen, daß ich die lieben Ihrigen auf dem Bahnhofe in Braunschweig gesehen und von denselben Ihren Brief v. 2. d. M. erhalten habe. Nach und nach bin ich wieder in meine gewohnten Beschäftigungen eingewöhnt und rede wieder klassisches Deutsch trotz preußischem Stahl¹ und österreichischer Militärzeitung; wir trinken wieder Kaffee statt Tee, essen Gemüse statt pie, sehen Hunde mit Maulkörben statt Parlamentsgliedern und lesen die Volkszeitung statt des Londoner Atlas. Auch sind Sie vermutlich nicht mehr auf dem Harz und Donna Julia nicht mehr in Prag.

Allein wenn Sie hoffen, mehr von mir von Berlin aus zu hören, so irren Sie. Was ich über meine Reise zu erzählen hätte läßt sich nicht, wie es jetzt jeder Passagier macht, in Reisebildern für den Haufen geben; ich habe für Jeden etwas anderes, aber in der mündlichen Rede, in Austausch von Gedanken und Fragen. Nur Geschichte und Altertümer, nie die Gegenwart, nie die eigenen Eindrücke lassen sich vom Katheder herunter vortragen. Dergleichen wird gewöhnlich als Fabrikware angefertigt und von den Maklern und Spediteuren – Buchhändlern und Rezensenten – vornehmer Kritiker genannt – angepriesen. Also Sie müssen herkommen, wenn ich von England sprechen soll; wegen Paris, das Sie kennen, will ich Sie nicht herbeimühen. . . .

¹ Anspielung auf Friedrich Julius Stahl (1802–1861), Rechtsgelehrter, Führer der Konservativen Partei; jüdischer Herkunft.

[278] AN PHILIPP EHRENBERG

26. Aug. 55.

Auf Ihre lieben Briefe, geehrter Freund, habe ich nicht so viel zu antworten: das Beste, was man heutzutage spricht, kann nur gesprochen werden. Also, wie man in den Kammern sagt, zur Sache. Zum hear bin ich zu bescheiden¹. Da ich nicht herausbringen konnte,

¹ Bedeutet wohl: Ich bin zu bescheiden (zu stolz?) um zum Reden anderer bloß „hört!“ zu rufen.

ob Sie eine neue Inschrift oder nur einen Zusatz zu der alten von mir begehren, sende ich Beifolgendes ein, we-ha-bocher jiwchar [und wer wählen will, der wähle]. [. . .] Da die Geschäftsgegenstände abgemacht sind, so komme ich zu den herzlichen. Zuvörderst Dank für Ihre Geburtstags-Zeilen! Auch Sie sind jung und haben nicht nötig, sich über eingebildete Dinge Sorgen zu machen. Wir sind wohl und erfreuen uns der Gegenwart; von Krankheit und Cholera höre ich nichts, sehe ich nichts, lese ich nichts: dies überlasse ich den Staats-Physicis oder privilegierten Germanisch-hohenzollerischen Reschoim.

Berichte über Paris lassen sich höchstens erzählen und im Wechselgespräch beleben; zum Beschreiben war ich zu kurze Zeit da, habe zu wenig Menschen und Sachen kennen gelernt; die meisten Bekannten traf ich in Père la Chaise² und in den Gemälde-Galerien von Versailles. Gutzkows Blatt³ habe ich nie gesehen, folglich auch nicht die recensio talmudica desselben, nach der ich keine Neugierde verspüre. Wie ich höre, zanken in der Vos[sischen] Zeitung sich 2 Juden herum: der eine ist für Jacob Joseph⁴, der nichts im Gottesdienst ändern mag; der andere für den Vorstand der Gemeinde. Der Kampf dreht sich um bameh madlikin und einen jekum Purkan⁵, auch – heißt es – um einige Pijutim. Ceterum censeo, daß Sie einmal hierherkommen; es würde Ihnen sehr heilsam sein. Schreiben Sie es uns vorher, und Sie wohnen bei mir. Da ich kein Rentier bin, so kann ich alsdann mit Ihnen ein Renntier sein. Rasch gewagt ist halb gewonnen! Darum nicht viel gefragt, nicht lang besonnen und wie es zum Feste tagt, dem Schulstaub entronnen! Sie waren seit 8 Jahren nicht hier und werden gewiß vieles verändert finden. Über Hannover freue ich

² Friedhof.

³ Unterhandlungen am häuslichen Herd; die Zeitschrift erschien 1852–1862; Karl Gutzkow ist durch Ludwig Steinheim in Hamburg mit Z. bekannt geworden.

⁴ Jacob Joseph Oettinger (1780–1860) traditionell eingestellter, wenn auch nicht orthodoxer Rabbinatsverweser in Berlin.

⁵ Zwei nicht zu den Grundgebeten gehörende Stücke der Sabbat-Liturgie, die M. Sachs abschaffen wollte.

mich. Und nun genug Leitartikel. Schreiben Sie, besser kommen Sie und zusammen wollen wir alsdann jekum Purkan [die Erlösung] erwarten. Der Ihrige

Zunz.

[279] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBURG

28. Okt. 55.

[...] Das Schönste in Ihren Berichten ist die Depesche, daß Sie sämtlich gesund und heiter seien. [...] Bis auf Husten und Schulter-Schmerzen gilt von uns das Gleiche; als Arznei gebrauche ich Gortschakow's¹ Berichte, Hassenflugs Manifeste, die allgemeine Geldklemme und die Allokutionen des letzten Pius. Und Sie, liebe Freundin, werden den kleinen meinen Dank bestellen für die Zündhölzchen, die leider für den großen Brand noch zu schwach sind; aber ich ehre die Intention und küsse die Geber im Geiste. . . .

¹ M. D. Gortschakow, Hauptkommandierender im Krimkrieg.

[280] AN BERNHARD BEER

28. Oktober 1855.

Seit meinem jüngsten Briefe an Sie habe ich so mancherlei gesehen, gehört, gelesen, gesprochen, geschrieben, daß ich heute gar Nichts zu sagen weiß, als daß ich mich mit Ihrer Wiederherstellung und Ihrem Schreiben freue. Aber rechnen Sie, verehrter Freund, ja nicht auf eine baldige Fortsetzung meiner Arbeiten auf dem begonnenen Wege! Es ist Muße und Überlegung nöthig, mehr noch wie vor dem Sturm, und als solchen habe ich die synag[ogale] Poesie betrachtet. Nur daß bei solchen Feldzügen der Sieg nicht so schnell deutlich wird. [...]

[281] AN PHILIPP EHRENBERG

19. Jan. 56.

[...] Ich danke für die „Herzensepflichten“¹ und für die Plätzchen und hoffe, daß der alte Plan eines Abstechers hieher sobald es angeht, zur Ausführung komme oder – nach dem Zeitungsstil – in Angriff genommen werde, d. h. im kaufmännischen Jargon baldigst effektiviert werde; oder philosophisch: aus der Subjektivität der Meinung übergehe in die Objektivität der wirklichen individuellen Lebensäußerung. Deutlicher gesprochen: kommts.

Was meine Stellung anbelangt, so habe ich bekanntlich keine. Nur hat die hiesige Gemeinde die Summe von Thlr 300, die ich seit 1845 jährlich erhalte, seit 1855 verdoppelt. Auch wäre ich zufrieden, wenn Adelheid nicht am Halskrächzen litte und sonst ganz gesund wäre. Hierüber wird sie wohl selber deutlicher sein können. Mit den Weibern stehen wir aus, aber anders als zur Messe, da wir statt zu handeln, leiden. In England und Frankreich habe ich mehr gesehen als gehört. [...] In beiden Ländern besteht der Rock, der den Mann macht, aus Geld; das Unterfutter ist in England Aristokratie, in Frankreich esprit. In beiden ist das Frühstück teuer: in England wird man satt, in Frankreich hungrig. In E. kommt man schwer in ein Haus, in Fr. kommt man leicht wieder heraus. Die E. sind die Sklaven und die Fr. die Herren der Mode; jene haben mit der alten Freiheit der Gemeinden auch deren Schnörkel erhalten, welches beides den Franzosen abhanden gekommen. Wenn Letztere Hellenen sind, sind erstere Karthager. Die Stelle Roms ist noch unbesetzt.

Meine Lektüre anbelangend, so beschränkte sich selbige auf Lazarus: Das Leben der Seele², Grimms Wörterbuch³, Mommsens Römische Geschichte⁴ und einiges Andere. Zeitungen gehören noch immer

¹ Moralphilosophisches Werk von Bachja ibn Pakuda; eine neue Ausgabe mit deutscher Übersetzung (von Emanuel Baumgarten) erschien in Wien 1854 (Vorrede von A. Geiger), eine andere, von M. E. Stern, Wien 1856.

² Das Leben der Seele in Monographien über seine Erscheinungen und Gesetze; das Hauptwerk von *Moritz Lazarus* begann 1856 zu erscheinen. Z. erhielt ein Widmungsexemplar.

³ Das Deutsche Wörterbuch begann 1854 zu erscheinen.

⁴ Die ersten drei Bände waren 1854–1856 erschienen.

nicht dazwischen, noch weniger Regulative, Kammer-Jucks u. dgl. Den Tannhäuser⁵ habe ich auch sehen müssen; vielleicht daß die Musik Schönheit hat, an die man sich gewöhnen dürfte. Der Gegenstand des Libretto behagt mir nicht. Ich habe genug von Maria. Von verschiedenen Seiten werde ich erinnert, recht bald eine Fortsetzung meiner synagogalen Poesie zu schreiben, obgleich dieselbe in der Frankelschen Zeitschrift⁶ nicht einmal angezeigt ist. Wahrscheinlich wartet jene auf Jeschurun⁷, dieser auf den Zionswächter⁸ und letzterer auf Maschiach. Nr. 1 glaubt zu wissen, Nr. 2 weiß zu glauben und die Nr. 3 glaubt, man weiß von ihr. Meinethalben können sie alle drei wie heute Eichhorn⁹, begraben werden. . . .

⁵ War zum ersten Male in Berlin am 7. Januar 1856 aufgeführt worden.

⁶ MGWJ.

⁷ Eine von *Joseph J. Koback* (1828–1913) herausgegebene Zeitschrift für die Wissenschaft des Judentums konservativer Richtung, die mit Unterbrechungen von 1856 bis 1878 erschien.

⁸ Der treue Zionswächter (Organ zur Wahrung der Interessen des orthodoxen Judentums), herausgegeben von *Samuel Enoch*, Altona 1845–1855.

⁹ Der Minister J. A. Eichhorn war 1856 gestorben; vgl. Br. 171, Anm. 24.

[282] AN PHILIPP EHRENBERG

11. April 56.

[...] Ihrem Wunsche nach dem synagogalen Operntexte¹ kann ich leider nicht nachkommen, obwohl ein solcher mehr Gunst als mein Buch bei den hiesigen Austernfressern finden würde. [...] Was mich sonst betrifft, so flicke ich an gedruckten und noch ungedruckten Büchern, von Reisen träumend, die ich für künftige Werke machen möchte. Aber es reist sich im Wachen und realiter nicht so leicht wie in Phantasien. Kommt Gustav [Fischel] auch nach Livorno? Dort sind Machsorim gedruckt für die Ritus von Algier, Tlemsan [Nord-Afrika], Tunis, vielleicht auch Constantine u.a.m. Hätte ich zur Zeit Nachricht von seiner Reise gehabt, würde ich ihn gebeten haben,

¹ PhE hatte angeregt, Z. sollte „einen Operntext aus den dramatischen Szenen der mittelalterlichen Synagoge zusammenstellen“.

selbige für mich anzukaufen und per Post zuzuschicken. Bisweilen bedaure ich, keine Riesenarme zu haben, mit dem einen Manuskripte in weiter Ferne zu durchblättern, mit dem andern nahe Scharlatane zu zerschmettern; ich muß vorlieb nehmen in meinem Zimmer zu donnerwettern. Mit der am 6. d. M. verstorbenen Sara Samson² ist wohl die letzte Generation weggegangen, die mich in meinen Jugendjahren gekannt hat. . . .

² Mitglied der Familie des Herz und Philip Samson, Gründer der Freischule in Wolfenbüttel; Sara Samson starb im 81. Jahre.

[283] AN BERNHARD BEER

8. Juni 1856.

[. . .] Erst jetzt ist der Vorsatz gereift, die nächste Woche einen Ausflug nach Norden zu machen¹, wo ich emsig in Handschriften studiren will, behufs eines neuen Buches², das ich zu schreiben denke, obgleich die Aufnahme des neusten eben nicht sehr aufmunternd ist. Indess Et laassot [Zeit ists zu handeln]³. Meine Frau bedarf gleichfalls der freien Luft, und diese wird sie in Hamburg und der Umgegend finden; wenigstens ist Luft der einzige Bewohner, der dort, wie ich höre noch frei ist und frei steht. [. . .]

¹ Z. hat am 18. Juni die Studienreise nach Hamburg angetreten.

² Die Ritus des synagogalen Gottesdienstes; das Buch erschien 1859.

³ Psalm 119, 126.

[284] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

13. Juni 56.

Wenn gegenseitige Wünsche wie in den Märchen sich so leicht als sie gehegt und ausgesprochen werden, erfüllen ließen, so hätten wir uns schon einmal in Berlin gesprochen; es gäbe auch keinen Papst mehr und ich hätte eine prächtige Bibliothek, ein Geschenk dankerfüllter Juden. Alles das wäre, wenn nicht seit März 1848, doch

seit März 1855 geschehen. Aber in der Welt der rohen Wirklichkeit muß alles, selbst das Wiedersehen erackert werden. Also sie schließen mit Recht aus diesem Exordium, daß wir noch immer hier „weilen“. Aber das können Sie nicht wissen, daß wir die kommende Woche nach Hamburg abgehen, wo ich einige Staatspapiere¹, d. i. papierne Vertröstungen des idealen israelitischen Staates, einsehen will, um mit diesen Effekten mein künftiges Buch an den lieben Leser zu bringen. Also ein Börsen- und Papiergeschäft. Wie meine Frau sich befindet, wird sie selber melden; ich wollte, es wäre anders. – Ihnen, verehrte Freundin, wünsche ich zum Geburtstag Gesundheit und innige – nicht künstliche – Zufriedenheit. Andere Güter als die in diesen enthaltenen habe ich auf meiner Lebensreise nicht kennen lernen; Reichtum, Ruhm, Samtkragen, Pökelfleisch etc. sind nur, von jenen getragen, genußreich; ohne sie eine Bürde, ja oft ein Übel. . . .

¹ Manuskripte. Buch Zunz: „18. Juni bis 17. Juli Reise nach Hamburg . . . wo ich 80 hebr. Mss. excerpiere . . . und von da nach Wolfenbüttel“.

[285] AN MORITZ KIRSCHSTEIN

Dienstag, 17. Juni 1856.

Sehr habe ich zu danken, geehrter Herr Doctor, für Ihren Brief wie für den Lockschen, mit dem Sie uns überrascht haben, denn es waren dies die einzigen Beweise, daß man am Wochenfeste meiner gedacht hat. Übrigens leben Sie in einem Irrwahn, den ich nicht schnell genug verjagen kann: Seit der großen Eier-Festlichkeit, an der Sie Theil genommen, habe ich keinen Lips oder sonstigen Garten-gastgeber besucht, und dürfte auch vor meiner Reise, die auf morgen Abend angesetzt ist, nicht geschehen. Was China anbelangt, so sparen wir es zu erobern, da es zu uns kommen wird: Theegesellschaften, Gesetzgebung, Literatur, Aberglaube, Bildertelegraphie, kleine Köpfe und Fratzen sind bereits chinesisch „in Angriff genommen“; das Fehlende wird „angebahnt“. Wollen Sie, bevor Sie Mandarin

geworden, mir nach Hamburg schreiben, so adressieren Sie den Brief an Hrn. Jos[eph] Liebermann, Neuer Wall 3. Dort will ich einige Manuscripte untersuchen, damit die Commerzienräthe doch nicht ganz um ihre Lecture kommen. Leben Sie wohl unbesucht doch gesucht, nach den besten Wünschen Ihres Ihnen achtungsvoll ergebenen

Zunz.

[286] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

27. August 1856.

[...] Haben Sie Dank für die Erinnerung an den Befreiungstag des 10. August¹, der auch in London begangen worden. Auch Ihres Ehebündnisses haben wir gedacht und der großen Zukunft der Völkerverbindung: jener Tag ist der Geburtstag der Demokratie (1792), die also jetzt erst in die Jünglingsjahre tritt; der Mann erst wird die morschen Fesseln² abschütteln. Der Gedanke an den Tag, der die Schweizer vernichtete³, erinnert mich an die Konditoren⁴, dieser an den Kaffee, und so komme ich auf Ihre Kaffeemühle. Die Auslage von 3 Thlr 20 Sgr. soll Herr Steinberg mir erstatten, und die Rechnung folgt anbei. So knüpfen sich die häuslichen an die Staatssorgen. Sonst gibt es nichts Meldenswerthes, außer daß ich zwei Tage hinter einander im Schauspielhause⁵ und bei Kroll gewesen bin, – etwas in Jontobs⁶ Annalen Unerhörtes. Aber unsere Zeit ist reich an Phänomenen; hat ja der Dichter des Kolumbus⁷ vom Pascha eine Feder und von Juden einen Patsch bekommen!⁸ [...]

¹ Am 10. August 1792 wurde in Paris ein revolutionärer Bürgerrat eingerichtet und die Tuilerien gestürmt.

² In der Vorlage steht Felsen; wohl Schreibfehler.

³ Die Schweizer Garde der Tuilerien wurde an jenem 10. August niedergemetzelt.

⁴ Bekannte Berliner Konditoren stammten aus der italienischen Schweiz.

⁵ Der Theaterbesuch war durch die Anwesenheit der Familie Beer aus Dresden veranlaßt.

⁶ Z.s hebräischer Vorname; eigentlich Jomtob.

⁷ Karl Werder.

⁸ Wohl Anspielung auf eine von einem Juden herrührende Rezension.

[287] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

[September 1856.]

Welche Überraschung! In einem Monat zweimal Brief und zweimal Rackwitz!¹ Haben Sie Dank für Liebeszeichen und die Ungeduld, uns wiederzusehen. Doch ach! zum Reisen gehört zwiefacher *Glanz*, nämlich:

| | | | | |
|-------------|--------|---------------|-----------|---------|
| Gesundheit, | Lust, | Absichten, | Narrheit, | Zwecke, |
| Geld, | Liebe, | Atlaskleider, | Nerven, | Zeit. |

Und an allem, ausgenommen Liebe und Narrheit, fehlt es, besonders da die ganze Welt auf die Fortsetzung der synagogalen Poesie wartet, und ich in dieser Beziehung mit Briefen bestürmt werde von Odonell, Antonini, Hassenpflug, Walker, Radetzky, Christine², und der Rachel³; letztere besonders schreibt die kläglichsten Briefe, sie könne in Cairo mein Buch nicht auftreiben, vermutlich weil dort alles auf [Zacharias] Frankel und Letteris⁴ wie versessen ist. Aber ich denke jetzt mehr an die alles fressenden Gänse als an die wenig Appetit habende Rachel und möchte vorschlagen, sie mit Traktätchen zu füttern, da man erwiesenermaßen danach fett wird oder es einmal mit diplomatischen Noten zu versuchen, an welchen keine Knochen zu sehen sind, oder mit Buchhändler-Anpreisungen, die wenigstens auf kurze Zeit den Gänsefeder-Erzeugnissen ein Lustre verleihen. Halten Sie ihnen doch einmal Thronreden vor oder Frankelsche Predigten, – es kommt auf einen Versuch an. O, Ihr glücklichen Gänse! Ihr braucht nicht nach Wohnungen umherzulaufen, Intelligenzblätter zu lesen, mit Bibliotheken auszuziehen, Mietsverträge zu unterzeichnen und teure Mieten zu bezahlen. Ach, wäre ich eine Gans. Aber ich bin nur ein Puter und noch dazu ein Lilli-Puter⁵. Daher *illae lacrimae*⁶. [...]

¹ Rackwitz, aus Lissa, wohl ein Lehrer; bekannt mit Z. und PhE.

² Damals bekannte Gestalten im politischen Leben.

³ Französische Schauspielerin.

⁴ Max (Meir) Letteris (1804–1871), hebräischer Dichter und Schriftsteller. Im Jahre 1854 begannen seine „Wiener Mitteilungen, für Wissenschaft, Kunst und Orientkunde“ zu erscheinen. Z. notiert: „Ich erhalte Letteris Gestank am Thorafest.“

⁵ Lilli: Kosename für Frau Z. Vgl. auch Br. 262, Anm. 4.

⁶ Diese Tränen.

[288] AN GERSON WOLF

[Dezember 1856]

[...] Je weniger ich mich mit den windbeuteligen Unternehmern jüdischer Zeitungen beschäftige, desto mehr, wie ich höre, machen sie sich mit mir zu thun¹. Dies erleichtert auch meine Correspondenz: haben jene nichts zu begehren, habe ich gewiß weder etwas namenswerthes gethan, noch etwas brauchbares geschrieben, und was sonst aus den Lebensverfallenheiten wäre da noch meldenswerth? Ich weiß von der Berliner Unsterblichkeit gerade so viel als von dem hier erscheinenden Freitagblättchen von the little Unknown herausgegeben, das mehr sterblicher Natur ist. [...]

¹ Z.: „Philippson legt gegen mich los, daß ich der Kleine ihn den Großen nicht nenne; er hat mehr als ich geleistet.“ Anfang Januar 1857: „[Leopold] Stein und [Eljakim] Carmoly in Frankfurt am Main fallen mich an“ (Buch Zunz).

[289] AN PHILIPP EHRENBERG

19. Februar 1857.

... Im übrigen bin ich aus Ziehvorbereitungen, Geldgeschäften, literarischen Arbeiten etwas überhäuft und nicht ganz für ruhige Gemütsorgüsse in dieser Zeit tauglich. Dennoch ergötzen mich die mancherlei Hunde, die mich zeither anbellen¹. Ich werde ordentlich stolz und rede mir ein, etwas von Napoleon, Moses, Kossuth, Goethe oder gar Philippson zu sein; man hat mir geraten, in Breslau² Kollégia über Demut zu hören. ...

¹ Vgl. Br. 288.² Am Rabbiner-Seminar.

[290] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

26. März 1857.

Ich beeile mich, Ihr liebes Schreiben zu beantworten, ehe die Ziehtagte ankommen; am 7. k. M. – einen Tag vor Erew Pessach [Vortag des Passahfestes] – treffen wir in der neuen Wohnung – August-

straße 60 – ein; bis dahin ist Packen, Ausstauben, Zimmern und sonstiges an der Tages-Unordnung. Jetzt beneide ich Jeden, der ruhig und geräumig im eigenen Hause wohnt; letzteres möchte ich haben, nur hier nicht, erst nach der Sündflut. Vielleicht hilft mir der 13. Juni, an welchem einst die *république française*¹ und dieses Jahr durch einen Schwanzstern die Erde untergeht. Sollte aber der Herr von Schwanz ruhig vorübergehen, so wäre es einmal Zeit, uns *hier* zu besuchen: der kleine Samuel² hat doch noch nichts von mir, kann also warten. . . . Wenn ich erwarten dürfte, noch Platz zu finden neben den Großen, die sich um mich her als Bücher- und Pferdemaker ausbreiten, würde ich bald an die Fortsetzung meiner synagogalen Poesie gehen. Indes niemand weiß heute, was morgen geschieht. . . .

¹ Fehlschlag der Revolte in Paris am 13. Juni 1849, der zu Maßnahmen gegen die radikalen Republikaner führte.

² Hebräischer Name des jungen Richard Ehrenberg.

[291] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBURG

26. April 1857.

Da heute jeder fast nur mit seinem kleinen

ICH

sich beschäftigt, so können Sie nicht verlangen, daß ich eine Ausnahme mache und an meine Freunde so rasch schreibe als man es sonst in den Tagen Damon's getan. Genug, daß ich an Sie denke, und damit seien Sie zufrieden; auch ich kleines Ich begnüge mich mit den Gedanken zahlreicher Freunde. Sie gehören indessen nicht zu dieser Zahl; von Ihnen haben wir die Dokumente in Händen. Doch ohne Scherz! Die Zieherei fängt jetzt erst an, abzuziehen; von jetzt an wohnen wir, und Sie können aus beifolgendem Grundriß sehen, daß Sie von uns in 19 Minuten auf dem Operplatz sind. Kann man mehr verlangen? Wenn ein Solo-Besucher kommt, kann ich ihn auch beherbergen. Aber die Judenzeitung bringen Sie nicht mit, und nichts von all dem ähnlichen Plunder, es seien Gojim [Christen] oder Jehu-

dim [Juden]. Sie erregen bei mir nur Ekel. Eine neue Welt ist im Anmarsch, und ich studiere die alte nur, um an dem Grabe der gegenwärtig „bestehenden“ mitzuarbeiten. . . .

[292] AN MORITZ KIRSCHSTEIN

16. Oktober 1857.

Ihren freundschaftlichen Brief an meine Frau beantworte ich, um derselben bloß die Postscripte zu lassen; nach Ihrer richtigen Muthmaßung war dieselbe, und ist noch jetzt, leidend an einem Nackengeschwür, das ihr viele Schmerzen verursacht und an das Zimmer fesselt. Gottlob, daß die Besserung schon beginnt, wiewohl sie noch schwach ist und den größten Theil des Tages auf dem Sofa zubringt. Die Geschwister ausgenommen, wird kein Besuch zugelassen; seit dem 6. d. M. hat sie die Wohnung nicht verlassen, also auch nichts von Symphonien gehört, oder von all den amtlichen Heucheleien, die am Jahrestag der Schlacht von Jena ¹ Schablone sind. Ich bin natürlich der Gesellschafter meiner Frau, helfe ihr Wein trinken und Fleischbrühe, denn sie soll, laut ärztlichem Befehl, sich pflegen und darf alles essen, was ihr schmeckt. Täglich früh kommt der Arzt, besieht die Wunde und Tag und Nacht waren bis gestern Umschläge an der Reihe; von gestern Abend an sind dieselben auf den Tag beschränkt. Alle diese Einzelheiten schreibe ich, damit Sie sich über ein Unwohlsein nicht beunruhigen, das zwar schmerzhaft und abmattend ist, aber ohne Gefahr und seine bestimmte Heilungszeit erfordert. An die Sukkah [Laubhütte] konnte daher nicht gedacht werden, auch waren wir am Thorafeste, trotz dem wärmsten Wetter, in unserm Zimmer, wo uns die Antrittspredigt [A.] Jellinek's in Wien ² entging.

Sollte ein Gelehrter in Ihrer Vaterstadt ein altes Birkat ha-Mason [Tischgebet] wenigstens sec. 17, besitzen, so kaufen Sie es ihm für

¹ In der Schlacht bei Jena (14. Oktober 1806) siegte Napoleon über Preußen.

² 1856 wurde Adolph Jellinek aus Leipzig nach Wien berufen.

mich ab. Von Literatur höre ich nichts. Machen Sie sich fleißig Bewegung ohne an die Zukunft zu denken und schicken Sie bald den versprochenen Brief Ihrem achtungsvoll sich zeichnenden Freunde
Zunz.

[293] AN MORITZ KIRSCHSTEIN

25. Oktober 1857.

Vor allem, zu Ihrer Beruhigung, die Anzeige, daß es mit dem Befinden meiner Frau zum Bessern geht; sie selbst, ich und die Ärzte – Dr. H. Sachs nebst Wundarzt – sind zufrieden, und hoffentlich wird das Übel bald ganz gehoben und damit auch völlige Gesundheit zurückkehren. Aber große Schmerzen und anhaltende hat meine gute Frau ge- und ertragen; seit dem Liebig-Besuche¹ vom 6. d. M. hat sie das Zimmer, seit 10 Tagen fast nicht das Sofa verlassen. Als wir Ihnen schrieben, war sie sehr leidend, und beide brockten wir fremdes in unsere Zeilen, ich das Birkat ha-Mason [Tischgebet], sie alias res, um Ihrer Unruhe einigen Balsam zuzufügen. Mehreres s. G. w. mündlich. Meine Frau liest zwar morgens in der Zeitung, aber schreiben kann sie noch nicht: doch ist sie wohler als an dem Tage, wo sie mit Anstrengung geschrieben. In diesem Augenblicke, vormittags halb elf, ruhet sie; vielleicht habe ich später noch etwas hinzuzusetzen.

Von dem Gefecht der Chausseure habe ich nichts gewußt, seit drei Wochen fast Niemanden gesprochen. Halb that Ihre Abwesenheit mir leid, halb war sie mir recht; auch Sie haben Erholung nöthig und finden Sie gewiß in dem heimischen Kreise. So lange es Ihnen dort gefällt, läßt meine Frau nach Lesung Ihres Schreibens sagen, sollen Sie bleiben und alle Unruhe unserthalben verabschieden. Von der Geschwulst am Auge, obgleich es wiederkehrte, war dieselbe bald befreit: das Übel hat sich im Nacken concentrirt.

Schließlich danken wir Ihnen für Ihre so liebevollen Briefe, und hoffen Sie im kommenden Monate gesund und vergnügt wiederzusehen.

¹ Karl Liebig gründete 1843 die Symphonie-Kapelle in Berlin.

[294] AN MORITZ KIRSCHSTEIN

4. November 1857.

Über die nicht gelungene Candidatur in L. lassen Sie sich kein graues Haar wachsen; gediegene und wahre Menschen, wie Sie einer sind, haben in dem Heere der Mittelmäßigen kein Publikum, sie müssen sich durchschlagen und Wege bahnen. Die Welt ist nicht auf L. und überhaupt nicht auf Rabbinat gebaut. Auch hierüber mündlich ein Mehreres.

Die Pflögetochter ¹ des Dr. Beer in Dresden, um die einst unser Freund L. ² gefreit, ist Braut eines Dr. G[erson] Wolf in Wien. Von Levy in Breslau ist ein zweites Heft phönizische Studien erschienen ³, in welchem [H. G. A.] Ewald sein Theil erhält. Sonstiges aus diesem Literaturkreise weiß ich nicht; das Neueste ist, daß in diesem Augenblicke meine Frau in Hermann und Dorothea liest, nachdem sie im Bette Suppe mit Klößen gegessen; daß ich Sie liebe und hochschätze ist schon nicht so neu.

Und nun seien Sie heiter auf der Hochzeit, verabschieden Sie den Schnupfen & Comp. und kommen Sie erfrischt zurück zu Ihrem aufrichtigen Freund

Zunz.

¹ Die früher erwähnte Franziska Mankiewicz.

² Wahrscheinlich Fürchtegott Lebrecht.

³ Das erste Heft der Phönizischen Studien erschien 1856, das zweite 1857; Moritz Abraham Levy (1817–1872) war ein Forscher auf dem Gebiete der semitischen Paläographie.

[295] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

22. Dezember 1857.

[...] Wie es Adelheid geht, wird sie selber berichten; die Fäßchen und der Wein, die Sie geschickt, sind noch hermetisch verschlossen und vermutlich kommen sie erst A. 1858 an die Reihe. Stärkendes haben wir sonst nichts nötig als gute Nachrichten von den Freunden, höchstens als Kinnuach [Nachspeise] der Untergang des Bundestages

und der Höfe samt Päpsten. Die Kommerzienräte fallen wie Fliegen, was mich nicht wundert, der ich sie zu den Insekten gezählt. [. . .]

Wenn Sie meinen, ich sei jetzt sehr fleißig, irren Sie: mein Buch wird noch früh genug fertig werden. Was wir über Arba Kanfot [Schaufädengewand]¹ mündlich gesprochen, weiß ich nicht mehr. Die Sitte, ein beständiges Tallit Katan² unter dem Anzuge zu tragen, scheint mir aus dem 12. Jahrhundert zu datieren; nach und nach wurde sie allgemein und auch auf die Knaben ausgedehnt. Belegstellen in Mischneh Torah³, Hilchot Zizit 3, 11, Orach Chajim⁴ 24, Mordechai⁵, kleine Halachot. Die älteren Werke – selbst Maimonides – wissen von den sogenannten Arba Kanfot nichts.

Die Schebest⁶ hätte mich interessiert, wenn sie mehr von ihrem geistigen und späteren Leben, weniger von Vorstellungen und gnädigsten Herzögen berichtet hätte; doch gefällt mir ihr natürlicher Sinn und die ungezwungene Sprache. [. . .]

Weltereignissen folge ich nicht mehr, indem die in den Zeitungen dafür ausgegebenen bei mir keinen Kurs haben; wir leben in den Schlaf-Dezennien und müssen mit dem bloßen Negativ vorlieb nehmen. Nehmen Sie die augenblicklichen Verlegenheiten, da Sie [sie?] nicht ins Fleisch, nicht einmal in das koschere gehen, nicht zu schwer und erfreuen Sie sich Ihrer Güter und Ihres Lebens im neuen wie in den folgenden Jahren.

¹ Numeri 15, 38–41.

² „Kleiner (mit Schaufäden versehener) Gebetmantel.“

³ Der Gesetzeskodex von Moses Maimonides (12. Jh.).

⁴ Der erste Teil des Schulchan Aruch, der von *Joseph Karo* verfaßte Ritual- und Rechtskodex (16. Jh.).

⁵ Mordechai ben Hillel, Talmudgelehrter (13. Jh.).

⁶ Sängerin; sie war eine kurze Zeit Gattin von D. F. Strauß; schrieb Aus dem Leben einer Künstlerin, Stuttgart 1857.

[296] AN BERNHARD BEER

24. Februar 1858.

[. . .] Geigers Werk¹ muß langsam gelesen werden; ich habe bis jetzt nur darin genascht, da ich hauptsächlich mit der Ausarbeitung

¹ Wohl *A. Geigers* Hauptwerk Urschrift und Übersetzungen der Bibel, das 1857 erschien.

meines Buches beschäftigt bin, das sich der synagogalen Poesie anzuschließen bestimmt ist². Im Fall Sie seltene Ritualien erwerben, machen Sie wohl gefälligst Mittheilung davon. [...]

² Das Buch (Die Ritus des synagogalen Gottesdienstes) ging am 15. Juli 1858 in Druck.

[297] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

5. April 1858.

Als ich der einen halben Zentner schweren Kiste mit der Aufschrift „lebende Pflanzen“ ansichtig wurde, erwartete ich einen Gärtner herausspringen zu sehen. Schade, daß die lieblichen Blumen, von ihren Geschwistern getrennt, zwei Treppen hoch hier verkümmern müssen. Aber da sie Ihre Liebe verdolmetschen, so mögen sie ihren Trost darin finden, deren Organe zu sein. Ich freue mich, daß alle in Ihrem Kreise munter sind, und Sie die Aussicht auf eine Wohnung haben, wobei ein Garten ist. Meine Adelheid bedarf vor allem der Ruhe, innerlicher wie äußerlicher; letzterers schließt keineswegs angenehme Unterhaltung oder Umgang mit Freunden aus: allein Anstrengung, Arbeit darf nicht dabei gefordert werden.

Was mich betrifft, so habe ich an dem meisten kein Behagen, arbeite an meinem Buche, das keiner lesen wird, und mache noch keine Pläne für künftige Tage. Steinschneiders Büchlein, das meine Schriften aufzählt¹, muß Ihr Buchhändler schaffen; er braucht es nur bei dem Kommissionär (in Leipzig) von der Friedländerschen Buchdruckerei hieselbst zu fordern. Ich brauche Ihnen wohl kaum zu melden, daß ich von dem gesamten Plunder, betitelt Einholungsfeier², nichts gehört, nichts gesehen, nichts gelesen. Ich war an jenem Tage nicht aus meinem Zimmer. Ob dies Affen- und Narren-

¹ Die Schriften des Dr. L. Zunz zu seinem 63. Geburtstage, Berlin 1857. Im Jahre 1874 erschien eine erweiterte Fassung „zum 10. August 1874“ (Z.s 80. Geburtstag).

² Vermählung des Friedrich Wilhelm (später Kaiser Friedrich III.) mit der Prinzessin Viktoria, Tochter der Queen Victoria.

geschlecht je weiter kommen wird, fange ich an, stark zu bezweifeln. Sie werden fragen, warum ich denn Bücher schreibe? Antwort, weil ich auch ein Narr bin.

Hier haben Sie etwas jomtowige [festliche] Confessions (N. B. Jomtob heiße ich), ja ich gestehe, ich hätte mögen ein ganzer Narr sein, dann würde ich längst es zu einem schönen Garten hinterm Hause gebracht haben, während ich jetzt es erst zu einem Schornstein vor dem Hause gebracht habe. Allein man muß durch, und hiermit schließe ich mit Küssen für die drei little's, mit Umarmungen für die Großen als der Ihrige

Zunz.

[298] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

8. September 1858.

Die Alten hatten Schutzgötter und Schutzgöttinnen; wir haben Schirmgöttinnen und Schutzjuden: zu den letzen gehören wir alle, zu ersterem Sie, holde Julia. Also lege ich Ihnen meinen Dank zu Füßen, daß Sie mich beschirmen, und werden Sie mich nicht auslachen, wenn ich zu Ihnen mit dem Schirm herabkomme in dem Luftballon Samson. Bei diesen Worten fällt mir der Stempel ein: ich würde gar kein Symbol anbringen, nichts als den einfachen Namen. Näheres über Einweihung des neuen Lokals erfahre ich wohl noch.

Mein Buch, hoffe ich, soll Mitte Oktober vom Stapel laufen¹; Sie werden es erhalten, höchstwahrscheinlich vom Verleger. Jetzt sind Sie in der provisorischen Wohnung; ich wäre gern provisorisch gereist, aber die Korrektur kann man keinem Dritten anvertrauen, wenn man nicht Bücher schreibt wie Wachenhusen² und Freytag³. Nun, es soll nachgeholt werden. Da jetzt Weltfrieden ist, einiges

¹ Es erschien am 7. Oktober.

² Hans Wachenhusen (1822–1898), ein damals vielgelesener Romanschriftsteller.

³ *Gustav Freytag*, bedeutender Dramatiker und Schriftsteller; sein *Soll und Haben* erschien 1855. Z. muß Freytag wegen der unfreundlichen Schilderung einiger Juden in *Soll und Haben* für einen Antisemiten gehalten haben.

Gefecht bei den Mormonen und Braminen abgerechnet, und die Ruhe vor dem 14. Juli 1889 nicht gestört werden darf, laut Befehl Louis & Comp.⁴ so kann man Reisepläne machen, vielleicht über die Residenz des Nana-Sahib⁵ – so heißt Magdeburg⁶ im univers. israel.⁷ – nach Westfalen ziehen, wo die Schinken blühen. [...]

⁴ Napoleon III., der seit 1858 von seiner Friedenssehnsucht zu sprechen pflegte.

⁵ Beiname des Führers des indischen Aufstandes gegen England, 1857–1858.

⁶ Erscheinungsort der AZJ.

⁷ S. Br. 146, Anm. 6.

[299] AN BERNHARD BEER

28. Dezember 1858.

[...] Wofern Sie eine Anzeige der „Ritus“ schreiben, wünsche ich daß derselben eine der synag[ogalen] Poesie vorausgehe; die zweite Abtheilung ist auf die erste gebauet und, ohne jene, wäre sie zum Theil unverständlich. Was die Minhagim [Riten] der einzelnen Länder anbelangt, so war es nicht meine Absicht detaillirte Beschreibungen, als vielmehr den Character und den Zusammenhang, gleichsam die Geschichte der Ritus-Bildung zu geben. Wie sehr ich unter meiner Aufgabe geblieben, weiß ich selber am besten. Auch äußere Verhältnisse zwangen mich kurz zu seyn vielleicht zum Vortheil der Leser. Aber es war keine leichte Sache, diesen gewaltigen Stoff [ein Wort unleserlich], ohne Kapitel-Sonderung historisch zu bilden. [...]

VI. DIE NEUE ÄRA. POLITISCHE UND GELEHRTE TÄTIGKEIT
(1858–1874)

[300] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

29. Dezember 1858.

[...] Meine 5 wöchentliche Beschäftigung mit den Wahlen endete gerade am 15. d. M.¹; bei der Abendgesellschaft der demokratischen Wahlmänner, die an dem gedachten Tage stattfand, aß ich bereits mit Hindernissen. Geredet habe ich in dieser Zeit mehrere Male, einmal für die Kandidatur Kirchmanns² – „Jung“ nannte mich die National-Zeitung. An dem Staate hier wird ebenso langsam geflickt als an Ihrer Wohnung. Wer mit Briefschreiben warten wollte, bis solche Bauleute fertig sind, müßte auf allen geistigen Intercourse verzichten. Ob wir Mitte Januar eine Reise wagen werden, Dieu le sait³, sagt Meidinger⁴. Von Prag, wohin wir vor Rosch ha-Schanah geschrieben, haben wir seit dem Sommer nichts vernommen. Dort hat mans im Besinnen noch weiter gebracht: vielleicht besinnen Sie sich noch auf Mirabeau⁵.

¹ Ende 1858 beginnt in Preußen die „neue Ära“; Z. schöpft neuen Mut zu politischer Tätigkeit. Buch Zunz: „1858, 10. November abends in der Vorversammlung des Bezirks 78 werde ich mit 60 Stimmen und am 18. ejusdem mit 87 (unter 123) zum Wahlmann gewählt. Ich nehme das Wort am 10. 12. [und] 16. November in den Versammlungen, desgleichen in der Parteiversammlung am 7. Dezember für Kirchmann. [...] Besuch von Diesterweg am 8., Gespräch mit Kirchmann am 9. Dezember“.

² S. Br. 182, Anm. 4; in der Konfliktzeit wurde er von der Regierung verfolgt.

³ Gott weiß es.

⁴ Anspielung auf ein damals bekanntes Witzbuch.

⁵ Honoré de Mirabeau (1749–1791), revolutionärer Führer in den ersten zwei Jahren der französischen Revolution.

Eigentlich gesprochen bin auch ich ein Müßiggänger. Seit dem Erscheinen des „Ritus“ habe ich kaum etwas getan. Fast wie die neuen Minister. Hoffentlich werde ich im neuen Jahre mich bessern, wenn Schiller, Fr. A. Wolf⁶, Manso⁷, Pitt⁸ und Lessings Literaturbriefe⁹ 100 Jahre alt werden. Erfreuen Sie sich, Große und Kleine, des neuen Jahres und der neuen Wohnung und erfreuen Sie bald mit längeren Briefen als dieser Ihren alten Freund
Zunz.

⁶ S. Br. 2, Anm. 12.

⁷ Johann Kaspar Friedrich Manso (1760–1826), Historiker und Philologe in Breslau.

⁸ William Pitt (1759–1806), britischer Ministerpräsident.

⁹ Briefe, die neueste Literatur betreffend, an denen auch *M. Mendelssohn* mitgearbeitet hatte, erschienen 1795.

[301] AN GERSON WOLF

7. Januar 1859.

[...] Aktenstücke aus alter Zeit sind stets belehrend, nur darf man nicht die Arbeit zur Abtragung der noch stehenden mittelalterlichen Kerker darüber vergessen. [...]

[302] AN PHILIPP EHRENBERG

15. März 1859.

[...] Diplomaten und Konkordaten werden nur von Revolutionen weggeschwemmt, welche Grimmassen auch Gotha und Pietisten machen. [...] Nächsten Monat sind es 50 Jahre, daß ich, der erste Jude auf die hohe Schule in W[olfenbüttel] kam. [...]

[303] AN PHILIPP EHRENBERG

14. April 1859.

... Gestern sandte ich Ihnen meine Schrift über den Eid¹, die gerade recht in das Pulverfaß – christliche Eide², Ehegesetz, Dissen-

¹ Die Vorschriften über Eidesleistung der Juden, verfaßt im Auftrage des Gemeindevorstandes. Die Schrift erschien 12. April 1859. GS II, S. 214–264. Buch Zunz: „Den 13. April schicke ich meine Schrift etwa 25 Männern zu.“ Einige Tage später vermerkt er, daß ihm „Antisemiten“ die Schrift zurückgeschickt haben.

² „Oktober 1851 kam eine Verfügung, daß – trotz der Verfassung – Juden keine Stellen bekleiden dürfen, in welchen sie ‚christliche Eide‘ abzunehmen hätten“ (GS II, 262).

ter usw. einschlägt. . . . Wenn Krieg ausbricht³, ist es geratener, zu Hause zu bleiben, denn bisweilen verlegen einem die Truppen den Weg der Rückkehr. [. . .]

³ Die Umstände, die zum österreichisch-italienischen Kriege führten, ließen eine Einmischung Preußens befürchten; am 27. April hat Österreich den Krieg erklärt.

[304] AN BERNHARD BEER

6. Mai 1859.

[. . .] Wie österreichisch ich gesinnt bin, können Sie vielleicht aus meinem Schriftchen über den Eid¹ erfahren. Der Untergang des Pabstthums und Österreichs wäre die Morgenröthe eines freien Europas. – In Abraham², der jetzt beim Binder liegt, habe ich geblättert und erstaune über die Gelehrsamkeit in den Noten; für das Instituts-Publicum³ rein weggeworfen. Von Ihrer Anzeige meiner Bücher habe ich bis jetzt nichts gesehen. [. . .]

¹ Vgl. Br. 303, Anm. 1.

² *B. Beer*, Lebensgemälde biblischer Personen nach Auffassung der jüdischen Sage. Leben Abrahams, Leipzig 1859.

³ Institut zur Förderung der israelitischen Literatur, in deren Schriftreihe das Buch erschien.

[305] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

14. Juni 1859.

Zuerst richte ich das geflügelte Wort an die Heldin des Tages; Sie wissen, verehrte Freundin, meine Gesinnung gegen Sie, und erlassen mir daher die Aufzählung von Wünschen; ohnehin kommt man nicht weit mit diesen, und ich habe stets die Taten höher gehalten. Die Liebe mit welcher Sie Ihren Kreis beglücken, ist die Tat, welche die Feier des Tages berechtigt. Er blühe weiter! Haben Sie nun, meine Freunde, die Freude im Hause, so gedenken Sie auch des großen

Kampfes, der jetzt zwischen Volksfreiheit und Despotismus, zwischen Geistesfreiheit und Pfaffentum, zwischen Bürgertum und Junkertum geführt wird. Die schmutzigen Werkzeuge, deren mitunter die Geschichte sich bedient, dürfen uns nicht irre machen. Östreich ist das Unglück Europas seit 3 Jahrhunderten; mit ihm fällt das Papsttum und vor dessen Sturz ist in Europa nicht an Freiheit zu denken¹. Der zweite Toast gelte also der Freiheit, der dritte dem Frieden.

Mich betreffend, ich tue so wenig wie ein Gesandter am Bundestage, und werde gepflegt wie das Pferd, das die Mecklenburger dem ersten Victor Austriacus schenken wollen. Vielleicht zieht am Jahrestage des Mortara-Raubes² Napoleon in Bologna³ ein und der Pabst läuft mit Montefiore⁴ davon. Jost hat für mich nur Redensarten, die Taten reserviert er [L.] Philippson, B. Auerbach⁵, Biesenthal⁶ und ähnlichen Herren, deren Geschmier mir durchaus gleichgültig ist. Übrigens danke ich für die Judenzeitungen, die Sie mir geschickt. Was sonst noch der Zeiten Schoos birgt, wird offenbar, wenn ich Näheres über Garibaldi⁷ weiß, oder über Lippe Detmolds Mobil-Macherei: dann wird entweder Nord oder Süd offen werden zur Reise. [...]

¹ PhE antwortete am 27. Juni 1859: „Mir ist Österreich als Staat mehr als gleichgültig, aber nicht das deutsche Blut, nicht was hinter Österreichs Fall als westfälische Beglückung für uns in Aussicht steht.“

² Zum „Fall Mortara“ bemerkt Buch Zunz: „Am 23. Juni [1858] raubt das römische Pfaffentum der Familie Mortara in Bologna ihr siebenjähriges Kind Edgar.“

³ Gehörte bis 1860 dem Kirchenstaate an, dann dem Königreich Italien.

⁴ Moses Montefiore reiste zu Papst Pius IX., um die Freigabe des Knaben zu erwirken.

⁵ Wohl Berthold Auerbach, der 1859 nach Berlin zog.

⁶ Johann Heinrich Biesenthal (1800–1886), wurde 1830 Christ und Judenmissionar; in seinem Kommentar zum Hebräerbrief (1857) vertrat er den hebräischen Ursprung der Paulusbriefe.

⁷ Im Jahre 1859 wütete der Krieg Frankreichs und Sardinien gegen Österreich. Am 8. Mai besiegte Garibaldi die Österreicher bei Casale; nach einigen Kämpfen befreite er das Land bis an die Grenze Tirols.

[306] AN MORITZ KIRSCHSTEIN

15. Juni 1859.

Ihr Brief, lieber Herr Doctor, war mir recht angenehm, und wenn Sie nichts besseres zu thun wissen, so schreiben Sie bald einmal wieder. Pflegen Sie sich, oder vielmehr entziehen Sie sich nicht der Pflege der Ihrigen, Sie brauchen sich ja nicht mobil zu machen. Es geht jetzt los, es wird Patriotismus gekocht, und man arbeitet ernstlich daran, sich viel Feinde zu machen. [. . .] Indeß freuet mich die Flucht der Pfaffen aus Bologna¹, noch ehe das Jahr des Kinder-raubs² verflossen ist; möglich daß Parschat Schelach lecha³ der Pius [IX.] fortgeschickt wird.

Von unserm Leben wird meine Frau das Wichtigste mittheilen. Am Liebig-Sonnabend⁴ habe ich 4 Frauen zugleich meinen Hof gemacht, den Freitag zuvor Mad. Dortu, die Mutter des Märtyrers⁵, besucht. Von dem deutschen Parlamente hört man nicht mehr sprechen; erspähen Sie darüber die Gesinnung Ihrer Heimath, wo sie meint, daß selbiges zusammenkommen müsse.

Ein Herr Mulder in Amsterdam hat ein Epos Beruria⁶ hebräisch verfaßt; was für Themata unsere Juden begeistert, es ist zum krank-lachen, und der Mann kennt Wolfs Bibliotheca⁷ nicht! Ich breche hier ab, um dem Maskir⁸ nicht ins Handwerk zu fallen. Ich gehe übrigens mehr aus als Sie vermuthen, und die milder gewordene Witterung wird dies noch begünstigen. Bleiben Sie gesund und heiter nach dem aufrichtigen Wunsche Ihres Ihnen freundschaftlich zugethanen

Zunz.

¹ Vgl. Br. 305, Anm. 3.² Vgl. Br. 305, Anm. 2.³ Der in der Synagoge (meist im Juni) verlesene Wochenabschnitt „Schicke du“, Numeri 13, 2.⁴ Vgl. Br. 293, Anm. 1.⁵ Max Dortu wurde im Jahre 1849 als Opfer der badischen Gegenrevolution standrechtlich erschossen.⁶ *Samuel Israel Mulder* (1792–1862), übersetzte biblische Bücher ins Holländische; er hatte auch *Z.s Raschi*-Arbeit übersetzt (Amsterdam 1825); *Beruria* ist eine Romanze.⁷ *Bibliotheca Hebraea*, von *Johann Christof Wolf*, 1715 et seq.⁸ Bezieht sich wohl auf *M. Steinschneiders* Zeitschrift *Hamaskir*, Hebräische Bibliographie, die 1858 zu erscheinen begann.

[307] AN MORITZ KIRSCHSTEIN

27. Juni 1859.

Sie haben am Schlachttage geschrieben und vor Beginn der C moll von Beethoven erfuhren wir die Niederlage von Österreich¹; also ein dreifach schöner Schabbat Korach². Dazu die Gesellschaft von Rabbenu Jissoel [unserem Meister Israel]³ und dessen Frau, die mich mit Barches fütterte, welches ich durch Complimente erwiderte. Die Nationalzeitung, sagte mir Rebenstein⁴, hätte sich verrannt; al tikre [lies nicht] verrannt ela [sondern] vernarrt; genug, ich lese sie nicht und erwarte sehnsüchtig Preußens Theater. Das Krähwinkel das Sie mahlen, ist ganz Teutschland: Wa-ere ki en Isch watoscha li Seroi [Ich sah, daß kein Mann da ist; da half mir mein Arm]⁵, hat einmal einer gesagt, das war kein schwarzweißer Michel!

In Warschau erscheint Talmud und Alfasi⁶ in 20 Bden für 50 fl und in Wien die Gedichte von M. Letteris⁷; Sie haben noch Zeit auf beide zu subscribiren, wenn Sie hieherkommen. Nicht bloß beim Mobilmachen, sondern mehr noch beim Stabilmachen geschahen Tausend Ungerechtigkeiten und bluten im Verborgenen tausend Wunden. Ein Gespräch mit einem Petersburger hat mir dieß wieder lebhaft vorgeführt. Wenn plötzlich alle Gedrückten gehört würden, stürzten von dem Gedröhn die Tyrannen von Ihren Thronen. Ich hoffe, daß es mit dem stato della chiesa⁸ zu Ende geht, und daß er an Perugia, und N.⁹ an ihm verrecken werde, Amen! Unterdessen

¹ Vgl. Br. 305, Anm. 6.

² Sabbat, an dem in der Synagoge der Wochenabschnitt von der Rotte Korachs (Numeri 16) verlesen wird.

³ Unbestimmt.

⁴ Aaron Bernstein (*Rebenstein*; 1812–1884) nahm an den Barrikadenkämpfen von 1848 teil; 1849 gründete er die Urwählerzeitung und 1852 die Volkszeitung. 1858–1859 erschien sein Vögele der Maggid, eine Novelle jüdischen Inhalts. Vgl. Br. 161, Anm. 5.

⁵ Nach Jes. 59, 16 und 63, 5.

⁶ Die Halachot, eine kurze Fassung des Talmud, von Isaak Alfassi (11. Jh.).

⁷ Seine Gedichtsammlung „Tofes Kinnor we-Ugab“ erschien in Wien 1860.

⁸ Im Jahre 1860 schloß sich der größte Teil des Kirchenstaates im Geiste des geeinigten Italien dem Königreich Sardinien an.

⁹ Napoleon III.

lerne ich hebräisch aus dem Maggid¹⁰: das Unterhaus Bajit ha-tach-ton, Telegraph Chut ha-Derech, die Juden Odessa's nähern sich den anderen Einwohnern, be-Ruach Binah uw-Ruach Medinah [im Geiste der Vernunft und im Geiste des Staates]; die Natur verlieh den Juden harbe Kischronot mashiroth [viele glänzende Fähigkeiten]; ha-Mem-schalah milah chowatah la-Jehudim [die Regierung hat ihre Verpflichtung den Juden gegenüber] erfüllt; ein Abgeordneter heißt Sar ha-niwchar, sogar der Meschummad [Täufling] Simson ist Bechir ha-Ir [Stadtverordneter].

Die besten Artikel gegen Osterreich und Pfaffenthum schreibt jetzt die Vossische Zeitung. Heute Nachmittag soll der Brief fort, also schließe ich mit dem Wunsche, daß Sie Raw [Rabbiner] werden, obgleich ich Sie lieber hier sähe. Doch kann man hierüber in acht Tagen mehr verhandeln. Also auf baldiges Wiedersehen, der Ihrige

Zunz.

¹⁰ Eine seit 1857 in Lyck erscheinende hebräische Wochenschrift.

[307a] AN MORITZ LAZARUS¹ UND FRAU

15. August 1859.

Sehr werthe Freunde,

Sie müssen mir erlauben, Ihnen beiden gemeinschaftlich unter obiger Anrede zu schreiben, und würde ich mich freuen wenn dies Ihre Billigung erhielte. Daß Ihr liebes Schreiben vom 10. d. M. mir sehr angenehm gewesen, ist kaum nöthig zu sagen, ich danke herzlich für Ihre Bereitwilligkeit, uns eine Wohnung zu bereiten; jedoch verharre ich fürs erste in dem angenehmen Bundestages-far niente, ich fahre fort zu vegetieren und glaube an keinen Ausflug diesen Sommer, wenn nicht ganz besonders günstiger Zufall eintritt. Von dem

¹ Moritz Lazarus (1824–1903), Kulturphilosoph und Psychologe, seit 1860 Professor der Psychologie an der Universität Bern. Mit *H. Steinthal* gab er die Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft heraus (1859–1890). Lazarus gehörte zu den Gründern der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums.

Rühmen der Bekannten darf man sich ohnehin zu keinem Besuche verleiten lassen; denn in der That gibt es gar keinen angenehmen Badeort; die besuchten werden unangenehm, die unangenehmen sind unwirthlich: die gedruckten Anpreisungen haben den Werth von Annoncen ausgehend von Pächtern und Badeärzten. Fast jeden Abend gehen wir aus, die nahen Berge vor dem Schönhauser Thor oder den Schwarzwald des Thiergartens aufsuchend; den Tag über erwärmt mich die Sonne im Bunde mit geheizten Wänden; die einzige Aussicht, die mich erfreut ist die auf die große Revolution, die von Italien aus sich über Östreich und Deutschland verbreiten und verschiedenen Gottes Gnaden ein Ende machen wird; darüber werden freilich noch 10 bis 30 Jahre vergehen, jedoch ist das Nichts gegen die Zeit welche die Infusorien gebraucht haben, Berge zu werden, also vivat 1889! Ich wäre aber gar nicht auf dieses Thema gekommen, wenn mich nicht die Eselpartien, deren Sie erwähnen, darauf geführt hätten; auch hier können wir nur mit Eseln weiterkommen, aber ob vor, – ob rückwärts ist nicht deutlich zu erkennen. Vorläufig werden die mobilen Pferde nun verkauft, die stabilen Esel bleiben. Wieder bin ich in Politik hineingerathen, ja fast in Theologie, es ist ein Wink für mich zu schließen, Ihnen das schönste Wetter für die Schweiz und beste Gesundheit zu wünschen, Frieden bis Ihre Rückkehr, dann aber Krieg dem spleen und dessen Sippschaft, und heitere Unterhaltung in Ihrem Kreise für Ihren Freund und Verehrer

Zunz.

[308] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

23. September 1859.

Meine verwickelten Beziehungen zu Italien und China, zu Deutschen und Juden, abgerechnet Kopfschmerzen usw. haben mir bis jetzt keine rechte Muße zum Briefschreiben gewährt. Jetzt aber, wo ich Sie beide zusammen glaube und die Posaune¹ mahnt, kann ich

¹ Anspielung auf das Blasen des Widderhorns am Neujahrstag.

nicht länger anstehen, um für Ihre lieben Anschreiben mich zu bedanken. Gebraucht habe ich diesen Sommer heiße Tage und kühle Abende, mitgewirkt für die Teilnahme an den Eisenacher Beschlüssen², sonst aber wenig getan; ich warte auf den Einsturz des Kirchenstaates. [...]

Da es jetzt 50 Jahre werden, daß ich im Institut zu unterrichten angefangen, so will ich Rosch ha-Schanah ha-ba alenu le-towah [am Neujahrsfeste, das uns zum Guten kommen möge] ein Glas auf das Wohl der Samsonschule trinken, und erwarte ein Anstoßen von Ihnen. Der Herr beschütze Sie und gebe uns eine tüchtige Eselpest³!

² Am 14. August 1859 war in Eisenach von den Vertretern der liberalen Parteien der Beschluß gefaßt worden, eine Verbindung ähnlich den italienischen Nationalvereinen in Deutschland zu gründen. Buch Zunz: „August, deutsche Beratungen. [...] 30. November, Zusammenkunft in der deutschen Angelegenheit mit 25 Männern. Ich nehme auch das Wort. Aufforderung von Dr. Märker zu einem Vortrage.“

³ Untergang der den Eseln zu vergleichenden Männer.

[309] AN PHILIPP EHRENBERG

18. November 1859.

... Unterdessen war hier das Schiller-Behördenfest¹ mit Gassenjungen-Begleitung, auch gegessen wurde tüchtig, das ganze Lager Wallensteins hätte genug daran gehabt. Am 14. habe ich meine Vorträge über Wissenschaft des Judentums begonnen in einem ungeheuern Saale, wo 20 nicht sehr dicke Personen gut Platz haben²; ich läse

¹ Feier von Schillers 100. Geburtstag, an dem das eigentliche Volk wenig Anteil nahm. Aus PhE's Antwort (28. November 1859): „Die Einheit des Gedankens durch ganz Deutschland und der Sieg des Idealismus über die Börsenmacht, die Demütigung des Polizeipotentaten und noch manches andere läßt sich aus den Wehrufen der Kreuzzeitung als Sieg der Demokratie erkennen. Osterreich geht schließlich an der Rivalität gegen Preußen zugrunde; mögen die Beiden in Deutschland versinken! Meine Kinder erleben es; das ist meine Zuversicht!“

² „14. Nov. Eröffnung meiner Vorträge üb. Wissensch. d. Judenthums, 14 Zuhörer, kein christlicher!“ (Buch Zunz.) Die Vorlesungen schlossen am 29. März 1860 mit zwölf Zuhörern, „die mir eine Adresse überreichen, eine Wanduhr und sieben Werke schenken“ (Buch Zunz).

lieber im Vatikan. Sobald Garibaldi Diktator und Pius IX hier Gabbaj [Vorsteher] ist, soll es geschehen.

Wiener in Hannover³ hatte mir versprochen, eine Anzeige oder Beurteilung der „Ritus“ zu schreiben; bis jetzt hat er es nicht getan; bis auf die schwache von [B.] Beer⁴ und die allgemein gehaltene von Steinschneider⁵ hat noch keiner etwas gesagt, – vielleicht ein gutes Zeichen. Mögen meinethalben die Ritus vergessen werden, wofern sie nur einem mächtigern weichen, entweder dem von [Gottfried] Kinkel geweissagten Kriege der Deutschen, oder dem von mir verkündigten Vertilgungskrieg gegen den Kirchenstaat. Ist erst Östreich am Boden, dann athmet die Menschheit freier und kann längere Briefe schreiben und vertragen. Wer weiß, wir sind der Reinigung von dem k. k. vielleicht näher als es aussieht. Jedenfalls werden Sie uns früher schreiben, aber mit Simchah-Menuchah [Freude und Ruhe], daß daran sich erfreue der Ihrige

Zunz.

³ *Meir Wiener* (1819–1880), s. Br. 254, Anm. 7; seine Besprechung der Ritus erschien 1860 im *Hamaggid*, Nr. 30–32.

⁴ *MGWJ* 1859, S. 181–190.

⁵ *Hamaskir*, Hebräische Bibliographie II, S. 27, 48 ff., 69.

[310] AN BERNHARD BEER

1. Februar 1860.

[...] Seit November haben Unwohlseyn, Krankenbesuche, Vorträge verschiedener Art, Zusammenkünfte in der deutschen Sache mich wechselweise und öfter zugleich so in Anspruch genommen und nehmen noch, daß ich nicht einmal zu meiner eigenen Arbeit, zur Benutzung eingesandter Handschriften gelangen konnte. [...] Zu neuen „gediegenen“ Werken fehlt mir jede Aufmunterung in der Theilnahme des Geld-, Putz- und Orden-gierigen Volkes; ohnehin hat die Weisheit so zugenommen, daß es gar keine Jugend mehr gibt, wenigstens keine für Ideen begeisterte. Indess vielleicht ist mein Urtheil getrübt; es pflegen die alternden Chachamim [Weisen], viel-

mehr Tipschim [Narren], zu mäkeln. Darum will ich in diesem Thema nicht fortfahren, sondern lieber Sie ermahnen, endlich doch einmal herzukommen, mit alten Machsorim und jungen Herzen, und zu erfreuen durch einen ordentlichen Besuch Ihren alten Freund und Verehrer

Zunz.

[311] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

7. März 1860.

[...] Zu Ehren des Herrn Bennigsen aus Hannover¹ ist nächsten Sonntag ein Festessen, zu welchem ich auch beitragen werde, u. gern hätte ich G.² dort als Gast mitgenommen; vielleicht werden Sie darüber in der Nat[ional] Zeit[ung] lesen. Meine Vorträge über Ordnung und Sonder-Interessen³ sind beendet; das Weitere überlasse ich Östreich und dem Pabste. Daß man solches Lob über Vincke's Rede⁴, Italien betreffend, ausgießt, beweist die Schwäche des Zeitalters, das gar nicht mehr weiß, wie eine demosthenische Rede klingt⁵. Vergessen Sie nicht bei Ihrer Sonnabend-Fête die Gesundheit Garibaldi's auszubringen. In Braunschweig wird man jetzt fromm; Atheisten u. Uhlich⁶ werden ausgewiesen. Desto besser! Wenn einst kommt der Tag, rührt *Alle* der Schlag. Mit diesem Segen und herzlichen Grüßen für die drei künftigen Republikaner beurlaubt sich heute bei Ihnen der nichtsgeltende Prophet

Zunz.

¹ Rudolf von Bennigsen (1824–1901), einer der Hauptführer der liberalen Partei in der neuen Ära.

² Gustav?

³ Die ersteren im Verein junger Kaufleute (23., 30. Januar, 9. Februar), die letzteren im Verein Vorwärts (13., 20. und 29. Februar) gehalten.

⁴ Georg Freiherr von Vincke, s. Br. 157, Anm. 3; in einer Rede am 3. März 1860 kritisierte er die Regierung wegen der Zurücksetzung bürgerlicher Offiziere und wandte sich gegen den Plan einer Armeeorganisation als eine Verletzung freiheitlicher Grundsätze.

⁵ Vincke galt als einer der bedeutendsten Parlamentsredner der Zeit.

⁶ Leberecht Uhlich (1799–1872), seit 1847 seiner freireligiösen und politischen Richtung wegen verfolgt.

[312] AN PHILIPP EHRENBERG

12. April 1860.

Man hört jetzt nichts anderes sprechen als von Annexander dem kleinen¹; desto größere Labsal waren die Keulenschläge Humboldt's² auf den vornehmen Pöbel u. die Finsterlinge; das Buch erwartet die fünfte Auflage und ich freue mich, daß es gerade jetzt erschienen ist. Von einer Frage nach dem Recht³ kann gar nicht die Rede sein. Vielleicht fällt morgen der Pabst – den die Nationalzeitung den heiligen Vater nennt – in die Adria, wie einst Onkel Pharao in die Sufia⁴; wenn aber auch nicht so bald, so haben wir doch auf Abschlag für Mortara⁵ bereits eine tüchtige Summe erhalten, – noch drei solche Jungen und der Kirchenstaat ist kappore [dahin], Amen! Merkwürdig aber ist die Dummheit der Deutschen, welche die Beseitigung der zahllosen Übel, an denen sie leiden, durch Reden, Petitionen u. Leitartikel erwarten.

Nach Beseitigung des Allgemeinen, das mir nichts einbringt, komme ich auf das Besondere. Meine Zuhörer des Judentums⁶ haben mir eine Wanduhr geschenkt, auch werde ich noch Bücher erhalten. Übrigens habe ich mein Verhältnis zu der Stiftung⁷ gekündigt. Was den Sommer geschieht, ist unbekannt; man reist vielleicht nach Genf. Meine Eidschrift⁸ ist heute ein Jahr alt; die hiesigen Schulen haben seitdem große Fortschritte gemacht; in einer neulichen Prüfung der Relig[ions-] Schule wußten die Mädchen, daß der Midrasch in den Piut einmündet, Jehuda Halevi⁹ auf der Höhe seiner Zeit gestanden, u. sagten her kadesh u-rechaz, karpas jachaz¹⁰. Ist das nicht romantische Orthodoxie?

¹ Wohl Anspielung auf die Annexionsgelüste des Prinzregenten.

² Humboldts Briefwechsel mit Varnhagen von Ense machte wegen der Angriffe gegen die Hofleute und freisinniger Bemerkungen großes Aufsehen.

³ Man bezweifelte Varnhagens „Recht“, diese vertraulichen Briefe zu veröffentlichen.

⁴ Das Schilfmeer (hebräisch: Suf).

⁵ Vgl. Br. 305, Anm. 2.

⁶ Vgl. Br. 309, Anm. 2.

⁷ Veitel-Heine-Ephraimsches Institut. Am 16. Juli notiert Z., daß er abgelehnt habe, im nächsten Winter an dem Institut Vorlesungen zu halten.

⁸ Vgl. Br. 303, Anm. 1.

⁹ Hebräischer Dichter und Religionsphilosoph (11.–12. Jh.).

¹⁰ Stichworte der Seder-Feier.

[313] AN BERNHARD BEER

14. Juni 1860.

Die erste ruhige Stunde ist Ihnen gewidmet um meinen Dank für . . . doch halt! was soll ich erzählen? Ihre freundliche Bewirthung, Unterhaltung, die Vögel-Schlachten, die Geschenke, die lieben Worte, kurz ich finde es gerathen zu schweigen, und Ihnen in Gedanken die Hände zu drücken. Die Fahrt ging bei schönem Wetter glücklich von Statten, wir blieben die alleinigen Besitzer des coupé; unser Gepäck hatte die Nummer 193, und als wir ankamen fanden wir die Herren [Moritz] Kirschstein und Mandelstamm¹ uns erwartend in einer Droschke N. 193. Dies unbegreifliche Wunder ist stärker als der ungenähete Rock in Trier², ja selbst als die Thaten des RSchBJ³, und müßte in irgend einer Zeitschrift besungen werden. Wenn man so lange gehätschelt worden und nur in Torten und Bemmchen gearbeitet hat, will die gelehrte Beschäftigung nicht munden, zumal bei der Hitze und der Dürre hieselbst. Ich feiere darum weiter zunächst die Zusammenkunft der Äsopischen Thiere, dann den Sturz des letzten Bourbon⁴, den unvermeidlichen Untergang des Kirchenstaates und anderer damit zusammenhängender Erbstücke aus dem Elysium der Höfe und der Klöster. Sie aber bitte ich uns recht bald zu schreiben, anzuzeigen wohin u. wann Sie reisen und stets lieb zu behalten Ihren Sie verehrenden Freund
Zunz.

¹ Leon Mandelstamm (1809–1889), russischer Hebraist und Pädagoge.

² „Der ungenähete Rock Jesu“ (Joh. 19, 23) tauchte am Ende des 11. Jh. in Trier auf; die Kritik an seiner Echtheit begann mit dem Humanismus.

³ Rabbi Schimon ben Jochai (2. Jh.), dem Wundertaten zugeschrieben wurden.

⁴ Lucca und Parma wurde 1860 ins neue Königreich Italien einverleibt; auch Franz II. von Neapel verlor sein Königreich ans neue Italien.

[314] AN GERSON WOLF

25. Juli 1860.

[. . .] Um eine neue Auflage der gott[esdienstlichen] Vorträge, die ich selber wünsche, und wozu ich von verschiedenen Seiten Aufforderung erhalten, kann ich mich jetzt nicht kümmern; ich kann nicht zwei Werke zugleich schreiben. Noch anderes, was hier zu erörtern

zu weitläufig, hält mich davon zurück. Jedenfalls muß erst Goldenthal der Große¹ darüber der dortigen Akademie Bericht erstatten, dieser Rabia-Affe!² [...]

¹ Jakob Goldenthal (1815–1868), seit 1849 Professor der orientalischen Sprachen an der Universität Wien.

² Sefer Rabiah von A. G. Samiler (Ofen 1837) war eine kritische Beurteilung der GV (und S. J. Rapoport's Biographie von Kalir).

[315] AN PHILIPP EHRENBERG

19. September 1860.

[...] Seit Ihrem jüngsten Schreiben ist der erfrischende Hauch von Palermo nach Perugia gezogen¹ und der Kreuzritter ist zwischen zwei Feuer geraten. Im übrigen ist es bei uns noch sehr weit bis zum einigen Deutschland: Zeitungen, Menschen und Sprache werden zusehends schlechter. [M.] Isler schreibt mir, er werde wegen Jom ha-Kippurim nicht zur Philologen-Versammlung kommen.

Meine Badereise habe ich auf dem Koppenplatze abgesehen und bin eben so weit gekommen, als die nach Ems und Thüringen Ausgezogenen. Auf zukünftige Monate sehe ich nicht hinaus, ich lasse die Wochen an mir vorübergehen. Ihre [ein hebräisches Wort unleserlich] kenne ich nicht. Eigentlich ist jeder ein Lasttier mit zeitweiligen Pausen; das Gewünschte erreicht er nicht, so wenig der Erzieher wie der Geschichtschreiber, der Sittenlehrer und der politische Kampfgenos. Damit müssen Sie sich beruhigen. Wenigstens bleiben wir hier von Erdbeben, Heuschrecken, Drusen und Vulkanen verschont....

¹ Garibaldi hat Sizilien für das Königreich Italien gewonnen; am 11. September rückten die Piemontesen in die Nähe von Perugia ein.

[316] AN MEIER ISLER

27. September 1860¹.

Da Ihr wertees Schreiben ohne Datum ist, so weiß ich nicht mehr, wann ich es erhalten, doch danke ich jedenfalls für Ihre gefällige An-

¹ Die Briefe, die zwischen diesem und dem vom 28. Juli 1847 (Nr. 161) liegen, sind wohl verlorengegangen. Der vorliegende Brief erschien in AZJ 1916, Nr. 37.

zeige. Das bezeichnete Blatt habe ich erst vor 3 Tagen auf der hiesigen Bibliothek zu Gesicht bekommen, mich aber über [H. G. A.] E[wald]s Unwissenheit garnicht gewundert, da die deutschen Gelehrten, selbst wenn sie professores ling. hebr. sind, von jüdischer Literatur noch weniger wissen als von mongolischer, was bereits in meinem „Zur Geschichte“² gedruckt steht. Die Maarivim [Abend-Liturgien] finden Sie in den gedruckten Tefillot [Gebetbüchern], auch sehr oft neben einander, wie auch Hoschaanot³.

Auf das unverschämte Urteil E. s schweige ich nicht, nur weiß ich nicht, wohin mich wenden; eine politische Zeitung gefällt mir nicht, eine jüdische mag ich nicht; die Nachrichten werden meine Entgegnung entweder zurückweisen, oder zugleich mit E. s Kohl besudeln. Gibt es in Hamburg ein geeignetes Organ? Etwa die Bibliographie, die Hoffmann herausgibt? Wenn Sie ein solches wüßten, täten Sie eine Mizwah [gute Tat], es zur Öffentlichkeit zu befördern, wenn ich es Ihnen werde eingeschickt haben. Vielleicht wissen Sie einen Rat⁴. [...]

² GL, S. 17–20.

³ Ewald hatte ein hebräisches Pergamentblatt in den „Nachrichten der Königlichen Gelehrten-Gesellschaft in Göttingen“ (1860, Nr. 21) als einen neuen Fund beschrieben und bei dieser Gelegenheit Z.s Wissenschaftlichkeit bestritten. Ewald wußte nicht, daß das Blatt aus einem Gebetbuche stammte und ein allgemein bekanntes Stück des festtäglichen Abendgebetes enthielt.

⁴ Z.s Antwort an Ewald wurde damals trotz der Bemühungen Islers nicht gedruckt. L. Geiger hat Z.s Aufsatz (Ein Wort zur Verständigung) in AZJ 1916, Nr. 37 veröffentlicht.

[317] AN MEIER ISLER

8. Oktober 1860.

Haben Sie Dank für Ihre gefl. Mitteilung: Sie erhalten beifolgend den Aufsatz¹, den ich Ihrer Sorgfalt empfehle: a) daß er aufgenommen, b) daß er korrekt abgedruckt werde. Ich bitte alsdann nur um

¹ Vgl. Br. 316.

ein Exemplar des „Korrespondenten“ unter Kreuzcouvert. Alle Kosten erstatte ich, auch das Porto. [...]

Halten Sie einen vergnügten Simchat Torah; ich arbeite jetzt fleißig an der dritten Abteilung der synagogalen Poesie, welche die Literatur angeben wird². Bei Ewald ärgert mich die Anmaßung mehr als die Unwissenheit. Sobald der Kirchenstaat beerdigt ist, und ich es nicht bin, gehe ich nach Rom³. [...]

² LSP; das Buch erschien 1865.

³ Diese Reise ist nicht zustande gekommen.

[318] AN BERNHARD BEER

10. Oktober 1860.

Ich habe so viele Briefe zu schreiben, daß ich keinen anfang und bin so vertieft in das unnütze Buch, daß ich begonnen, daß ich alle andren Untersuchungen scheue. Was wir diesen Sommer mit uns vorgenommen, ist leichter beantwortet, nämlich: Nichts. Wenn Garibaldi mir noch ein Dorf geschickt hätte! [...] Am Thorafest habe ich dem Kirchenstaate, der im Sterben ist, ein pereat gewünscht¹. Ich wünsche dies noch Mehreren, welches ich mündlich nachholen will wenn Sie herkommen. Die nächste Woche kommt halb Berlin zusammen um zu essen und allerlei fades Zeug zu declamiren; es geschieht dies zu Ehren von Fichte, [F. A.] Wolf, Schleiermacher, [W. v.] Humboldt u. A. Eine neue Straße hat man hier Regentenstraße nicht Schillerstraße genannt. Wahrscheinlich wird alles in Warschau nachgeholt werden. In 12 Monaten wird es einige Tyrannen weniger geben. Bis dahin wollen wir in Geduld erwarten, wohin Pius läuft, und ihn laufen lassen. Der Himmel erhalte Sie gesund und heiter wie es wünscht Ihr Verehrer

Zunz.

¹ Am 18. September rückten sardinische Truppen in den Kirchenstaat ein und schlugen die päpstlichen Truppen bei Castelfidardo.

[319] AN GERSON WOLF

10. Oktober 1860.

[...] Was die Judensteuer und Judengesetze betrifft, so wird die nahebevorstehende Revolution ihnen ein Ende machen, bimherah be-Jamenu [bald, in unseren Tagen] Amen. Die misère aus dem 17. Jahrhundert hat nur noch als curiosum Interesse. [...]

[320] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

16. April 1861.

Nachdem ich meine Freude über die Wiedergenesung der Maserkranken ausgesprochen, habe ich eigentlich nichts mehr zu sagen, da der Wunsch Sie zu sehen, ein stehender Artikel ist und alles sonstige von den Zeitungen gemeldet wird, bis auf die vor 4 Wochen stattgefundene Brit Milah [Beschneidung] von Steinschneiders jüngstem Sohne Isaak. Was diesen Sommer geschehen wird, hängt von Zufälligkeiten, Wohlbefinden und der „Kriegsbereitschaft“ ab. Ich säße am liebsten in Parma¹ – vielleicht schaffen mir Wagener² und [Senfft-] Pilsach die Reisekosten. Daß das Mittelalter im Zusammenbrechen ist, ist klar, und zwar weil die Federkraft älterer Vorstellungen gebrochen ist; ähnliches zeigt das Zeitalter der Cäsaren. Aber kräftiger wie es 1848 gewesen, ist heute das deutsche Volk nicht, obwohl einsichtsvoller. Aber mit Kultur und Kenntnissen wächst nicht gleichmäßig Charakter, Sittlichkeit, Willensstärke. Am meisten solide zeigt sich noch das Nationalitätsgefühl, doch bei den Deutschen nicht in Taten: hierin werden sie von jedem Nachbarvolke übertroffen. Dies zur Erläuterung dessen, was vermutlich mein jüngster Brief ausgesprochen, dessen ich mich übrigens nicht mehr erinnere. Sie sehen, ich schreibe Briefe wie ein Professor, ob-

¹ Sitz der De Rossi Bibliothek; der Besuch kam im Mai 1863 zustande. Vgl. Br. 331.

² Hermann Wagener (1815–1889), einer der Hauptführer der konservativen Partei; 1848–1854 Hauptschriftleiter der Kreuzzeitung.

gleich ich keiner bin, und daß sie nicht interessanter sind, hat wohl die Einsamkeit schuld, in der ich trotz Berlin hier lebe. Darum eile ich auch zum Schluß, nachdem ich noch das Kleeblatt gegrüßt, und den Wunsch nach baldigem Schreiben ausgedrückt. Bleibt's gesund!

[321] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

13. Juni 1861.

Heute gilt mein erster Zuruf Ihnen, verehrte Julie! Auch wenn ich nicht im Harze weile, bin ich bei Ihnen und begleite Sie am Wiegenfeste mit den die Jahre überdauernden Empfindungen, die die Sainte-Alliance Ehrenberg-Fischel in meinem Herzen gegründet haben. Genießen Sie beide des Ihnen teilhaft gewordenen Glückes ohne Schmälerung, Grübeleien und Selbstquälerei, ganz so wie Sie es verdienen, wünschen und sollen, Amen!

Und nun frage ich den Direktor, weshalb er sich so kleine Briefe angewöhnt hat, die kaum die Größe eines Bundestages-Protokolles haben¹. Ich möchte gern, da ich keine jüdische Blätter lese und wenig erfahre, viel hören z. B. ob man in der dortigen Bibliothek noch andere Deckel à la Ewald entdeckt². Freilich habe ich als Entgelt wenig zu bieten. Mein Leben fließt ruhiger und gleichmäßiger dahin denn je; über viele Störungen kann ich nicht klagen und nichts verhindert mich an der Arbeit, die ich jetzt unter Händen habe, als der kleine Umstand, daß ich nicht einen längeren Aufenthalt in Italien beschließen kann.

Hier, oder vielmehr unter den Freisinnigen trifft man Anstalten zu einem Kampfe gegen den Adel; allein ich erwarte von den Deutschen nichts, die in einem Atem Stände verleugnen u. anerkennen. Man hat sprechen und handeln zugleich verlernt: und zu lernen ist von Eseln nicht zu erwarten. Den Amerikanern geschieht mit dem Bürgerkriege Recht, da sie das Unrecht der Sklaverei haben

¹ Von den Verhandlungen in Frankfurt a. M. wurde sehr wenig dem Publikum mitgeteilt.

² Vgl. Br. 316, Anm. 3 und 4.

gelten lassen³. Juden und Neger rächen sich langsam, vielleicht auch Polen.

Am heutigen Tage hat Cavaignac⁴ die praktische Freiheit vernichtet aus Liebe zur theoretischen Republik; vielleicht wird heute deren Wiederhersteller geboren: er könnte dann A. 1889 das 1789 fortsetzen. . . .

³ Der Sezessionskrieg zwischen den Nordstaaten und den Sklaven haltenden Südstaaten war gerade damals ausgebrochen.

⁴ General Louis Cavaignac (1802–1857) hatte im Juni 1848 einen Aufstand in Paris blutig niedergeschlagen.

[322] AN BERTHA BEER¹

7. Juli 1861.

Sehr geehrte Frau Dr.,

mein Herz treibt mich Ihnen zu schreiben, trotz dem Gefühle, daß meine Zeilen unfruchtbar, vielleicht schmerzlich sind. Statt des Besuches, den ich erwartete, kam die plötzliche Nachricht des Verlustes den wir erlitten. Solche Männer wie Dr. Beer hatten die Juden nicht viele, solche Freunde hatte Zunz wenig – doch was preise ich Ihnen ein verlorenes Kleinod an, heißt das trösten? Ich komme auch nicht zu trösten, sondern nur anzuzeigen, daß ich mittrauere, mittrage. Die allgemeine Anerkennung, die Trauer der Vielen, die Erinnerung und – die Zeit, müssen allmählich Ihren Schmerz lindern. Sorgen Sie vor Allem für Ihre Gesundheit, und wenn ich Ihnen in irgend etwas hilfreich seyn könnte, verfügen Sie über mich. Sobald Sie die nöthige Ruhe errungen, schreiben Sie uns und vergessen Sie nicht, daß hier ein Freund von Ihnen lebt, der sich nennt Ihren hochachtungsvoll ergebenen

Zunz.

¹ Frau von Bernhard Beer, der am 1. Juli 1861 gestorben war.

[322 a] AN GERSON WOLF

20. August 1861.

Ich beeile mich, Ihr so eben, nach längerer Abwesenheit von hier, vorgefundenes Schreiben vom 1. d. M. zu beantworten. Wenn unser dahingeschiedener Freund¹ einen letzten Willen hinterlassen hat,

¹ Vgl. Br. 322.

und in demselben nichts über seine Bibliothek bestimmt hat, so ist es uns gestattet, die von Ihnen erwähnten Äußerungen desselben als nicht zum Abschlusse gelangte Wünsche und Entschlüsse zu betrachten. Hätte er mich etwas in seinem Leben über das Schicksal seiner Bibliothek zu Rathe gezogen, so würde ich gegen das Zusammenbleiben und gegen das Verschenken gerathen haben. Der Nachruhm des Dr. Beer bedarf beides nicht, und dem allgemeinen Nutzen ist mehr mit dem Verkauf gedient. Die großen Sammlungen von Gurlitt, [Johann Friedrich] Kleuker, [Johann Chr.] Adelung, [Karl] Jacobi dem Mathematiker, Carl Ritter und Silv[estre] de Sacy, und vieler anderer Celebritäten sind versteigert worden, ohne daß die einstigen Besitzer Einbuße an ihrem historischen Ruhm erlitten. Dagegen stimme ich für den Druck des Kataloges in 2 Abteilungen: 1.) die hebräische, 2.) die sonstigen Bücher umfassend. In der zweiten Abtheilung müßte die jüdische Literatur eine eigene Rubrik bilden. Dieser Katalog wäre das würdige Denkmal der Beerschen Bibliothek². Zu einem patriotischen Geschenk an Sachsen, hat dieses Land des Risches kein Anrecht.

Übrigens gebe ich gern zu, daß ungeachtet einzelner großer hebräischer Bibliotheken immer noch hie und da eine solche zu haben von Nutzen seyn dürfte, und wenn man auf das Zusammenbleiben und Verschenken bestünde, so möge solches auf die Werke der jüdischen Literatur beschränkt bleiben, alle hebräische oder von und über Juden pp verfaßten Bücher umfassend. Wem diese Sammlung alsdann zufallen soll, darüber enthalte ich mich jeder Meinungsäußerung. [...]³

² Ein solcher Katalog, verfaßt von Gerson Wolf, erschien Berlin 1863.

³ Z. an PhE, 30. August 1861: „Die Bibliothek des Dr. Beer soll zusammenbleiben, doch weiß man nicht, wohin mit ihr; möglich, daß Senfft-Pilsach sie bekommt, da [Friedrich Julius] Stahl tot ist.“ Die Bibliothek kam theils an das Rabbinerseminar in Breslau, theils an die Leipziger Universitätsbibliothek. Z. erhielt einige wertvolle Bände.

[323] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

29. Oktober 1861.

Obgleich ich wenig arbeite, wenig Menschen spreche, Nichts, nicht einmal Einzug und Erleuchtung¹ sehe, kein Concert und kein Schauspiel besuche, fliegt doch Tag um Tag so schnell dahin und die Briefe der Besten werden unversehens so alt, daß man immer mit Entschuldigungen die Antworten eröffnen muß. Aber was dieser Zeitenflug mich lehrt, ist daß man nie zu viel sich selber zum Gegenstand des Brütens und Betastens machen soll; Arbeit und Ruhe mögen abwechseln, allein der Gegenstand der Arbeit liege außer uns, gleichviel ob Ideen oder Kleider. Dies scheint mir für jedermann die erste Bedingung des Wohlbefindens, und man erspart dann bei jeder Gelegenheit Gott zu rufen. Ad. voc. Gott fällt mir die Salbung ein, die jetzt insofern billiger ist, als man Salböl spart, doch teuer zu stehen kommt, durch die den Dynasten entgegenkommende Servilität. Über unsere künftige Kammer kann erst in 3 Wochen etwas prophezeit werden. Mir scheint, wir stehen vor einem Kriege oder vor der zweiten Auflage von 1789. . . .

Und nun kann ich wohl schließen, nachdem ich gemeldet, daß ich zu meiner Verwunderung auch dieses Jahr weder Adel noch Orden noch Titel erhalten habe; sicher will man mich mit solideren Dingen überraschen, z. B. mit einem Ministerposten, und so zeichne ich als Minister in Spree² der Ihrige

Zunz.

¹ Bei der Krönung Wilhelms I. als König von Preußen.

² Scherz des in Berlin (an der Spree) lebenden; gemeint ist: in spe. Zur politischen Tätigkeit in der „neuen Ära“, gegen Ende 1861 und im Jahre 1862, vgl. Buch Zunz (1861). „3. Sept. Ich werde hier als Wahlcandidat aufgestellt. – 8., 13. und 15. November in Bezirksversammlungen, wo ich rede u. unter anderm das constitutionelle Program das ministerielle nenne. Dettmann nannte die Verfassung ein Kind – ja, sagte ich von 46 Jahren. Am 19. November Wahlmann mit 140 St[immen] von 152. Am 20. fallen Johann Jacoby, ich u. noch andere im 2. Wahlbezirk durch; aber am 22. werde ich im 3. Wahlkreis, auf Dr. Bärwalds Antrag unter d. Candaditen aufgenommen. Ebenfalls am 27. in 2. Bezirk. Ich halte Wahlreden am 29. Nov. im 3., am 3. Dez. im zweiten Wahlbezirk, [. . .] am 15. November in einer Vorversammlung erhalte ich [?] Stimmen. – Etwa 140 Juden in Berlin Wahlmänner. – Im 2. Wahlbezirk werde ich am 18. als Candidat aufgestellt u. am 20. mit 170 gegen ? Stimmen wieder aus der definitiven

Liste gestrichen – dank dem Undank der Juden! Sowohl gehalten als gedruckt macht d. Wahlrede vom 29. November großes Aufsehen, vgl. Vossische Zeitung 1862 No. 34.

1862. Am 24. Jan. Festessen der Wahlmänner des 3. Bezirks. D. Deputierten *Schulze-Delitzsch* und *Schwarz* stellen sich mir vor; Unterhaltung mit d. Professoren *Fleischer* und *Ermann*, mit stud. *Schild* aus Cleve. Auf die Aufforderung von *Unruh* bringe ich einen Toast auf d. Anwesenden *Diesterweg* und *Schulze*; ersterer bedauert, daß ich nicht im Abgeordnetenhaus sitze. Beide sehr herabgestimmt. *Löwenberg* hatte im Dezember von Vorträgen gesprochen, die ich halten sollte, wenigstens zehn; aber er hat weiter nichts von sich hören lassen. – Den 30. Januar lehne ich d. Einladung ab zu dem Feste, das am 2. Febr. *Dr. Sachs* gegeben worden. 20. Febr. Vortrag über *politisch und nicht-politisch* im Verein der j[ungen] Kaufleute; reiche Juden belohnen mich mit Händedruck! – 11. März, 50 J. nach dem Edict d. Kammer-Auflösung. 18. März [. . .] Die liberalen Minister werden getrollt. Ende der neuen Ära. 16. Apr. Ich erkläre der Versammlung von 3 Stadtbezirken, worauf es ankommt u. daß ein Beamter nur Kräfte u. Zeit verkauft hat, aber weder Freiheit noch Religion, weder Überzeugung noch Freundschaft, er bleibt Mensch u. Bürger u. berechtigt wie jeder andere. Ich als sein Vorgesetzter würde keinem trauen, der aus Eigennutz wider seine Überzeugung handelt. Ferner, daß ich mich hüte vor „conservativ“. – In der Vorversammlung des Bezirks 242 werde ich am 25. April z. Vorsitzenden ernannt, u. erkläre in kurzer Rede worauf es ankommt, ob wir vorwärts od[er] in dem Sumpfe der Reaction bleiben wollen. Am 28. April gewählt mit 129 gegen 8 Stimmen. [. . .] Am 29. August wird *Garibaldi* gefangen, finis Italiae! Am 2. Sept. in den Vorstand des Bezirksvereins 78 gewählt, mit 82 geg[en] 7 Stimmen; ich rede die Versammlung an, üb[er] „d. Nutzen des Zusammenkommens“, man lerne v. einander, erlangt Selbstvertrauen u. legt d. Einbildung auf besonderes ab. – 2. Dez. Vortrag im Bezirksverein 78 pp. „über Freiheit u. Verfassung“. Im Nov. lerne ich *Faucher* u. *Löwe* (Calbe) kennen. Am 16. Dez. spreche ich ebendasselbst über „Anschauung u. Standpunkt“ im Gegensatz zu Überzeugung u. Meinung.“

[324] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

7. Januar 1862.

[. . .] Mit politischer oder Kannengießerei bewirbt die Nationalzeitung in solchem Maße, daß ich wenig in derselben lese; ich warte auf wärmere Tage und Maschiach. Meine zweite Wahlrede werden Sie nun auch erhalten haben; solche Redner, zumal wenn es unbemittelte Juden sind, können die Philister, noch weniger aber Bene Amenu [unsere Glaubensgenossen] gebrauchen. . . . Das begeisterte Lob, das Sie, Donna Julia, meinen Worten spenden, macht mich ganz stolz; schade, daß Sie nicht zugegen gewesen, auch Adelheid

konnte nicht anwesend sein. Lob ausgenommen, haben meine Worte mir nichts gebracht als ein Honorar des Verlegers. Zu einem Portefeuille habe ich jetzt weniger Aussicht als je.

Meine Fortsetzung der syn[agogalen] Poesie¹ rückt langsam vorwärts; der frohe Mut dazu fehlt mir; wie ich 1831 und noch 1845 gearbeitet, geht es nicht mehr. Doch lasse ich darüber mir keine grauen Haare wachsen, und ich freue mich schon auf Garibaldi's Einzug in Rom. Wenn die Pfaffen dort nichts mehr zu sagen haben, besuche auch ich den Vatikan. Daß Simson² auch in Königsberg unterlegen und man Rupp³ statt Bethmann-Hollweg⁴ in die Kammer schickt, ist eine Antwort auf „Gottes Gnaden“, welchem auch ich einen kleinen Rippenstoß gegeben. . . .⁵

¹ Vgl. Br. 317, Anm. 2.

² Vgl. Br. 209, Anm. 7.

³ Julius Rupp (1809–1884), protestantischer Theologe, der mit der kirchlichen Behörde in Konflikt geriet und seines Amtes verlustig ging; war auch politisch tätig.

⁴ Moritz August von Bethmann-Hollweg (1795–1877); im Ministerium der „Neuen Ära“ war er 1858–1862 Kultusminister.

⁵ Buch Zunz, 1861: „Das Königtum v. Gottes Gnaden, das Christentum des römischen Scheusals, das Feudaltum etc. sind schuld, daß Frankreich alle 36 Wochen für die Land- und Seemacht 100 Mill[ionen] Thaler aufbringen läßt. Und solche Staaten glauben sie haben eine andere Zukunft als die Sintflut!“

[325] AN PHILIPP EHRENBERG

am kleinen Susa Purim 5622 [Februar 1862].

. . . Meine zweite Wahlrede, die ich Ihnen zugeschickt, ist vermutlich bei Ihnen angekommen; ich hoffe, daß Herrenhaus, Soldaten und Kirchenrat mit mir zufrieden sind. Sollte der hessische Kurfürst heute weggejagt sein, so trinken wir morgen auf die Gesundheit der Hanauer. Nächsten Donnerstag halte ich einen Vortrag bei den jungen Kaufleuten¹ über politisch und nicht-politisch². Sonstiges steht in der ledernen Nationalzeitung. . . .

¹ Verein junger Kaufleute von Berlin.

² GS I, S. 325–332; von den Vorträgen des Jahres 1862 ist nur dieser gedruckt.

[326] AN PHILIPP EHRENBERG

25. Mai 1862.

Drei bis vier Briefe haben den nun zu Ende gehenden Besuch vorbereitet und doch währte er kaum 138 Stunden; wie wenig ist für freundschaftlichen und geistigen intercourse geblieben! Es ist demnach auch das ein Bild des Lebens, das mit viel Geräusch und Arbeiten wenig Frucht, noch weniger Genuß abwirft. Wenn man be-Gematria Chajjim¹ alt wird, darf man so urteilen. [. . .]

Meine wissenschaftliche Arbeit geht langsam vorwärts, und zu meinem Troste weiß ich, daß Niemand sich darüber grämt; auch habe ich nur noch ein geteiltes Herz bei diesen Studien. Und hiermit endige ich heute dieses Telegramm mit den besten Wünschen für dauernde Gesundheit Aller die wir lieben.

¹ Zahlenwert des Wortes Chajim (Leben): 68.

[327] AN MORITZ LAZARUS UND FRAU

Soden, 16. Juli 1862.

bei Frau Mappes, N. 103

Sehr Geehrte!

Da ich jetzt Ihnen einige Meilen näher bin, so finde ich es angemessen mich nach Ihnen zu erkundigen, ob Sturm und Fluth, die beide mir als Vorläufer einer Sintflut erscheinen, auch Sie heimgesucht, ob auch daheim die Schützen sich zur Begründung eines deutschen Parlaments vorbereiten, ob Ihre Gesundheit wiederhergestellt und Ihre Vorlesungen durch kein Attentat oder Pressprozeß unterbrochen werden, ob eine Selicha Ritus Schwaben sich eingestellt u. m. dgl. Wir weilen hier seit sechs Tagen als pr[eußische] Minister oder unbekannte Größen, ich trinke meiner Frau zu Liebe N. 4, wovon ich mich in einer guten jüdischen Küche erhole, den Tag über bereise ich – in Bädeker's Handbuch – das nördliche Deutschland, besuche die Kirchen und die Gemäldesammlungen, und Nachts träume ich vom Messias, der als Lokomotiv-Führer einrückt, ihm voran die

Feuersäule, begleitet von ununterbrochenen Gekrach einstürzender Palläste und zerschmetterter Prinzenschädel. An so schrecklichen Träumen hat ohne Zweifel besagte N. 4 Schuld, die mein Arzt mir empfohlen. Ich werde daher nächste Woche wahrscheinlich einen Ausflug nach Frankfurt machen, woselbst ich mit einer alten Schönen ein Stelldichein erwarte, die schon lange dort gefangen gehalten wird¹, und Doch unmöglich kann ich Ihre Geduld länger martern, also schließe ich mit dem Wunsche, bald von Ihnen erfreuliches zu hören und gescheuteres als das Geplauder Ihres Ihnen achtungsvoll ergebenen

Zunz.

¹ Anspielung auf ein Manuskript oder einen frühen Druck.

[327 a] AN GERSON WOLF

7. November 1862.

[. . .] Meine Arbeit rückt langsam vorwärts, es fehlen mir helfende Hände. Die allgemeinen Verhältnisse sind hier nicht schlechter wie anderswo, ja vielleicht besser, da der Bruch zwischen Volk und Reaction offen ist. [. . .]

[328] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

18. März 1848 + 15.

Da keine Barrikaden errichtet werden, so habe ich heute Muße und Ruhe und verwende sie zu einem Brieflein, damit Sie erfahren, daß wir noch leben, obgleich die Zeit, in welcher man mit seinem Körper höflicher umgehen muß, bei uns eingetreten. Obgleich ich über Berufsarbeiten nicht zu klagen habe, fehlt es doch nie an Anlässen zu Beschäftigung, zu Briefen, Gängen usw. und ungeachtet meiner Zurückgezogenheit, habe ich diesen Winter 4 Reden gehalten¹, sogar vor

¹ Frau Zunz: „Mein Zunz ist prächtig, wenn er will, und er will immer; so spricht und denkt keiner von allen hier. Gewiß, Du interessierst Dich für das öffentliche und politische Leben; nenne nicht Parteikämpfe, wo sich die Menschheit freimachen will. Ich folge ihnen gern, wenn auch mit Herzklopfen. Jeder Sieg der Freiheit, jedes Wort von Garibaldi erheben die Geister.“

drei Tagen eine Trauredede². Wäre ich nicht ein alter ego, zöge ich auch auf drei Monate nach Italien, dorthin wo die Handschriften blühen, wo die beschriebenen Eselshäute Ewald dem Großen zuwinken³, dahin, dahin wo man wie bei den Moskowitern den Eltern die Kinder wegnimmt⁴. Aber es wird wohl nichts daraus werden, obgleich die Liste der in Parma zu exzerpierenden Mss. fertig ist. In mehr als einer Beziehung heiße ich Z. nommé Tantalus.

Was Sie uns aus Kassel gemeldet, hat mich sehr betrübt; erhielten wir im Paradies keinen Ersatz, so müssen wir desto sorgfältiger jedes hier blühende Bäumchen pflücken, um bei dem vielen tragischen Stoff nicht die Lebenslust zu verlieren. Diese Lehre möge jede zur Schwarzgalligkeit hinneigende Natur sich zu Herzen nehmen; in der Liebe für ein allgemeines, unendliches, liegt allein der Trost für endlich schmerzhaftes.

[...] Sie, geehrte Frau Direktorin, ersuche ich Zeitungen wenigstens teilweise zu lesen; ohne einzelne Nahrung geht die Freundschaft wie der politische Eifer allmählich schlafen. Mit der allgemeinen Regung ist Niemandem geholfen. Auch ist es nicht „korrekt“, daß Sie für eine Freundin zu alt sind. Heute abend bin ich in der Versammlung meines Bezirks; vielleicht gibt es Anlaß das Wort zu ergreifen. Die Nationalzeitung lese ich seit 6 Monaten nicht mehr.

² Bei der Tochter von I. B. Levy.

³ Vgl. Br. 316 und 321.

⁴ Hinweis auf den Fall Mortara.

[329] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

[April 1863]

[...] Meine Zeit ist zwischen Münchener codices, Bezirksverein¹ und Nichtstun geteilt und mein Blick reicht nicht über den morgenden Tag hinaus, weder im allgemeinen noch in persönlichen An-

¹ Zu dieser Tätigkeit vgl. Buch Zunz (1863): „Am 16. Febr. im Bezirkskonzert Unterhaltung mit *Schultze* (Delitzsch), der angegriffen aussiehet. – Den 19. Febr. Vortrag im Verein der j[ungen] Kaufleute: „Das Bestehende“. 20. Febr. In der Versammlung der Wahlmänner III fordert Dr. *Fränkel* mich auf einen Vortrag zu halten im Bezirksverein vor dem Rosenthaler Thore. – 3. März. In

gelegenheiten. In 8 Wochen sind es 60 Jahre, daß ich nach Wolfenb[üttel] gekommen; anders ist es seitdem geworden, ob besser weiß ich nicht zu sagen. Was mich betrifft, so war ich damals gesunder und froher.

Grätz Geschichtsbücher² kenne ich kaum; nur soviel weiß ich, daß sie nicht an Zuverlässigkeit leiden³. Deutsche Sprache studiere ich gegenwärtig aus der Vossischen Zeitung, wo ein Bäcker Knönagel Sentenzen über Politik aufischt; mich wundert, daß er noch nicht Geheimrat ist.

Aufregung war früher ein unbekanntes Übel; ich weiß nicht, ob es vormärzlichen Datums ist. Vielleicht würde ich selbst aufgeregt, wenn mir plötzlich Gelegenheit geboten wäre, eine Reise nach dem Land der Orangen zu machen, und Monate „mit allem Comfort“ in Parma zu blättern. Wer weiß, unverhofft kommt oft – ein Gegenbild zu Harren macht Narren. [. . .]

unserm Bezirksverein beantworte ich die Frage: wie man s[ich] am 17. März verhalten soll, dahin, daß jeder des andern Freiheit respektiere u. dazu beitrage, daß keine Ruhestörungen, worauf von gewisser Seite gewartet wird, eintreten. [. . .] 19. März. In der Bezirksversammlung erinnere ich bei Gelegenheit des Aufrufs vom 21. März 1848 an *Jean Paul* geb. 1763, 21. März, der dem Schlendrian Todesstoß versetzt, u. beantworte die Frage: Was ist Selfgovernment. In der Versammlung vom 5. April habe ich den Vorsitz. – 13. Apr. Präsid. *Rintelen* besucht mich. – 15. Apr. interessante Verhandlung in der Versammlung des 3. Wahlbezirks: *Unruh* u. *Schulze* sprechen üb[er] d. Beteiligung an der Militärfrage. Die Deutschen müssen noch gerüttelt u. können nicht oft genug zu Eintracht und Tatkraft aufgerüttelt werden. 5. Mai. Im Bezirksverein mache ich aufmerksam darauf, daß d. Natur der Malsteuer getrennt z[u] behandeln v. der Erörterung üb[er] den Ersatz d[urch] eine andere Steuer.“

² Im Jahre 1863 erschien Band 7 der „Geschichte der Juden“ von Heinrich Graetz.

³ Z. notierte sich die Stellen in denen er zitiert und besonders die, in denen Graetz an ihm Kritik übt.

[330] AN GERSON WOLF

15. Mai 1863.

Mit Dank für Ihre und Ihrer lieben Frau freundliche Zeilen verbinde ich die Anzeige, daß ich an der Schwelle einer Reise stehe, die wohl einige Monate dauern dürfte, und will ich iJ“H [s. G. w.]

Italien besuchen, dessen hebr. Handschriften mich nicht ruhen lassen. Ihren Trinkspruch auf die alte Chewrah [Gesellschaft] habe erhalten, und wünsche ich Ihnen und den Ihrigen bessere Tage, als jene alte Trinker hatten. Mein Buch¹ muß vorläufig ruhen; wer weiß ob es je erscheint. Urtheil verlangen Sie wo es gar nichts zu urtheilen gibt: Nur Dank für die Darstellung des alten Risches². Die ganze jüdische Geschichte besteht aus Gewalt, Widerstand, Leiden, u. je deutlicher dieß erkannt wird, desto klarer wird die Farbe der Religion der Liebe. [...] Üben Sie Ihre Jungen frühzeitig im Fechten, Reiten, Schießen; wenn unsere Voreltern dies nicht versäumt hätten, wären wir längst frei.

¹ Vgl. Br. 317, Anm. 2.

² Bezieht sich wohl auf die Schrift von *Gerson Wolf*, Judentaufen in Osterreich, die in Wien 1863 erschien.

[331] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG;

ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ

Parma, 16. Juni 1863.

Wäre nicht eine ganze Woche, von Bern bis Parma, mit Dampfreisen, ein- und auspacken, Besuchen und der obligaten Ermüdung dahingerauscht, eine Woche, in der es für mich kein ruhiges Stündchen zum Briefschreiben gab, hätten Sie diesen meinen Glückwunsch zu dem Geburtstage heute in Händen. Aber auf der Reise lernt man vorliebnehmen. Also seien Sie, verehrte Freundin, mir heute begrüßt und mögen wir uns wohl und heiter bald wiedersehen.

Ich habe bei den Männern, denen ich in Italien empfohlen worden, eine unerwartet freundliche Aufnahme gefunden. Der Minister des öffentlichen Unterrichts, Amari¹, hat mir ein amtliches Schreiben an den hiesigen Bibliothekar – Bertani² – mitgegeben, worin wörtlich: *il nome di questo celebre ebraizante vale ogni*

¹ Michele Amari (1806–1889), Historiker, Orientalist; 1862–1864 war er Unterrichtsminister.

² Agostino Bertani, Politiker und Mediziner.

raccomandazione³; außerdem eine Empfehlung an seinen Freund Gemelli, Präsident des Lyceums, der mit mir herumläuft, als hätten wir uns Jahre lang gekannt. Der Graf Gonzaga, Mitglied der Deputiertenkammer, schenkte mir den Faust, den er ins italienische übersetzt u. empfahl mich seinem Schwager, einem Prof. Caggiati; ich komme soeben von letzterem, dessen Frau, Gonzaga's Schwester uns morgen besuchen wird u. vielleicht uns ein Logis besorgt. Der Unterbibliothekar Perreau⁴ ist außerordentlich zuvorkommend u. holt mich ab usw. Seit gestern Abend hier, habe ich heute bereits meine Arbeiten begonnen; auch in Turin war ich anderthalb Stunden auf der Bibliothek beschäftigt. Deutsche Zeitungen habe ich seit einer Woche nicht gesehen.

In Dresden besuchten wir Frl. Glümer⁵ u. Scheibe, welche wir auch später noch im Gegenbesuche, zu welchem Mad. Beer sie geladen, gesehen. Genf ausgenommen, habe ich auf der ganzen Reise keine Besuche gemacht vor Turin. Noch drei Empfehlungen an zwei Deputierte und einen Senator hatte ich keine Zeit abzugeben. Von morgen an werde ich täglich von halb 10 bis 3 auf der Bibliothek sein; wie lange dies dauern wird, hängt von den Handschriften ab. [...]

[ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ:]

Endlich sind wir gestern Abend hier angekommen, das Ziel der sehnsüchtigsten Wünsche meines Zunz. In Parma sein bei de Rossis Schätzen war meine Gute Nacht, mein Morgengruß. Zunz hat eine merkwürdige Rüstigkeit auf der ganzen Reise gezeigt, geschlafen auf Pritschen oder Betten, gegessen, was es gab, gearbeitet, denn Gepäck abgeben und bekommen, Billets usw. ist eine Arbeit. . . . In Dresden blieben wir acht Tage bei der Beer, die uns aus dem Hotel zu sich hinkelte. Wir genossen mit ihr und Zunzens⁶ viel Angeneh-

³ „Der Name des berühmten Hebraisten wiegt jede Empfehlung auf.“

⁴ Pietro Perreau, Orientalist, hatte einzelnes von Z. ins Italienische übersetzt.

⁵ Claire von Glümer (1825–1906), Schriftstellerin.

⁶ Z.s Vetter zweiten Grades, Philipp Zunz; Rosa Zunz, Philipps Mutter, war eine Cousine von Z.

mes, nach Blasewitz, dem Wesenstein, und hatten dazu immer gutes Wetter, wenn auch in manchen Zimmern geheizt wurde. Dann ging es bis Frankfurt, wo wir Nachtruhe hielten, andern Tages die schöne Bergstraße entlang bis Basel, wo wir auch die Nacht blieben, und dann immer schöner bis Bern. Da war es Sonntag und ein himmlischer Feiertag schien über die ganze Stadt ausgebreitet, so schön terrassenförmig liegt sie im Grünen, begrenzt von hohen Bergen, über denen sich die Silberhäupter der Alpen noch erheben. Hier verlebten wir bei Professor Lazarus⁷ neun vergnügte Tage, wurden von ihnen gepflegt und machten eine Exkursion nach dem Berner Oberland, nach Interlaken über den Thuner See. . . . Wir schliefen in Interlaken und am andern Morgen früh 6 Uhr sahen wir schon vom Fenster aus die sonnenbeglänzte Jungfrau zwischen den Bergen hervorragen, dann durch das schönste Tal bis zum Staubbach. Durch unsere Wirte lernten wir auch die Brüder Carl Vogts⁸ kennen, ein Arzt und ein Jurist, ihn selbst später in Genf, wo er Professor ist. Ein Prachtmensch, treu, wahr und bieder, witzig, heiter. Er bewohnt vor der Stadt ein ihm gehöriges Häuschen im Garten, drei schöne Knaben, ein Mädchen seine Kinder tummeln sich darin, ein Interlakener Landmädchen ist seine Frau, fein und gebildet. Wir aßen bei ihnen. Aber bis man nach Genf kommt, überrascht erst plötzlich nach einem Tunnel bei Lausanne der Genfer See und führt uns eingefasst von Städten, Villen, Gärten und Bergen bis in die Stadt hinein, wo viele Brücken hinüberführen. Einen Tag blieben wir hier, dann durch Savoyen, Aix les Baines, Chambéry, die schönsten Täler, über den Mont Cenis nach Susa, der ersten italienischen Stadt. Hier wurde ich im Wartezimmer von einer stattlichen alten Dame angesprochen, die sich freute, deutsche Laute zu vernehmen, mich für eine Braunschweigerin ansah und sich selbst Madame Lödecke nannte. Ein Bruder und zwei junge Damen waren mit ihr und eine Nichte sprach zufällig von Bethmann und daß er ihr Hauslehrer war. Dies Zusammentreffen machte mir auch Vergnügen, obgleich der zwölf-

⁷ S. Br. 307, Anm. 1.

⁸ Carl Vogt (1817–1895), Naturforscher und Politiker.

stündige Berg mit Kälte und Regen im Postwagen mir etwas von meiner Elastizität genommen hatte. Nachmittags 2 Uhr waren wir in Turin, der schön gebauten Stadt. Hier suchten wir Moleschott auf, an den wir eine Empfehlung hatten, der uns freundlich aufnahm. Zunz zog hier Erkundigungen ein, denn man dankt Gott, wenn man nur einmal eine deutsche Zunge hört; sehr schlimm, wenn man kein Italienisch kann. Auch hier geht es uns übel; Zunz ist eben ganz ungeduldig geworden, als man ihn garnicht bescheiden konnte, wo die Bibliothekare u. a. wohnen⁹.

Hier kamen wir um 6 Uhr abends an. Gottlob, hier haben wir nur eine Treppe, niedrigere Häuser und mehr Luft. Heiß ist es genug. Für mich habe ich hier nur eine Empfehlung an den Grafen Gonzaga und an seine Schwester, die hier verheiratet ist. Wann wir zurückkehren, ist noch nicht zu berechnen, da Zunz sein Vorhaben hier ganz ausführen muß.

⁹ Hier folgen ein paar Worte über Genua.

[332] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

Bad Landeck, am 26. Juli 1863.

Als Sie am 3. d. M. Ihren Brief begannen, waren wir bereits in Mailand, und derselbe wurde uns von Ort zu Ort nachgeschickt, bis er uns nach 3 Wochen, nämlich am 24. Juli, in Bad Landeck erreichte. Den 5. waren wir bei Luzzatto¹ in Padua, noch denselben Abend auf dem Markusplatz in Venedig, den 7. u. 8. in Triest, am 9. fuhren wir von dort nach Wien, wo wir abends 10 Uhr eintrafen, die 77 Meilen wurden in 15 Stunden zurückgelegt. Drei Tage verbrachten wir in Wien, 2 in Breslau und seit dem Abend des 15. weilen wir hier in der Bergluft und gedenken nächsten Freitag (31. d. M.) wieder am Koppenplatz zu sein. Wie schade, daß sie uns nicht sofort

¹ S. Br. 163, Anm. 3.

nach Parma geantwortet! Das gedruckte Blatt hatte keine Zunge, auf Fragen zu antworten.

In Parma, wo ich trotz der Hitze tüchtig gearbeitet, waren wir nur 17 Tage; der Aufenthalt wurde nach und nach unerträglich, nur der italienische Himmel bewährte seinen Ruf, alles übrige ist in Deutschland besser. Obgleich ich mehr als 120 Handschriften durchgesehen, habe ich doch noch mehr nicht gesehen; dennoch bin ich mit meiner „Kunstreise“ zufrieden². Von Prag oder sonstigen Orten, Berlin und Bern ausgenommen, kam während der Reise keine Kunde zu uns; desto erfreulicher ist jetzt die Nachricht des Wohlbefindens und der angenehmen Besuche. Wir werden fürs erste Berlin nicht verlassen; ich habe jetzt nachzuarbeiten, wenigstens zu ordnen. Über das sich begegnen und sprechen, lasse ich die Vorsehung walten, die schon in manchen Dingen, großen wie kleinen, ausgeholfen. Auch der Vorsteher unseres Bezirksvereins hat mir nach Parma geschrieben; ich erhielt seinen Brief hier zugleich mit dem Ihrigen. Ich soll Rat geben; ich werde vorschlagen, mir die Diktatur zu dekretieren: dann werden noch mehrere Wünsche in Erfüllung gehen können. Dem lieben Malchen, d. h. Frau Rosenzweig³ meinen Dank für ihre Zei-

² Über diese Reise, vgl. Buch Zunz: „20. Mai Abreise nach Dresden. 28. Mai, Abreise von Dresden. 29. Mai, in Frankfurt a. M. Während ich dort spaziere, crepiert *Joel Jacoby* in Carlsbad. 30. Mai Reise nach Basel. 31. Mai Ankunft in Bern, bei Dr. *Lazarus*. Empfehlungen an *Amari*, *Moleschott* u. *C. Vogt*. Ich lerne Prof. *Sprenger*, *Tobler*, Dr. *Vogt* kennen. – Ordonnanzen *Bismarcks* vom 1. Juni. 9. Juni Abreise nach Genf. Am 6. in Interlaken, *Lauterbrunn*, *Thun*. – Die Alpen. – Am 10. zu Tisch bei *Carl Vogt* (*plaine Palais*). Empfehlungen nach Turin; die Familie *S. Simon*. Den 11. Juni Reise durch Savoyen; nachts über den *Mont Cenis*; am 12. August Ankunft in Turin; abends Besuch bei *Moleschott*. Am 13. beim Minister *Amari*, auf der Bibliothek u. bei *Marq. Guerrigieri*. Den 14. Juni in Genua. 15. Juni Ankunft in Parma. Die Familie *Caggiati* u. *Abbate Pereaue*. Arbeiten in Parma auf der Bibliothek, über 120 Codd. durchgesehen. *Gemelli* und seine Tochter. Die 4 jungen Leute. Den 2. Juli Abreise von Parma. Den 3. u. 4. in Mailand: der Dom am Fasttage. 5. Juli bei [S. D.] *Luzzatto* in Padua. Den 6. in Venedig: *Soave*. 7. u. 8. in Triest. Am 9. Juli von 6 morgens bis 10 abends Fahrt von da nach Wien. *Szanto*. Dr. *G. Wolf*. Mannheimer. Am 12. abends Abreise von Wien; 2 Tage in Breslau. Den 15. Juli abends Ankunft in Bad Landeck. *Dr. Levy* und Familie. 30. Juli Abreise von Landeck (10. Gebot bei *Neumann*). 31. Juli früh $\frac{1}{4}$ nach 6 Uhr Ankunft in Berlin am 15. Ab [hebräischer Monat]. – Am 11. Juli Gespräch mit Dr. *Fischhof* in Wien.“

³ Vgl. Br. 137, Anm. 2.

len; zu einer direkten Antwort wird, hoffe ich, künftig eine Gelegenheit sein. Und hiermit empfehle ich mich heute den Messia erwartend für alle Russi, Borussi, und percussi⁴.

⁴ Russen, Preußen und die Zerschlagenen.

[333] AN GERSON WOLF

30. August 1863.

[. . .] Im Kataloge¹ habe ich geblättert und in die Judentaufen² hineingesehen. Ich gestehe meinen Abscheu vor dieser Literatur des bornirten Beamten- und Pfaffen-Judenhasses, und wiewohl ich Ihnen es hoch anrechne, diese Dokumente ans Licht gezogen zu haben, weil sie zur Kirchengeschichte jener Religion der Liebe gehören, so können Sie mir doch nicht zumuthen, lange in diesen Hallen zu verweilen. Der Rambam³ hat ganz recht gesehen: die allmähliche Zerstörung all dieses Wahns war der Zweck ihrer Zulassung. Wenn die Wiener Lust gehabt hätten, mich zu sehen, hätten sie es in drei Tagen thun können, die ich dort zugebracht; bis jetzt hat kein Hahn nach mir und meiner Reise gekräht. Ich bereite jetzt ernstlich, so weit Hitze und sonstige Störungen erlauben, meine Arbeit für die dritte Abtheilung der synag[ogalen] Poesie⁴ vor, wiewohl ich noch keinen Verleger habe. [. . .]

Ich muß ernstlich lachen über die Chachme Wilna [die Weisen von Wilna], die dort sehen was ich in Parma gefunden, das nenne ich Scharfblick! Das einzelne Haschen nach Notizen und unverdautes an den Markt tragen, dessen sich jetzt die jüdischen Blätter befleißigen, ist nicht die Wiege sondern das Grab der Wissenschaft, an welchem Hamaggid⁵, Ha-Mewasser⁶ fleißig mitarbeiten. [. . .]

¹ Vgl. Br. 322 a, Anm. 2.

² Vgl. Br. 330, Nr. 2.

³ Moses Maimonides; vgl. Br. 295, Anm. 3.

⁴ S. Br. 317, Anm. 2.

⁵ S. Br. 307, Anm. 10.

⁶ Ein in Lemberg 1860–1870 von A. Minkes herausgegebenes hebräisches Wochenblatt.

[334] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

18. September 1863.

... Weder auf meiner Reise noch hier war ich bis dato in Konzerten, Schauspielen oder bei Hofe. Wenn ich in Genua Zeit, Geld und Empfehlungen gehabt hätte, würde ich Garibaldi besucht haben; sonst habe ich von bekannten Personen nur Carl Vogt¹, Prof. Sprenger², Prof. Fischhof³, Amari⁴ kennen lernen. Zu einer Bekanntschaft mit jüdischen Verhältnissen gebrach es überall an Zeit u. Gelegenheit. Was die Ausbeute in Parma anbelangt, so ist sie für mich von großem Werte, wiewohl ein längerer Aufenthalt nötig gewesen wäre. An Abschriften nehmen konnte ich garnicht denken. Hitze und Kosten vereitelten auch den Besuch von Florenz. Und die Eile war mit daran schuld, daß ich sowohl in Turin wie in Parma mitten in einer wichtigen Handschrift abrechen mußte. Dem Associé von Rothschild wäre das nie passiert.

Hier leben wir so einförmig wie früher; wenige Freunde und eine Kusine Adelheids ausgenommen hat sich keiner um mich gekümmert. Ich mache mir kein Hehl daraus, daß die heutige Welt sich nicht für meine Bücher interessiert und dennoch habe ich um des dritten Bandes willen Opfer gebracht. Es sei! jeder ist doch nur ein Werkzeug in der Hand des Weltengeistes. Und nun adieu, und nach einem Grusse an die drei Söhne verabschiedet sich für heute der
Ihrige
Zunz.

¹ Vgl. Br. 331, Anm. 8.² Professor der orientalischen Sprachen in Bern.³ Publizist in Wien.⁴ Vgl. Br. 331, Anm. 1.

[335] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

18. November 1863.

Innerhalb der zwei Monate, seitdem ich das letzte Mal Ihnen geschrieben, liegen eine zunehmende Krankheit und der Tod meines Schwagers Joseph¹, außerdem eine große und eine kleine Hals-

¹ Joseph Meyer war am 31. Oktober 1863 gestorben.

entzündung meiner Adelheid, welche letztere heute noch andauert; ferner das Erscheinen beifolgenden Mahnrufs², und zwei Vorträge in Bezirksvereinen: über die Bedeutung Garibaldi's (am 6. Oktober) und über die Prinzipien der französischen Revolution (am 17. November). Derselbe Kopf und dasselbe Herz mußte diese verschiedenartigen Substanzen fassen und tragen. Nebenher fliegen die Gedanken zu entfernten Freunden, zu [I. N.] Mannheimer, der am 17. v. M. seinen 70. Geburtstag feierte, zu Ph[ilipp] Zunz in Dresden, der die erste Brit Milah [Beschneidung] beging, zu Ihnen, die wir gern diesen Frühherbst gesehen hätten.

Mit der Ausarbeitung meines Buches³ geht es schwerfällig; innere und äußere Aufmunterung fehlen. Sonst bedurfte ich dieser Stützen nicht; aber man wird alt und stumpf. Aber darum höre ich doch nicht auf zu sein Ihr Freund

Zunz.

Herzlichen Gruß den drei Stammhaltern.

² Die hebräischen Handschriften in Italien. Ein Mahnruf des Rechts und der Wissenschaft, vollendet am 8. Oktober. GS III, S. 1–13.

³ LSP.

[336] AN PHILIPP EHRENBERG

25. Februar 1864.

[...] 100 Tage mögen seit meinem letzten Schreiben verflossen sein, öder und unfruchtbarer als die Napoleonischen: ich bin in praxi wenig vorgerückt und die „teutschen“ Angelegenheiten habe ich über Bord geworfen. Bald ekelt mich alles an. Neue Menschen habe ich nicht kennen gelernt, da alles beim Alten blieb, auch keinen bekannten Mann gesprochen, ausgenommen einmal Dr. [W.] Löwe (Kalbe)¹, der in unserm Bezirksverein gesprochen. Es sind in diesem Monate 60 Jahre, daß ich zum ersten Male Papa Ehrenberg gesehen; und heute hat er schon verheiratete Enkel. Bei dieser Erinnerung

¹ Wilhelm Löwe (1804–1886), Politiker, 1848 zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt; lebte im Ausland und kehrte 1863 nach der Amnestie zurück. Den Beinamen Calbe trug er von seinem Wahlbezirk.

fällt mir eine alte Bitte ein, nämlich mir die genauen Sterbetage Ihrer beiden Kasseler Tanten (Malchen, Jeannette) anzugeben. Mein Schriftchen über die hebr. Mss.² habe ich dieser Tage Herrn Dr. Bethmann³ geschickt . . .

² Vgl. Br. 335, Anm. 2.

³ Bibliothekar in Wolfenbüttel.

[337] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG;
ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ

Paris, 8. Juni 1864.

Erst heute Mittwoch komme ich Ihnen, liebe Freunde, meinen Dank zuzurufen für alles bei Ihnen Genossene¹. Das Unwohlsein unserer Freundin hat mir den Abschied verdorben und die Zunge gelähmt. Desto fließender sollte das schriftliche Exposé sein wenn der trouble einen dazu kommen ließe. Da ich von 10 bis 4 Uhr auf der Bibliothek arbeiten kann, so ist die Frage: 1) wann werde ich mit meinen Studien fertig oder ihrer überdrüssig sein? 2) wie lange wird Adelheid, die hier beinahe ebenso verlassen wie in Parma ist, dies Leben aushalten? Was Freunde und besonders Schachen karow [ein naher Nachbar]² wert ist, lernt ein Bewohner von Pariser Hotels kennen. Demnach scheint mein hiesiger Aufenthalt nicht so lange zu dauern, als man im Hotel Ehrenberg gedacht; indes darf man auch nicht dem ersten Eindruck zuviel einräumen, und bis Mitte Juni wird sowohl die Londoner Konferenz als die jüdische Sapienz über das Weitere im Klaren sein . . .

[ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ:]

Mein Zunz ordnet seine Tabellen für die Bibliothek und so bin ich heute die Erste, die an Euch schreibt . . . Ihr wart unterwegs unser Gespräch, unser Gedanke. Gewiß, sehr glücklich war die Zeit bei Euch, mit Euch, und Zunz hatte nicht unrecht, daß er sie sich am

¹ Zu Beginn ihrer Parisreise haben die Zunzes Wolfenbüttel besucht.

² Sprüche 27, 10.

Ende als Belohnung wünschte. Unsere Reise ging schnell und gut vonstatten... Gestern morgens nach 10 Uhr kamen wir hier an, waren sehr schnell expeditiert und fanden erst im zweiten Wirtshause ein Unterkommen, drei Treppen, miserabel, kein Schloß ist in Ordnung, kein Schlüssel paßt. Nach kurzer Ruhe suchten wir [Salomon] Munk auf und später unseren Versorger Albert Cohn³, der die Armen empfing und ihnen Almosen austeilte. Dort sahen wir auch den Oberrabbiner Herrn Isidor⁴, den wir besuchen sollten. Er kam von einer Trauung und war bekleidet wie ein belgischer Geistlicher. Ich dachte, es wäre ein Goi...

Was der erste Blick tut, so gefällt es mir hier garnicht, ein unabsehbares Gewirre von Straßen, die zu passieren in der Hitze eine Tortour sind, ewiger Lärm, daß man im Zimmer sein Wort nicht hören kann, von Menschen, Wagen und Omnibussen, Berlin ist nichts dagegen... Zunz meint eben, so nahe zu Schovuaus [Wochenfest] dürfte man nicht viel essen, mir aber kommt vor, als würden wir hier das Leben nicht solange aushalten, als wir in Wolfenbüttel glaubten.

³ 1814–1877; seit 1839 Leiter der philanthropischen Werke des Barons James de Rothschild in Paris.

⁴ Lazare Isidor (1814–1888), wurde 1847 Oberrabbiner von Paris und 1860 Oberrabbiner von Frankreich.

[338] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

Paris, den 14. Juni 1864.

... Viel weiter bin ich in meinen Plänen noch nicht; wenn nichts dazwischen kommt, hoffe ich nächsten Sabbat mit meinen Studien so ziemlich zu Ende zu kommen. Jedoch werden Louvre und möglicherweise Mss. die Herrn Günzburg¹ gehören, noch einige Tage in Anspruch nehmen, sodaß wir vielleicht gleichzeitig mit Donna Julie

¹ Wohl in der Bibliothek des Barons Horace Günzburg.

reifefertig sein werden, jene nach Prag, wir nach ??? Schilderungen und Erlebnisse lassen sich besser mündlich mitteilen . . .².

² Über diese Reise, vgl. Buch Zunz: „Reise nach Wolfenbüttel (19. Mai), Paris (5. Juni), Soden (26. Juni), Bubensch (11. Juli), Dresden (25. Juli bis 3. Aug.). – 8. Juni, ich spreche die Rothsch[ildschen] Söhne, 9. Besuch bei Frau *Wagner* in Bellevue, 10. zum Frühstück bei *Alb[ert] Cohn*; am 11. Juni überrascht mich [Ludwig] *Steinheim* bei [Salomon] *Munk*. Den 12. Juni zieht [Erzherzog] *Maximil[ian]* in Mexico u. ich in Hotel de Nantes ein [. . .]. – Am 29. Juni Besuch bei [Abraham] *Geiger* in Frankfurt a. M. – In Soden erhalte ich Besuche von *Geiger*, *Dr. Aub*, Rabbiner [Julius] *Landsberger* (Darmstadt) u. Frau. – 23. Juli Spaziergang im Baugarten mit Hauptm[ann] *von Praun* aus Altenburg. Ich wohne in Dresden bei Philipp Zunz.“

[338 a] AN MORITZ LAZARUS

Bad Soden bei Frankfurt
Im Mainthal

Sehr geehrter Herr Doctor,

28. Juni 1864.

Ihr liebes Schreiben vom 7. d. M. habe ich acht Tage später in Paris erhalten und danke zuvörderst für die freundliche Einladung; allein man soll die Freiheit nicht mißbrauchen, folglich auch nicht die Gastfreiheit. Ohnehin kann ich jetzt nicht völlig über mich disponiren, da wir vielleicht mit unsern Wolfenbütteler Freunden irgendwo zusammentreffen und einige Zeit zusammen bleiben.

Was das Geschäft anbelangt, so habe ich von keinem Buchhändler eine Mittheilung erhalten und war sehr erstaunt gelegentlich von Steinthal¹ zu hören, die Sache sei so gut wie abgemacht. Auch ich hoffe im September wieder in Berlin zu seyn, und wenn bis dahin kein anderer Ausweg gefunden ist, wird weiter gesprochen und gehandelt werden können, wenn nicht die Kriegsflagel auch die Machsor-Fragmente verbrennt.

Sehr leid thut mir das Armleiden der Frau Doctorin; wenn ich helfen könnte wäre sie schon geheilt. Machen Sie ihr meine Empfeh-

¹ Heymann Steinthal (1823–1899), Sprachwissenschaftler und Völkerpsychologe; von 1872 an lehrte er an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums.

lungen und nehmen Sie beide die herzlichen Grüße meiner Frau in Empfang, auch Ihre Schwester bitte ich mit einzuschließen. Hier bleiben wir wahrscheinlich aus bis zum 9. Juli (wohl nur bis zum 3. Juli), um direkt nach Prag zu gehen, wo ich nachher bin, weiß ich in diesem Augenblick selber nicht.

Leben Sie wohl, und behalten Sie in freundlicher Erinnerung
Ihren achtungsvoll ergebenden Zunz.

[339] AN MEIER ISLER

25. August 1864.

Ihr liebevolles Schreiben hat in der Tat ein großes Stück meines Lebens mir zurückgerufen; während die Erde stets jung, die Sonne warm und der Mond frisch bleibt, werden wir alt, kalt, welk – und das feiert man!¹ Trotz dieser Kohelet-Philosophie habe ich doch [mich] mit den Begrüßungen gefreut und es den Schweigenden fast übel genommen². Von dem wissenschaftlichen Baum, den ich gepflanzt habe, und der an jetzo so viele Früchte bringen soll, merke ich nicht sehr viel. Die Professoren, die Bürokraten, die Junker und die Akademien wissen nichts davon oder kümmern sich nicht darum. Indes wollen wir uns auch um sie nicht kümmern. *Pereant reges servantur greges*³. Das[s] von dessen Kraft weder die Vossische noch eine andere deutsche Zeitung einen Tropfen besitzt, finden Sie bei dem ehrlichen Eisenmenger⁴, Teil 2, S. 147. Was hat also dem Pfaffen ihre Zensurschere geholfen? Aber das Ghetto ist heute noch nicht gesprengt.

Doch ich verliere mich in die politischen Waldungen und sollte doch in dem Garten der Jubilar-Feier umherwandeln. Nun wohl!

¹ Am 10. August 1864 feierte Z. seinen 70. Geburtstag.

² In Buch Zunz werden 34 Personen genannt, die keinen Glückwunsch gesandt haben („Keine Notiz haben von mir genommen . .“).

³ Mögen die Könige untergehen, die Herden (Völker) bleiben bewahrt.

⁴ *Johann Eisenmenger*, *Entdecktes Judentum*, verfaßt 1700; auf der angeführten Seite wird ein synagogales Gedicht über den Untergang des heidnischen Reiches zitiert.

Ich habe aus 50 Orten 70 Briefe, 13 Telegramme, 7 Adressen, mehrere Gedichte erhalten, aber mit Ausnahme meines Bezirksvereins, in dessen Vorstand ich sitze, hat kein Goj sich sehen oder hören lassen, weder mündlich noch schriftlich, – ausgenommen mein Raseur. Demnach bin ich noch lange nicht so wichtig, als der König von Griechenland oder der Cäsar von Mexiko, trotzdem ich ebenso viel wie jene zur Befreiung dieser beiden Länder beigetragen habe.

Dem [un]geachtet arbeite ich an der Fortsetzung meiner synagogalen Poesie, für welche ich im Juni in Paris einige wertvolle Mss. durchgenommen. Darauf haben wir uns in Soden und auf Einladung bei Freunden in Prag und Dresden von den Reise-Strapazen erholt; aber noch lange sind nicht alle Schulden bezahlt⁵, welche Bekannte und Unbekannte am 10. d. M. und am 16. Ab auferlegt; Sie selber sollen mir helfen und beifolgende Briefe durch die Stadtpost befördern.

Nachträglich gratuliere ich zur silbernen Hochzeit und drücke mein Bedauern aus, Ihre Tochter verfehlt zu haben... Ich bleibe der alte Freund

Zunz.

⁵ Dankschreiben.

[340] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

26. August 1864.

Heute erst komme ich dazu, Ihnen auf die so liebevollen Begrüßungen Dank zu sagen: Jubilargeschäfte, Rückkehr von einer längeren Reise, neues Mädchen und alte Wäsche, daneben Nachflicken an literarischen Arbeiten, – dies zusammen kann einem schon den Kopf verdrehen. Da ich 73 Briefe, 13 Telegramme, 7 Adressen, 6 hebr. Gedichte, 5 mir gewidmete Druckschriften erhalten und 6 Deputationen (eine aus Leipzig) empfangen habe, so war der Kopf etwas und die Zeit viel in Anspruch genommen: in Allem hatte ich nach 50 Orten hin mich zu bedanken, unter andern an den Gemeindevorstand in Prag, Arnswalde, Leipzig, Lemberg, Szegedin, Tarnow,

an Vereine in Leipzig, Wien und Lemberg. Bis jetzt habe ich auf 60 Briefe u.s.w. geantwortet, wovon 35 durch gedrucktes Cirkular unter Kreuzhand; 7 haben dasselbe Cirkular in Briefen und 18 eigene Briefe erhalten. Die Adresse aus Szegedin ist in Ben Chan-
anja¹, der Gruß aus Lemberg in einer hebr. Zeitschrift [Name fehlt] abgedruckt. Mit dieser geistigen Nahrung bin ich dergestalt gefüttert worden, daß meine nächsten Freunde und Angehörigen ausgenommen, mir niemand auch nur ein Glas alten Wein gereicht hat: Geschenke habe ich von Rabbiner Landsberg in Hildesheim und von Prof. Heimann in London² erhalten. Christen haben sich weder sehen noch hören lassen; auch mehrere alte Freunde, Schüler und Schülerinnen sind unsichtbar geblieben. Von der Zunz-Stiftung³ habe bis jetzt nur reden hören, auch ist sie in der Adresse erwähnt, welche die Deputation des Vereins^{3a} (Leon[or] Reichenheim, Meyer Magnus, Prof. Traube, Dr. Rosenstein, Dr. Neumann⁴, Dr. [M.] Kirschstein, Dr. [M.] Steinschneider, Gerson Bleichröder⁵) mir überreicht hat. Nun man hoffe und erwarte Rosh ha-Schanah.

Heute statte ich aber Ihnen meinen Glückwunsch ab zu Viktors Bar Mizwah. Es wird heute oder morgen ein für ihn bestimmtes Buch bei Ihnen anlangen. Wohl haben Sie das richtige Wort ausgesprochen: unsere Freundschaft ist durch Alter ehrwürdig, durch Leben und Tod geheiligt, in dem Bestande unwandelbar, sie ist religiös geworden, denn was nicht jene Eigenschaften hat, ist keine

¹ Zeitschrift, herausgegeben in Szegedin 1858–1867 von *Leopold Löw*.

² Vgl. Br. 182, Anm. 6.

³ Vgl. Z.s Notiz auf einem besonderen Blatte im Buch Zunz: „A. 1864 ist für die Zunz-Stiftung die Summe von 8100 Th. eingegangen. A. 1866 für die Invaliden Stiftung von 21 Berliner Kaufleuten: 16 500 Th. Hierunter Alex. Mendelssohn 5000, Warschauer 2000, Gerson 2000, Lewy und Joel Meyer 1500, Reichenheim 2000. A. 1867 Okt. für Freiligrath gesammelt etwa 10tausnd F[riedrichs] d'Or; die Aufforderung war auch von 22 jüd. Schriftstellern in Berlin unterzeichnet. A. 1870 haben Mehrere, z. B. G. Bleichröder, jeder für die Soldaten 10 000 Th. gezeichnet. Meine gedruckten Werke füllen über 3600 Oktavseiten.“

^{3a} Der Bezirksverein, zu dessen Vorstand Z. gehörte.

⁴ Dr. Salomon Neumann (1819–1908), Arzt; Begründer der Zunz-Stiftung und Vorsitzender ihres Kuratoriums; Mitbegründer der Hochschule der Wissenschaft des Judentums.

⁵ Bankier (1822–1893), Vertrauter des Fürsten Bismarck.

Religion. Es nimmt mich wunder, daß keiner von den vielen Fürsten daran gedacht hat, mir einen Knopf, ein Band, eine Medaille, einen „Charakter“ zu geben, und doch haben sie ja garnichts zu tun als hin und herzureisen und gelegentlich Hasen zu schießen und zu essen. Vermutlich liegt ihnen Holstein oder Holz-Stein im Kopfe. [...]

[341] AN GERSON WOLF

2. September 1864.

Acharon acharon chawiw [der letzte ist der liebste]. Seit drei Wochen sende ich gedruckte und geschriebene Dankbriefe¹ in alle Welt, unterbrochen von allerlei Arbeit und Geschäft. Namentlich mußte ich diejenigen Antworten aufschieben, an welchen auch meine mit häuslichen Arbeiten überladene Frau Theil nehmen wollte. So komme ich denn erst heute dazu Ihnen zu danken für Ihren freundlichen Brief vom 4. v. M. und für die mir lifne Kehal Am [vor versammeltem Volke] erwiesene Ehre der Widmung. Im Ganzen habe ich aus 53 Orten erhalten: 73 Briefe, 13 telegrafische Begrüßungen, 7 Adressen, 7 Gedichte und 5 gewidmete Druckschriften. Sogar der Bezirks-Verein, zu dessen Vorstand ich gehöre, hat Adresse und Deputation geschickt und mein Bild in dem Sitzungs-Zimmer aufgehangen. Sonst haben die Gojim [Nichtjuden] nichts von sich hören lassen, nicht einmal mehrere Professoren u.s.w., denen ich wohl bekannt bin. Indes habe ich dieses Intermezzo fast schon vergessen, und bin desto ernstlicher dabei, meinen dritten Band² zu vollenden: ich hoffe noch im Laufe dieses Monats einen Verleger zu haben. Wie beneide ich die Jesus-Beschreiber!³ Was schafft der für Leser und Honorare,

¹ Ein Zirkular vom 16. August 1864 an die Gratulanten zum 70. Geburtstag erschien in Ben Chananja 1864, S. 699.

² Vgl. Br. 335, Anm. 3.

³ 1864 erschien Das Leben Jesu für das deutsche Volk von *David Friedrich Strauss*.

während ich an der Spitze eines Heeres von Paitanim [liturgischen Dichtern] schnorren gehe, von Juden Papier und von Christen gar nichts bekomme. [...]

[342] AN PHILIPP EHRENBERG

29. September 1864.

Sie haben von morgen an werter Freund, Ferien, können also mit Muße die Vorbereitungen zum Jom ha-Din [Tag des Gerichts, Veröhnungstag] treffen, Augustas Geburtstag¹ feiern, auf die Konferenzen in Wien² lauschen und con amore meine Briefe lesen. Gedruckte Aktenstücke – einige Zeitungen aus Polen und Ungarn abgerechnet – über den 10. August kenne ich nicht; von der Zunz-Stiftung weiß ich nicht mehr als Sie. Bis auf wenige Ausnahmen habe ich von jener Feier nur Mühe, Unkosten und Zeitverlust gehabt. Weil die Lehrer mein Ölbild aufhängen wollen, muß ich halbe Tage dem Maler sitzen. [...]

Gestern abend habe ich, auf Einladung, in einem Bezirksverein einen Vortrag (über Selbstregierung)³ gehalten, den ich in dem unsrigen⁴ im jirzeh Haschem [s.G.w.] am 4. Oktober wiederholen werde. [...] Ich habe noch so viel mit meinem Buche zu tun, daß ich noch keine ernstlichen Schritte für den Verlag getan, obwohl einen Verleger zu haben mir sehr lieb sein würde. Was bei Ihnen „Lehrer“ heißt, das Übel nenne ich „Verleger“.

ER⁵ hat verfügt, daß der Kirchenstaat bleibe.

ICH aber habe beschlossen, daß er untergehe.

¹ Augusta, Königin von Preußen; ihr Geburtstag fiel auf den 30. September.

² Beratungen über eine Bundesreform (seit 1862), die zum Fürstentage führten; 1864 begannen die Verhandlungen Schleswig-Holstein betreffend.

³ GS I, S. 340–347.

⁴ Bezirks-Verein der Stadt-Bezirke 78–81.

⁵ Die Worte ER und ICH sind, dickgedruckt, aus Zeitungen ausgeschnitten und in den Brief eingeklebt. „Er“ wurde Napoleon III. im Kladderadatsch genannt. Napoleon hatte der Einschränkung des Kirchenstaates eingewilligt, sich aber zum Schutzherrn des Papsttums erhoben; seine Truppen hielten den Rest des Kirchenstaates und Rom besetzt.

Wir wollen sehen Devar mi jakum [wessen Wort besteht]. Viele Grüße an die liebe Frau und lassen Sie uns nicht zu lange auf Briefe warten. Wir leben hier sehr still, weder kommt einer zu mir, noch ich zu jemandem. Alle Angelegenheiten rollen sich ohne mich ab, und nie kam ich mir so überflüssig vor wie jetzt. Ferner sende ich meine huldreichen Grüße den drei Söhnen. Viktor muß mit seinem Album sich noch gedulden, bis ich König geworden, dann sende ich mein Bild in Gold gefaßt.

Heute und morgen muß ich wieder sitzen. [...]

[343] AN PHILIPP EHRENBERG

3. Dezember 1864.

... Über Feier des 10. August und Stiftung läßt sich besser mündlich als in Briefen verhandeln. Aber wenn Sie mir einen Verleger schaffen können, der zahlt, erhalten Sie einen besonderen mi scheberach [Segenswunsch]. Mit zwei Buchhändlern habe ich angeknüpft, angebissen hat noch keiner. Ich hoffe, in 8 Tagen die Entscheidung zu haben.

Dr. [Moritz] Kirschstein ist seit 4 Wochen, Herr [Leon] Mandelstamm seit 4 Tagen wieder in Berlin. Lewandowskis¹ Komposition ist zu dem Gedichte „Alles Sinnen“² (Synagogale Poesie³, S. 235) und ich habe ihn aufgefordert, sie herauszugeben. [...] Seit der „Selbstregierung“⁴ habe ich nicht weniger als von drei Seiten her Einladungen zu Reden erhalten: so sehen die Belohnungen aus, welche Berliner zuerkennen!

Ich tue gegenwärtig fast nichts als an dem Ausbau meines Buches arbeiten; wer weiß, ob ich es erlebe, es gedruckt zu sehen.

Heute werden wir gezählt, alle Geburtstage werden offenbar, aber nicht wie viel Narren und Schweine mitzählen. Bucher und

¹ Louis Lewandowski (1821–1894), Komponist synagogaler Musik.

² Von Jehuda ha-Levi (11.–12. Jh.).

³ SPM.

⁴ Vgl. Br. 342, Anm. 3.

Schramm⁵ zwei Nefilim [Riesen] von 1848 haben sich in Nefalim oder Schefalim [Unwürdige] verwandelt. Ich wähle zum Abgeordneten hierfür nur einen Verstorbenen wegen al taamin be-azmecha [„Vertraue nicht auf dich (bis zum Tage deines Todes)“]⁶; ohnedies ist bei unserer Moc-Konstitution es einerlei, ob der Deputierende lebendig oder tot ist.

Lesen tue ich sehr wenig, am schnellsten bin ich mit der Vossischen Zeitung fertig, die ein Plunderblatt geworden, dumm und feige ist und jeden Satz, dessen Inhalt keiner kennt „bekanntlich“ anfängt. Wenn der Himmel nicht dreinschlägt, wie bei Noa, Pharao, ist für die Teutschen nichts zu hoffen: sie werden gerade, wenn sie alle durchgebildet sind, mit ihrer Existenz zu Ende sein und französisch deklinieren und russisch inklinieren.

Jetzt ists Zeit zu schließen. Grüße an die drei Söhne und bald einen Brief mit der Fahne: ich komme! an Ihren Freund Zunz.

⁵ Lothar Bucher (1817–1892), ein revolutionärer Steuerverweigerer, kehrte nach der Amnestie 1861 zurück und wurde die rechte Hand Bismarcks. Rudolf Schramm (1813–1882), politischer Schriftsteller; im Konsulatsdienst tätig.

⁶ Sprüche der Väter II, 5.

[344] AN GERSON WOLF

31. Januar 1865.

[...] Ein Verleger ist für mein Buch noch nicht gefunden; hätte ich sichere Subscriptionen zum Belauf von 300 Thaler dürfte wohl einer bereit seyn. Genug die Zeit geht mit fruchtlosem Harren hin u. wer weiß ob ich den Druck erlebe. [...]

An zweite Auflagen alter Werke zu gehen, fehlt mir Lust u. Musse; für die gottes[dienstlichen] Vorträge¹ gehören frische Kräfte und eine neue Bearbeitung fordert mehr Studien als die alte. [...]

¹ GV, Berlin 1832. Die erste Auflage (750 Exemplare) war nach zwanzig Jahren vergriffen; eine zweite Auflage wurde 1892 im Auftrage der Zunz-Stiftung von N. Brüll mit einer Vorrede von M. Steinschneider herausgegeben.

[345] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

11. April 1865.

Ich ergreife die Feder, nicht weil ich etwas zu schreiben habe, das mitteilenswert wäre, sondern um Ihnen nur einen festtäglichen Guten Morgen zu sagen, mit dem Begleit-Wunsche le-Schanah habaa [übers Jahr (in Jerusalem)]¹. Wenn je Messias nötig war, so ist er es jetzt, wo [man] mit den Prinzipien von 1789 – über welche ich den 28. vor. M. in einem Bezirksverein einen Vortrag gehalten – einkerkert, mit Verfassungen raubt, mit Religionslehren Torturen ausübt, mit Geschichte Reklame, mit Wissenschaft Geschäfte macht. Vermutlich kennen Sie die propos de Labiénus², wo es am Schlusse heißt: il ose dans une préface adresser de questions aux lecteurs, mais c'est le licteur qui répondra³. Ich gebrauche mehr als einen liktor. Bei dem Schlendrian, der heute regiert, ist man am liebsten in seinen vier Wänden, aus welchen mich herauszuziehen auch niemand sich Mühe gibt.

Von meinem Buche sind vier Bogen gedruckt; des Druckes Ende ist in Preußen nicht abzusehen. Über Ägypten hören heute viele eine Vorlesung⁴, am liebsten hätte ich die⁵ teutschen Pharao als Zuhörer und einen Moses mit esser Makkot [zehn Plagen] bewaffnet als Redner. Nur Geduld! Einmal kommt die Stunde dem Herrscher gesindel – – as jaschir [dann wird gesungen!⁶]. Hoffentlich sind die Sprößlinge wiederhergestellt, hoffentlich zweitens schreiben Sie bald Ihrem ergebenen Freunde

Zunz.

¹ Eine am Seder-Abend gesprochene Formel; für Z. bedeutet sie: Übers Jahr die (politische) Befreiung.

² Bezieht sich auf eine gegen Napoleon anonym erschienene Flugschrift.

³ „Er wagt in einer Vorrede eine Frage an die Leser zu stellen, aber der Liktor wird sie beantworten.“ (Wortspiel: Lecteur, Leser und licteur, Liktor.)

⁴ Das Lesen des betreffenden Bibelabschnittes in der Synagoge.

⁵ Verschrieben für „den“.

⁶ Nach Exodus 15, 1 („Damals sang“).

[346] AN GERSON WOLF

7. Mai 1865.

[...] Wir armes Autoren- und Federvieh, stets mit eigenen Augen lesend, notirend, abschreibend, corrigierend, können nicht immer was wir mögen, zumal wenn man wie ich gegenwärtig ein Buch herausgibt, wovon schon 8 Bogen gedruckt sind, und noch mehr als 30 den Druck erwarten. Für die Abschriften danke ich, sie haben mir eine Lücke ausgefüllt. [...] Ihre Beweise gegen die Katholizität der Wiener Universität werden den Pabst nicht hindern, jüdischen Eltern die Kinder wegzunehmen¹ gerade wie hier dreijährige eclatante Niederlagen das Ministerium nicht zum Weichen bringen². Für Augias-Ställe helfen keine Aristotelesse sondern Herculesse. [...]

¹ Hinweis auf den Fall Mortara.

² Es handelte sich um einen verfassungswidrigen Versuch Bismarcks, die oppositionelle Presse zu verbieten (Pressverordnung vom 1. Juni 1863) und um die Opposition des Abgeordnetenhauses zum Militärgesetzentwurf in der Session von 1865.

[347] AN PHILIPP EHRENBERG

4. Oktober 1865.

... Meine Vorrede¹ ist v. 26. v. M. datiert, an welchem Tage ich vor 50 Jahren vom Papa Ehrenberg (Sept. 26) begleitet Wolfenbüttel verließ. Ein hübscher Zeitraum! Und hiermit empfiehlt sich Ihr

Zunz.

¹ Zu LSP. Das Buch erschien am 3. November 1865. Vgl. Br. 1.

[348] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

26. Oktober 1865.

Zuvörderst Dank für alles erzeigte Gute¹. Dann bitte um baldige Nachricht, daß alles wohlauf ist. Drittens Grüße für die Hausgenos-

¹ Buch Zunz: „16. Juli bis 4. Aug. Aufenthalt in Dresden bei Ph. Zunz. Züge und Gesang beim Sängerkonvente: Spielerei als Ernst behandelt. 8. bis 23. Oct. in Wolfenbüttel, während dessen ist der Druck meines Buches beendet. An demselben 23. Oct. Genehmigung der Zunz-Stiftung.“

sen. So recht zu mir selber bin ich noch nicht gekommen, teils wegen allerlei Besuche und Geschäfte, teils wegen des noch formlosen Müßiggangs. Mein Buch ist noch nicht erschienen, obgleich bereits beim Buchbinder, und während ich über eine Fortsetzung schwanke, erwartet man in Brighton bereits einen neuen Band². Einige Wolfenbüttler Semmel nebst Enten-Reliquien und Kuchen wurden erst hier verzehrt, woselbst wir nachmittags ein viertel nach drei Uhr in unserm Palast eingefahren. Bis heut ist noch jeder Abend in Saus und Braus verlebt worden: Montag war Nichten-fête, Dienstags gabs einen gekochten Lehrer³, gestern bei meinem Schwager Carbonari mit Dalet⁴; heut erwarte ich einen Professor, der mich besucht hat, und so ist alle Tage Jomtob [Feiertag]. An der bisherigen Epistel haben Sie eine Probe davon, daß es noch etwas wirre in meinem Kopfe ist, obwohl ich weder eine Konferenz, zu welcher ich Montag 5 Uhr geladen war, noch den Nat[ional-] Verein am Dienstag besucht hatte. Otto wollen Sie grüßen. Sie selber aber einmal wirklich besuchen den Ihrigen

Zunz.

² Ein Nachtrag zur Literaturgeschichte der synagogalen Poesie erschien Juni 1867.

³ Besuch eines Lehrers, für den etwas Gutes gekocht wurde.

⁴ Karbonaden.

[349] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG;

ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ

18. Dezember 1865.

Da Sabbat Chanuka gefeiert werden muß und eine Heiserkeit mich aufzutreten und auszugehen hindert, so schicke ich Ihnen einen guten Morgen und erwarte bald den Gegengruß. Die Festfeier des 13. d. M.¹ zu beschreiben, überlasse ich Adelheid, dafür beantworte ich Ihre Frage wegen Marcus², der aus Dessau gebürtig, hier in der

¹ Das 25. Amtsjubiläum von Louis Lewandowski (vgl. Brief 343, Anm. 1); Z. hielt die Festrede (GS II, S. 135–142).

² Ludwig Marcus (1798–1843), Mitglied des Vereins für Cultur und Wissenschaft der Juden. Lehrer des Deutschen in Dijon.

Zeit unseres Vereins (1822) studierte und als professor 1843 in Paris gestorben ist. In Heines vermischten Schriften³ hat er ihm ein Denkmal gesetzt. Er ist Verfasser einer *histoire des Vandales*⁴ und anderer Schriften.

Ein Referat über mein neuestes Buch wäre mir recht angenehm, besonders wenn es in einer nicht-jüdischen Zeitschrift stände. Meine *Barbarismen-Sammlung*⁵ ruhet fürs erste. Aber das darf Sie nicht am Sammeln verhindern. Im ganzen genommen habe ich jetzt nichts zu tun, warte sehnsüchtig auf die Abschaffung des Kirchenstaates, des Papsttums und – der allgemein herrschenden Dummheit. Versäumen Sie nicht zu lesen: [H. T.] Buckle, *Geschichte der Civilisation in England*, deutsch von Ruge, 2. Ausgabe 1865, Leipzig⁶. Der Verfasser ist kaum vierzig J. alt, im Mai 1862 gestorben, hat nie ein Gymnasium oder eine Universität besucht; aber mit ihm beginnt eine Umwälzung, nicht allein in der Geschichtsschreibung, sondern wie ich vorhersage, in der Kultur und der Völkerfreiheit⁷. Sollte aber eine zweite mittelalterliche Nacht Europa verfinstern, so sind nur die Deutschen daran schuld, die mit großen Anlagen im Einzelnen als Ganzes ein jämmerliches Stück Geschichte darstellen. Mündlich mehr darüber, wenn Sie, liebenswürdige Freundin, nächsten Monat unser Gast sind.

Übrigens brauchen Sie uns Großstädter nicht zu beneiden, die auf Türmen und in Käfigen wohnen, Reisen statt Gänge und Besuche machen, gegen Diebe, Einbrecher und Gauner sich verschanzen müssen, in der Stadt überfahren, in der Umgegend angefallen werden. Überdies verbietet das Gefahre leises, die Polizei lautes Reden, – alles Gold, das man besitzt, besteht im – Schweigen. [...] Da Lincoln⁸ Bootsknecht und Johnson⁹ Schneider war, so stoßen Sie

³ Gesammelte Werke, Hamburg 1876, XIV, S. 179–202.

⁴ Paris 1836.

⁵ Verzeichnis seltener oder falscher Ausdrücke aus Zeitungen und neuen Schriften; später benutzt in *Deutsche Briefe*, Leipzig 1872.

⁶ Die Originalausgabe begann 1857 zu erscheinen.

⁷ Die Vorhersage ist nicht eingetreten.

⁸ Abraham Lincoln. Vgl. *Carl Sandburg*, Abraham Lincoln, the Prairie Years, New York 1926, I, Kap. 27.

mit mir an auf die Zeit, wenn aus den Dynasten Schneider und Boots knechte werden. Ob schon vor 1889? Für heute umarmt Sie der Ihrige

Zunz¹⁰.

[ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ:]

In der „Nationalzeitung“ werdet ihr wohl gelesen haben, daß der Chorführer der hiesigen Synagoge, Herr Lewandowski sein 25jähriges Amtsjubiläum gefeiert hat, was durch Aufführung seiner eigenen Kompositionen, Gesang und Ansprache von Zunz verherrlicht wurde. Und Zunz sprach wieder recht schön, eine tiefe Anschauung gab dem Manne ein schönes Plätzchen. Zunz' Gedanken sind so groß, so allumfassend, daß jeder wohl den Adel und die Prophetie empfindet, doch nur wenige bis zur Quelle dringen können, die das volle Verständnis erst gibt.

⁹ Der amerikanische Präsident Andrew Johnson war als zehnjähriger Junge ein Schneidergehilfe.

¹⁰ Zur politischen Tätigkeit im Jahre 1865, vgl. Buch Zunz: „25. Jan. Auf Einladung des Dr. Böhm halte ich in *Bezirksverein* 59 u. 60 einen freien Vortrag über Selbstregierung. – Die Aufforderung z[u] ein[em] Vortrage im Bez[irks]verein 75, 76, 77 wird am 7. Febr. abgelehnt. 28. März. Auf Aufforderung halte ich im Bez[irks]verein des Bez. 75–77 *Vortrag* üb[er] die 3 Prinzipien von 1789. 24. Mai. Antrag im Herrenhause gegen d. Volk. Im Feste des *Bezirksvereins* spreche ich von Kopf, Zunge, Hände, Füße, wozu die Unterdrücker s[ie] abrichten u. wie wir sie gebrauchen sollen. 21. Juni. Im *Bezirksverein* beantworte ich die Frage, ob Genies auf Thronen nur sind? dahin, daß sie immer auf Thronen sitzen, wenige bei Lebzeiten, d. meisten später. – 5. Juli. In *unserm Bezirksverein* Vortrag über Revolution; die Versammlung beschließt dessen Druck. – Ich beantworte die Fragen, ob d. Alten das Duell gekannt, was die Monroe-Doctrin sei? – Die Vorsteher von 3 *Bezirksvereinen* fordern mich zu Vorträgen auf; vorläufig abgelehnt. – Vom Oktober an besuche ich die auf Freitag verlegten Versammlungen unseres *Bezirksvereins* nicht mehr.“

[350] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG;

ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ

22. Januar 1866.

... Die vier verlangten Exemplare der neulichen Rede¹ sind vermutlich bei Ihnen eingetroffen, sie kosten nichts. Weder die Juden-

¹ Vermutlich die 1865 erschienene Festrede zur Jubelfeier von Lewandowski.

zeitung² noch Ben Chananja ist über meines Buches Vorrede hinausgekommen: wie leicht diese Herren alles besser wissen!³ Der Herr gibt es ihnen im Schlafe, sagt Hegel. Ein Heilpflaster auf die gegenwärtige misère bleibt [H. T.] Buckle⁴. Versäumen Sie nicht die Gelegenheit ihn zu lesen. Den Namen Ihrer neuen Bekanntschaft haben Sie, liebe Freundin, uns nicht genannt, und Sie, Don Felipe, erinnere ich daran, daß Sie über mein Buch ein Referat schreiben wollten. Wenn die Lust dazu nicht vergangen und die Muße dafür gefunden ist, bitte ich um dessen Zusendung im Manuskript: vielleicht vermag ich durch einige Striche die Schattierung des Ganzen zu heben. An Männern, die dieses Buch anzeigen wollen und können, haben wir empfindlichen Mangel; schwerlich wird einer der braunschweigischen Offiziere, deren Photographie die Bonbons des dortigen Hofkonditors umkleidet, dazu fähig sein . . .

[ANSCHRIFT VON ADELHEID ZUNZ:]

Mein Zunz ward durch eine Erkältung, die sich auf die Lunge geworfen hatte, arg heimgesucht; er hatte Fieber und konnte nicht atmen und noch im Dunkeln früh mußte ich den Arzt holen lassen, der Schropfköpfe befahl und nach einigen Stunden wiederkam. Gottlob bis zum dritten Tag gab es sich und jetzt ist Zunz schon mehrere Male ausgewesen. Nur ist man hier so allein und verlassen, am Sonnabend ward er krank und Montag erst gewann ich die Zeit, es meiner Schwester zu schreiben. Den Mittwoch vorher⁵ hatten wir ein ähnliches Fest wie bei Lewandowski, auch ein Jubiläum⁶, wo Zunz überaus heiter war. [H.] Steinthal und Traube saßen neben uns, ein Professor Jaffé, den Zunz erst kennen lernte, und der ihm sehr gefiel. Steinthal sprach einen Toast sehr schön, der aber eigentlich eine Abhandlung war: der alte jüdische Geist, ich wollte, sie

² AZJ.

³ Buch Zunz: „Im Juni 1866 ist die Zahl derer, die mich oder meine Schriften nennen, anführen u.s.w. (Zeitungen und dergleichen nicht gerechnet) etwa 310, von denen der vierte Teil Christen.“

⁴ Vgl. Br. 349, Anm. 6.

⁵ 10. Januar.

⁶ Für Dr. Rosenstein.

wäre gedruckt. Daß [Moritz] Lazarus Ostern aus der Schweiz gänzlich hierher zurückkehrt, haben Sie wohl schon gehört?

[351] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

6. April 1866.

[...] [Levi] Herzfeld und seine Frau haben uns besucht, ich fand ihn gealtert, doch das ist allgemeines Naturgesetz. Auch die Völker werden alt. Der deutsche Mittelstand und die französische Bourgeoisie flößen wenig Hoffnung ein, vielleicht kommt der Messia aus Rußland¹.

Daß Sie aus übertriebener Bescheidenheit, lieber Philipp, das Referat über meine Literaturgeschichte aufgegeben, tut mir leid; ich hätte gern den Eindruck kennen gelernt, den das Buch auf unterrichtete Leser, die außerhalb des eigentlichen Kreises jener [ein Wort unleserlich] stehen, macht. Vielleicht besinnen Sie sich noch. Beifolgende Blätter aus Steinschneiders hebr. Bibliographie Nr. 48 enthalten noch Zusätze, die Ihrem Exemplar angeheftet werden können. [...]

¹ Wohl Hinweis auf die „Neue Ära“ in Rußland unter Alexander II (1855 bis 1881), dessen Reformen von liberalen Tendenzen getragen waren; 1861 hat er das Gesetz über die Aufhebung der Leibeigenschaft erlassen.

[352] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

12. Mai 1866.

[...] Die unruhigen Zeiten¹ hemmen von innen und von außen. Wir erwarten Einquartierung, einen neuen Rabbiner², Wahlen und Spargel. Nach Hildesheim sparen Sie zu gehen; über [M.] Mendelssohns Schreiben kann ich nur auf die Ausgabe seiner Werke und Kayserling³ verweisen, ich besitze beide nicht. Liebesbriefe, aus

¹ Der bevorstehende Krieg zwischen Preußen und Österreich.

² Michael Sachs starb im Jahre 1864; nach ihm wurde (1866) Josef Aub (1805 bis 1880) gewählt; die Fortgeschrittenen betrieben die Wahl von Abraham Geiger, dessen Berufung 1870 erfolgte.

³ *Meyer Kayserling*, Moses Mendelssohn. Sein Leben und seine Werke, Magdeburg 1861–1862.

Kassel eingegangen, sollen auch nächstens beantwortet werden. Über Reisepläne kann erst nach dem ersten Kanonenschuß oder der ersten Schlacht ein Ultimatum ausgesprochen werden. Hier gehen die Kaufleute ohne Kopf umher, ganz wie zur Zeit Alexanders von Mazedonien in Indien; auch sprechende Vögel gibt es und Zweibeinige mit dem Gehirn im Magen: man siehet sie ohne Eintrittsgeld. [...]

[353] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBURG

31. August 1866.

Heute muß die Antwort werden, frisch ihr Federn, seid zur Hand! Sonst geht der August vorüber, ohne daß ich meine schriftliche Dankagung zugesandt¹. Die Wochen des Beisammenseins, des far niente haben nun der Prosa Platz gemacht, und allmählich kommt man wieder in das alte Geleise, in die Lektüre der Tante Voss² und das Berliner Getöse. Gesprochen habe ich fast noch niemand, den Tiergarten nicht gesehen und die kaum von der Epidemie³ befreiten Berliner sind nur in der Arbeit des Einholens⁴ versenkt, wie es scheint, wollen sie das seit 1813⁵ Versäumte einholen; doch dazu muß anders ausgeholt werden.

Ich schreibe einen Nachtrag zu meinem jüngsten Buche⁶; mehrere nicht beschäftigte Potentäter⁷ hätten jetzt Zeit, es zu lesen; vielleicht widme ich einem dieser Heroen obbesagten Nachtrag, der voll abgesetzter Piutim ist, denen das Mitgefühl der abgesetzten Puten nicht fehlen wird. [...]

¹ Buch Zunz: „4. Juli Abreise nach Wolfenbüttel, 7. Aug. Abreise von da nach Pyrmont. Von 20. bis 28. Aug. wieder in Wolfenbüttel.“

² Vossische Zeitung.

³ Cholera.

⁴ Einholung der aus dem Feldzuge gegen Oesterreich heimkehrenden Truppen.

⁵ Beginn der deutschen Befreiungskriege.

⁶ Vgl. Br. 348, Anm. 2.

⁷ Der König von Hannover, der Kurfürst von Hessen, der Herzog von Nassau hatten ihre Länder an Preußen verloren.

[354] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

21. November 1866.

... Sonst geht die Prosa mit November und Vossischer Zeitung ihren Weg gleichmäßig weiter: drei Aufforderungen zu verschiedenen Vorträgen habe ich fast entschieden abgelehnt: ich will auch abgesetzt sein, so gut wie ein Welf. Und so begeben sich denn für heute in den Ruhestand, auf dem Koppenplatze das freie Israel nebst dem einigen Deutschland, vorher aber Ihre Briefe erwartend als Ihr alter Freund

Zunz.

[355] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

8. Januar 1867.

[...] Von der „Zukunft“¹ wie von der „Gegenwart“² sind Probenummern erschienen; jeder von beiden fehlt die andere. [...]

¹ Zukunft: politisches, unter den Auspizien von *Johann Jacoby* erscheinendes Blatt.

² Gegenwart, Wochenschrift für jüdische Angelegenheiten, von *Karl Hirsch* redigiert.

[356] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

20. Februar 1867.

[...] Das Gebetbuch von [Josef] Aub¹ habe ich noch nicht gesehen, seine Predigt noch nicht gehört; aber dem Manne selber bin ich befreundet, wiewohl wir wohl nicht in Grundanschauungen übereinstimmen mögen. [...]

Nun wollen Sie etwas von mir hören, von meinen Taten und Begegnissen, von den Persönlichkeiten – so heißen jetzt die im Wohnungsanzeiger verzeichneten Bürger – die ich gesprochen, den Fest-

¹ Ein etwas modernisiertes Gebetbuch für die 1866 eingeweihte Neue Synagoge in Berlin.

lichkeiten, denen ich beigewohnt, den neuen Büchern, die ich gelesen. Aber ach, ich weiß nichts zu sagen, als daß ich an meinem von keinem begehrten Nachtrage² arbeite, selten einen von Druck freien Kopf habe, wenig Menschen besuche und noch weniger Bücher lese. Die verschiedenen Systeme der Philosophie sind mir als Phantasiestücke gleichgültig geworden: wir wissen nichts und erfahren nichts.

Mit dieser nicht sehr nach Klein-Purim schmeckenden thesis schließe ich vorläufig, zumal ich nach dem Ofen zu sehen habe und verbleibe die Söhne grüßend Ihr ergebenster
Zunz.

Da heute Spinoza³ gestorben ist, so kann ich nicht unterlassen, ihm zu Ehren, noch einiges meinem gestrigen Geschreibe hinzuzufügen. Trotz meiner Einsiedelei war ich Sonntag auf einem großen Diner und gestern abend auf einem Souper en famille, sodaß ich mit 20 bis 30 Personen konversiert, teure Speisen zu mir genommen, dergl. weder Diogenes noch Chanina b. Dosa⁴ je gekostet. Doch bin ich lieber zu Hause und sitze hier ruhiger und vergnügter als im Parlament, genannt Reichstag, wo ich nicht einmal die Zeit hätte, die Korrekturen meines Nachtrags zu machen. Und hiermit empfiehlt sich abermals der Obige
Z.

² Vgl. Br. 348, Anm. 2.

³ Starb am 21. Februar 1677.

⁴ Ein talmudischer Meister, bekannt für seine Enthalttsamkeit.

[357] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

28. April 1867.

Am 5. d. M. wurden es 60 Jahre, daß die Samsonsche Freischule durch den Papa feierlich eröffnet wurde; seitdem bin ich alt und das Volk altersschwach geworden; aber die Hoffnung auf Umschwung, auf Besserung, allerdings durch Schläge gebe ich nicht auf. Schwerlich ist das Menschengeschlecht mit seinem Aristoteles, Spinoza, Lessing

u.s.w. bloß für die Kreuzzeitung, den Papst und Napoleon III. erschaffen worden.

Rex ex Mex¹

Lernt er nicht amaro amare²,

Flugs fliehend über mare³

Hinter muros miramare⁴,

Wird, hab' ich mora mori⁵,

Sine mora mori⁶.

Um den Ernst meiner obigen Betrachtungen zu mildern, füge ich derselben obiges Gedicht an. Haben Sie den Winter still verlebt, so war dasselbe bei uns auch der Fall. Der Kopf will nicht wieder in sein früheres Geleise. [...] Ich wäre für eine Reise nach Japan, woselbst der regierende Affe seine Befehle oder Rezepte in ein Buch des unveränderlichen Willens einschreiben läßt. Wäre ich doch würdig eines Besuches von Elia⁷; ich möchte ihm raten die Vorzeichen der messianischen Epoche jetzt eintreten zu lassen, denn schon rückt der Zeitpunkt heran, auf welchen die hiesige Reform bereits stolz hinsteuert, die Zeit, in welcher keiner mehr hebräisch liest, versteht oder betet und alle Menschenkinder einerlei Sprache der Voss[ischen] Zeitung reden, einerlei Hundemarken tragen und in einerlei Käfig sitzen und Resolutionen fassen. Und die Erlösung erhoffend schließe ich vorläufig meine Epistel, bald Erfreuliches von Ihnen erwartend der Ihrige

Zunz.

¹ Der verflossene Kaiser von Mexico.

² Durch das bittere Lieben.

³ Meer.

⁴ Die Mauern des Schlosses Miramare.

⁵ Todesangst. Mora: hebräisch – Furcht, lateinisch – Verzögerung.

⁶ Ohne Verzögerung sterben.

⁷ Der Prophet Elia, der Verkünder des Messias.

[358] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

14. Juni 1867.

Gegen die Vorschrift im ersten Buche Moses richte ich heute zuerst das Wort an die Freundin: sie soll leben und sich ihres Geburtstages in ungetrübter Gesundheit aller erfreuen. Und hier sollte mein

Schreiben, das nur zu diesem Berufe angefertigt ist, von Rechts wegen schließen. Aber was tut man heute von Rechts wegen? Wäre heute vor einem Jahre, ohne die Gewalt, der teutsche Bundestag von Rechts wegen seiner Wege gegangen? Geht man etwa Rechtswege in Madrid, Rom, Dahomey¹, Warschau und Bukarest? Nur Herrenhäuser gehen ganz rechts... Doch wohin gerate ich jugendlicher Schwärmer? Der Freundin will ich Schönes sagen und spreche rumänisch! [...] Zum 26. Juli werden es fünfzig Jahre, daß von mir Gedrucktes erschienen², ich bestelle mir dazu in Weiß verkleidete Schornsteinfeger, die mir einen Kranz aufsetzen – in welcher Stadt ist „gutem Vernehmen nach“ noch unbekannt. [...] Ja, wenn man große und kleine misères so von sich werfen könnte, dann gäbe es auch weder republikanische (New York) noch monarchische (Berlin) Totschieser³, sondern lauter herzliche Freunde, dicken Spargel, gesunde Frauen und gescheite Briefschreiber. Aber so ist alles unvollkommen, worin auch viel leistet Ihr alter Freund

Zunz.

Oscula Victori Richardoque⁴

¹ Kolonie, französisches Westafrika.

² Artikel im *Gesellschafter*.

³ Bezieht sich auf die Ermordung von Abraham Lincoln (14. April 1865) und ein Attentat auf König Wilhelm von Preußen.

⁴ Küsse für Victor und Richard.

[359] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

5. Juli 1867.

[...] Meine Prophezeiung über rex Mex. ist eingetroffen¹, vielleicht bricht noch über einen andern der Jom ha-Din [Gerichtstag] ein. So wird stets auf das Ende der Übel gehofft, und seit vielen tausend Jahren wechseln dieselben doch nur der Gattung nach ab; das Übel in abstracto bleibt. Ein Feuilleton-Schreiber würde diese Äußerung Schopenhauerschen Pessimismus nennen, ohne zu ahnen, daß er selber zu den Übeln gehört.

¹ Vgl. Br. 357. Maximilian von Mexiko wurde am 19. Juni 1867 hingerichtet.

[H. G. A.] Ewalds Unverschämtheit gleicht der aller sicher sitzenden Tyrannen; nur messianische Epochen machen solcher den Garaus, – aber wann verwirklichen sich diese? Wegen Batthyany², Trützschler³, Robert Blum⁴ und Dortu⁵ haben die Dynasten nicht Trauer angelegt. [...] ⁶

² Batthyany, ungarischer Revolutionär wurde 1849 zum Tode verurteilt; er beging Selbstmord.

³ Wilhelm Adolf von Trützschler wurde 1849 als Hochverräter im badischen Aufstande hingerichtet.

⁴ Vgl. Br. 187, Anm. 10.

⁵ Vgl. Br. 306, Anm. 5.

⁶ In der Anschrift erwähnt Frau Z. Besuche eines gewissen Lombroso, der sich „Mühe gibt, mit mir Dante zu lesen. Mein Fatum scheint der Dante zu sein, der mich verfolgt, und den ich nicht verstehe, wenn ich auch zu meiner eigenen Verwunderung ihn ziemlich gut übersetzen kann“.

[360] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

12. September 1867.

Die ersten Mußestunden gehören Ihnen, d. h. müssen den Dank für Ihre liebevolle Aufnahme und Bewirtung aussprechen¹. Die Sorgfalt für uns war bisweilen gegen das Gebot der Selbsterhaltung; desto größer wird dadurch unsere Schuld. [...] Grüßen Sie mir den Otto, der sich in seinem Briefe vom 7. d. M. über die Ungunst der Götter beklagt, ferner Victorem Richardumque, von denen der erstere in der Kraft, der letztere im Latein Fortschritte machen soll; Sie aber behalten weiter lieb, sei es im Norddeutschen oder im österreichischen Staaten-Complex² Ihren alten Freund
Zunz.

¹ Buch Zunz: „Besuch in Wolfenbüttel“ (25. Juli), Pyrmont (26. Juli bis 15. August) [...] In Wolfenb. (bis 10. Sept.).“

² Juli 1866 besiegte Preußen Österreich im Kampfe um die Vorherrschaft in Deutschland, worauf die Gründung des Norddeutschen Bundes unter Führung Preußens erfolgte.

[361] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

23. September 1867.

[...] Die Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen so wie die andere auf eine endliche Erlösung der Menschheit muß uns aufrecht erhalten. Die eigentliche Lebensweisheit besteht wie ich glaube, in

der befriedigenden Benutzung der Gegenwart, die wir oft in der Hast um die Zukunft, die nie kommt, vorübergehen lassen. Also genießen Sie Ihr Beisammensein und erinnern mitunter den Beherrscher der gläubigen Julie an seinen Besuch in Berlin, grüßen die Mutter und die Geschwister, bleiben gesund und heiter, erschrecken nicht vor dem Blasen¹ des Neujahrstages und dem Wehen des befreienden Sturmes, der eintreten wird, wenn mit Garibaldi in Rom einzieht² der Ihnen hochachtungsvoll ergebene Freund
Zunz.

¹ Das Blasen des Widderhorns im Gottesdienste.

² Garibaldi's Versuch, Rom einzunehmen, stand bevor; der Versuch scheiterte (3. November) und Garibaldi wurde gefangengenommen.

[362] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

5. Dezember 1867.

[...] Unser Leben geht in den gewohnten Bahnen dahin, hie und da von Husten und dergl. unterbrochen; an den politicis beteilige ich mich nicht mehr: es ist eine Zeit zu schweigen¹. Und da niemand mich vermißt, so bin ich überflüssig. Nur Sie und einige Gleichgesinnte sollen nicht vergessen den die Söhne nebst Gottlieb² grüßenden Freund
Zunz.

¹ Buch Zunz: „Besuch von Zedner (Oct.). 30. Oct. mit 71 gegen 12 Stimmen Wahlmann. – 31. Oct. Achsenfeld, ev[angelischer] Prediger in Cöln besucht mich, möchte mich bekehren. 6. Nov. Abschied von Zedner. 13. bis 20. Nov. Besuch Ph. Ehrenbergs.“ Am 29. September 1868: „Nach langer trostloser Dürre: Revolution in Spanien, (vgl. meine Rede vom 5. Juli 1865).“ Die letztere, genannt „Revolution“ (GS I, S. 347–354), behandelte den Fortgang der europäischen Revolutionen.

² Sohn von Moritz Ehrenberg.

[363] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

28. Januar 1869.

Von mir weiß ich so wenig zu erzählen, daß ich das Briefschreiben schon in der Hoffnung verschiebe, es werde morgen etwas bringen, das heute noch nicht dagewesen; doch ein Tag gleicht dem andern,

höchstens unterbrochen dadurch, daß meine Frau über Hals und Kopf schreit und ich Leibgeber¹ werde, nicht der Humorist, sondern der viel darum gäbe, hätte er einen andern Teil, etwa den von Sisyphus. Vorträge, wie unsere Freundin meint, halte ich nicht mehr, ich begnüge mich, solche zu hören und zwar die Dienstags-Vorlesungen von Steinthal² und Genossen, die Sie aus den Zeitungen kennen. Sehr freuet mich Viktors Genesung, während andererseits Gustavs³ Verlust mir nahe geht: so wechseln Schmerz und Freude nicht bloß ab, sondern kommen auch vereinigt wie von Wasser verdünnter Rebensaft. Das vor 2 Monaten an Moritz [Ehrenberg] gesandte Bild von Papa, ist bis jetzt nicht zurückgeschickt; vielleicht lassen Sie es von Braunschweig holen und senden es uns.

Den Sprachwart⁴ lese ich ebenso wenig als eine sonstige Zeitschrift und meine Sammlungen ruhen vorläufig. Warburg⁵ aus Altona hat uns einmal besucht, das ist für Berlin und für einen Deputierten schon viel; sonst sehe ich in meiner Wohnung wenig Menschen [...]. Auf die Ausarbeitung eines meine Synagogale Poesie ergänzenden Bandes, der streng literarisch ist, habe ich verzichtet, wie auf manches Andere; dazu gehört jedoch nicht öftere Korrespondenz mit Ihnen, womöglich mündliche. Also lassen Sie mich hoffen, und mittlerweile behalten Sie lieb Ihren ergebensten

Zunz.

¹ Eine Persönlichkeit in Jean Pauls Roman „Siebenkäs“.

² S. Br. 338 a, Anm. 1.

³ Gustav Fischel.

⁴ Zeitschrift für die deutsche Sprache.

⁵ Justizrat Moritz Warburg (1810–1886), Mitglied des Schleswig-Holsteinischen Landtages (seit 1848), später Mitglied des Reichstages.

[364] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

[September oder Oktober 1869]¹.

[...] Hier beginnt jetzt der Protestanten-² und der Landtag, aber die verrostete Bürokratie und betünchte misérabilité bleibt: Pferde

¹ Das Datum des undatierten Briefes ist aus dem Inhalt erschlossen.

² Der erste Protestantentag fand 1865 in Eisenach statt, seitdem im allgemeinen alle zwei Jahre.

und Deutsche werden nur durch Schläge erzogen. Sonstiges Neues weiß ich sehr wenig, da ich meist zu Hause bin, wenig lese und noch weniger sehe. [Joseph] Zedner³ wohnt jetzt hier, ist aber leidend, indem er fast garnicht ausgehen kann. Daß auch Sie an Ruhezeit denken, finde ich natürlich: der selige Papa war Alleinherrscher und die Verhältnisse waren damals einfacher, ich Hilfslehrer mit 50 Thalern Gehalt hätte nie gegen ihn rebelliert. Heut ist jeder emanzipiert, jeder Legislator und sogar das Stubenmädchen fungiert...

³ Br. 67, Anm. 2.

[365] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

4. Januar 1870.

[...] Freunde sehe ich wenig, eingeladen werden wir von niemand¹, nicht einmal vom Khedive, und mit Ausnahme von Schnorren schickt mir auch niemand etwas, weder Bücher noch Leberpasteten. Wenn Sie meinen, das Kaiserreich gehe zu Ende², so haben Sie noch einen Glauben an die Energie der Völker, den ich nicht teile. Vielmehr versinken die kultivierten Nationen und werden endlich von Barbaren unterworfen oder vertilgt: so die Juden von den Chaldäern, die Griechen von den Römern, diese von den Germanen, die Perser von den Arabern, die Hindu von den Mongolen, die Polen von den Russen; diese letzteren werden sich in Deutschland teilen: A. 2170 spricht hier alles russisch.

Und nun soll an diesem magern Brief kein Fett mehr verschwendet werden. Grüßen Sie die hoffnungsvollen Söhne und antworten Sie schneller als Ihr ergebenster

Zunz.

¹ Buch Zunz: „11. Januar 1870, [Z.s] Dienstag Vorlesung (Israels gottesdienstliche Poesie), Abgeordneter Kosch stellt sich mir vor.“

² Das Zweite Kaiserreich Napoleons III.; dieses stürzte allerdings im deutsch-französischen Kriege 1870–1871.

[366] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

Donnerstag, 20. Februar 1870.

[...] Die Dienstag Vorträge – den letzten des Prof. Gosche¹ mußte ich aussetzen – werden den 1. März mit demjenigen [A.] Geigers² der jetzt hier wohnt, ihr Ende erreichen, vielleicht für immer³. Hier grünt keine Wissenschaft des Judentums mehr. [...]

¹ Vermutlich Richard Gosche (1824–1889), Literaturhistoriker und Orientalist, Professor der morgenländischen Philologie in Halle.

² 1870 wurde Geiger nach langen Kämpfen der Fortgeschrittenen nach Berlin berufen.

³ Die Dienstag-Vorlesungen wurden bald durch die Montags-Vorlesungen zum Besten des Stipendienfonds der Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums abgelöst.

[367] AN PHILIPP EHRENBERG

Kriegs-Sonett, am 17. Juli 1870.

Land und Leut zu reformieren ruft Bonaparte
Den Franzosen zu, die sich bethan im Plebis cite:
„Du, mein Heer, im Blut der Deutschen wüte!
Ich schütze Dich von der Staatsstreichs-Warte;

Ihr habet auszuwetzen die Sadowa-Scharte¹,
Das führt verfassungstreu Euch zu Gemüte.
Man wohnt in Tuilerien nur zur Miete
Wenn ungeändert bleibt Europas Karte.“

Nun denn, ändert Völker! euern Sklavensinn,
Schwenket nicht vor Vollblut stets die Mütze,
Seid mann- und ehrenhaft und frei:
Dann ziehn Pariser Wolken in Dunst dahin,
Wenn sie den Tyrann getötet mit dem Blitze,
Dann ists mit Napoleoniden-Macht und Nacht vorbei.

¹ Der preußische Sieg in der Schlacht bei Sadowa (Königgrätz) am 3. Juli 1866 war eine schwere Niederlage der Napoleonischen Politik.

[368] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

Berlin, 20. Juli 1870.

Am Bastillentage¹ erhielt ich Ihre Briefe, den folgenden Tag zog der Satan in Paris die Larve ab² und am 18. erklärte der Teufel in Rom sich für den neuen Gott³. [...]

Die Zelters⁴ Tochter betreffende Frage kann ich dahin beantworten, daß zu ihr der Dr. Rintel (gest. A. 1861) dieselbe Stellung einnahm, wie einst der heilige Geist zu Maria: die Drohungen des Vaters nötigten ihn die Tochter zu heiraten und so wurde die Dreieinigkeit wieder hergestellt. Die Witwe lebt noch. Jetzt aber möchte ich wissen, ob und wann Sie wieder nach Hause reisen, und wie Sie sich befinden. Mögen die Papiere und die Dynastien fallen: wenn erst alle Bettler werden, gibt es deren nicht mehr. Mit Grüßen für die Prager und dem wiederholten Wunsche uns bald zu schreiben schließt dieses Bülletin Ihr

Zunz.

¹ 14. Juli.² Als Antwort auf die Emser Depesche (13. Juli) gaben die Franzosen ihren Entschluß zum Kriege mit Preußen kund; die Kriegserklärung erfolgte am 19. Juli.³ Unfehlbarkeitserklärung des Papstes.⁴ Karl Friedrich Zelter, Musiker und Freund Goethes, gestorben 1832.

[369] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

16. September 1870.

Da gerade nach langem unfreundlichem Wetter Sonnenschein eintritt, so werde ich an meine Schuld, Ihnen Dank zu sagen, erinnert¹. Nun ist zwar für soviel Liebe ein dankendes Wort weniger als Nichts, ich hoffe jedoch, Sie rechnen die Gesinnung an, da sie hier die Tat vertreten muß; indem ich außer Stande bin zu vergelten. Unsere Fahrt ging ohne Abenteuer von statten und wurden wir von unserm Schwager und Schwägerin nach Hause gefahren, woselbst ein ehrwürdiges Huhn uns erwartete. Die Wirtschaft ist bereits wieder im alten Geleise nur daß ich alte Vossische Zeitungen zu durchblät-

¹ Besuch in Wolfenbüttel 17. August bis 15. September.

tern habe. Herrn Dr. [M.] Kirschstein ausgenommen, habe ich noch keinen Bekannten gesehen. Hoffentlich ist Victor aus dem Bette, jedenfalls schicke ich für ihn und Richard Grüße, an welchen man sich den Magen nicht verdirbt. Sonntag beginnen die Tage Selichot [Busse]; möge der Einzug in Paris² und die Freilassung [Name unleserlich] bald die Selicha vervollständigen; ich bin des Abschlachtens müde. [...]

² Paris kapitulierte am 28. Januar 1871.

[370] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBURG

30. Dezember 1870.

Vom Krieg, Kälte und Freundenthal hat Adelheid das Nötige berichtet, also bleibt mir nur wenig hinzuzutun. Sie irren sehr, wenn Sie von Reichtum sprechen in Bezug auf den mir zur Verfügung stehenden Briefstoff. Menschen spreche ich wenig¹, Zeitschriften und Nova lese ich nicht, streng literarisches paßt nicht in freundschaftlichen Briefwechsel und alle über Menschentum zu machenden Glossen sind längst gedruckt. Heute gratuliere ich zur Hochzeit der Nichte, nach Prag haben wir gestern einen telegraphischen Gruß gesandt. Dergleichen ist eine Oase in der unendlichen Kriegeswüste mit Lazaretten, Gefangenen und Granaten gefüllt. Daß Sie über [H.] Grätz Ärger empfinden², tut mir leid, ich bin gegen dergleichen schon gleichgültig. Victors launigen Brief vom September werde ich beantworten, sobald die Kälte, die dümmel machende, nachläßt. Für heute muß er sich mit einem Grusse begnügen, den er mit Richard teilen mag. Wenn Sie, lieber Philipp, [M.] Isler schreiben, erkun-

¹ Buch Zunz: „13. Oktober, Abendgesellschaft bei Frau Höber [Schwester von Bernhardine Friedeberg, mit deren Gatten Heinrich Friedeberg Z. verkehrte], wo ich [Friedrich?] Spielhagen sehe und mit [Eduard] Lasker spreche.“

² Heinrich Graetz hatte in seiner Geschichte der Juden Z.s Arbeiten zumeist übergangen (Der Berliner Cultur-Verein: Gans, Moser und ein Dritter: Band XI, S 408). PhE an Z. (11. Dezember 1870): „Sind Sie ihm ein Dritter, so bleiben Sie in der Wissenschaft der Erste und der große Geschichtsschreiber wird sich wohl mit dem zweiten Platz begnügen.“

digen Sie sich wohl bei ihm, ob David Strelitz aus Altona³, der 1808 das Samsonsche Institut verlassen und später bei der Altona-Synagoge in Hamburg einen Posten hatte, noch lebt; sollte er chass we-Schalom [Gott behüte] gestorben sein, wünsche ich das nähere Datum zu wissen. [...]

³ Vgl. LAZ, Nr. 493.

[371] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

17. Februar 1871.

Nicht angesteckt von der Melancholie der Frauen schreibe ich auf einem besonderen Blättchen, um Ihnen meine Freude über die bevorstehende Enthebung von dem Pädagogen-Amte auszudrücken¹. Auch ich hätte wenig zu wünschen, wenn meine Frau gute Zähne und eine lebendige Stütze hätte, aus der Einsamkeit und dem seltenen intercourse von Plappermäulern² mache ich mir nichts. [...] Vorläufig nahet Purim trotz Senfft-Pilsach und man wird noch von Moses Mendelssohn wissen, wenn Kleist-Retzow³ längst vergessen ist. Außer Bukarest und dem Berliner Herrenhause hört man jetzt nirgend mehr das Gekrächzte gegen Juden; auch der Vatican hat sich humanisiert, vielleicht wird der hiesige Oberkirchenrat⁴ noch von einem jüdischen Minister abgesetzt, wie ein Bischof unlängst vom [A.] Crémieux eingesetzt. Doch ich will den Taten des Messia nicht vorgreifen. [...]

¹ Die Leitung des Instituts ging auf Dr. Moritz Rosenstock über; die Ehrenbergs übersiedelten nach Braunschweig.

² Gemeint sind die Gäste seiner Frau.

³ Vgl. Br. 254, Anm. 2 und 3.

⁴ Vgl. *Abraham Geiger*, *Das Judentum und seine Geschichte*, Breslau 1871, III, S. 169 ff.

[372] AN GERSON WOLF

24. März 1871.

[...] Die von Ihnen erwähnte Geschichte Israels für die Jugend habe ich bis jetzt nicht gesehen; was Sie über den Culturverein schreiben werde ich wohl, hoffe ich, zu sehen bekommen. Haben Sie darüber andere Quellen als die bei Strodtmann *Leben Heine's*?¹ [...]

¹ *Adolf Strodtmann*, *Das junge Palästina*. In: *Heinrich Heines Leben und Werke*, Berlin 1867–1869, Erster Band.

[373] AN PHILIPP EHRENBERG

Pyrmont, 7. August 1871.

[...] Darum kommt heute erst der verspätete Dank für die Aufnahme und Bewirtung im Schlosse zu Wilhelmshöhe¹ und zugleich die Anzeige von unserm hiesigen Aufenthalte, woselbst wir ein idyllisches Leben führen, in den Wäldern umherlaufen wie alte Deutsche und junge Bären, doch dabei koscheren Mittagstisch haben, auch von einem kleinen Balkon herab die Welt uns ansehen, durch die Stille der Natur rings umher ergötzt und von einem Dasein träumend, das die Propheten das Messianische genannt, in welchem Delegierte, Ausgleich und Allerhöchste unbekannte Wörter sind. Nun gebe der Himmel, daß Sie die Auszugsarbeit ruhig vollenden und in Braunschweig ein gesundes und vergnügtes Leben beginnen; hoffentlich feiern Sie dort bereits das Torafest. Die Rosenzweigs² haben uns mit Aufmerksamkeiten überhäuft; man kann für Eltern oder Geschwister kaum größere Sorgfalt haben. Schade, daß man nur mit armen Worten seine Anerkennung zu zeigen imstande ist...

¹ Buch Zunz: „In Dresden vom 28. Juni bis 14. Juli, auf Wilhelmshöhe vom 15. bis 25. Juli, in Cassel bis 1. August; in Pyrmont vom 2. bis 29. August.“ Es war die letzte Reise, die die Zunzes gemeinsam unternahmen.

² Louis und Amalie R.

[374] AN DIE ISLERS

7. Juni 1872.

Haben Sie Dank für Ihre lieben Briefe vom vorigen Mai; aber wie konnten Sie sich ungebetene Gäste nennen, wie konnte die Lebensgefährtin fragen, ob sie mitkommen darf? Heißt das nicht eine 60 bis 70jährige Zusammengehörigkeit in Frage stellen? Doch ich nehme Ihre Worte nicht wörtlich, und halte mich an die dahinter Wache haltende Seele und bin überzeugt von Ihrer Teilnahme, auch wenn Sie am Schreiben verhindert gewesen wären. Nur hätten Sie weniger Lob spenden sollen: schon besorge ich, daß das Doktor-Diplom samt all den in Dresden erhaltenen Briefen – wir sind erst vorgestern von dort hierher zurück – mit ihren Schmeichelworten mich übermütig machen, und ich zur Strafe in der Hölle neben den Kommerzienräten zu sitzen komme.

Zugleich statte ich meinen Dank für die meine Monatstage¹ betreffenden Bemerkungen ab: wenn die Auflage erneuert wird, werden Sie dort ihren Platz finden. Komme ich wieder einmal nach Hamburg, was heute, wo Napoléon in England wohnt², wohl möglich ist, wird Emma mich nicht bloß im Geiste umarmen. Dank und Gruß auch an Madame Sophie Magnus³, die ich schon gekannt, als sie ein Jahr alt war. Doch es ist Zeit, daß ich mich empfehle, und mit dem Wunsche, daß Gesundheit und Frohsinn von Ihnen und allen, die Sie lieben, nicht weiche, schließt diese Zeilen achtungsvoll ergebenst in alter Freundschaft

Zunz.

¹ Die Monatstage des Kalenderjahres erschienen im April 1872.

² Nach der französischen Katastrophe bei Sedan, ging Napoleon III. im März 1871 nach England.

³ Tochter Islers.

[375] AN GERSON WOLF

10. Juli 1872.

[...] Über politische Beziehungen aus der Zeit 1780 u. w. zu schreiben, ist eine mißliche Sache, es könnte Ihnen von beiden Seiten Unannehmlichkeiten bereiten; bleiben wir bei den Unserigen und

überlassen die Staatshändler denen, die jährlich 16 tausend Thlr Gehalt beziehen. Wenn Zeit und Augen es erlauben, schreiben Sie mir bald wieder und melden mir es wohl, wenn chass we-Schalom [Gott behüte] namhafte Juden dort sollten mit Tode abgegangen seyn, d. h. solche, die eine Erwähnung in den „Monatstagen“¹ verdienen. [...]

¹ Vgl. Br. 374, Anm. 1.

[376] AN PHILIPP EHRENBERG

3. Dezember 1872.

... Zu meiner großen Überraschung vermisse ich meinen Namen unter den neuernannten Mitgliedern des Herrenhauses. Dafür wird die 20. Auflage des Konversationslexikons sie weglassen und der von mir und dem mittlerweile eingetroffenen Messias glänzen. ...

[377] AN GERSON WOLF

12. Dezember 1872.

Wenn ich noch ein Mitarbeiter wäre, hätte ich längst Ihre Anforderung vom 1. v. M. beantwortet: allein seit langer Zeit schreibe ich nichts für Zeitungen und Zeitschriften. Höchstens dann und wann einen wissenschaftlichen Artikel in den von Geiger und Steinschneider herausgegebenen periodischen Schriften¹ oder in der Zeitschrift der deutsch-morgenl[ändischen] Gesellschaft. Fast kommt mir auch sonst kein Journal zu Gesichte. [...]

¹ Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben, 1862–1875, herausgegeben von A. Geiger; Z. steuerte „Analekten“ bei. In Steinschneiders Hebräischer Bibliographie erschienen Z.s „Miscellen“. GS III.

VII. DAS NAHE ENDE (1874–1881)

[378] AN MEIER ISLER

3. Mai 1874.

Wenn ich in diesen Tagen die Schriftzüge eines alten Freundes erblicke, wird es mir wehe ums Herz: denn seit einem Monat ist meine liebe Adelheid bettlägerig, an einer Unterleibskrankheit leidend, und noch sehe ich keine Spuren nahender Besserung¹. Daher ich auch in der Beantwortung freundlicher Zuschriften im Rückstande bin. Ghude scheint mir nichts mit Jude gemein zu haben. Juda hießen bekanntlich auch Christen. Daß ein Jude Johann geheißen, ist mir nicht bekannt.

Entschuldigen Sie die Kürze und Dürre dieses Briefes: es ist der erste, den ich in dieser Schmerzenszeit schreibe. Meine Frau trägt mir Grüße für Sie und die Gemahlin auf, der auch ich mich empfehle. Stets der alte Freund

Zunz.

¹ Zettel im Buch Zunz: „Adelheid klagt am 14. März, legt sich am 4. April mittags, stirbt 18. Aug. Dienstag früh 8 Uhr; sie hat 3/7 Jahr sich nicht im Bette umdrehen können. Sie hinterläßt mich verarmt, verwaist, ohne Trost; ihresgleichen habe ich nicht gekannt. 34 Verwandte, Bekannte, Freundinnen, Schülerinnen, Korrespondentinnen haben weder in der Krankheit *um sie*, noch in der Trauerzeit *um mich* – weder persönlich noch schriftlich – sich gekümmert! Zum Besuchen zu hochmütig, zum Schreiben zu träge, zum Helfen zu gleichgültig. – Vom 27. Mai 1819 bis 19. Aug. 1874 verflossen 2874 Wochen.“ Buch Zunz, 1878; „20. Aug. vorm. 8 Uhr. Vor 35 112 St[unden] habe ich Adelheid verloren; weh mir!“

[379] AN GERSON WOLF

22. September 1874.

Noch bin ich im Rückstande, Ihnen und Ihrer lieben Frau für die Worte voller Theilnahme zu danken, die Sie im vorigen Monate an mich gerichtet haben; ja könnte Theilnahme Wunden heilen, wäre auch ich geheilt. Doch ich komme heute nicht, mit neuen Klagen Sie zu ermüden, sondern schicke drei Exemplare des „Angedenkens“¹, eins für Sie, eins für Herrn L[eopold] Duker – der wie ich glaube in Wien wohnt –; das Dritte für den Kunsthändler Joseph Bermann, einen leiblichen Vetter meiner Adelheid. [...]

¹ Adelheid Zunz. Ein Angedenken für Freunde. Als Manuskript gedruckt. Berlin 1874. Der Verfasser ist *Fürchtegott Lebrecht*. Auf einem besonderen Blatte des Buches Zunz sind die Namen von 53 Männern und Frauen verzeichnet, die die Schrift erhalten haben.

[380] AN PHILIPP UND JULIE EHRENBERG

2. Oktober 1874.

... Trotz Hoschana Rabba, Mädchen-Ziehtag und trotz 20 noch unbeantworteten Briefen schreibe ich Ihnen, da ich der Liebesausdrücke, welche Ihre Briefe zieren, eigentlich mich nicht würdig mache. *Ein* Gedanke erfüllt mich und *ein* Schmerz nimmt allen dargebotenen Genüssen den Reiz; ich weiß es, daß es gegenwärtig keinem anziehend sein kann; und desto mehr rührt mich Ihre liebevolle Theilnahme. Kann man ein halbes Jahrhundert vergessen oder den Verlust eines unschätzbaren Gutes mit Philosophie beschwichtigen? Ich weiß, daß sie das nicht verlangen. Ja, ich fühle ihre eigene Trauer über Adelheids Heimgang; aber Erholungsreisen kann ich fürs erste nicht antreten ...

Sehe ich ihn [Otto Ehrenberg] auch selten und nur auf Viertelstunden, so bildet er doch einen Ring in der Kette meines bisherigen Lebensganges, zumal ich mich, seit Adelheid mich verlassen, fast wie einen in der Lebenswüste Verlassenen betrachte ... Entschuldigen

Sie meine trübseligen Betrachtungen; ich teile sie als Beweis mit, daß ich für Besuchsreisen fürs erste nicht geeignet bin: meine Wirte hätten von mir weniger als nichts . . .¹.

¹ Vgl. LAZ, Nr. 510–524.

[381] AN DIE ISLERS

7. Oktober 1874.

Als Sie uns am 28. Juli aus Ems schrieben, hatte ich die Hoffnung auf Wiedergenesung meiner Adelheid fast aufgegeben und beim Empfange Ihres liebevollen Schreibens vom 9. vor. M. war ich zu betäubt, um rasch antworten zu können. Die Betäubung ist einer bleibenden Trauer gewichen; ich habe verschiedene Briefe garnicht beantworten mögen. Allein, was Sie betrifft, darf ich meinen Dank nicht länger aufschieben. Daß ich, wie Frau Emma schreibt, wegen des Glücks meiner Ehe ein Liebling Gottes sein müsse, ist so schmeichelhaft, daß ich in Gefahr gerate, die Schreiberin für einen Liebling zu erklären.

Meiner Wirtschaft steht jetzt meine Nichte, Frll. Helene Meyer aus Bielefeld vor. Aber alles, selbst die Wissenschaft, hat seinen Reiz für mich verloren: ich fühle mich einsam und überflüssig und freue mich, das 80. Lebensjahr überschritten zu haben.

Mehrere meiner vermischten Schriften¹ werden jetzt in einer Sammlung erscheinen; die Korrektur der Aufsätze beschäftigt mich etwas. Von Joseph Liebermann habe ich bis jetzt kein Lebens- oder Liebeszeichen erhalten; ebenso haben leibliche Cousinen Adelheids, die hier leben und 50 Jahre mit ihr bekannt waren, weder sie noch mich besucht. Sie erkennen hieraus, daß man, um Wilde kennen zu lernen, nicht braucht in das Innere von Afrika einzudringen.

Bleiben Sie beide gesund und stets gut dem alten Freunde

Zunz.

¹ Gesammelte Schriften, herausgegeben vom Curatorium der Zunz-Stiftung. Der erste Band erschien 1875, der zweite und dritte 1876.

[382] AN MEIER ISLER

28. November 1874.

Sie machen nun die Erfahrung, daß mit jüdischer Geschichte sich beschäftigen keine Vergnügungsjagd ist. Die Namen Ihrer Abhandlung, wofür ich heute meinen besten Dank abstatte, sind teils vom Schmerze der Gefolterten, teils von der Unwissenheit der Henker so verunstaltet, daß ich an ihrer Herstellung verzweifle. Jedoch will ich folgende Vermutungen Ihnen nicht vorenthalten.

Sytan, vielleicht Sytman d. i. Sussman, vergl. Susskint, Susslin.

Casseriges birgt, wie es scheint, den Namen Asser, wenn nicht Casseri ein Ortsname sein soll.

Meisterlieb mag in Meister Lipste stecken; Tychsen dachte an Lipsia.

Zu sonstigen Untersuchungen gebricht mir die Energie. Von einem Bande, verschiedene ältere Sachen von mir enthaltend, sind bis jetzt 20 Bogen gedruckt¹; wann derselbe erscheinen wird, weiß ich selber nicht. Von einer „Ausgabe meiner Werke“ ist nicht die Rede.

Mit besten Grüßen für die Gattin und dem Wunsche, daß Sie bevorstehendes Chanukafest gesund feiern, schließt diesen magern Brief Ihr ergebener

Zunz.

¹ Vgl. Br. 381, Anm. 1.

[383] AN ROSA ZUNZ

21. Dezember 1874.

Wie schnell hätte ich in freudigen Tagen Ihren Brief beantwortet, und wie langsam schleicht jetzt mir die Zeit, bis ich mich zu einem Antwortschreiben bequeme! Sie verschwenden Ihre gefühlvollen Worte an einen Kranken, der mit dem besten Willen seinen eigenen Wünschen keine Lebenskraft zu geben vermag. Den größten und besten Teil meines Lebens hab ich mit einem teuren Wesen verbracht, daß ich an der Lebensgrenze verlor; was Wunder, wenn mir die

Landschaft, die ich noch zu durchziehen habe, wüst und öde erscheint. Sie begreifen wohl, daß ein Gemüt, wie jetzt das meinige gestimmt ist, wenig zu Korrespondenzen taugt, und ich habe es für Recht erkannt, nicht zu oft meinen Freunden vorzuklagen. Überdies lebe ich sehr eingezogen, sehe niemand, lese fast nichts und so schwindet nach und nach jeder Briefstoff. So traurig mir auch jetzt ein Wiedersehen mit lieben Freunden erscheint, habe ich doch auf ein solches nicht gänzlich verzichtet. Vielleicht gewährt das Schicksal mir noch einmal dazu eine günstige Zeit.

[384] AN MEIER ISLER

13. August 1875.

[...] In dem ersten Bande meiner gesammelten Schriften ist irrtümlich ein Aufsatz „Jüdisches Schulwesen“ (S. 111–114) befindlich, der gar nicht von mir ist und aus der neuesten Ausgabe des Conversations-Lexikons hineingebracht wurde. Ferner ist in „Bibelkritisches“, namentlich S. 219, 233 ff., 244, 255, 258, 260, 269, 270 viel verdruckt und unvollständig, was ich am Ende des 2. Bandes zu berichtigen gedenke. Zu der unglücklichen Zeit, in der ich die Korrektur jener Aufsätze besorgte, fehlte mir obendrein mein eigenes Ms., das der Drucker mir nicht mit eingeschickt hatte.

In den Göttinger [gelehrten] Anzeigen hat kurz vor seinem Tode der dortige Mufti (H. Ewald) meinen bibelkritischen Aufsatz¹ angebellt – der passendste Ausdruck von einem nichtssagenden Geschmier, das daher nicht zu widerlegen ist: gegen einen nichtangestellten Juden darf ein solcher Universitätspascha, der ohne ein Wörterbuch eine Reihe hebräisch weder übersetzen noch schreiben kann, sich alles erlauben.

Das andauernde Unwohlsein von Julie Ehrenberg geht mir sehr nahe: auch die beiden verheirateten Nichten meiner seligen Adelheid

¹ Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, XXVII, S. 669–689. GS I, S. 217–242. Zwei zusätzliche Abschnitte hat Z. in GS zum ersten Male veröffentlicht.

kränkeln schon lange. So gesellt dem eigenen Leid sich noch das andere von uns geliebten Menschen zu; was hat man von den Gewurot [der achtzig]?

Bleiben Sie also gesund und erinnern sich dann und wann des alten Freundes.

[385] AN MEIER ISLER

16. November 1875.

[...] Was machen Frau und Tochter? Ferner, ist der alte Dr. Cohn, Fränkels Eidam, noch wohl? was macht Dr. Salomon? ist die Witwe von Reb Chajim¹ s. A. noch wohlauf? Hier haben Sie Stoff zu einem Briefe, und Sie üben eine Wohltat aus, wenn Sie dem Verwaisten, den fast nichts mehr erfreut, dann und wann schreiben. Ich habe ja doch nicht lange mehr zu leben und zu lesen, und ich erhoffe es sogar. Sie sehen, es ist Zeit abzubrechen. Bleiben Sie frisch und heißen Sie nur alt als alter Freund von Ihrem ergebensten

Zunz.

¹ Der Bibliophile H. J. Michael.

[386] AN GERSON WOLF

2. März 1876.

[...] Mit Bezug auf das Andenken an meine theure Adelheid aleha ha-Schalom [Friede über sie] möchte ich im Besitze dessen seyn, was sie ihren besten Freunden geschrieben. Unsere Correspondenz mit Dr. und Drin. Beer über dreißig Jahre alt, falls sie noch vorhanden ist, – hätten Sie wohl die Güte selbige herauszusuchen und mir – gut verpackt und *unfrankirt* – zu überschicken? Nach gemachtem Gebrauche erhalten Sie selbige mit Dank zurück¹. Hierüber bitte ich um eine baldige und bestimmte Antwort. [...]

¹ Der Briefwechsel, einschließlich der Briefe von Frau Z., befindet sich im Zunz-Archiv.

[387] AN MEIER ISLER

24. April 1876.

Da nach den Talmudisten wer ein Gebot zu vollziehen angefangen es auch beenden soll, so überlasse ich Ihnen unter Rücksendung des Briefes von Bonn, die weitere Ausführung, genehmige Ihre Bedingungen und bitte alle in dieser Angelegenheit gemachten Auslagen, Porto nicht ausgenommen, zu notieren und wenn die Mazewah [Grabstein] errichtet ist, mir was ich Ihnen an Geld schuldig bin zu schreiben, damit ich es Ihnen sofort erstatten kann. Über die andere Mazewah – meiner sel. Mutter – sehe ich Ihrer Nachricht entgegen¹.

Die Nachrichten über die Familie von Moritz Ehrenberg waren mir sehr angenehm; weniger erfreulich ist die unter den Juden zunehmende Unwissenheit und Gleichgültigkeit: in alten Schriften verschiedener Epochen ist ähnliches zu lesen, also die Menschen bleiben sich immer gleich: im Unglück abergläubisch, gottlos im Glück.

Es wäre zu wünschen, daß der Katalog der hebr. Mss. der Hamburger Bibliothek² von Steinschneider ausgearbeitet würde: allein behüte der Himmel, daß er wie der der Münchener Mss.³ ausfalle, der ein Denkmal von Geiz und Barbarei der bayerischen Behörde ist. Besser man nimmt den erschienenen Katalog B. 1 der Cambridge-Handschriften zum Vorbilde.

Victor Ehrenberg wollte Berlin besuchen; allein der Zustand seiner Gesundheit hat diesen Vorsatz vereitelt, was mir doppelt leid ist. Was mich betrifft, so lebe ich einen Tag wie den andern: das menschliche Leben hat eigentlich schon von mir sich verabschiedet.

Mit den besten Wünschen für Ihr und der Ihrigen Wohl und Grüßen für die liebe Frau schließt diese Zeilen der alte Freund Zunz.

¹ Gemeint sind die Grabsteine von Z.s Eltern, deren Erneuerung Isler übernommen hatte.

² Der von Steinschneider besorgte Katalog der hebräischen Handschriften in der Stadtbibliothek Hamburg erschien 1878.

³ Die hebräischen Handschriften der königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München, bearbeitet von *Steinschneider*, erschienen 1875 in den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Klasse der königlichen Akademie der Wissenschaften in München.

[388] AN MEIER ISLER

30. Mai 1876.

Dankbar für Ihren freundlichen Brief und die nie ermüdende Dienstfertigkeit beantworte ich Ihre Anfrage dahin, daß ich lieber sehe, wenn die Mazewah [Grabstein] meines seligen Vaters die alte bleibe und neben ihr eine einfache neue für meine selige Mutter errichtet werde; die Abschrift folgt einliegend hierbei. Gitter und sonstiger Putz bleibe weg. [...]

[389] AN GERSON WOLF

14. Juli 1876.

[...] Mein Leben ist jetzt inhaltslos, so daß da ein Tag dem andern gleicht eigentlich von keinem etwas zu melden ist: Ich komme nirgendhin und sehe fast Niemanden bei mir; die vormalige wissenschaftliche Thätigkeit hat ganz aufgehört. Sie sind noch im rüstigen Alter, aufrechtgehalten durch die Fürsorge für Frau und Kinder. Möge dieselbe stets von Erfolg seyn! Dies die Wünsche des Ihnen achtungsvoll ergebenden

Zunz.

[390] AN PHILIPP EHRENBERG

15. Dezember 1876.

... Sie bedauern es, daß Menschen, die sich lang kennen und einander geneigt sind, fern voneinander ihr Leben verbringen und der eine dem andern nur geschriebene Liebe bieten kann. Noch mehr zu bedauern ist der, den seine einzige Liebe und Gesellschaft verlassen und vereinsamt in der engen Mietswohnung zurückgelassen hat. Wenn ich nun heute an Sie schreibe, geschieht es mehr aus Dankgefühl für Ihre liebevollen Briefe als aus dem Drange von Mitteilungen, da in der Tat mein Leben so einförmig und wüst ist, daß ich mit dessen Ausmalung niemanden erheitern kann; und doch sollte

letzteres jede gescheite Korrespondenz. Die Ruhe über meiner Wohnung, die ich so viele Jahre gehabt, ist auch dahin, dank dem Getöse und Gerüchte mehrerer Kinder, wobei das merkwürdige ist, daß ich für jede Verschlechterung meiner Wohnung Geld zahle und jetzt in allem, die Steuer eingerechnet, jährlich 1894 Mark zahle, gerade so viel, als vor sechzig Jahren der reichste Berliner Jude, der vorn in der Burgstraße parterre wohnte! Aber ich komme auf die Nachwelt, trösten mich die Rothschilde; dies erklärt auch, warum die Geldbarone mich weder besuchen noch einladen¹.

¹ PhE starb 1882. Für Z.s Briefe an Victor Ehrenberg aus den letzten Jahren, s. LAZ Nr. 525–536. Julie Ehrenberg setzte den Briefwechsel mit Z. fort; vgl. LAZ, Nr. 537–540.

[391] AN MEIER ISLER

28. März 1877.

Mit Dank für Brief und Anzeige eröffne ich meinen Brief und könnte ihn gleich damit schließen, so arm komme ich mir vor und so ohne Inhalt ist mein heutiges Leben: auch ich bin A. 1874 gestorben.

Steinschneider habe ich seit einem Monate nicht gesehen; ich werde ihn, sobald ich ihn spreche, wegen des Katalogs sondieren¹. Was Sie mir von den Augen Ihrer lieben Frau erzählen, weiß ich zu schätzen, da auch die meinigen schwächer geworden. Das Umherreisen und gut bezahlte Vorträge halten, ist seit einigen Jahren Mode geworden: hierin sind die Religionen einig. Aber obschon die Jesus-Fabeln 18 Jahrhunderte alt sind, hören die Professoren nicht auf, den hundertmal gekochten Kohl immer wieder aufzutischen: schon dieserhalb wünsche ich eine baldige Sintflut herbei. Mein größter Wunsch, der schwerlich erfüllt wird, ist in zwanzigtausend Jahren wieder aufzustehen und mich nach der Residenz des Papstes zu erkundigen.

Wie Dr. Steinschneider mir sagte, hofft er in den Sommermonaten fertig zu sein und wird er über das Nähere Ihnen selber schreiben.

¹ Vgl. Br. 387.

Vor 60 Jahren hat man mit Laternen nach jüdischen Predigern gesucht; diesen Pessach predigen hier 5 Doktoren und Rabonim [Rabbiner]. Nichtsdestoweniger nimmt die Unwissenheit des gegenwärtigen Geschlechts auf dem Gebiete jüdischer Wissenschaft mit Riesenschritten zu. [...]

[392] AN MEIER ISLER

7. März 1881.

Sie entschuldigen sich, daß Sie mir, 10 Wochen nach Ihrem Vortsatze, mir zu schreiben, einen Brief senden: was soll ich nun vorbringen, daß ich ein freundliches Schreiben vom 18. Oktober erst am 7. März, also nach 3600 Stunden beantworte? Wüßten Sie, wie inhaltslos mein jetziges Leben, wie traurig mein Gemüt ist, würden Sie mich gewiß außer Schuld erklären. So lebe ich, unbekümmert um die gegen Juden agitierenden Schweinefresser: ihr Lärm ist eine kindische Nachahmung der Kreuzzüge, die nicht mehr Mode sind: die heutige Weltliteratur und Zeitungspressen ist mächtiger als alle das Mittelalter nachahmenden Dummköpfe. Mit besten Grüßen für Ihre liebe Frau und der Bitte, gelegentlich mich wieder mit einem Briefe zu bedenken, schließt diese magere Epistel der ebenso magere Freund

Zunz.

ANHANG

BIOGRAPHISCHE UND BIBLIOGRAPHISCHE DATEN

- 1794
10. Aug. geboren in Detmold
- 1795 Übersiedlung der Familie Zunz nach Hamburg
- 1802
2. April Geburt von Adelheid Bermann
3. Juli Tod des Vaters
- 1803
5. Juni Ankunft in Wolfenbüttel. Die Samsonsche Freischule
- 1807
März Ernennung von S. M. Ehrenberg zum Inspektor der Freischule
- 1809
10. Apr. Gymnasium in Wolfenbüttel (Prima)
9. Nov. Tod der Mutter
- 1810 Lehrer an der Freischule (bis 1815)
- 1811
2. Juli Geburt von Philipp Ehrenberg
Sommer Erste Bekanntschaft mit Bibliotheca Hebraea (J. Chr. Wolf)
Okt. Abschluß des Gymnasialstudiums
- 1814
Herbst I. M. Jost zieht nach Berlin
- 1815
12. Okt. Ankunft in Berlin
- 1815–1819 Universität Berlin (F. A. Wolf, August Boeckh, W. M. L. de Wette, Savigny)
- 1817
Juli Erste Veröffentlichungen (in: Der Gesellschafter)
Sept. „Predigt über Religiosität“
Herbst Arbeitete am Sefer ha-Maalot von Schemtob Palkira
Dez. Schrieb Etwas über die rabbinische Literatur

- 1818 Ersch. *Etwas über die rabbinische Literatur*
Masora Talmud Kabbala Grammatik in historischer Wirk-
samkeit
April–Juni Reise nach Seesen, Göttingen, Detmold
- 1819 Geist der Rabbiner (Besprechung)
Die Organisation der Israeliten in Deutschland (L. L. Hell-
witz); bearbeitet
7. Nov. Gründung des Vereins für die Cultur und Wissenschaft der
Juden
- 1820
17. Jan. Mitglied der Gesellschaft der Freunde
Mai Vorrede zu Brackenridge's Rede über gleiche Rechte der
Juden mit den Christen
20. Mai Erste Predigt in der neuen Synagoge zu Berlin
30. Sept. Erweckung zum Fortschreiten (Predigt)
21. Dez. Beendete Dissertation de Schemtob Palkira
- 1821
2. Jan. Dr. Phil., Universität Halle
21. März Redakteur der Zeitschrift für die Wissenschaft des Juden-
tums
8. Juni Preußisches Bürgerrecht
Aug. Ernennung zum Prediger an der neuen Synagoge
16. Okt. Verlobung mit Adelheid Bermann
- 1822
Jan. Ceremonialgesetz (Predigt; ersch. 1843 als „Thefillin, eine
Betrachtung“)
9. Mai Hochzeit. Wohnung Neue Friedrichstraße 30
31. Aug. Letzte Predigt („Das Reich Gottes“)
13. Sept. Legt Predigerstelle nieder
- 1822–1823 Redigierte Zeitschrift für die Wissenschaft des Judentums
Salomon ben Isaac, genannt Raschi
Grundlinien einer künftigen Statistik der Juden
Über die in den hebräisch-jüdischen Schriften vorkommen-
den hispanischen Ortsnamen
- 1823 Sendschreiben des Vereins für Cultur und Wissenschaft der
Juden an die Mitglieder der jüdischen Gemeinde in Berlin
Apr. *Predigten*
31. Dez. Redakteur an der Haude-Spenerschen Zeitung
- 1824
7. Jan. Auflösung des Vereins

- 1825 Plan eines vierbändigen Werkes über Wissenschaft des Judentums
- 1826
3. Jan. Direktor der jüdischen Gemeindeschule, Berlin
- 1827
- (16. Juni geb. Julie Fischel)
- 1828
25. Aug. Besuch der Oppenheimer-Bibliothek in Hamburg
29. Nov. Das Buch Jaschar
- 1829 Plan einer Einleitung in die Wissenschaft des Judentums
10. Sept. Moses Mendelssohn (Rede)
- Sept. Besuch der Michael-Bibliothek in Hamburg
22. Okt. Rücktritt von der Direktion der Gemeindeschule
- 1830 Beleuchtung der Théorie du Judaïsme des Abbé Chiarini
- 1831
- Juni Rücktritt von der Redaktion der Haude-Spencerschen Zeitung
- 1832
21. Juli *Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden, historisch entwickelt*
23. Juli bis Reise nach Wolfenbüttel, Cassel, Bielefeld, Hannover und Sept. Hamburg (Michael-Bibliothek). Adelheid Z. lernt die Ehrenberg-Familie kennen
- 1833
- Sept. Fehlschlag einer Berufung als Oberrabbiner in Darmstadt
- Okt. oder Nov. Rabbinisches Diplom vom Rabb. Aaron Chorin (Arad)
- 1834 Artikel über Judentum im Brockhaus Konversations-Lexikon, 8. Aufl.
- Vorrede zu Lied der Lieder von A. Bernstein (Rebenstein)
15. Dez. Beginn der Vorlesungen über Psalmen
29. Dez. Grabrede für David Friedländer
- 1835
- Apr. Beendigung der Vorlesungen über die Psalmen
7. Apr. Beendete Revision der hebräischen Übersetzung (David Caro) der Gottesdienstlichen Vorträge
16. Sept. Ankunft in Prag als Prediger des Vereins zur Verbesserung des israelitischen Cultus
- 1836
1. Jan. Ankündigung des Rücktritts von der Stelle in Prag
8. Juli Rückkehr nach Berlin
- Vier Aufsätze (WZJT)

5. Aug. Auftrag, über die Namen der Juden zu schreiben
7. Dez. Ersch. *Namen der Juden*
- 1837 Jaob (WZJT)
Besuchte Alexander von Humboldt (13. Februar)
Vorbereitungen zur Übersetzung der Heiligen Schrift
Ersch. *Rabiah* von Samiler (Kritik der Gottesdienstlichen Vorträge)
- 1838 Ersch. *Die 24 Bücher der heiligen Schrift*
Zeittafel über die gesammte heilige Schrift
Ritus der Synagoge von Avignon (AZJ, 1838–1840)
- 1839 Drei Aufsätze (WZJT)
Zwei Aufsätze (Israelitische Annalen)
Reise nach Dresden und Leipzig; Treffen der Familie Fischel
- 1840 Hebr. Übersetzung der Raschi-Arbeit (Toledot Raschi)
Zwei Aufsätze (Israelitische Annalen)
Damascus, ein Wort zur Abwehr
27. Apr. Direktor des jüd. Lehrerseminars, Berlin
31. Juli Brief an König Friedrich Wilhelm IV.
18. Okt. Friedrich Wilhelm IV. (Vortrag)
- 1841 Anmerkungen im zweiten Bande des Itinerary of Benjamin of Tudela
Essay on the Geographical Literature of the Jews
On the Geography of Palestine from Jewish Sources
Toledot R. Asariah min ha-Adumim
2. Jan. Direktor des neugegründeten Kulturvereins (bis Jan. 1843)
26. März Ablehnung eines Postens in Rußland
3. Sept. bis 12. Okt. Reise nach Hamburg (Michael-Bibliothek)
- 1842 Dreizehn Aufsätze über Judentum in der Encyclopaedie von Ersch und Gruber
4. Jan. bis 14. Apr. Dreißig Vorlesungen über jüd. Literatur
- 1843 Thefillin, eine Betrachtung
- 1844 Kurze Antworten auf Kultusfragen
Die Gersoniden (WZJT)
Eine alte Stimme
Gutachtung über die Beschneidung
12. bis 19. Juni (Erste Konferenz liberaler Rabbiner in Braunschweig)

- Juli–Okt. Reise nach Frankfurt und Prag; Adelheid Z. trifft Julie Fischel
- Sept. Austritt aus dem Kulturverein
- 1845 Artikel über Judentum im Brockhaus Konversations-Lexikon, 9. Aufl.
Ein gefundener Brief
Zur Geschichte und Literatur
- Feb.–Juni Mitglied der Kommission für das Judengesetz
- Sept.–Okt. Reise nach Prag und Wien
- 1846 Älteste Nachrichten über Juden und jüdische Gelehrte in Polen, Slavonien, Rußland
28. Mai bis 2. Juni Besuch in Wolfenbüttel
10. Juni gest. H. J. Michael, Bibliophile
- Ende Aug. Reise nach London (Britisches Museum); Besuch in Hamburg, bis Sept. Leipzig, Dresden, Prag
- 1847
26. März Umzug von Alte Schönhauserstraße 31 nach Alexanderstraße 64
10. Aug. Traute (mit S. J. Rapoport) Philipp Ehrenberg und Julie Fischel
5. Okt. Traute Amalie Ehrenberg und Louis Rosenzweig
- 1848
22. März Den Hinterbliebenen der Märzhelden Berlins (Rede)
Rede, im vierten Berliner Wahlbezirk
1. Mai Wahlmann (110. Wahlbezirk Berlin) für die preußische und die deutsche Nationalversammlung
4. Mai Rede in der Versammlung der Wahlmänner
- 4.–14. Juni Besuch in Wolfenbüttel
22. Juli Comitémitglied im demokratischen Urwähler-Verein
25. Juli Brief an den Kultusminister Ladenberg über einen Lehrstuhl in jüd. Geschichte und Literatur
Vorwort zu dem Kataloge der Michaelschen Bibliothek
- 1849
- Jan. Reden in den Vorversammlungen
22. Jan. Wahlmann, 214. Bezirk
Kandidat für die Zweite Kammer (fiel durch)
- Feb. Reden im 4. Wahlbezirk
9. Aug. 1. Stellvertreter des Präsidenten, 8. Berliner Volksverein
- Sept.–Nov. Vorträge über Demokratie
4. Okt. Vorsitzender des 8. Volksvereins (bis 21. Feb. 1850)

18. Okt. Die Prinzipien der Demokratie (Vortrag im 8. Volksverein)
 19. Okt. Vizepräsident im Zentral-Comité
 6. Nov. Gedächtnisrede auf Robert Blum
- 1850
 Jan.–März Vorträge über Demokratie
 25. Feb. Rücktritt vom jüd. Lehrerseminar. Pensionierung
 März Dekretierte Auflösung des Gesamtausschusses der Berliner Volkspartei
22. Aug. bis
 19. Sept. Reise nach Ilsenburg und Wolfenbüttel
 24. Okt. Beginn der Vorlesungen über jüd. Literatur (Studienverein; bis 31. März 1851)
- 1851 (Gründung der Monatsschrift für die Geschichte und Wissenschaft des Judentums)
 More Nebuche ha-Seman von N. Krochmal, Einleitung und Herausgabe
 16. Jan. Ehrenmitglied des jüd. Studienvereins, Berlin
 8. Mai bis
 31. Juli Fortsetzung der Vorlesungen über jüd. Literatur
 20. Nov. bis
 2. Dez. Reise nach Hamburg
- 1852
 19. Mai bis Reise nach Dresden, Nürnberg (Bibliothek) und Wolfen-
 29. Juni büttel
 14. Juni Tod des Kanarienvogels
 2. Dez. Beginn der Vorlesungen über die Wissenschaft der jüd. Literatur
- 1853 Artikel über Judentum im Brockhaus Konversations-Lexikon, 10. Aufl.
 6. Jan. Gutachten zur Gründung des jüdisch-theologischen Seminars in Breslau
 31. März Ende der 2. Dez. 1852 begonnenen Vorlesungen
 21. Okt. gest. S. M. Ehrenberg
- 1854 Samuel Mayer Ehrenberg, ein Denkmal
 (Eröffnung des jüdisch-theologischen Seminars in Breslau)
 17. Dez. gest. D. G. Fischel
- 1855
 2. März *Synagogale Poesie des Mittelalters*
 25. Apr. bis Reise nach England (Britisches Museum, Bodleiana) und
 4. Juli Paris. Besuch bei H. Heine (26. und 28. Juni)

- 1856 Wünsche für ein Wörterbuch der hebräischen Sprache (ZDMG)
 18. Juni bis
 27. Juli Reise nach Hamburg (Bibliothek)
- 1857
 7. März Umzug nach Auguststraße 60
- 1858 Beginn der Neuen Ära
 Die Censur hebräischer Werke (Hebr. Bibliographie)
- 1859
 16. bis
 26. Jan. Besuch in Wolfenbüttel
 Feb.-März Vorträge im Verein junger Kaufleute
 12. Apr. Vorschriften über die Eidesleistung der Juden
 14. Nov. Beginn der Vorträge über Wissenschaft des Judentums (bis
 29. März 1860)
*Die Ritus des synagogalen Gottesdienstes, geschichtlich ent-
 wickelt*
- 1860
 Jan.-Feb. Vorträge über „Ordnung“ (Verein junger Kaufleute) und
 „Sonderinteressen“ (Verein Vorwärts)
 21. Mai bis
 12. Juni Besuch in Dresden
 23. Juli Beginn der Arbeit an der Literaturgeschichte der synagogalen
 Poesie
 20. Nov. gest. I. M. Jost
 Nov.-Dez. Vorträge über „Einheit“ (Verein junger Kaufleute)
- 1861
 Juni Mitglied der Fortschrittlichen Partei
 1. Juli gest. Bernhard Beer
 Nov.-Dez. Politische Ansprachen und Wahlreden
 19. Nov. Wahlmann
- 1862 Die Baraita Samuels (Hebr. Bibliographie)
 20. Feb. Politisch und nicht-politisch (Vortrag, Verein junger Kauf-
 leute)
 28. April Vorsitzender, 242. Bezirk
 2. Sept. Im Vorstand des 78. Bezirksvereins
- 1863
 Feb.-Mai Tätigkeit in Bezirksvereinen
 20. Mai bis
 31. Juni Reise nach Italien; de Rossi-Bibliothek in Parma

- 1864 Elasar b. Samuel und Elieser ben Samuel (Hebr. Bibliographie)
Die hebr. Handschriften in Italien
17. März Die geistige Gesundheit (Vortrag)
19. Mai bis
3. Aug. Reise nach Wolfenbüttel, Paris, Soden, Prag, Dresden
10. Aug. 70. Geburtstag. Gründung der Zunz-Stiftung
4. Okt. Selbstregierung (Vortrag)
- 1865 *Literaturgeschichte der synagogalen Poesie*
Das Buch Vehishir (Hebr. Bibliographie)
- Jan.–Sept. Tätigkeit in Bezirksvereinen
5. Juli Revolution (Vortrag)
- 1867
Juli Zusätze zur Literaturgeschichte der synagogalen Poesie
25. Juli bis
10. Sept. Besuch in Wolfenbüttel und Pyrmont
30. Okt. Wahlmann
- 1867–1868 Aus Briefen (JZWL)
- 1868 Drei Aufsätze (JZWL)
- 1869 Nachlese zur Sprachkunde (Hebr. Bibliographie)
- 1869–1875 Miscellen (ebd.)
- 1870 Israel's gottesdienstliche Poesie (Vortrag, 11. Jan.)
Hasir, hagadisch beleuchtet (JZWL)
Das Adverbium Kaan (ZDMG)
Im jirze Haschem (Hebr. Bibliographie)
17. Aug. bis
15. Sept. Besuch in Wolfenbüttel
9. Nov. Wahlmann, 382. Bezirk
- 1871 Erlösungsjahre (JZWL)
Hebr. Redeweisen für bescheidene Meinungs-Äußerung
(ZDMG)
Verfassen und Übersetzen hebr. ausgedrückt (ZDMG)
Alter der Casselschen Bibel-Handschrift Kenn. 157 (ZDMG)
28. Juni bis
29. Aug. Reise nach Dresden, Cassel, Pyrmont
- 1872 Zwei Aufsätze (JZWL)
Über das Verbum pirssem (ZDMG)
Deutsche Briefe
Monatstage des Kalenderjahres

- (6. Mai Eröffnung der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums)
- 1873–1874 Bibelkritisches
- 1874
10. Aug. 80. Geburtstag
18. Aug. gest. Adelheid Zunz (Begräbnis am 21. August)
- 1875–1876 Arbeit an den Gesammelten Schriften
- 1875 *Gesammelte Schriften*, Bd. I
Zweite Nachlese zur Sprachkunde (Hebr. Bibliographie)
- 1876 *Gesammelte Schriften*, Bd. II und III
- 1882 gest. Philipp Ehrenberg
- 1886
17. März Tod
21. März (Purim) Begräbnis im Friedhof Schönhauser Allee, Berlin

DIE BRIEFEMPFÄNGER

(Die Zahlen bezeichnen die Briefnummern)

- S. M. EHRENBERG: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9.
10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19.
20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29.
30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39.
40. 41. 42. 43. 44. 47. 48. 50. 52. 55.
56. 59. 61. 62. 64. 66. 70. 74. 75. 79.
81. 83. 85. 93. 97. 105. 106. 108.
110. 112. 113. 114. 116. 117. 118.
119. 120. 124. 126. 128. 129. 132.
133. 135. 136. 140. 143. 151. 165.
168. 170. 172. 176. 179. 181. 185.
188. 192. 199. 201. 204. 208. 210.
215. 218. 220. 222. 226. 227. 229.
233. 238. 241. 243. 246. 250. 252.
257
- Anschrift an MORITZ EHRENBERG: 7
Anschrift an Frau (S. M.) EHRENBERG: 8
PHILIPP EHRENBERG: 67. 68. 71. 72. 76.
77. 80. 82. 84. 86. 88. 91. 92. 94. 99.
102. 107. 123. 125. 130. 131. 133.
134. 137. 138. 139. 141. 142. 152.
154. 155. 157. 158. 160. 163. 166.
167. 169. 180. 182. 207. 211. 248.
255. 260. 262. 264. 274. 276. 277.
278. 281. 282. 289. 302. 303. 309.
312. 315. 325. 326. 336. 342. 343.
347. 367. 373. 376. 390.
- PHILIPP und JULIE EHRENBERG: 162.
170. 171. 173. 174. 175. 177. 183.
184. 187. 189. 190. 191. 193. 195. 196.
197. 200. 202. 205. 209. 214. 216.
219. 221. 224. 225. 228. 230. 231.
234. 236. 239. 242. 244. 247. 253.
258. 261. 267. 269. 272. 279. 284.
286. 287. 290. 291. 295. 297. 298.
300. 305. 308. 311. 320. 321. 323.
324. 328. 329. 331. 332. 334. 335.
337. 338. 340. 345. 348. 349. 350.
351. 352. 353. 354. 355. 356. 357.
358. 359. 360. 361. 362. 363. 364.
365. 366. 368. 369. 370. 371. 380.
- MEIER ISLER: 45. 46. 49. 51. 53. 54. 57.
58. 60. 65. 69. 73. 78. 89. 95. 96.
100. 103. 104. 111. 145. 147. 156.
161. 316. 317. 339. 378. 382. 384.
385. 387. 388. 391. 392
- Die ISLERS: 374. 381
- BERNHARD BEER: 63. 87. 90. 98. 101.
109. 115. 121. 122. 127. 144. 146.
148. 149. 150. 153. 159. 164. 178.
186. 194. 198. 203. 206. 213. 217.
223. 232. 235. 237. 240. 245. 249.
251. 254. 256. 259. 263. 266. 268.
270. 280. 283. 296. 299. 304. 310.
313. 318
- BERTHA BEER: 322
- GERSON WOLF: 265. 288. 301. 314.
319. 322 a. 327 a. 330. 333. 341. 344.
346. 372. 375. 377. 379. 386. 389.
- MORITZ KIRSCHSTEIN: 271. 273. 275.
285. 292. 293. 294. 306. 307.
- MORITZ LAZARUS und Frau: 307 a. 327.
338 a
- ROSA ZUNZ: 212. 383
- Anschrift von Adelheid Zunz an MEIER
ISLER: 51. 73
- Anschrift von Adelheid Zunz an S. M.
EHRENBERG: 243
- Anschrift von Adelheid Zunz an PHI-
LIPP und JULIE EHRENBERG: 171.
200. 202. 258. 331. 337. 349. 350.

REGISTER

(Die Zahlen bezeichnen die Briefnummern; * bezieht sich auf die Anmerkungen zu einem gegebenen Briefe. L. Z.: Leopold Zunz)

- Abendpost 208, 211
Abraham ibn Daud 249 *
Abraham ibn Esra 206 *
Abulafia, Abraham 35
Achsenfeld (Köln) 362 *
Acosta, Uriel 149
Adelheid Zunz. Ein Angedenken für
Freunde 379
Adler, Abraham und Samuel 147
Akedat Jizchak (Arama) 206
Akiba, Rabbi 146, 153
Alfassi 307
Allgemeine Kirchenzeitung 92
Allgemeine Zeitung des Judentums
(Philippson) 69 *, 90, 92, 107, 119,
122, 146, 148, 163 207, 254, 262,
275, 291, 305, 350
Der alte Freimütige (Merkel) 5
Altenstein, zum 25, 37 *
Altona 1
Amari, Michele 331, 332 *, 334
Amerika 64, 228, 321
Amerika (Zeitschrift) 17
Ancillon, I. P. I. 49
Andrews, Thomas 274 *
Antisemitismus 4, 15, 54, 61, 90, 95,
99, 170, 172, 191, 371
Anton, Karl Gottlieb 126
Araber 365
Arago, François 269
Arama, Isaak 206 *
Arba Kanfot 295
Archives Israélites 116, 123
Ari Nohem (Leon da Modena) 109
Aristoteles 229, 265, 346, 357
Arnim-Boitzenburg, Graf Heinrich v.
152, 171
Ascher, Saul 10, 12
Asher, Abraham 52, 64, 67, 109*, 112,
161, 164, 200
Assing, Dr. 117 *
Assmann, Dr. 63 *
Aub, Josef 125 *, 338 *, 352 *, 356
Auerbach, Baruch 43, 87, 273
Auerbach, Berthold 140, 305
Auerbach Isaak Levin 6, 20 *, 24, 28,
29, 38 *, 43 *
Auerswald, Alfred v. 152, 171
Auerswald, Rudolf v. 176
Augusta, Königin von Preußen 342
Auguste Wilhelmine, Königin von
Preußen 13
Ayrst (Missionar) 67
Bachja ibn Pakuda 281 *
La Balance (Börne) 68
Bar Kochba 146
Bartolucci, Guilio 50
Bärwald, Dr. 323 *
Bassermann, Friedrich Daniel 187
Batthyany 359
Bauer, Bruno 175, 184 *, 194, 227 *
Bauer, Edgar 184
Becker, Hermann 216
Becker, Nicolaus 116
Becker, Wilhelm Adolf 238
Beckerath, Hermann v. 175
„Becks Repertorium“ 32
Beer, Bernhard, 115 *, 143, 153 *, 265 *,
269, 286 *, 294, 309, 322, 322 a, 336

- Beer, Bertha 322, 331 336
 Beer, Jakob Herz 2, 33, 102 *
 Beer, Michael 16
 Beer, Peter 2, 17, 34
 Beethoven, L. van 269, 307
 Behrendt 160
 Beiträge zur Geschichte der Kabbala
 (Jellinek) 232
 Belehrungen und Erbauungen (Pless-
 ner), 87
 Bellermann, Johann Joachim 2
 Benary, K. A. A., und F. S. F. 38 *
 64, 74 125 (?)
 Ben Chananja 340, 341 *, 350
 Bendavid, Lazarus 2, 4, 5, 32, 33, 38 *
 Bennigsen, Rudolf v. 311
 Benveniste, Joseph 254
 Béranger, Pierre Jean de 269
 Berlin 48, 58, 59, 64, 67, 69, 75, 77,
 79, 94, 122, 143, 169, 170, 171, 175,
 179, 183, 187, 192, 195, 197, 217,
 218
 Berliner Volkspartei 205, 207, 208
 Bermann, Adelheid, s. Zunz, Adelheid
 Bermann, Henriette 141
 Bermann, J. (Onkel von Adelheid Z.)
 268 *
 Bermann, Joseph (Bruder von Adel-
 heid Z.) 171, 239, 253
 Bermann, Joseph (Vetter von Adel-
 heid Z.) 379
 Bermann, Levi 27 *
 Bernays, Isaak 60
 Berner 71 *
 Bernstein, A. 173 *
 Bertani, Agostino 331
 Beruria (Mulder) 306
 Bet ha-Ozar (S. D. Luzzatto) 198
 Bethmann, Dr. (Wolfenbüttel) 331, 336
 Bethmann-Hollweg, M. A. v. 324
 Betrachtungen über den Gesetzentwurf
 usw. (B. Beer) 98
 Beugnot, Arthur 36
 Beyme, Karl Friedrich v. 4
 Bibel, biblische Personen 61, 84, 87,
 100, 151, 188, 250, 289, 307, 345,
 358; s. auch Psalmen
 Bibel (L. Z.) 81, 85, 89, 91, 92, 94, 95,
 99, 107
 Bibelkritisches (L. Z.) 384
 La Bible (Cahen) 107
 Bibliographie (Hoffmann) 316
 Bibliotheca Hebraea 35, 36, 306
 Bibliotheken 9, 25, 27, 35, 36, 39, 47,
 48, 53, 54, 59, 61, 66, 68, 73, 79,
 96, 98, 99, 109, 126, 130, 139, 144,
 147, 156, 174, 198, 223, 236 *, 256 *,
 262, 266, 274, 276, 284 *, 285, 320 *,
 321, 328, 329, 330, 331, 334, 337,
 338, 339, 387, 391
 Biblisch-ästhetischer Wegweiser 32, 33
 Biesenthal, Johann Heinrich 305
 Bikkure ha-Ittim 48 *
 Biscioni, Anton Maria 36
 Bismarck, Otto v. 332 *, 340 *, 343 *,
 346
 Bleichröder, Gerson 253 *, 340
 Bleichröder, Samuel 132 *
 Blitz und Witzzenhausen 84
 Bloch, S. (Paris) 146, 274 *, 276 *
 Bloch, Samson 58 *
 Blum, Robert 174 *, 187, 191, 359
 Boccaccio 254
 Bock, Mose H., und Bocksche Schule 3
 Bodelschwingh, Ernst v. 160, 171
 Bodleiana 274, 276
 Boeck, August 2, 4, 119, 214
 Böhm, Dr. 349 *
 Bolivar, Simon 41
 Bologna 305, 306
 Börne, Ludwig 25, 51, 53, 68, 228, 229
 Bornemann, F. W. L. 187
 Bourbon, Haus, 186, 313
 Brachmann, Luise 15
 Brackenridge 17, 18, 19
 Brandenburg, Friedrich Wilhelm v. 187,
 196
 Brandenburg 187, 188
 Braunschweig 50 *, 64
 „Braunschweiger Nationalzeitung“ 61
 Breslau 22, 24, 160, 187, 332
 Breslauer Tempelverein 25 *
 Bresselau, M. I. 27, 78
 Briefe, die neueste Literatur betreffend
 (Lessing) 300
 Die Briefe aus Paris (Börne) 51, 53
 Britisches Museum 161, 177 *, 270, 272,
 274 *

- Brockhaus (Lexikon) 74, 136, 376, 384
 Brüggemann, Geheimrat 158 *
 Brüll, N. 344 *
 Das Buch Daniel (Langerke) 77
 Bucher, Lothar 343
 Buckle, H. T. 349, 350
 Büdinger, Moses 56
 Budwig, Arnold 131 *
 Budwig, Marcus 131, 137, 165
 Bundestag, deutscher 14, 21, 204, 217,
 245, 295, 358
 Busch, Isidor 136 *
 Büschenthal, L. M. 5, 6, 7, 10, 11, 12,
 13, 14, 17
 Büschenthals Nekrolog (L. Z.) 19
 Buttmann, Philipp 4

 Caggiati, Prof. 331, 332 *
 Cahen, Samuel 92, 107
 Cambridge 387
 Campenhausen, Ludolf 171, 175, 196
 Canitz, K. E. W. v. 170 *
 Canning, George 41
 Carmoly, Eljakim 109, 288 *
 Caro, David 58, 61, 65
 Carolath, Prinz 71 *
 Carow (Posen) 10
 Carriere, M. 38 *
 Caskel, s. Kaskell
 Cassel 7, 9, 10, 69, 70, 73, 169, 170,
 208
 Cassel, Selig 195
 Castro, David de 47
 Castro, Rachel de 47 *
 Catechismus (Kley) 6
 Cavaignac, Louis, General 321
 Chassidim 21, 92
 Chiarini, Abbé Luigi 45, 47
 China 308
 Choreb (S. R. Hirsch) 89
 Chorin, Aaron 24, 64, 125*
 Cohn, Albert 274 *, 276 *, 337, 338 *
 Cohn, Dr. (Hamburg) 385
 Cölln, Friedrich v. 16
 Courier, P. L. 228
 Crailsheim, Dr. (Frankfurt) 47, 48
 Creizenach, Dr. Michael 35, 73
 Creizenach, Theodor 127 *

 Crémieux, Adolphe 169, 371
 Culturgeschichte (Jost) 160, 161

 Dahomey (Westafrika) 358
 Damaskus 169
 Damier, Lisette 32
 Darmstadt 66, 70
 De Hebraeorum litteris liquidis (L. Z.)
 15, 19, 23
 Delitzsch, Franz 71 *, 92, 148
 del Medigo, Elias 35
 Demokratische Partei 205
 De ortu cabbalae (Tholuck) 99
 Derby, Edward G. S. S. 274 *
 Derenbourg, Joseph 274 *, 276 *
 de Rossi, J. B. 36, 331
 Deutsche Briefe (L. Z.) 349
 Deutsche Nationalzeitung 61 *
 Deutsche morgenländische Gesellschaft
 213, 214, 217
 Deutsche Volks -und Schulbibel (Sa-
 lomon) 86
 Deutscher Beobachter 3
 Dewar be-Itto (A. Chorin) 24
 de Wette, Wilhelm 2, 4, 5, 11, 12, 15,
 18, 119
 Die Dichter des alten Bundes (Ewald)
 78
 Diebitsch, General 47
 Diesterweg 300 *
 Diwre ha-Berit 24
 Dorty, Max und Frau D. 306, 359
 Dresden 3, 108, 143, 187, 194, 331, 339
 Dresdener Abendzeitung 10 *
 Dukes Leopold 100, 111, 144, 163, 198,
 230, 379
 Dwernicki, Joseph 46

 Ebert, Dr. F. A. 15, 33, 35, 36
 Eckermann, J. P. 245
 Edelman, Z. H. 223
 Eger, Akiba 121*
 Eger (auch Egers), Sabel Levin 23, 32,
 37, 48, 66, 107, 121*
 Ehrenberg, Amalie 137; s. auch Ro-
 senzweig, Amalie
 Ehrenberg, Gottlieb 362
 Ehrenberg, Henriette 2, 5, 7, 30, 56,
 62, 128

- Ehrenberg, Julie (Tochter von SME) 2, 4, 7, 8, 13, 106, 168 *
- Ehrenberg, Julie (geb. Fischel) 166, 169, 260, 384, 390 *
- Ehrenberg, Moritz 2, 4, 8, 79, 92, 197, 226, 362 *, 363, 387
- Ehrenberg, Otto 205, 207, 209, 210, 214, 215, 219, 221, 230, 236, 248, 272, 348, 360, 380
- Ehrenberg, Philipp 2, 4, 7, 8, 35, 38 *, 43, 47, 48, 49, 79, 97, 105, 126, 152 *, 180 *, 211 *, 215, 227 *, 238, 253 *, 362 *, 370 *
- Ehrenberg Richard (Samuel) 290, 358, 360, 369, 370
- Ehrenberg, S. M. 156, 157, 166, 262, 336, 347, 357, 363, 364
- Ehrenberg, Seligmann 122
- Ehrenberg, Victor 230, 236, 248, 272, 340, 342, 358, 360, 363, 369, 370, 387, 390 *
- S. Ehrenberg ... ein Denkmal (L. Z.) 258, 260, 262, 263, 276
- Ehrenberg-Familie 56 *, 210, 272, 274, 336
- Eichhorn, Johann Albrecht 171, 281
- Eichhorn, Johann Gottfried 8 *
- Einhorn, David 125 *
- Eisenach 308
- Eisenmenger, Johann 50, 339
- Elias (Mendelssohn-Bartholdy) 241
- Elsass 109
- Elssler, Fanny 121
- Emanzipation 46, 47, 49, 50, 55, 72, 76, 84, 129, 158, 166, 167, 173; s. auch Gesetzgebung
- Emil, Prinz von Dänemark 22
- Emma von Roxburgh (Meyerbeer) 16
- Emunah Ramah (Abr. ibn Daud) 249
- Engelhardt, K. A. (R. Roos; Soor) 7
- England 88, 145, 147, 163, 164, 166, 168, 233, 274 *, 281
- Enoch, Samuel 281 *
- Entdecktes Judentum (Eisenmenger)
- Erbauungsanstalt (Leipzig) 20 *
- Erech Millin (S. J. Rapoport) 233
- Erfurter Parlament 205, 209, 210, 211
- Erinnerungslied (L. Z.) 19
- Ermann 323 *
- Ernst August von Hannover 94, 169, 170
- Ersch und Gruber, Encyclopädie 4, 36, 195, 220
- d'Ester 184
- Etwas über die rabbinische Literatur (L. Z.) 10, 11, 12, 13 *, 15, 16, 18, 19, 20, 33, 55 *, 132 *
- Euchel, Isaak 5 *
- Euer Verkehr (Julius v. Voss) 5
- Euler, Leonard 10
- Eunicke, Johanna 19
- Europa 172, 229, 256, 267, 304, 305, 349
- Der europäische Aufseher 23
- Evangelische Kirchenzeitung 173 *
- Ewald, H. G. A. 78, 94, 249, 253, 294, 316, 317, 321, 328, 359, 384
- Ewald, Johann Ludwig 3
- Der ewige Jude (Börne) 25
- Die ewige Lampe 178
- Eylert, R. Friedrich, Bischof 10, 11
- Fakultät, jüdische 94, 95, 96, 97, 100; s. auch Lehrstuhl für jüdische Theologie
- Farissol, Abraham 188
- Faust (Goethe) 331
- Ferdinand I. 84
- Die Feste des Herrn (Kley) 33
- Fichte, J. G. 318
- Fischel, D. G. 108, 143, 152 *, 156, 166, 227, 268
- Fischel, Gustav 167, 174, 269, 282, 363
- Fischel, Julie 108 *, 138 *, 152, 160 *; s. auch Ehrenberg, Julie
- Fischel, Pauline 182, 248
- Fischel, Sophie 167
- Fischhof, Prof. (Wien) 332 *, 334
- Fleischer, Prof. H. L. 138, 214, 253
- Foley, Dr. 274 *
- Formenlehre der chaldäischen Grammatik (Fürst) 77
- Fournier, Prof. 169
- Francolm, Isaak Ascher 19, 23
- Frank, Dr. 143, 243
- Frankel, Zacharias 47 *, 98, 110, 120, 121, 123, 126, 131, 134 *, 142 *, 149, 194, 240, 263, 281, 287

- Fränkel, David, Redakteur 3, 10, 11
 Fränkel, David, Oberrabbiner 27*
 Fränkel, Dr. 329*
 Fränkel, Hannchen 14
 Fränkel, cand. rabbin. 119
 Fraenkel (Hamburg-Altona) 1
 Frankenheim, Dr. Moritz Ludwig 32, 39, 120
 Frankfurt a. M. 127, 132, 138, 269, 331
 Frankfurter, Naphtali 117
 Frankreich 1, 61, 168, 169, 281, 343, 351, 367 368
 Franz I. 16*
 Freiligrath, F. 340*
 Der Freimütige 10, 12, 18, 19
 Freischule (Berlin) 38*
 Frensdorff, Salomon 110, 182*
 Freund, Wilhelm 129, 130, 134
 Freyberg, Dr. 166
 Freytag, Gustav 298
 Friebe 114
 Friedeberg, A. 276*
 Friedeberg, Heinrich 370*
 Friedeberg, W. 187
 Friedländer, David 2, 5, 17, 19, 23, 24, 38*, 39*
 Friedländer, Ludwig Hermann 14
 Friedländer (?) 121
 Friedrich, T. H. 5, 10, 12, 19
 Friedrich der Große 39*
 Friedrich Wilhelm III. 10*, 13*, 15*, 29*
 Friedrich Wilhelm IV. 114, 116*, 151, 152, 170, 171, 172, 176, 178, 186, 187, 190, 191
 Friedrich Wilhelm (Friedrich III.) 297*
 Friedrich Wilhelm von Hessen 169, 170
 Fürst, Julius 77, 109*, 150, 162, 165*

 Gagern, Freiherr v. 31, 32
 Gans, Eduard 15*, 16, 24, 26, 27, 31, 38, 39, 51, 71*, 74, 370*
 Garibaldi 197*, 305, 308, 311, 318, 323*, 324, 328*, 334 335, 361
 Gauss, Karl Friedrich 9
 Gaymüller 117
 Gegenwart (K. Hirsch) 355
 Geiger, Abraham 69, 71, 73, 79, 83, 88, 94*, 100, 107, 120, 125, 134*, 144, 146, 148, 223, 296, 338*, 352*, 366, 371*, 377
 Geiger, Ludwig 274*, 316*
 Geist der Rabbiner (L. Z.) 19
 Geist der pharisäischen Lehre (Creizenach) 35
 Gemeindeschule, jüdische (Berlin) 38, 39, 40, 41, 43
 Gemelli, Lyceumspräsident 331, 332*
 Genossenschaft für Reform 138*
 Gerlach, Ludwig v. 174*, 254
 Gerson (Berlin) 340*
 Gesammelte Schriften (L. Z.) 381, 382, 384
 Geschichte ... aller ... Sekten der Juden (P. Beer) 17
 Geschichte der Civilisation in England (Buckle) 349
 Geschichte der Israeliten (I. M. Jost) 14, 24, 33, 166
 Geschichte der Juden (Graetz) 248*, 249*, 329, 370*
 Geschichte der Juden in Sizilien (L. Z.) 167
 Geschichte der Samsonschen Freischule (Ph. Ehrenberg) 131
 Geschichte des ... Tempels in Hamburg (G. Salomon) 131
 Geschichte der Verfolgung der Juden (Friedländer) 17
 Gesellschaft zur Bekehrung der Juden 29
 Gesellschaft der Freunde 16
 Der Gesellschafter 10, 14, 19, 22, 45, 358
 Gesenius, Wilhelm 23, 74*, 214*
 Gesetzgebung über Juden 116, 118, 120, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 169
 Ghetto 339
 Gierke (Stettin) 176 187
 Gikatila, Joseph ben Abraham 35
 Gleim, W. L. 114
 Glückstadt 161
 Glümer, Claire v. 331
 Goethe, J. W. v. 10, 16, 38, 245, 248, 289, 368*
 Goldenthal, Jakob 314
 Goldsmid, Sir I. L. 274

- Gonzaga, Graf 331
 Gortschakow, M. D., General 279
 Gosche, Richard 366
 Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden (L. Z.) 47, 48, 50, 51, 52, 55, 57, 58, 60, 61, 65, 98, 102*, 132, 314, 344
 Göttinger gelehrte Anzeigen 384
 Grabow, Wilhelm 187
 Graetz, Heinrich 248, 249, 329, 370
 Griechenland, Griechisch 68, 339, 365
 Griepenkerl, R. 201*
 Grimm, Jacob 245
 Grimm's Wörterbuch 236, 281
 Gronow, Dr. 216*
 Gruson, J. Ph. 2
 Gruß aus Berlin (Stieglitz) 100
 Gubitz, F. W. 10
 Guerrigieri, Marg 332*
 Gumpertz, Ruben Samuel 1, 2, 32, 71*, 222, 223
 Günsburg, Karl Siegfried 13, 14
 Günzburg, Baron Horace 338
 Gutachten über die Beschneidung (L. Z.) 132, 135
 Gutzkow, Karl, und Familie 71*, 117*, 149, 153*, 171, 194, 278
 Gymnasium (Wolfenbüttel) 18

 Haarbleicher, M. 46*, 78
 Halachische Exegese (Hirschfeld) 124
 Halle 24
 Halle, Hale 5
 Haller (Hamburg-Altona) 1
 Hallesche Encyclopädie, s. Ersch und Gruber
 Hamaggid 307, 333
 Hamaskir (Steinschneider) 306, 309*, 351, 377
 Ha-Mewasser 333
 Hamburg 1, 7, 10, 26, 27, 32, 46, 58, 59, 65, 73, 95, 117, 134, 229, 283, 284, 285, 387
 Hamburger Tempel, Tempelverein 10*, 20*, 22, 24*, 111, 117*, 121, 131
 Hameassef 262
 Hanau 169, 325
 Hannover 116, 129, 169, 170, 171, 173, 193

 Hansemann, David 176
 Hanstein, Probst 19*
 Harassovitz, Dir. 187
 Hardenberg, Karl August v. 4, 19
 Hartmann, Anton Theodor 20, 31, 32, 33, 69, 76, 87
 Hassenflug, Hans Daniel 208, 214, 279, 287
 Haude und Spenersche Zeitung, s. Spenersche Zeitung
 Hebrew Review 92
 Hebräische Bibliographie, s. Hamaskir
 Die hebr. Handschriften Italiens (L. Z.) 335, 336
 Hegel, G. W. F. 51, 248, 350
 Heilbut (Hamburg) 1
 Heine, Heinrich 33*, 38, 39*, 47, 48, 51, 91*, 225, 232, 273, 274*, 276, 349, 372*
 Heine, Julius 117*
 Heine, Dr. Maximilian 38, 47, 48
 Heine, Salomon 33
 Heinemann, Jeremias 3, 4, 5, 10, 11, 14, 17, 18, 19, 25, 37*, 38, 40, 41, 48, 100
 Heinemann, Moses 48
 Heinemann, Wolf 182*
 Heinroth, Dr. 2
 Heinsius 16
 Helfft, Ludwig 61
 Hell, Theodor 10
 Hellwitz, L. L. 14
 Hengstenberg, E. W. 173
 Henriquez, Amos 274*
 Henschel, Gebrüder 16
 Herder, J. G. v. 73
 Hermann und Dorothea (Goethe) 294
 Hersch, J. M. 176
 Herschell, Solomon 121*
 Hertz, Gustav 1, 3, 5
 Hertz, Saisette 1*, 3, 9, 10
 Herzenspflichten (Bachja ibn Pakuda) 281
 Herzfeld, Dr. Levi 107, 110, 122, 351
 Hess, Michael 269*
 Heun, Karl 5
 Heyman, Prof. 182, 272, 340
 Den Hinterbliebenen etc. (L. Z.) 172

- Hirsch, Karl 355 *
 Hirsch, Meier 5
 Hirsch, Samson Raphael 54, 89, 105, 246, 266
 Hirschfeld, H. S. 124
 Histoire des Vandales (L. Marcus) 349
 Historisches Archiv 16
 Hitzig, Kriminalrath 39
 Höber, Frau 370 *
 Hochschule für die Wissenschaft des Judentums 307 a *, 338 a *, 340 *, 366 *
 Hochstetter (Karlsruhe) 24
 Hoffmann, E. T. A. 5
 Hoffmann, Johann Gottfried 129
 Holdheim, Samuel 110, 125 *, 148, 262
 Holst, Ludolf 25 *
 Horwitz, A. 209 *
 Hovers, F. K. 77
 Hugo, Gustav 38
 Hugo, Victor 229
 Humboldt, Alexander v. und Wilhelm v. 4, 25, 88, 214, 254, 318
 Hupfeld, Hermann 214
- Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (Herder) 73
 Ideler, Christian Ludwig 4, 8
 Illustrierter Israelitischer Volkskalender (Pascheles), 264
 Imre Joscher (B. Beer) 63
 Institut zur Förderung der isr. Literatur (Philippson) 274, 276, 304
 Iphigenie (Gluck) 158
 Isidor, Lazare 337
 Isler, Amalie 57, 62, 63, 104
 Isler, Emma 104, 374, 381, 385, 391
 Isler, Henriette 1, 45 *, 117, 199
 Isler, Israel 45 *, 57, 104, 117
 Isler, Meier 38 *, 48, 59, 89 *, 117, 199, 214, 229, 315, 370, 374 *, 387 *
 Isler, Sophie 339; s. auch Magnus, Sophie
 Der Israelit des 19. Jahrhunderts (M. Hess) 136, 137, 149
 Israelitische Annalen (Jost) 107
 Israelitisches Predigt- und Schulmagazin (Philippson) 69, 73
- Italien, 164, 166, 168, 169, 170, 173, 194, 248, 250, 308, 311, 315, 328, 332; s. auch Rom
- Jacobson, Israel; Jacobsons Tempel, Schule 2, 6, 13 *, 18 *, 26 *, 28, 29, 33, 38 *, 107 *, 122 *
 Jacobson, M. 114, 122 (?)
 Jacoby, Joel 92, 332 *
 Jacoby, Johann 186, 191, 193, 205, 323 *, 355 *
 Jaffe, Daniel 39
 Jaffé, Prof. 350
 Jahn, F. L. 4, 12
 Jakobsohn, Isidor 92
 Japhet's Lesebuch 249
 Jean Paul 12, 329 *, 363 *
 Jedidja (J. Heinemann) 5 *, 11, 14, 19, 36 *, 48 *
 Jehudah ha-Levi 343
 Jellinek, Adolph 20 *, 232, 235, 249, 266, 268, 274 *, 292
 Jeshurun (hebr.) 69
 Jeschurun (J. I. Koback) 281
 Jesod Olam (Isaak Israeli) 35
 Jewish Chronicle (London) 198, 251, 275
 Johann, Erzherzog 179, 196
 Johlson, Joseph 95, 135
 Johnson, Andrew 349
 Jolowicz, Heimann 146
 Joseph ben Eleasar 35
 Josephus, Flavius 87, 241
 Jost, I. M. 1, 3, 5, 10, 14, 16, 21, 24, 32, 33, 38 *, 45 *, 64, 77, 95, 107, 115 *, 120, 130, 138 *, 144, 160, 161, 166, 195, 209, 220, 274, 305
 Jost, Joseph 3
 Jost, Simon 4, 18
 Journal Asiatique 33
 Der Jude (Riesser) 51, 53, 54, 57 *, 58, 59, 65, 77
 Juden (S. Cassel) 195
 Judentaufen in Osterreich (G. Wolf) 330, 333
 Judenzeitung, s. Allgemeine Zeitung des Judentums
 Jüdisch-theologische Fakultät 94 *, 95 *

- Jüdisch-theologisches Seminar (Breslau) 262, 265, 266, 289
 Jüdische Gemeinde, Berlin 185, 188, 190, 193, 194, 195, 197, 200, 201, 205, 206, 207, 209, 253, 262, 278, 281
 Jüdische Literatur (L. Z.) 74, 136
 Jüdische Literaturbriefe (B. Beer) 254
 Jüdische Zeitschrift für Wissenschaft und Leben (A. Geiger) 377
 Jüdisches Lehrerseminar (Berlin); s. Seminar, jüdisches
 Jugend Erholungen 15
 Jugendschriften (L. Z.) 19
 Les Juifs d'Occident (Beugnot) 36
 Jung, Georg 174*, 180
 Das junge Palästina (Strodtmann) 372
- Kabbala 35, 224, 232, 234
 Kalender und Jahrbuch für Israeliten (Busch) 136
 Karbe, Vater 184
 Karl X. von Frankreich 197, 226
 Karo, Joseph 295*
 Kaskell (Dresden) 14
 Kaufmann (Hamburg-Altona) 1
 Kayserling, Meyer 352
 Kerem Chemed 107, 130
 Kiesewetter, J. G. 4
 Der Kinderfreund 250
 Kinkel, Gottfried 211, 214, 216, 274*, 309
 Kirchheim, Raphael 144*
 Kirchmann, Julius v. 300
 Kirschstein, Dr. Moritz 271, 313, 340, 343, 369
 Kladderadatsch 178, 195, 208, 342*
 Klagen eines Juden (Joel Jacoby) 92
 Klee, Abgeordneter 232
 Kleist-Retzow, H. H. v. 254, 371
 Kley, Dr. Eduard 3, 5, 11, 13*, 14, 33, 46*, 56, 73*, 110, 117*
 Klopstock, F. G. 19
 Klytemnestra (M. Beer), 16
 Knoblauch, Finanzrat 158*
 Koback, J. J. 281*
 Kolatschek 211
 Kolumbus (K. Werder) 286
 Königsberg 18, 19
 Kosch, Dr. (Berlin) 180, 365*
- Kossuth, Ludwig 219, 242, 289
 Kotzebue, A. F. v. 5*, 10, 13, 15*
 Der Krakehler 178, 189
 Krausnick, H. W. 171
 Kreuzzeitung 191, 193, 235, 241, 254*, 266, 320*, 357
 Krimkrieg 260, 262, 276, 279; s. auch Napier, Charles
 Kritische Untersuchung über ... Chronik (Hovers), 77
 Krochmal, Nachman 136, 240
 Krug, W. T. 32
 Kühlwetter, Friedrich 176
 Kühne, Ludwig 171
 Kulturverein 116, 121, 122, 158*
 Kuranda, Ignaz 173, 174
 Kurze Antworten auf Kultusfragen (L. Z.) 130
- Labiénus, de 345
 Laborde, Graf Leon de 123
 Ladenberg, Adelbert v. 184
 Landsberger, Julius 338*
 Lamartine, A. de 211
 Landau, Moses Israel 17
 Landsberg Mayer 113, 340
 Landtag 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 164, 170, 172, 364
 Langbein, August Friedrich 15
 Langerke, C. v. 77
 Lasker, Eduard 370*
 Lazarus, Moritz 281, 331, 332*, 350
 Leben Abrahams (B. Beer) 304
 Das Leben der Seele (M. Lazarus) 281
 Lebrecht, Fürchtegott 38*, 74, 113, 165, 166, 253*, 262, 380*
 Lehmann, Joseph 38*, 47, 74, 116*
 Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums, s. Hochschule für die Wissenschaft des Judentums
 Lehrstuhl für jüdische Theologie (und Geschichte) 115, 184, 200; s. auch Fakultät, jüdische
 Leipzig 20, 21, 22, 25, 108, 340
 Leipziger Conversationsblatt 45
 Leipziger Zeitung; Leipziger allgemeine Zeitung; Leipziger Literatur-Zeitung 22 32, 61, 130
 Leiste, Rektor 18, 35, 43, 184

- Lemm, F. W. 8
 Lesegesellschaft (Frankfurt) 15 *
 Lessing, G. E. 16, 229, 254, 300, 357
 Lessmann, Daniel 38, 64
 Letteris, Max (Meir) 287, 307
 Die Leuchte 7 *, 10, 12, 19
 Levy, Dr. (Bad Landeck) 332 *
 Levy, I. B. 328 *
 Levy, J. M. 274 *
 Lewandowski, Louis 343, 349, 350
 Lichnowski, Fürst v. 158 *
 Liebermann, Joseph 226, 285, 381
 Liebig, Karl 293, 306
 Das Lied der Lieder: Vorwort (L. Z.)
 67
 Lilienthal, Dr. 116 *
 Limburg-Stirum, Graf 10 *
 Lincoln, Abraham 349, 358
 Lind, Jenny 165
 Lindau, Baruch 2
 Lips, Alexander 15
 List, J. A. 15 *
 Literaturgeschichte der synagogalen
 Poesie (L. Z.) 317, 318, 324, 330, 334,
 335, 339, 341–351
 Das literarische Wochenblatt 15
 Die Lokomotive 187
 Loeben, Otto Graf v. 7
 London 269, 270 *, 272, 274
 Londoner Atlas 277
 Louis Napoleon, s. Napoleon III.
 Löw, Leopold 340 *
 Löwe (Calbe) 323 *, 336 *
 Löwe, Wilhelm 336
 Löwenberg, Julius 38 *
 Lüdde (Wolfenbüttel) 71 *
 Ludwig I. von Bayern 151
 Ludwig Philipp von Frankreich 168,
 170, 171
 Luzzatto, S. D. 163, 198, 242, 332

 Maas, Gütchen 56 *
 Maas, Schemaja 56 *
 Macaulay, Thomas B. 269
 Magnus, Meyer 340
 Magnus, Sophie 374, 385; s. auch Isler,
 Sophie
 Maier, Joseph 125 *
 Maimonides, Moses 81, 295, 333

 Mandelstamm, Leon 313, 343
 Mankiewicz, Franziska 213, 251, 263,
 265 *, 266, 294, 330
 Mannheimer, Isaak Noah 20 *, 26, 28,
 31 *, 32, 55 *, 180, 265, 332 *, 335
 Manso, J. K. F. 300
 Manteuffel, Otto v. 187, 209, 220
 Marcus, Ludwig 349
 Marheinecke, Ph. C. 4
 Märker, Dr. 176, 308 *
 Martini, Raymund 50
 Massaot Benjamin (L. Z.) 109
 Maximilian von Mexico 338 *, 357,
 359
 Maximilian Robespierre (R. Griepen-
 kerl) 207
 Megillat Taanit 107
 Meier (Hamburg) 1
 Meier, L. (Altona) 47, 48
 Meier, Moritz 141
 Menachem ibn Saruk 198
 Mendelssohn, Alexander 340 *
 Mendelssohn, Dorothea 11 *
 Mendelssohn (Hamburg) 60
 Mendelssohn, Joseph 114
 Mendelssohn, Moses 2, 19, 43, 81, 235,
 300 *, 352, 371
 Mendelssohn-Bartholdy, F. 241 *
 Mendelssohn-Rede (L. Z.) 43
 Mendizabel, Don Juan Alvarez 84
 Merkel, Garlieb 5
 Messias, Erlösung 15, 32, 45, 48, 84, 89,
 94, 129, 142 *, 146, 149, 153, 158,
 163, 166, 172, 176, 179, 206, 224,
 226, 227, 230, 238, 239, 241, 243,
 246, 250, 259, 260, 264, 278, 281,
 324, 332, 345, 351, 357, 359, 361,
 371, 373, 376
 Messias (Klopstock) 158
 Metternich, Clemens v. 166, 169, 170,
 171
 Mexico 339, 357, 359
 Meyer, Helene (Z.s Nichte) 18, 381
 Meyer, Henriette (Adelheid Z.s Schwe-
 ster) 141, 171, 175, 187, 350
 Meyer, Joel 340 *
 Meyer, Joseph 335
 Meyer, Julie (Gutel; Z.s Schwester)
 9, 13, 18, 41

- Meyerbeer, Giacomo 2*, 16, 102
 Michael, H. J. und die Michaelsche Bibliothek 59*, 65, 73, 78, 95, 100, 117*, 145, 147, 156, 161, 164, 177, 178, 214, 385
 Miguel, Don 64
 Milch, Löbel 262*
 Milde, L. 176
 Minkes, A. 333*
 Mirabeau, Honoré de 300
 Mischnah 68, 71
 Mischneh Torah (Maimonides) 295
 Modena, Leon da 109*
 Moleschott (Turin) 331
 Möllendorff, Karl v. 171
 Mommsen, Theodor 281
 Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 240, 281
 Die Monatstage des Kalenderjahres, (L. Z.) 374, 375
 Monroe-Doktrin 349*
 Montalembert, de 274*
 Montefiore, Moses 169*, 305
 Montez, Lola 151, 167
 Mordechai ben Hillel 295
 More Nebuche ha-Seman (Krochmal) 240
 Mortara-Fall 305, 306, 312, 328*, 346
 Mortier, E. A. C. 226
 Moser, Moses 16, 38, 39*, 43, 47*, 48, 64, 71*, 74, 370*
 Moser, Bruder von Moses M. 47, 48
 Moses ibn Esra 107
 Moses ben Schemtob de Leon 35
 Moses Mendelssohn (M. Kayserling) 352
 Motot, Samuel ben Saadia 35
 Mühler, K. 12
 Muhr, J. A. 25, 32, 71*, 123
 Mulder, Samuel Israel 306
 Müllners Literaturblatt 32
 Munk, Salomon 107, 274*, 276*, 337, 338*

 Nachmanides, Moses 35
 Nachtrag zur Literaturgeschichte der synagogalen Poesie (L. Z.) 348, 353, 356

 Namen der Juden (L. Z.) 86, 87, 88, 102*, 132
 Naphthali (Naphtali) Abraham 12, 14
 Napier, Charles 63*, 260, 261, 263,
 Napoleon 41, 134, 226, 276*, 289
 Napoleon III. 230, 245, 246*, 249, 254, 298, 305, 307, 342*, 345*, 357, 367, 368, 374
 Nathan der Weise (Lessing) 122
 Nationalversammlung, deutsche 174, 175, 182, 183, 184, 187, 188, 189, 195
 Nationalzeitung 173, 187, 197, 208, 217, 239, 262, 300, 307, 311, 312, 324, 325, 328, 349
 Nauwerk, Karl 160, 175
 Necrolog N. Krochmal's (L. Z.) 136
 Neue freimütige literarische Blätter 16
 Neue Synagoge, Berlin 356*
 Neumann, Dr. Salomon 340
 Newman, F. W. 274*
 New York 70, 224, 225
 Nicolovius, Staatsrat 29
 Niebuhr, Barthold Georg 4
 Nikolaus I. 179, 260
 Noah, Mordecai Manuel 39, 88
 Nolte, Schulrat 3, 71*
 Notice sur R. Saadia (Munk) 107
 Nötige Erinnerungen (L. Z.) 123
 Nürnberg 235, 236

 Oettinger, Jacob Joseph 121*, 278
 Offenbarung 82
 Die Offenbarung nach dem Lehrbegriff der Synagoge (Steinheim) 80, 82
 Olshausen, Justus 118
 Oppenheim, H. 276*
 Oppenheimersche (Oppenheimsche) Bibliothek 27, 33, 35, 145
 Die Organisation der Israeliten (L. L. Hellwitz) 14, 15, 19
 Der Orient, Literaturblatt zum Orient 124, 125, 150, 163, 164, 165, 166, 194, 198, 206, 207, 230
 Österreich 16, 19, 170, 171, 173, 188, 218, 304, 305, 307, 309, 311
 Oudinot, Charles Nicolaus 197

- Oxford, 163, 177, 178, 223, 270, 273, 274, 276
- Paris 68, 106, 146, 169, 251, 276, 278, 337, 338, 339, 369
- Parma 320, 328–334, 337
- Pascheles, Wolf 264 *
- Paulskirche, s. Nationalversammlung
- Paulus, H. E. G. 19, 50, 53
- Peel, Sir Robert 166, 167
- Perlenschnur (L. Z.) 10, 19
- Perreau, Pietro 331, 332 *
- Perugia 307, 315
- Perusch Sefer Jezirah (Saadia) 206
- Pessach (Passah) 172, 195, 222, 248, 252, 262, 290, 312, 345
- Pest 70
- Philanthropin 77 *, 269 *
- Philippson, Ludwig 20 *, 69, 73, 90, 97, 102, 107, 117, 118, 119, 121, 148, 160, 209, 273, 274, 288 *, 289, 305
- Pfühl, E. v. 176 *
- Philon, G. R. 2 *
- Piccinino (G. Sand) 167
- Pinhas, Dr. Jakob 28, 56, 73
- Pinner, E. M. 58, 100, 248
- Pitt, William 300
- Pius IX. 160, 193, 279, 305, 306, 309, 312, 318, 368, 371
- Pijut, Pijutim (synagogale Dichtungen) 99, 232, 234, 237, 247, 353
- Platon 15, 247
- Plessner, Salomon 71 *, 87
- Polen 47, 48 *, 49, 155, 175, 220, 321, 358, 365
- Politisch und nicht-politisch (L. Z.) 325
- Politische Tätigkeit (L. Z.) 158 *, 174 *, 300 *, 323 *, 328 *, 329 *, 349 *, 362 *; s. auch Volksvereine
- Polly (Polli), Ruben 62, 110
- Pommeresche 187
- Posen 126, 152, 155, 158, 173
- Prag 68, 70, 75–82, 84, 85, 88, 98, 138, 143, 170, 171, 339
- Praktisches Elementarbuch (S. M. Ehrenberg) 66, 83, 93, 112
- Praun, v. 338 *
- Prediger, Predigten (L. Z.) 18–28, 30, 32, 78, 79, 100
- Predigt über Religiosität (L. Z.) 19
- Predigten (L. Z.) 32
- Preuss, v. 171
- Preußen 129, 144, 171, 180, 182, 200, 250, 307
- Prinz, H. 33
- Prodromus (W. Maimon), 48
- Prutz, Robert 175
- Psalmen 70, 71, 73, 78
- Die Psalmen (Sachs) 77
- Rabbiner-Seminar (Breslau) 322 a *
- Rabbiner-Seminar (Heinemann) 40, 41
- Rabbiner-Versammlungen 134, 137, 142, 146, 147, 148
- Rabbinische Gutachten 125
- Rabbinismus 19, 22, 24, 25, 32, 37, 55, 92, 121, 123, 124, 130, 132, 153, 266, 312
- Rabiah (A. G. Samiler), 314
- Rachel, Schauspielerin 287
- Rackwitz (Lissa) 287
- Radowitz, Joseph Maria v. 209 *
- Rahel von Varnhagen 68
- Rapoport, Salomon Juda 47, 48, 66, 69, 130, 138, 162, 165, 233, 314 *
- Raschi 39, 121
- Raschi (L. Z.) 31, 33, 34, 58, 61, 306 *
- Rathenau 71 *
- Ratti-Menton 169
- Raumer, Friedrich v. 160, 175
- Reb Henoch oder Was tut mer darmit 5
- Rebenstein, A. (Bernstein) 71, 161, 307
- Recanati, Menachem 35
- Rechtfertigung des Judentums (Pinner) 58
- Recke, Gräfin 17
- Rede zur Eröffnung (L. Z.) 114
- Reden über die Religion (Schleiermacher) 73
- Reform, deutscher Gottesdienst 2, 4, 5, 6, 10, 13, 15, 16, 18–32, 37, 58, 63, 79, 80, 98, 106, 110*, 124, 125, 127, 130, 136, 138, 140 *, 144, 162, 186, 234, 357
- Die Reform 187
- Reformgemeinde (Berlin) 110 *

- Reform-Synode 162
 Reformverein (Frankfurt a. M.) 127, 129
 Reform-Zeitung (Rebenstein) 161
 Reichenbach, Graf 175
 Reichenheim, Leonor 340
 Reiss, Leopold 78
 Religion 50, 81, 87, 100, 340, 345
 Die Religion der That 254, 269
 Renan, Ernest 274*, 276*
 Representative 39
 Revolution 44, 47, 168–171, 177, 178, 180, 190, 195, 221, 243, 286, 290, 291, 302, 305, 319, 321, 323, 335, 361, 367, 368
 Revue encyclopédique 32
 Reyher, Karl v. 175
 Riess, D. S. 14, 32
 Riesser, Gabriel 19*, 27*, 45, 46, 50*, 51, 53, 54, 56, 58, 59, 73, 77, 78, 90, 117*, 154, 158
 Rintelen, Wilhelm 187
 Die Ritus des synagogalen Gottesdienstes (L. Z.) 270*, 283, 284, 290, 295–300, 309
 Ritus der Synagoge von Avignon (L. Z.) 107
 Robinson Crusoe, hebräisch (S. M. Ehrenberg) 252
 Rodbertus, Johann Karl 176, 187
 Rödiger 138
 Rohr, Ferdinand v. 171
 Rom 129, 163, 166, 193, 250, 281, 317, 324, 342*, 358, 361
 Romanzero (Heine) 232
 Römische Geschichte bis auf Constantine (S. M. Ehrenberg) 220, 233, 234, 238, 246, 250, 252
 Römische Geschichte (Mommsen) 281
 Ronge, Johannes 164*
 Rönne, Friedrich v. 175
 Rosenmüller, Ernst Friedrich 21
 Rosenstein, Dr. 340, 350
 Rosenstock, Moritz 371*
 Rosenzweig, Adam (Abraham) 248
 Rosenzweig, Amalie 179*, 248*, 253*, 332, 373; s. auch Ehrenberg, Amalie
 Rosenzweig, Franz 137*
 Rosenzweig, Isaak 56*
 Rosenzweig, Louis 137*, 248*, 253*, 373
 Rosenzweig, Traugott (Isaak) 179, 181
 Rothschild (allgemein) 33, 49, 61, 84, 94, 103, 147, 249, 251, 334, 338*, 390
 Rothschild, Amschel Mayer 132*
 Rothschild, Betty v. 274*, 276*
 Rothschild, James Mayer de 163, 337*
 Rothschild, Lionel Nathan de 160, 161
 Ruach Nachon (S. Romanelli) 262
 Rubo, Julius 26, 28, 38*, 71*
 Rudolphi, K. A. 4
 Ruge, Arnold 185
 Rühs, Christoph Friedrich 2, 4
 Rupp, Julius 324
 Rußland, Russen 42, 47, 52, 116, 129, 159, 168, 170, 176, 178, 179, 187, 193, 195, 196, 197, 200, 209, 218, 223, 226, 267, 332, 343, 351, 365
 Sachs, Dr. Michael 71*, 77, 81, 84, 89, 130, 132, 133, 134, 138, 172, 201, 217, 249
 Sachsen 63, 191, 196, 322 a
 Sacy, Silvestre de 32, 36, 322 a
 Sadowa 367
 Salomo Adret 254
 Salomo ibn Verga 254*
 Salomon, Dr. Gotthold 31*, 46*, 55*, 73, 86, 117*, 131
 Salomon Dr. (Hamburg) 385
 Samiler, A. G. 314*
 Samson (Isaac, Levy Gumpel, Mayer, Sara und Familie Samson) 1, 3, 6, 8, 12, 16, 33, 70, 83*, 84, 282
 Samson, Philipp und Herz 1*, 222*, 282*
 Samsonsche Freischule (Wolfenbüttel) 13, 23, 24, 25, 31, 40, 43, 64*, 72, 76, 80, 82, 83, 85, 110*, 124, 125, 130, 131, 137, 205, 214, 219, 225, 230, 231, 269, 308, 357, 364, 370, 371
 Samstag-Abende (im Hause Z.) 38, 39, 47, 48, 50, 69, 71, 73, 74, 77, 113
 Sand, George 167
 Sand K. L. 13, 15*

- Saraval, Leon de 18, 266
 Sardinien 129, 173
 Sauken, J. v. 157
 Saul (Haendel?) 214
 Savigny, Friedrich Karl v. 4, 119, 170
 Schefer, Leopold 88
 Scheibe (Dresden) 331
 Schelling, F. W. J. v. 173
 Schemtob ibn Phalkera (Palkira) 13, 18, 23, 24, 25
 Schevet Jehudah (Salomo ibn Verga) 254
 Schiff (Leipzig) 25
 Schiller, F. v. 262 *, 300, 308, 318
 Schink, J. F. 12
 Schlegel, A. W. v. 11, 41
 Schleiermacher, Friedrich E. D. 73, 318
 Schleswig-Holstein 184, 214, 225
 Schmalz, T. A. H. 4
 Scholien zum Gajus (E. Gans) 24
 Schönaich-Carolath, v. 158 *
 Schönberg, Dr. 43, 71, 74
 Schönemann, Dr. K. Ph. Chr. 47
 Schönfeld, Baruch 111
 Schopenhauer, A. 359
 Schott, Benedikt 18, 107 *
 Schramm, Rudolf 343
 Schreckenstein, Ludwig v. 176, 184
 Die Schriften des Dr. L. Zunz (Stein-
 schneider) 297
 Schröder, Sophie 20, 24
 Schuckmann, Friedrich v. 25
 Schulchan Aruch 295
 Schulze, F. A. (Laun) 7
 Schulze-Delitzsch 323 *, 329 *
 Schütz, Konsistorialrath, 71 *
 Schwabacher, S. L. 273
 Schwarzenberg, Fürst Felix 244
 Schweidnitz 183, 184
 Schweitzer, Prediger 38 *
 Schweiz 170, 231; s. auch Sonderbund
 Schwerin, Graf Maximilian 171
 Schwerin, Gräfin 249
 Schwersenz, David 124
 Seesen 2, 7, 9, 122
 Selbstregierung (L. Z.) 342, 343
 Selichah, Selichor (Bußgebete) 92, 94, 95, 96, 98, 101, 109, 110, 121, 143, 187, 189, 202, 229, 232, 235, 236, 237, 242, 245, 254
 Seminar, jüdisches, Berlin 79 *, 93, 95, 97, 100, 102, 109, 112, 113, 114, 117, 121–126, 128, 131, 156, 163, 175, 182, 188, 193, 194, 195, 197, 200, 201, 205–209, 253 *
 Seminaranstalt (Berlin) 37 *
 Senfft-Pilsach 254, 320, 322a *, 371
 Sepher Hamaaloth (L. Z.) 13, 14, 18, 24; s. auch Schemtob ibn Phalkera
 Sefer Jezirah 35
 Sessa, Karl B. A. 2 *
 Shakespeare 41, 214
 Simansky, Johann David 7, 10, 12, 16, 18, 19
 Simon ben Jochai 313
 Simon, B. 174 *
 Simon, S. 332 *
 Simson, Eduard v. 209, 211, 324
 Soave (Venedig) 332 *
 Sofer, Moses 74 *, 121 *
 Sohar 20, 35, 109 *
 Sokrates 122
 Solbrig, K. G. 71 *, 72
 Solger, K. W. F. 2, 15
 Soll und Haben (G. Freitag) 298 *
 Sonderbund 163, 171
 Spanien 44, 358, 362 *
 Spener 34, 62
 Spenersche Zeitung 19, 34, 38, 40, 41, 43, 47, 48, 62, 93, 145, 173, 174 *, 190, 243
 Spielhagen, F. (?) 370 *
 Spiker, Samuel Heinrich 40, 48, 62
 Spinoza 41, 88, 153, 356, 357
 Sprachwort 363
 Die Sprache der Tiere (L. Z.) 19
 Sprenger, Prof. (Bern) 332 *, 334
 Springer, Julius 130
 Staatszeitung, Preußische Staats-
 zeitung 47, 157, 169
 Stägemann, F. A. 3
 Stahl, Friedrich Julius 277, 322 *
 Stein, Freiherr vom 4 *
 Stein, Leopold 110, 288 *
 Steinheim, Dr. Salomo Ludwig 1, 46, 80, 82, 117 *, 278 *, 338 *
 Steinschneider, Auguste 161 *

- Steinschneider, Isaak 320
 Steinschneider, Moritz 146, 161, 182, 195, 214, 223, 239, 240, 247, 297, 306*, 309, 320, 340, 344*, 351, 377, 387, 391
 Steinthal, H. 307a, 338a, 350, 363
 Stern, Sigismund 3*, 116*, 138, 248, 262, 269*
 Stolberg, Anton Graf zu 158, 171
 Strauss, David Friedrich 194, 295*, 341*
 Streckfuss, Carl 61, 90
 Strelitz, David 370
 Strodtmann, Adolf 372
 Studienverein (Berlin) 216, 217
 Sue, Eugène 211
 Sulamith 3*, 5*, 22, 49, 65
 Die synagogale Poesie des Mittelalters (L. Z.) 163, 237, 238, 240, 242, 246, 249, 250, 251, 253, 259, 260, 263, 266–269, 280–283, 299, 343, 363
 Synagoge 47, 80, 209; s. auch Reform, Predigt
 Szanto (Wien) 332*
- Talmud, rabbinisches Schrifttum 5, 47, 48, 50, 58, 61, 71, 87, 129*, 144, 214, 222, 278, 307, 387
 Tannhäuser (R. Wagner) 281
 Tarjag (Creizenach) 73
 Taufe 14, 18, 21, 24, 27, 29, 38, 51, 58, 67, 92, 114, 119, 202, 212, 257, 307, 333, 362
 Tefillot Jissrael (Heinemann) 17
 Temme, J. D. H. 193
 Thefillin, eine Betrachtung (L. Z.) 130, 132
 Theremin, Hofprediger 29
 Thièrs, Louis Adolphe 169
 Thile, L. G. v. 157, 169, 170, 171
 Tholuck, F. A. G. 91, 94, 99
 Tiktin, S. A. 125*
 Tittmann, Johann August 21, 22, 25
 Tittmann, Kirchenrat 25
 Titus 241
 Tobler 332*
 Tofes Kinnor we-Ugab (Letteris) 307
 Toledot R. Asariah (L. Z.) 77, 130
 Tort (Leipzig) 87
 Tralles, Johann Georg 4
 Traube, Prof. 340, 350
 Der treue Zionswächter (S. Enoch) 281
 Trier 313
 Trützschler, W. A. v. 359
 Turin 331
 Tychsen, Olaf Gerhard 20, 35*, 382
- Über die Juden 2
 Über Masora, Talmud usw. (L. Z.) 19
 Über die Prinzipien der Demokratie (L. Z.) 202
 Über die Stellung der Bekenner etc. (Riesser) 45
 Übersetzung des Kohelet (M. Heine- mann) 48
 Uhlich, Leberecht 311
 Ungarn 168, 193, 197, 200, 250
 L'Univers Israélite (S. Bloch) 146, 298
 Unruh 329*
 Unser Verkehr 2, 4*, 5
 Unterhaltungen am häuslichen Herd (Gutzkow) 278
 Uriel Acosta (Gutzkow) 149, 153
 Urschrift und Übersetzungen der Bibel (A. Geiger) 296
 Urwählerzeitung 205, 239, 253, 307*
 Uwarow, Minister 116
- Varnhagen von Ense, K. A. 68*, 312*
 Vater, Johann Severin 23
 Veit, Moritz 38*, 81, 85, 86, 114, 118*, 130, 158*, 175, 200, 232*, 262, 312*
 Veitel-Heine-Ephraimisches Institut 58*, 74*, 312
 Venedig 332
 Verein für Cultur und Wissenschaft der Juden 2*, 15, 16, 25, 27, 28, 29, 31, 32, 33, 38*, 43*, 58, 349*, 370*, 372
 Verein junger Kaufleute 311, 325
 Verein zur Verbesserung... (Prag) 75*
 Versailles 278
 Vieweg, Eduard 61, 62, 71*

- Viktoria, Prinzessin 297 *
 Vincke, Georg v. 157, 160, 195, 311
 Vogt, Carl 331, 332*, 334
 Volksvereine, Bezirksvereine 187, 188,
 190, 191, 193, 194, 198, 200, 202,
 204–209, 214, 221, 325, 328, 329,
 332, 335, 336, 339, 341, 342, 345,
 348; s. auch Politische Tätigkeit
 Volkszeitung 269, 277, 307 *
 Vorlesung über das Büchermachen
 (L. Z.) 19
 Vorlesungen 70, 71, 73, 74, 75, 83,
 121, 216, 217, 221, 223, 225, 248
 bis 254, 309, 312
 Die Vorschriften über Eidesleistung
 (L. Z.) 303, 304, 312
 Vorwort zu Brackenridge (L. Z.) 18,
 19
 Vorwort zu dem Kataloge der
 Michaelschen Bibliothek (L. Z.) 156
 Voss, J. H. 91 *
 Voss, Julius v. 5, 11
 Vossische Zeitung 10, 123, 191, 278,
 307, 329, 339, 343, 353, 354, 357,
 369

 Wagener, Hermann 320
 Wagner, Frau (Bellevue) 338 *
 Wagner, Richard 196 *
 Wahlmann, Zunz als 174, 175, 178,
 180, 182, 190, 191, 192, 194, 201,
 300, 324
 Wajosef Abraham (Abraham ibn
 Esra) 206
 Waldeck, Franz Benedikt 182, 187,
 197, 205
 Warburg, Moritz 38 *, 117, 363
 Warschauer (Berlin) 340 *
 Watts, G. F. 274 *
 Welcker, Karl Theodor 195
 Werder, Karl 286
 Weyl, Meir ben Simcha 37
 Wichelhausen, F. 106 *
 Wichelhausen, Albert 168
 Wien 15, 18, 19, 26, 28, 143, 170, 171,
 183, 186, 194, 265, 332, 333, 342,
 346
 Wiener, Meier 182 *, 309
 Wilhelm, Herzog 199
 Wilhelm, Prinz (später König) von
 Preußen 171, 176, 179, 187, 196,
 323 *, 358
 Wilken, Friedrich 4
 Wilmsen, F. W. 11
 Wilna 333
 Windischgrätz, Fürst Alfred 186, 193
 Wissenschaft; Wissenschaft des Juden-
 tums 33, 39, 48, 50 *, 55, 79, 80, 81,
 87, 99, 119, 123, 127, 170, 178,
 184 *, 199, 200, 231, 254, 264, 326,
 333, 339, 345, 366, 381, 391
 Wissenschaftliche Zeitschrift für
 jüdische Theologie (Geiger) 71, 73,
 79, 88, 107, 120, 131, 132
 Witte, J. H. und K. H. G. 4, 12, 14
 Witzleben, Wilhelm v. 29
 Wohl, Jeanette 51 *
 Wohlwill, Dr. Immanuel 38, 46 *, 47,
 107, 131
 Wolf, Friedrich August 2, 4, 300, 318
 Wolf, Gerson 62 *, 265, 294, 322a *,
 330 *, 332
 Wolf, Johann Christof 35, 306
 Wolf, Josef 20 *
 Wolf, Simon 24
 Wolff, A. A. 103
 Wolfsohn, Dr. 117 *
 Wolfson, J. 22
 Worms, Aaron 85
 Wrangel, F. H. E. v., General 187,
 193
 Wuchenhausen, Hans 298

 Yates, Edmund H. 274 *

 Zedner, Joseph 67, 71 *, 177 *, 206,
 270, 362 *, 364
 Zeitschrift der deutschen-morgenländi-
 schen Gesellschaft 377, 384
 Zeitschrift für die religiösen Interessen
 des Judentums (Z. Frankel) 131
 Zeitschrift für die Wissenschaft des
 Judentums (J. J. Koback) 281 *
 Zeitschrift für die Wissenschaft des
 Judentums (L. Z.) 27, 28, 29, 30,
 31, 32, 33, 36
 Zelter, Karl Friedrich 368

- Zimmermann, Hofprediger 92*
- Zimmern Dr. 27
- Zion 77
- Zukunft 355
- Zunz, Adelheid 27, 28, 32, 46, 48, 58,
64, 77–82, 165, 169*, 174*, 175,
181, 187, 195, 205, 207*, 222, 230,
236, 247, 248, 253*, 258, 262, 265,
267, 272, 281, 283, 284, 287, 292 bis
295, 297, 324, 328*, 335, 337, 341,
349, 359*, 370, 371, 378–381, 383,
386
- Zunz, Adelheid: ihre Familie 28, 48,
105, 114, 141, 143, 171, 175, 268,
334, 348, 363, 369, 380, 381, 384
- Zunz, Elias 21
- Zunz, Julie (Gutel) s. Meyer, Julie
- Zunz, Lippmann 21
- Zunz, Philipp 212, 331*, 335, 338*,
348*
- Zunz, Rosa 212, 331*, 383
- Zunz's Familie 1, 108, 255, 369, 387,
388
- Zunz-Stiftung 340, 342, 343, 344*,
348*, 381*
- Zur Geschichte und Literatur (L. Z.)
89, 138, 143, 146, 148, 184, 316
- Zur Judenfrage (W. Freund) 129, 130,
134

SCHRIFTENREIHE WISSENSCHAFTLICHER ABHANDLUNGEN
DES LEO BAECK INSTITUTS

Band 10: FRITZ HOMEYER · Deutsche Juden als Bibliophilen und
Antiquare.

1963. X, 151 Seiten. Kart. DM 15.20, Lw. DM 19.–

Band 9: ERICH KAHLER · Die Philosophie von Hermann Broch.

1962. VII, 84 Seiten, 1 Abb. Kart. DM 8.60

Band 7/8: SELMA STERN · Der preußische Staat und die Juden

1962. 4 Bände. Brosch. DM 152.–, Lw. DM 170.–

Erster Teil: Die Zeit des Großen Kurfürsten und Friedrichs I.

1. Abt.: Darstellung. XX, 159 S.

2. Abt.: Akten. IV, 546 S.

Zweiter Teil: Die Zeit Friedrich Wilhelms I.

1. Abt.: Darstellung. VIII, 180 S.

2. Abt.: Akten. IV, 804 S.

Band 6: HANS KOHN · Karl Kraus, Arthur Schnitzler,
Otto Weininger.

Aus dem jüdischen Wien der Jahrhundertwende.

1962. V, 72 Seiten, 3 Tafeln. Kart. DM 8.40

Band 5: MARGARETE TURNOWSKY-PINNER · Die zweite
Generation mitteleuropäischer Siedler in Israel.

1962. XIV. 136 S., 1 Karte, 10 Abb. Kart. DM 16.–, Lw. DM 19.50

J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) TÜBINGEN

SCHRIFTENREIHE WISSENSCHAFTLICHER ABHANDLUNGEN
DES LEO BAECK INSTITUTS

- Band 4:** GUIDO KISCH UND KURT ROEPKE · Schriften zur
Geschichte der Juden.
Eine Bibliographie der in Deutschland und der Schweiz 1922–1955
erschienenen Dissertationen.
1959. XI, 49 Seiten. Kart. DM 5.80
- Band 3:** MARGARETE SUSMAN · Die geistige Gestalt Georg Simmels.
1959. IV, 40 Seiten. Kart. DM 4.20
- Band 2:** ERNST SIMON · Aufbau im Untergang.
Jüdische Erwachsenenbildung im nationalsozialistischen Deutschland
als geistiger Widerstand.
1959. X, 109 Seiten. Kart. DM 11.–
- Band 1:** S. ADLER-RUDEL · Ostjuden in Deutschland 1880–1940.
Zugleich eine Geschichte der Organisationen, die sie betreuten.
Mit einem Vorwort von Siegfried Moses
1959. XII, 169 Seiten, Kart. DM 17.–, Lw. DM 21.–

J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK) TÜBINGEN